

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde
Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein
E. V.

XV. Jahrgang 1914.



Mitarbeiter an Jahrgang XV:

Bassermann, Ernst, Rechtsanwalt und Stadtrat, M. d. R.
Becker, Dr. Albert, k. Gymnasiallehrer in Zweibrücken.
Böhm, Christian, Custos des Altertumsvereins in Bad Dürkheim.
Christ, Gustav, Landgerichtspräsident a. D. in Heidelberg.
Christ, Karl in Siegelhausen.
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor.
v. Gulat, Mag, Oberamtmann a. D., Karlsruhe.
Häberle, Dr. Daniel, Rechnungsrat in Heidelberg.
Haering, Dr. Hermann in Karlsruhe.
Haug, Dr., fürstlicher Archivar in Wertheim.
Huffschmid, Maximilian, Landgerichtsrat in Heidelberg.
Huffschmid, Oskar, Major z. D. in Heidelberg.
Keiper, Johann, Regierungs- und Forstrat in Speyer.
Knudsen, Dr. Hans in Berlin-Steglitz.
Koppe, Dr. Max in Seeheim.
v. Nisner, Ernst, Hauptmann in Wien.
Schnabel, Dr. Franz in Karlsruhe.
Sillib, Dr. Rudolf, Professor und Universitätsbibliothekar in
Heidelberg.
Sprater, Dr. Friedrich, Konservator in Speyer.
Utsch, Friedrich Wilhelm, Leutnant a. D. in München.
Walter, Dr. Friedrich, Professor.
Wille, Dr. Jakob, Geh. Hofrat, Professor, Direktor der Großh.
Universitätsbibliothek in Heidelberg.
Zinkgräf, Karl, Gemeinderat in Weinheim.

Redaktion:

Professor Dr. Friedrich Walter.



Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die betr. Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

I. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Ausflüge:			
Dürkheim			4,73
Ladenburg-Schriesheim			5,100
Heidelberg			9/10,170
Ausgrabungen:			
Ladenburg	1,1. 2,25. 4,73. 5,97.		6,122
Ministerialverordnung			11/12,193
Ausfluß-Sitzungen:			
25. u. 27. November 1913	1,1	7. Juli	9/10,169
6. Januar	2,25	26. September	9/10,169
20. Mai	6,121	26. Oktober	11/12,193
15. Juni	7/8,147	27. November	11/12,193
Ausfluß, Zusammensetzung			6,121. 7/8,147. 11/12,193
Ausstellung der Baer'schen Sammlung			5,97
Baer, Karl			5,97
Busch, Julius			11/12,193
Capari, Wilhelm			7/8,147
Christ, Gustav			2,25
Erwerbungen	1,1. 3,49. 5,97.		6,122
Sinanzlage des Vereins			6,122. 9/10,169
Frankenthal, Altertumsmuseum			7/8,147
Geschichtsblätter	9/10,169.		11/12,193
Inhaltsverzeichnis			9/10,170
Preis			1,24
Gropengieser, Hermann	1,1.		6,122
Jahrbuch Mannheimer Kultur			1,1
Kongresse			7/8,147
Kriegserinnerungen, Sammlung			11/12,193
Ladenburg, Basilika			1,1. 4,73
Leihgaben:			
Göb Erben			5,97
Stadtgemeinde			1,1
Mitglieder:			
Beiträge			11/12,193
Neuaufnahmen	1,2. 2,25. 4,74. 5,98. 6,122. 7/8,147.		11/12,194
Todesfälle	1,2. 2,25. 4,74. 5,98. 6,122. 7/8,147. 9/10,170.		11/12,194
Mitglieder-Verammlung			4,73. 5,97
† Reiß, Karl, Geh. Rat			1,1. 2,25
von Renz, Anna, Oberstenwitwe			3,49
Rheinübergang 1814			1,1
Rother Altar			1,1
Sammlungen des Vereins:			
Befuchszeiten	4,73. 7/8,147.		9/10,169
Sagung			6,122
Schenkungen:			
Baer, Karl			1,1. 6,122
Baer, Otto			7/8,147
Benfänger, Dr. Karl			5,97. 6,122
Christ, Gustav			7/8,147

Schenkungen:			
Claasen, Maria			9/10,169
Hoffmann, Geb. über			3,49
Hoffmann, Frau Dr.			9/10,167
† Kallenberger, Georg			4,73
Kramer, Gustav			5,97
Lamen, August			1,1
Eiser, Dr. Walter			5,97. 9/10,169
Loeb, Viktor			5,97
Reiß, Anna			4,73
† Reiß, Dr. Karl			2,25. 4,73
Rhein-Haardtahn-Gesellschaft			7/8,147
Seib, Anna			2,25
Seubert, Dr. Robert			7/8,174
Temmler, Hermann			5,97
† Walz, Friedrich			1,1. 9/10,169
Zeiler, Wilhelm			1,1. 3,49. 4,73
Schriesheim, Welberg			5,97
Schriften-Tauschverkehr			1,1
Schützenfest			7/8,147
† von Seubert, Max			7/8,145
Vereinsabende	1,2. 2,25. 3,49. 4,73.		9/10,169
Verein für Volkskunde			9/10,169
Wagner, Dr., Geh. Rat			11/12,193
Waldeck, Hermann			11/12,193
Walter, Dr. Friedrich			1,1. 6,122
† Zeiler, Wilhelm			6,121

Berichte über Vereinsausflüge.

29. März nach Dürkheim			5,99
19. April nach Ladenburg-Schriesheim			5,100
11. Juli nach Heidelberg			9/10,170

Berichte über Vereinsversammlungen.

III. 5. Dez. 1914: Gymnasialrektor Dr. Georg Ammon: Die Germanen des Tacitus			1,2
IV. 12. Januar: Rechnungsrat Dr. Daniel Häberle: Der Pfälzerwald			2,26
V. 16. Februar: Major z. D. Huffschnid: Der Malschitzschen Graf Franz Ludwig Schenk von Kastell			3,49
VI. 9. März: Hauptlehrer Wilhelm Krüster: Pfälzische Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814			4,74
VII. 7. April: Dr. Ludwig Wilser: Die germanische Befestigung des Rheintales			5,98

Neuerwerbungen und Schenkungen.

Liste 134	2,44	Liste 137	7/8,166
Liste 135	3,70	Liste 138	11,12,215
Liste 136	4,95. 6,143		

2. Größere Aufsätze.

Abermals „Der Jäger aus Kurpfalz“. Von Friedrich Wilhelm Utisch			1,3
Erwiderung (zu vorstehendem Aufsatz). Von Gustav Christ (vgl. 3,69 u. 5,119)			1,9
Der angebliche Brunholdistuhl und andere Irrtümer. Von Karl Christ (vgl. 4,93 u. 5,119)			1,15
Alter Bergbau an der Bergstraße. Von Karl Christ (vgl. 2,43)			1,18
Der sog. „Schlangenstein“ vor Laudenbach. Von Maximilian Huffschnid (vgl. 3,68)			2,27
Mannheimer Familien. 4. Die Familie Frohn. Von Ernst Baffermann			2,33
Nochmals der Brunholdistuhl (Erwiderung). Von Christ. Böhm			2,38
Replik (hierzu). Von Karl Christ			2,39
Seitgedicht zur Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer 1681.			2,39
Die kurpfälzischen Regimenter von 1670 bis 1799. Von Oskar Huffschnid			3,50
Oberforst Dr. Gatterer. Von Johann Keiper			3,54
Christian Friedrich Schwans Ordenswerk. Von Max Koppe			3,58
Der Churfürstliche Geheime Raths Kalender von 1793			3,63
Die Beziehungen der Nibelungen zum Rhein und Odenwald. Von Karl Christ			4,79

Das Testament des Mannheimer Rats Herrn Joh. Phil. Steibing. Von Karl Sinkgräf			4,91
Der Miniaturmaler Franz Joseph Noortwink. Von Friedrich Walter			5,101
Die Uebergabe Mannheims an die Franzosen 1800			5,117
Ein Beitrag zur Geschichte von Heidelbergs Zerstörung im Jahre 1693. Von Franz Schnabel			6,122
Alte Häuser in Schriesheim. Von Karl Christ			6,128
Aus Briefen der Mad. Meyer an Jfflands Schwester. Von Hans Knudsen			6,131
Julians Feldzüge am Rhein. Von Ernst von Rischer	7/8,147. 9/10,171.		11/12,194
Alte Befestigungen auf dem Welberg bei Schriesheim. Von Gustav Christ			7/8,159 (vgl. 5,97)
Ein Aktienstück zur Geschichte der Schließung der Festung Mannheim 1799. Von Max v. Gulat			9/10,181
Zu A. W. Jfflands Freundschaft mit Heinrich Beck. Von Hans Knudsen			9/10,184
Mannheimer Einquartierung im Kriegsjahre 1815. Von Friedrich Walter			11/12,205
Badische Historische Kommission			1,21
Jahresbericht für 1913			4,75

3. Kleine Beiträge.

Ausgrabungen		Mannheim	
Ladenburg, Bollweg	2,42	Kriegslazarette 1870	9/10,190
Ladenburg, neue römische Funde	5,117	Leipziger Schlacht, Die erste Feier der L. Schl. in M. 1814	9/10,187
Rheingönheim, Kastell	2,42	Ludwig Rellstab u. M.	3,69
Bergbau, alter, an der Bergstraße	2,43	Münzfund am Rennplatz	4,93
Berg-op-Zoom	11/12,212	Privatsammlungen am Ende des 18. Jahrhunderts	6,142
Brunhild und Kriemhild, die Namen	4,93, 5,119	Paulus, Zur Berufung des Theologen H. E. G. Paulus nach Heidelberg	11/12,214
Heidelberg, Berufung des Theologen H. E. G. Paulus	11/12,214	Philipp, Kurfürst von der Pfalz, Urkunde 1496	3,67
Heidelberger Landkapitel. Die Geistlichen des H. und Weinheimer Landkapitels der Diözese Worms 1780	7,8,165	Rellstab, Ludwig, und Mannheim	3,69
Jäger aus Kurpfalz, Nachträgliches	3,69	Rheingönheim, Kastell, Ausgrabungen	2,42
Jffland, Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahre 1795	1,22	Scharhof, Inschrifttafel 1822	11/12,213
Kaizenbuckel und die Wingarteiba	6,139	Utschberg, Gab es eine kurpfälzische Burg „Utschberg“ oder „Utschburg“? Gehörte der Oßberg der Familie Utsch?	5,119
Ladenburg, Ausgrabungen am Bollweg	2,42	Verhelst, Egidius, Kupferstecher, Todesjahr	6,141
Ladenburg, Neue römische Funde	5,117	„Versehen“, Dom	4,94
Laudenbach, Der sog. „Schlangenstein“ vor L. (Nachtrag)	3,68	Wachsboffierungen, gefälschte	1,23
Mai, Dr., Einladung zu seinen Vorlesungen 1793	5,116	Weinheimer Landkapitel, Die katholischen Geistlichen des Heidelberger und Weinheimer Landkapitels der Diözese Worms 1780	7/8,165, 11/12,211
Mannheim		Wingarteiba und Kaizenbuckel	6,139
Einladung des Dr. Mai zu seinen Vorlesungen 1793	5,116		
Seldpostbriefe 1870	9/10,187		
Der Grundstein des R 2-Schulhauses	6,140		

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Badische Heimat	6,143	Krauß, Fritz. Stift Neuburg, eine Romantikerklause	1,23
Becker, Albert. Ueber Doktor Faust und Spener	6,142	Lohmeyer, Karl. Katalog der Ausstellung von Meisterporträts in Heidelberger Besitz	6,142
Beringer, Jos. Aug. Mannheim	9/10,192	Mein Heimatland	6,143
Berthold, Georg. Bericht des historischen Museums der Pfalz	7/8,168	Schneider, Franz. Geschichte der Universität Heidelberg 1803—1813	9/10,192
Fehrle, Eugen. Die Sturnamen von Aasen	1,24	Sillib, Rudolf. Schloß Favorite	2,44
Führer durch das historische Museum der Pfalz in Spenerhäuser, Emil. Niederweiler (Cicerone, Heft 2)	6,142		

5. Abbildungen.

Schlangenstein bei Laudendach	2,28	Faksimile der Unterschrift Noortwands	5,107
Oberforstrat Prof. Dr. Gatterer	3,55	Madame Menet, Silhouette 1785	6,131
Pfalzgräfin Auguste Wilhelmine (Noortwands)	5,105	Oelberggruppe bei Schriesheim	7/8,162
Erinnerungsblatt von Verhelst zur Vollendung des Coblenzer Schlosses 1786	5,106	Plan des Oelbergs mit Steinbruch	7/8,162
		Schlacht bei Straßburg 357, erste und zweite Situation	9/10,175

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

Januar 1914.

Nr. 1.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Abermals „Der Jäger aus Kurpfalz“. Eine Erwiderung von Friedrich Wilhelm Utsch-München. — Erwiderung. Von Landgerichtspräsident a. D. G. Christ, Heidelberg. — Schlusswort der Redaktion. — Der angebliche Brunhildisstuhl und andere Irrtümer. Von Karl Christ in Siegelhausen. — Alter Bergbau an der Bergstraße. Von Karl Christ in Siegelhausen. — Badische historische Kommission. — Kleine Beiträge. — Bücherchau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In den Ausschüßsitzungen vom 25. und 27. November wurde von folgenden Schenkungen mit Dank Kenntnis genommen: Herr Kunstmaler Aug. Lamey: die Originalkupferplatte von Rudolf Kung, Reproduktion des Rheinübergangsbildes von Wilh. Kobell; Abdruck von dieser Platte und zwei Original-Federzeichnungen, Skizzen des Ingenieurs J. F. Döckerhoff für dieses Bild; Herr Kommerzienrat Zeiler: badischer Amtsdegen, ehemals getragen von dem Oberhofrichter v. Drais, dem Vater des Erfinders des Fahrrades; Herr Carl Baer: Mosbacher Unterteller mit Zeichen C. F.; aus dem Nachlaß des verstorbenen Ausschüßmitgliedes Landgerichtsdirektor Fr. Walz eine Anzahl Bücher. — Für Ausgrabungen am Bollweg in Ladenburg werden die erforderlichen Mittel bewilligt. — Von einigen inzwischen erledigten Angeboten wird Kenntnis gegeben. — Eine kolorierte Reproduktion des in der Heidelberger Sammlung befindlichen Mannheimer Bildes von Franz Karl van Douwe wird bestellt. — Auf Antrag unseres Vereins sind von der Stadtgemeinde zwei prächtige Fayencevasen mit reicher Verzierung und Blumendekor in kalter Bemalung, jedenfalls Erzeugnisse der Mosbacher Fayencefabrik, angekauft und den Vereinsammlungen zur Ausstellung überwiesen worden. — Die Schrift von Professor Dr. Hermann Gropengießer über die römische Basilika in Ladenburg (mit zahlreichen Abbildungen und Plan) ist erschienen und allen Mitgliedern, sowie den mit uns im Schriftentauschverkehr stehenden Vereinen, Bibliotheken usw. als Vereinsgabe zugegangen. Die dem hochwürdigen Förderer der Ladenburger Ausgrabungen, Herrn Geheimen Rat Dr. Karl Reiß gewidmete Schrift ist ein Sonderabdruck aus dem neubegründeten Jahrbuch Mannheimer Kultur (herausgegeben von Professor Dr. Karl Höhn im Verlag der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei), dessen erster Band auch einen Aufsatz von Professor Dr. Friedrich Walter über den Rother Altar des Mannheimer Altertumsvereins enthält. — Der hiesige Militärverein hat im Industriebahnhof an der Stelle, wo die russischen Truppen am 1. Januar 1814 den Rhein überschritten und die französische Schanze angriffen, einen Gedenkstein errichtet. Zu der am Neujahrstage stattfindenden feierlichen Enthüllung dieses Gedenksteins ist auch unser Verein eingeladen worden.

Montag, den 12. Januar 1914, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet im hinteren Saal des Hotel National der 4. Vereinsabend statt. Herr kaiserl. Rechnungsrat Dr. Dan. Häberle aus Heidelberg spricht an diesem Abend unter Durchführung von Lichtbildern über „Den Pfälzerwald“. Die Mitglieder sind mit ihren Damen hierzu eingeladen.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Ammon, Dr. Georg, Rektor des k. Gymnasiums Ludwigs-hafen a. Rh.
Baer, Dr. Jakob, Landgerichtsrat, Prinz Wilhelmstr. 8.
Blaes, Michael, Kaufmann, Ladenburg.
Bleichroth, Berta, Frau, Rennerhoffstr. 16.
Drollinger, Eugen, Architekt, Kgl. Hofoberbaurat, München, Briennerstr. 26.
Gotthold, Emil, Architekt, Dipl.-Ing., Ludwigs-hafen a. Rh., Luisenstr. 6.
Koch, Otto Albert, Kunstmaler, Baden-Baden, Kronprinzenstraße.
Ludwig, Werner, Diplom-Ingenieur, Luisenring 39.
Schneider, Pfarrer emer., Schwellingen, Schloßpl. 5.
Schönig, Hermann, Oberpostassistent, B 5, 12.
Doegele, Joseph, Fabrikant, L 4, 15.
Wielandt, Fr. II. Bürgermeister, Heidelberg, Theaterstr. 4.

Durch Tod verloren wir unser Mitglied: Stadtpfarrer Albert Höhler.

Vereinsversammlung.

Der am 5. Dezember im Saal der Loge „Karl zur Eintracht“ abgehaltene III. Vereinsabend erfreute sich eines überaus starken Besuches. Herr k. Gymnasialrektor Dr. Georg Ammon aus Ludwigs-hafen hatte die Freundlichkeit, an diesem Abend über das Ergebnis seiner umfassenden Studien zur Germania des Tacitus zu sprechen. Sein Vortrag, der sich „Die Germanen des Tacitus“ betitelt, ging aus von einer Charakteristik unserer Vorfahren. Aufgrund der von ihm veröffentlichten vorzüglichen Uebersetzung der berühmten ethnographisch-geographischen Schrift des Tacitus erläuterte der Redner das äußere Aussehen, die Tracht, die Bewaffnung usw. der Germanen und besprach sodann jeweils im Anschluß an die einschlägigen Nachrichten des römischen Schriftstellers die wichtigsten Charakterzüge und Stammeseigenschaften der Germanen. In der Hauptsache begrenzte er sein Thema auf Veranschaulichung des Aussehens unserer Vorfahren nach gleichzeitigen römischen Denkmälern. Dieser bildliche Teil des Vortrags führte den Anwesenden eine große Reihe ausgezeichneter Lichtbilder vor Augen, deren Auswahl und Zusammenstellung überaus glücklich gelungen war. Diese Bilderreihe erweckte um so höheres Interesse, als trotz mannigfacher Vorarbeiten und Einzelstudien das Material der alten Germanendarstellungen noch nicht vollständig zusammen gebracht ist. Es wurden u. a. ge-

zeigt und erläutert Darstellungen unserer Vorfahren auf Gemmen, kleinen Skulpturen, Denksteinen und dann ganz besonders auf zwei berühmten Säulen in Rom, der Trajan-Säule und der Marc-Aurel-Säule. Besonders von der letzteren konnte der Vortragende eine überaus interessante Folge von Einzelbildern zeigen. Die vorgeführten bildlichen Darstellungen, bei denen Herr Dr. Ammon wiederholt auch den Typus unserer Vorfahren mit Darstellungen von Galliern, Sarmaten, Aegyptern usw. in lehrreichen Gegenpaar brachte, bestätigten die Nachrichten, die Tacitus von unseren Vorfahren gibt. Der inhaltreiche Vortrag fand durch seine lebendige und fesselnde Darstellung sowie auch durch mannigfache treffende Bemerkungen, die gelegentlich eingeflochten waren, großen Anklang; die Hörer dankten dem hochgeschätzten Redner am Schluß mit lebhaftem Beifall. Diejenigen, die sich für die Erläuterungen des Redners zur Germania näher interessieren, seien auf dessen im Verlag von C. B. Buchner in Bamberg kürzlich erschienene Schrift aufmerksam gemacht, worin die wichtigsten Abbildungen enthalten sind. Auch die hiesige Altertumsammlung konnte hierfür wichtiges Material beisteuern.

Abermals „Der Jäger aus Kurpfalz“.

Eine Erwiderung von Friedrich Wilhelm U t s c h - München.

Am 11. November wurde ich aufmerkamer Weise durch Zusendung der Nr. 11 dieser Zeitschrift seitens der geehrten Redaktion bedacht, in welcher meinem populären Schriftchen „Der Jäger aus Kurpfalz“ eine kritische Analyse von fünf Spalten (250—255) durch Landgerichtspräsident a. D. G. Christ-Heidelberg zu teil wurde. Es ist hier nicht der Platz die Art und Weise zu kennzeichnen, mit welcher Herr Christ zu Werke gegangen ist, — der Kladderadatsch nannte es „unchristlich“ — es gilt mir hier nur ganz sachlich und ruhig zu antworten. Der Herr Gegner nötigt mich geradezu aus der Reserve herauszutreten, deren ich mich in meinem Büchlein — was Familiengeschichtliches anbelangt — glaubte befehligen zu müssen, um dem Hauptargument Christ's zu begegnen: der von ihm herabgewürdigten sozialen Stellung meiner Familie im 18. Jahrhundert. Hiermit will er einerseits den „Nimbus“ des von ihm angezweifelt „Jägers aus Kurpfalz“ zerstören und dieser Tradition den Boden entziehen — er sagt ja selbst: „Freilich ein Fortknecht als Held des Liedes macht sich nicht gut“ — andererseits scheinen aber noch unverständliche persönliche Motive hier vorzuliegen, denn er weicht allzu oft vom Thema ab, und verliert sich in grundlosen Verdächtigungen, die mit der „fraglichen Identität des Friedr. Wilh. Utsch als „Jäger aus Kurpfalz“ absolut nichts zu tun haben und dessen Nachkommen verlegen.

Da Herr Christ alle Druckfehler und vermeintlichen „Curiosa“ gefunden hat, muß er das Buch genau durchgesehen haben; umso auffällender, daß ihm nur unwichtige, kleinliche Dinge unterlaufen, während ihm die schwerwiegenden Argumente entgangen sind. Man kann sich dies folgendermaßen erklären: Die verschiedenen Forscher des Liedchens vom „Jäger aus Kurpfalz“ und seines Ursprungs, die gleich nach der Denksteinenthüllung im Soonwald in der Presse ihrem Unmut unter den Decknamen: „Aus rheinischen akademischen Kreisen“, — „Palatinus“ — „Ein Pfälzer“ — u. a. Luft gemacht haben, zu denen auch wohl der Herr Gegner gehört, fußen alle mehr oder weniger auf der in dem (1894 neu bearbeiteten) „Erk'schen Liederhort“ zuerst von Böhme aufgebrachten Mutmaßung: „seit 1750 nachweisbar, mag aber zur Blütezeit deutscher Jagdlust zur Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden sein“, oder verlegen seine Entstehung womöglich in das 17., ja sogar 16. Jahrhundert. Böhme's Mutmaßung konnte aber bis jetzt noch nicht als richtig nachgewiesen werden, ja er ist uns sogar schuldig geblieben, wo er das Liedchen bereits

1750 gedruckt¹⁾ gefunden haben will. Allerdings muß man bedenken, daß der Liederforscher Erk kein Spezialforscher dieses Liedes war und sich nicht einmal auf das größte Quellenwerk deutscher Volkslieder stützen konnte, nämlich die gewissenhafte Sammlung Achim v. Arnims und Clemens Brentanos. Letzterer, obschon ein Rheinländer, mit Beziehungen zu Koblenz und Frankfurt a. M., also nicht fernab von der damaligen Pfalz, hätte es gewiß nicht vergessen, das „alte“ Volkslied in: „des Knaben Wunderhorn“ aufzunehmen, wenn es in der Tat schon ein verbreitetes pfälzisches Nationallied gewesen wäre. Aber noch seltsamer mutet es an, daß weder Sebald seinem Aufsatz über pfälzische Volkslieder (1778), nach Anselm Elwert, ein Hessen-Darmstädter, dieses „uralte“ Lied seinen deutschen Volksliedern²⁾ 1784 beigelegt hat.

Ich will mich nicht desselben Fehlers schuldig machen, wie mein Herr Gegner, und Gegenargumente übergehen. Mit Recht führt er die im „Bragur“ abgedruckten wenigen Verszeilen aus dem Jahre 1794 an, welche auf St. Hubertus Bezug nehmen; aber warum soll diese Form des Liedes nicht zustande gekommen sein, während der arme Pater noch ein Jahr zu leben hatte? Pater Martin wird wohl kaum, als er das Liedchen auf seinen Herrn gedichtet hatte, eine Erstausgabe in nummerierten Exemplaren für die Bibliotheken nötig befunden haben und überließ es zunächst einer mündlichen Verbreitung. Durch diese erklären sich nur allzu einleuchtend die verschiedenen Formen und Zutaten, wie sie bei Erk auffallender Weise aus: dem Hessisch-Darmstädtischen, aus Franken, Oberhessen und dem Nassauischen mitgeteilt werden — während das Zentrum der alten Pfalz, die Gegenden von Heidelberg usw., Erk keinen Beitrag geliefert haben. Diese Gegenden griffen das Lied erst — wie Aug. Becker berichtet — im 19. Jahrhundert auf, „um in ihrer Begeisterung für das wiedergeprägte Wort „Pfalz“ die politischen Klänge der Freiheitslieder von 1832 zu ersticken“.

Es ist ganz verständlich, daß die Ansichten der oben genannten Forscher, in gewohnten Assoziationsbahnen sich bewegend, den neuen Argumenten gegenüber sich ablehnend verhalten, ein typischer Vorgang übrigens, den der bekannte Kopenhagener Psychologe Prof. Alfr. Lehmann in „Aberglaube und Zauberei“ (Stuttgart 1908) S. 556—557 treffend charakterisiert). — Auf ähnliche Weise scheint sich auch die ablehnende Haltung des Herrn Landgerichts-Präsidenten psychologisch zu erklären. Nicht aber erklärt sich damit die von persönlichen Invektiven und beleidigenden Verdächtigungen getragene Art seiner Polemik. Ich kann es mir wohl sparen, auf die persönlichen Angriffe näher einzugehen. Die meiner Beweisführung als Unterlage dienenden Ur-

¹⁾ In den Anmerkungen zu Erk's Liederhort (Edition Peters No. 395a) heißt es im Gegenpaar hierzu: „Der Text ist 1760—70! in „fliegenden Blättern zuerst gedruckt“. Auffallend ist es auch, daß bisher kein Beleg dafür erbracht worden ist, daß Erk tatsächlich ein „fliegendes Blatt“ von 1763 benützt hat. Weber in der Berliner, noch der Münchner Hof- und Staatsbibliothek konnte mir bisher ein solches nachgewiesen werden.

²⁾ „Ungedruckte Reste alten Gesangs“. (Gießen und Marburg, bei Krieger dem jüngeren, 1784.), wohl die wichtigste und älteste Sammlung deutscher Volkslieder, da die Herder'sche Sammlung „Volkslieder“ (1778—79) in der Hauptsache aus Uebersetzungen ausländischer Lieder besteht.

³⁾ Dasselbe Wirkung wie das Zutrauen zu einer Person hat auch der Glaube an die Richtigkeit einer bestimmten Anschauung. Jeder Glaube, jede Ueberszeugung, einerlei ob religiösen, philosophischen, politischen oder andern Inhalts, führt es mit sich, daß das, was mit dieser Ueberszeugung übereinstimmt, unmittelbar ohne Beweis für wahr und das Gegenteil einfach für falsch gehalten wird. . . . Ein bestimmter Glaube oder eine bestimmte Ueberszeugung steigert die Suggestibilität für alles, was damit übereinstimmt, während sie die Suggestibilität für das Entgegengesetzte herabsetzt. Die Befangenheit ist z. B. nur eine bestimmte Äußerung dieses Verhältnisses, sie ist sozusagen die intellektuelle Folge davon. Ist man in einer bestimmten Anschauung befangen, wird man nur für das ein Auge haben, was mit derselben übereinstimmt und die entgegengesetzten Tatsachen ignorieren“.

kunden, alten Briefe und sonstigen amtlichen Schriftstücke werde ich in dem auch von Herrn Christ erwähnten Buch: „Weidwerk und Eisenhammer“ vollzählig zum Abdruck bringen. In vorliegendem Aufsatz muß ich mich leider, wegen Raummangels, sehr einschränken. Sollte Herr Christ die Existenz und richtige, (von ihm, in meinem Buch meist übergangene,) Wiedergabe dieser Dokumente dann immer noch in Zweifel ziehen, so kann ich ihn allerdings nur bitten, sich nach München zu bemühen, wo ich ihm gerne Einblick in mein gesamtes Material gewähren will.

Um in meiner Erwiderung die Reihenfolge beizubehalten, beginne ich mit dem Vorwurf der „ungewöhnlichen Reklame“. Ich weiß wirklich nicht, auf was der Herr Landgerichtspräsident hier anspielt, es sei denn, daß er Sr. M. des Kaisers huldvolle Denkmalschenkung als einen von mir inszenierten Reklametriek auffaßt. Im Anschluß daran erwähnt mein Gegner des Breiteren die Familienporträts, die ich meinem Büchlein beigegeben habe und hat die nicht mißzuverstehende Liebenswürdigkeit zu „ergänzen“, wo sich die Originale aufhalten — was ihm sehr wichtig zu sein scheint. Aber gerade diese „Ergänzung“ war nicht notwendig, da ich auf S. 39 erwähne, daß die Familie Regnier (Nachkommen der Tochter aus zweiter Ehe des Fr. W. Utsch), zuvorkommender Weise einen Teil des Bildschmucks beigegeben hat. Daß ich hierbei Bingen statt Heidelberg angab, lag daran, daß diese Bilder sich dort bis zu der kürzlich erfolgten Erbteilung, beim Tode der 89jährigen Frau Regnier, einer zu ihrer Lebzeiten geistig sehr regen Überlieferin unserer Tradition, befunden haben⁴⁾.

Daß ich, wie Herr Christ mir vorwirft, die in der Familie sessigende Tradition des „Jägers aus Kurpfalz“ mit „felsensfest“ apostrophiere, ist doch wohl nur zu natürlich und ich stehe damit auf dem gleichen Standpunkt wie der Herr Gegner, der seine Ansicht gewiß ebenfalls mit Prädikaten seiner vollsten Überzeugung vertritt. Was das Alter der felsensfesten Traditionen betrifft, so verstehe ich nicht recht Herrn Christs mystische Verdächtigung. Ich beschäftige mich allerdings mit meiner Familiengeschichte erst seit einigen Jahren und gebe zu, daß mir die Zusammenhänge im Einzelnen erst im Laufe dieser Studien klar geworden sind. Wie ich mitzuteilen nicht unterlassen habe, hat sich die auf denselben Tatsachen fußende Tradition übereinstimmend auch in anderen Familien, z. B. besonders rein in der des 85jährigen Kgl. Preuß. Forstmeisters Ruppert erhalten (Siehe S. 64 meines Buches) und nicht zuletzt bei den alteingesessenen Einwohnern des Soonwalds (Lehrer Orth) und speziell der Umgebung des Entenpfuhls. (Familien Dupont, Haardt, Fuhr usw.)

Daß die „Jäger aus Kurpfalzfrage“ das öffentliche Interesse überhaupt in Anspruch genommen hat und in wissenschaftlichen Zeitschriften darüber diskutiert wurde, ist mir erst 1905 durch die interessanten Keiperischen Aufsätze

⁴⁾ Um nunmehr Herrn Christs notwendig befundene „Ergänzung“ zu vervollständigen, teile ich noch mit, daß vier der ebenfalls von Sodeler gemalten Original-Porträts der Eltern von Fr. W. Utsch, sowie seiner Schwester, der Frau v. Buchler und ihres Mannes, auch auf Burg Reichenstein sind, im Besitz der Familie Kirch-Puricelli. Das Original des Franz Utsch von Willenbach ist im Besitz der Frau Major v. Oppolzer, geb. v. Utsch (St. Pölten b. Wien), das des Oberförstlers Franz Utsch im Besitz seiner Enkelin, der Frau Neuerburg-Trier, geb. Utsch, — die Bilder des Kgl. Preuß. Oberförstlers Gerhard Utsch, seiner Frau und seines Sohnes, des Kgl. Preuß. Inspektionsoberförstlers Fried. Wilh. Utsch (meines Großvaters), sind in meinem Besitz, und ich möchte nicht verfehlen (in gleicher Weise wie Herr Charles Regnier) den Herrn Gegner zur Besichtigung einzuladen. Die von Herrn Christ auf dem Titelbild vermiste Altersangabe hätte er — bei genauerem Zusehn — allerdings ins Deutsche übersetzt, finden können. Den für mein Werkchen geforderten Stammbaum hielt ich nicht für notwendig, da es weniger eine genealogische Arbeit sein sollte, als vielmehr eine Darstellung des Themas im populären Sinne, nämlich eine Betrachtung des Friedr. Wilh. Utsch als „Jäger aus Kurpfalz“ und seiner Nachkommen, soweit sie als Glieder der Jägerkette interessieren.

im „Pfälz. Museum“ bekannt geworden, und ich war damals sehr erstaunt, daß mein Vater die dort mitgeteilten Aeußerungen getan haben sollte: „ein Utsch aus Waldleiningen habe das Liedchen gedichtet“. Mir war von jeher nur bekannt, daß der „Jäger aus Kurpfalz“ einer meiner Vorfahren gewesen ist, auf den sein Hausgeistlicher das Liedchen gesungen hat.

Auch hatte es mein Vater, wie die ganze, unsere Traditionen pflegende Verwandtschaft, in dieser Form erzählt. Dazu kam die Erinnerung an den Besitz der Urkomposition, (eine Tatsache, die zu bezweifeln, einer verletzenden Herabsetzung des Andenkens meines 1896 als kgl. preuß. Oberstleutnant a. D. verstorbenen Vaters gleichkame), ferner das in meinem Buch bereits erwähnte Schriftstück⁵⁾, und schließlich die oben mitgeteilten Traditionen der Familie Ruppert, welche sich ganz unbeeinflusst weiter vererbt haben, da die Beziehungen dieser Familie zu den Familien Utsch und Puricelli im Laufe des 19. Jahrhunderts eingeschlafen waren. Gerade so unabhängig haben sich die Überlieferungen auf dem Entenpfuhl erhalten, mit welcher Gegend wir seit 1832 keinerlei Fühlung mehr hatten. (Siehe S. 19 meines Buches.) Würde mein Vater heute noch leben, für dessen großen Familien Sinn ich in meiner Jugend noch nicht das richtige Verständnis hatte, so wäre wohl vieles gerettet, was zur vollständigen Erhärtung unserer Traditionen dienen könnte. Er stand noch mitten unter denen, die als Augenzeugen die Tage der kurpfälzischen Jägerherrlichkeit miterlebt hatten, er kannte noch die drei, später fast hundertjährig verstorbenen Kinder Friedrich Wilhelm Utsch's⁶⁾, welche vom Vater Martin erzogen worden sind, mit denen noch der Kurfürst Karl Theodor gesprochen hatte, welche noch ihre Gevattern, den Obristjägermeister v. Haacke und Forstmeister Bott auf dem Entenpfuhl, der Hütte oder dem Hospitalgut begrüßt haben. Daß das Liedchen des lustigen Vaters bald überall gesungen wurde, konnte sie nur freuen, wie hätte ihnen je in den Sinn kommen können, daß das Lied einstmals zum Gegenstand einer Interpretation werden könnte, wie sie vorwiegend seit 1905 mit großem Aufwand an Gelehrsamkeit vertreten wird. Mit Befremden weise ich aber die Verdächtigung zurück, ich hätte willkürlich den Erkschen Text geändert und „Der“ statt „Ein“ Jäger gesetzt. Wenn in unserer Familie das Lied sich als auf eine bestimmte Person beziehend, vererbt, so werden wir doch wohl „Der Jäger aus Kurpfalz“ gesungen haben, bevor Erk noch daran dachte, es für seine Sammlung nach verschiedenen Texten zusammenzustellen. Als das Lied zum ersten Mal gedruckt wurde, war es schon Allgemeingut geworden, zumal der Dichter als Geistlicher wohl keinen Wert auf die Autorschaft gelegt hatte und von dem Druck seines Liedchens wahrscheinlich keine Ahnung hatte. Auch die Entenpfuhler hatten wohl mehr zu tun, als des Liedchens richtige Urfassung bei seiner Veröffentlichung zu überwachen.

Damals gab es auch noch keine Zeitungsausschnittsbureaus wie heute, von denen z. B. eins so zuverlässig war, mir den Beweis zu erbringen, daß auch der Dr. Loeb vom feindlichen Lager den Erkschen Text (im Christl. Sinne) „willkürlich“ geändert hat. Herr Loeb singt nämlich, laut Berliner Tageblatt und Frankf. Zeitung, mit seiner ganzen Ahnenfolge, einer hinter dem andern auf dem Knie des Vaters reitend, „Der Jäger aus Kurpfalz“. Herrn Loeb's patriarchalischer Stammvater (* 1725, † 1803,) wird dabei ins Haupttreffen geführt.

⁵⁾ Der Waldleiningener Utsch ist insofern eine Verwechslung, als dies der von Meusel erwähnte Franz Christoph Utsch war, welcher 1779 als 16jähriger seine „Poetischen Versuche“ seinem väterlichen Freund, dem Schn. v. Dalberg, dem bekannten Mannheimer Intendanten, widmete. (Siehe S. 49 meines Buches.)

⁶⁾ Ansehend von der Hand meines Onkels, des 1821 geborenen, 1858 verstorbenen Kgl. Preuß. Regierungs-Assessors Karl Theodor Utsch, eines Bruders meines Vaters.

⁷⁾ Siehe: Rhein. Antiquarius, Bd. 16 und 17.

Und nun zu meinen angeblichen „Phantasieen“, womit ich meinen Vorjahren verherrlicht haben soll. Ich bezweifle keineswegs die Richtigkeit der von Herrn Christ in herabsetzender Weise bevorzugten Titulatur: Forstknecht, für meinen Ahnherrn, welcher als solcher im Hof- und Staatskalender gelegentlich erwähnt ist. (Siehe S. 21 meines Buches.) Abgesehen davon, daß dieser Titel einen gänzlich anderen Sinn hatte, wie man mit Herrn Christ geneigt sein könnte, heute hineinzulegen, nämlich den eines einfachen Knechtes, Waldarbeiters usw., habe ich unter andern ein prächtiges Dokument zur Hand, einen Bericht über „die Cameral-Walbung Oberrhein theil Sooner Forst zum Entenpfehl genannt, unter dermahltiger Obsorge des Förstern Friedrich Wilhelm Utsch etc. — an ein Churfürstl. hochlöb. Obristforstamt“, aus der Hand des Forstmeisters Bott — aus dem Jahre 1765. Die damaligen Förster, mit ihren großen Verwaltungsbezirken und ihrer großen Selbständigkeit, (von der übrigens der Herr Gegner in Spalte 234, weil es ihm gerade paßt, ebenfalls — anlässlich der Bedrückung durch die mit großen Machtbefugnissen ausgestatteten kurpfälzischen Forstknechte (Förster) erzählt⁹⁾) hatten in der Zeit ihrer jagdleidenschaftlichen Fürsten eine ungleich höhere Stellung und Macht wie ihre heutigen Nachfolger, die preussischen Oberförster und bayerischen Forstmeister. Es ist geradezu lächerlich von dem Herrn Gegner, den verbrieften und verbürgten Titel „Forstinspektor“ abzulehnen, den Utsch in der von mir (Seite 22) erwähnten amtlichen Urkunde führt. Zugegeben, daß „Forstinspektor“ kein offizieller Titel war — (dem gegenüber verweise ich auf meine, von Herrn Christ übergangene Fußnote S. 21) — sondern hier nur im Sinne einer konventionellen Respekttitulatur gebraucht wird, — etwa wie heutzutage (wie Herr Christ sagt) der „Geheimrat“, so spricht das immerhin für eine sozial hochgeachtete Stellung Utschs. Umsomehr, wenn zwei offizielle Beamte, wie der Churf. Kanzler und Conferential-Minister Reichsfreiherr v. Reibel (sein Erbbestands-Vorgänger) und der Oberschultheis und Ratsbürgermeister Wolff ihn so bezeichnen. Den Forstlehrbrief von 1783, den ich in seiner ganzen Länge mit der Kopillustration wiedergegeben habe (S. 28 und 29), schweigt mein gewissenhafter Herr Gegner tot. Es paßt ihm nicht für die streng wissenschaftliche Art seiner Polemik, daß sich dort mein Ahnherr selbst „Derzeit bestellter Rheutender Förster des Oberen Teils Soonwalds“ nennt und daß sogar sein direkter Vorgesetzter diese Urkunde mitunterzeichnet. Während der Drucklegung dieser Arbeit erhielt ich von dem Ant.-Histor. Verein zu Kreuznach die Nachricht von der bevorstehenden Veröffentlichung eines Forstlehrbriefs meines Ahnherrn von 1764 für einen Amtmannsohn, in welchem er sich mit demselben Titel unterzeichnet hat.

Dabei wagt der Gegner zu sagen, es fehle an glaubwürdigen Begründungen und ergeht sich wichtigtuend in parlamentarischen Schlagwörtern, wie „aber leider schweben seine Behauptungen in der Luft“. Sonderbar auch, daß der — im Christlichen Sinne „armselige Forstknecht“ — den Obristforstmeister v. Haacke, seinen allmächtigen höchsten Vorgesetzten, und seinen Freund den Forstmeister Bott, zu Paten seiner Kinder macht, wie die Urkunden besagen, die der Herr Landgerichtspräsident wieder übergeht. (S. 30.) Dafür zieht er aber mich der mangelnden Befähigung Ur-

⁹⁾ Die Mitteilung von dem amtlichen Bericht des Winterburger Amtmanns Jacobi aus dem Jahre 1777, kommt mir für meine Forschungen sehr gelegen. Hier wird von den kurpfälzischen Forstknechten erzählt, die den Winterburger Untertanen die Ausübung ihrer Berechtigungen in jeder Weise erschwerten, durch Viehpfändung Pfandgelber erpreßten und die Bevölkerung mit den drückendsten Forststrafen belegten. Hierdurch wird meines Erachtens am besten die Entenpfehl Ueberlieferung erhärtet, daß der reuthende Förster Utsch vom Entenpfehl eine Ausnahme gemacht hatte, da er als wohlhabender Herr es nicht nötig hatte, sich auf diese Weise zu bereichern.

kunden zu lesen¹⁰⁾ und abzuschreiben. Aus der wörtlich wiedergegebenen abscruvatur bapzius schließt er, ich kenne die Form: „baptizatus“ nicht, bedenkt aber nicht, wie gefährlich dies für einen Einblick in seine eigenen Erfahrungen des Urkundenlesens ist. „ustrina“ versteht er gleich mit doppeltem höhnischen Ausrufungszeichen — eine Blöße, die er sich lieber nicht hätte geben sollen. (ustrina heißt nämlich „Schmelz- oder Brennofen, Brandstätte“.) Diese seltene Form ist übrigens auch wörtlich abgeschrieben, und ich habe dieselbe urkundlich signiert von Ehrenndomherrn Nigre. Seltsam, dem Pfarrer von Rheinböllen¹¹⁾. Auch die Eigenschaft des Friedr. Wilh. Utsch als Hüttenherr von Rheinböllen wagt Herr Christ in Zweifel zu ziehen, trotzdem ich (auf S. 11) auf die bereits reichlich darüber vorhandene Literatur hinweise, was Herr Christ wieder vollständig ignoriert. Aber auch hierfür habe ich, abgesehen von jener ausführlichen Beschreibung der „Utschenhütte“ — appartenant à monsieur Fréd. Guill. Utsch (Calmelet) — noch manche Dokumente, die ich gerne in meiner Wohnung zur Verfügung stelle¹²⁾, z. B. eine Klageurkunde von 1792 des „kurpfälz. Försters und Hüttenmeisters Friedr. Wilh. Utsch contra Joh. Friedr. Göttinger von Rüdeshheim“ aus dem Koblenzer Staatsarchiv.

Gänzlich unbeschlagen zeigt sich der Herr Gegner bei der Bepredung des Paters Martin Klein. Dieser gute Karmeliterpater und Hausgeistliche, dem das Rehbacher Kirchenbuch seinen 23jährigen Aufenthalt „in domo venatoria domini Friderici Utsch“ als „informator“-Hauslehrer, für alle Ewigkeit hochangerechnet hat, stand ganz im Dienst des „armseligen Forstknechts, mit einigen Dukaten Lohn und einem Sack voll Hafer“. Pater Klein hatte auf dem Entenpfehl keinerlei Filialdienst von dem benachbarten Rehbach aus zu leisten; dafür war die Hauskapelle doch zu klein, und für den Sonntagsgottesdienst hatte die Familie in Rehbach ihren hübsch geschmückten Betstuhl. (Auch hatte sie eine sehr hübsche Kokoko-Orgel gestiftet, die heute noch zu sehen ist.) Der gut-kurpfälzische Pater hat erst mit seinem Tod Aufenthalt im badischen Rehbach genommen, wo, während seiner Lebzeiten, der Dorfpfarrer Cornel Bauer, und später der Administrator Zipper als Seelsorger fungierten¹³⁾. Infolgedessen sang also keineswegs (wie Christ nötigenfalls zugibt) ein badischer Dorfgestlicher dem kurpfälzischen Bedränger das Loblied, sondern ein aus seinem kirchlichen Dienstverhältnis losgelöster Ordensgeistlicher, wie solche damals in vielen vornehmen Familien waren. (In Weidwerk und Eisenhammer darüber ausführlicher¹³⁾).

⁹⁾ Auch der aus der Trauungs-Urkunde (vom 14. 2. 1727, Pfarrei Rheinböllen) wörtlich abgeschriebene Name des kurf. Försters Rees-Wald wird unglaublicher Weise als „offenbar unrichtig“ hingestellt.

¹⁰⁾ Was die andern „Curiosa“ anbelangt, so sind dies Druckfehler, die, trotz meiner Beanstandung, leider nicht mehr zu ändern waren, welche aber in meinem Manuskript nicht vorhanden waren. (Wie mein Verleger gerne bezeugen will.) Wegen „Cantero“, „Canthey“ etc. möge der Herr Gegner etwas genauer bei meiner Fußnote (S. 15) zusehen. Er wird dann herausfinden, daß die Bemerkung des Urkundenammlers Wagner bezgl. des Alters u. s. w. der Rheinböllener auf dessen Verantwortung gehen, die Quelle ist genau angegeben.

¹¹⁾ Die Anzweiflung des Bestehens der Hütte mit Hinweis auf den jüngeren Bruder den kurf. Kammer-Rath, Franz Ludwig Utsch, der als „Praefekt“ auf der Hütte wirkte, wird einfach damit widerlegt, daß letzterer die technische Leitung hatte, da der Hüttenherr selbst durch sein Forstamt in Anspruch genommen war. Der kurfürstl. Kammer-Rath erscheint hier also als Untergebener des „Forstknechts“.

¹²⁾ Hiervon berichtet auch der Denkstein an der Kirche von Rehbach, den die dankbare Familie dem treuen Hausgeistlichen und Lehrer stiftete.

¹³⁾ Auch mein Großvater Friedr. Wilh. Utsch hatte noch seinen Hauslehrer, wie ich zur Erhärtung meiner Angaben mitzuteilen gezwungen bin, trotzdem auch mein Urgroßvater (Gerhard Utsch) kurf. reitender Förster war, bevor ihn die preussische Regierung als kgl. Oberförster (in Bayern: Forstmeister) übernahm. Der arme Mann hatte nicht einmal die Hütte seines Vaters geerbt und stürzte sich mit dem Mantelsack voll Hafer in solche Unkosten! (Amtlich eingereideter Lebenslauf des preuß. Inspekt. Oberf. Utsch, in meinem Besitz.)

Wenn ich in meinem populären Büchlein den „Schlüpfrigen“ Text, dessen mannigfache Blüten mir nicht unbekannt sind, kaum gestreift habe (es sollte ja hier keine philologische Untersuchung des Liedchens selbst, mit allen Möglichkeiten und Variationen vorgenommen werden), so ist es andererseits nicht mitüberlieferten oder verworfenen obszönen Stellen damals vom lustigen Pater gebichtet wurden. Man war im 18. Jahrhundert gewiß nicht prüde, und warum soll der Pater nicht ein Liebesabenteuer des lustigen Hausherrn — allerdings etwas derber wie seine galanten Kollegen, die Abbés in Versailles — zum besten gegeben haben? Liebe und Jagd waren damals Trumpf, und gerade zur Zeit der Jägerfürsten hatten die mit ihren Fürsten jagenden Forstbeamten das beste Beispiel in diesem Punkt. Die 14 Kinder des Friedr. Wilh. Utsch sind kein zwingender Gegenbeweis. Ob das Vorleben des jungen Jägers einwandfrei war, mag dahingestellt bleiben. Pater Martin wußte das gewiß haarklein, aber auch der Altvater Flemming kannte in dieser Beziehung seine Pappenheimer, indem er sagte: „Ein Jägerpursch, der gerne kareffiert, ist ein fauler Knecht am Morgen“.

Ich habe nun im großen Ganzen, soweit es hier möglich ist, die vorausgeworfenen Hautschwächen und Fehler meines Buches berührt, ohne auf alle die haltlosen und ungerechten Dornwürfe eingehen zu können, womit man in papierener Gelehrsamkeit versuchte, unsern „Jäger aus Kurpfalz“ von seinem Denkstein zu zerren. Lächelnd schaut er als „Reuthender Förster, Forstinspektor und Hüttenherr“ zum Herrn Landgerichtspräsidenten herab und fürchtet sich nicht vor dem Sturmgebraus neuer Verdächtigungen. Ist er doch in seinem Soonwald, jenem „weltfremden“ Winkel, an das Sturmesbrausen des „wilden Jägers“ gewöhnt, des nachbarlichen Grafen v. Sponheim — und seiner klaffenden Meute.

Erwiderung.

Don Landgerichtspräsident a. D. G. Christ, Heidelberg.

Ich bin der Redaktion dieser Blätter sehr dankbar für die unverkürzte Wiedergabe der vorstehenden Erklärung. Die Leser erhalten dadurch einen lehrreichen Einblick in die Art und Weise, wie Herr Leutnant Utsch wissenschaftliche Fragen behandelt und wie er rein sachliche Einwendungen nicht beseitigen zu können. Leider vermag dieser Herr das Sprichwort: Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Man kann es ihm ja nachfühlen, wie deprimierend es für ihn ist, daß die Wahrheit über seinen anaeblichen Jäger aus Kurpfalz, und ferner bekannt wird, „daß dem Unrichtigen, zum Teil auch mit unrichtiger Inschrift allzuviel ein Denkmal gesetzt wurde“. So Forstrat Keiper in der Verammlung des Historischen Vereins der Pfalz in Speier vom 17. November 1913: s. Gesch.-Bl. 1913 Sp. 259. Ich verweise jetzt schon auf die im Neujahrsblatt des Pfälzischen Museums erscheinenden Ausführungen. Die äröblichen Einwürfe des Herrn Leutnant Utsch nötigen mich aber doch, auf einige seiner Behauptungen einzugehen, wobei ich zum besseren Verständnis auf meine Aufsätze in Nr. 9 und 11 des Jahraanas 1913 dieser Blätter verweise.

Auf die Entstehungszeit und den ersten Druck des Liedes hier nochmals einzugehen, hat keinen Wert. Solange die maßgebenden Angaben von Erk und Böhme im Deutschen Liederhort Band 3 Nr. 315, daß das Lied erst seit 1750 nachweisbar ist, und von Erk in seinem 1856 erschienenen Liederhort wonach er flienende Blätter aus der Zeit um 1763, 1790 und 1806 benützt habe, nicht widerlegt sind, muß als Zeit des ersten Druckes spätestens das Jahr 1763 angenommen werden. Darüber aber ist die gesamte Literatur einig, daß das Lied viel älter und frühestens im Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Siehe meine Nachweisungen Mann-

heimer Geschichtsblätter 1913 Nr. 9 und ferner Keiper l. c. Mit Befremden weist Herr Leutnant Utsch meine angebliche „Verdächtigung“ zurück, daß er willkürlich den Erkschen Text geändert und „Der Jäger“, statt „Ein Jäger“ gesetzt habe. Das hat Herr Leutnant Utsch allerdings getan. Der Erksche Text beginnt, wie alle alten Drucke des Liedes, mit „Ein Jäger“. Herr Leutnant Utsch druckte auf Seite 17 seines Buches das Lied wörtlich aus Erk und Böhme, Deutscher Liederhort Bd. 3 S. 315 oder aus dem Pfälzischen Museum 1905 S. 131 ab, setzte aber statt „Ein Jäger“ „Der Jäger“ und zwar deshalb, weil, wie er sagt, in seiner Familie das Lied auf eine bestimmte Person bezogen und deshalb „doch wohl“ „Der Jäger“ gesungen worden sei. Aber das ist ja gerade das, was Herr Leutnant Utsch beweisen sollte; statt das zu tun, änderte er den Text und glaubte, damit sei der Beweis erbracht. Er läßt also seinen „Jaudzer“ mit einer falschen Note beginnen.

Herr Leutnant Utsch will nicht wissen, was ich unter der ungewöhnlichen Reklame verstehe, die dem Erscheinen seines Buches voranging. Ich verweise ihn auf die anlässlich der Denkmalsenthüllung, wie Forstrat Keiper treffend sagt, „geschickt in die Zeitungen lancierten anaeblichen Beweisartikel“, worin auch auf das Erscheinen seines Buches verwiesen wird, ferner auf das recht merkwürdige Zirkular des Verlags seines Werkes „Weibwerk und Eisenhammer“, woraus ja sein jetziges Buch nur ein Auszug sein soll.

Eine „nicht mißzuverstehende Liebesswürdigkeit“ erblickt Herr Leutnant Utsch darin, daß ich angebe, wo sich ein Teil der von ihm reproduzierten Originalbilder, darunter das des anaeblichen Jägers, befindet. Angesichts seiner Notiz auf Seite 39, daß die Familie Regnier in Bingen einen Teil des Bilderschmucks hier beigetragen hat, sei das ganz überflüssig gewesen. — Konnte daraus wirklich jemand entnehmen, daß sich die betreffenden Originalbilder seit geraumer Zeit im Besitze des Herrn Charles Reanier in Heidelberg befinden? Warum hat Herr Leutnant Utsch das verschwiegen? Für die Leser seines Buches war es doch gewiß interessant zu wissen, wo sich das Originalbild des anaeblichen Jägers befindet. Ganz unverständlich ist seine Behauptung (Anm. 4), ich vermisste auf dem Titelbild die Altersangabe. Ich habe im Gegenteil gesagt, „die Zusätze bei und unter den Abbildungen rühren vom Herausgeber her“; was um so nötiger war, als gerade die Zusätze unter dem Titelbild, abgesehen von dem Namen, dem Todestag und der Angabe des Malers, sämtlich unrichtig sind.

Sehr ärgerlich für Herrn Leutnant Utsch ist es, daß ich auf Grund amtlichen Materials nachgewiesen habe, wer denn der angebliche Jäger aus Kurpfalz war. Er erblickt darin sonderbarer Weise eine Herabwürdigung der sozialen Stellung seiner Familie im 18. Jahrhundert! Hätte Herr Leutnant Utsch, bevor er sein Buch schrieb, sich auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek den kurpfälzischen Hof- und Staatskalender von 1761—1795 vorlegen lassen. So hätte er entdeckt, daß Friedrich Wilhelm Utsch darin nicht „gelegentlich“, wie Herr Leutnant Utsch jetzt glauben machen will, sondern in ununterbrochener Reihenfolge vom Jahre 1761 bis 1790 als Forstknecht und von 1791 an bis zu seinem Tode, ebenso wie alle übrigen kurpfälzischen Forstknechte, als Förster aufgeführt wird. Im Jahre 1790 oder 1791 erhielten nämlich alle Forstknechte die Bezeichnung Förster, ohne daß dadurch eine Änderung in ihrer amtlichen Stellung eintrat. Und worin diese Stellung bestand, hätte Herr Leutnant Utsch aus der von mir in Nr. 9 Sp. 171 dieser Blätter abgedruckten Stelle aus der kurpfälzischen Forst- etc. Ordnung ersehen können, woraus sich auch ergibt, daß kein Rangunterschied zwischen berittenen und nicht berittenen Forstknechten bestand. Darum werden auch die berittenen oder reitenden Forstknechte nirgends besonders aufgeführt. Sie waren eben Forstknechte wie die anderen. Daß der Beisatz Knecht bei einer

amtlichen Titulatur nicht in verächtlichem Sinne gemeint ist, weiß jeder, der sich auch nur einigermaßen mit dem kurpfälzischen Beamtenwesen beschäftigt hat. Es gab Jagd- und Zeugknechte, Bauknechte, Zollknechte, Kastenknechte, Kammerknechte etc., womit immer ein Unterbeamter bezeichnet wird. Und so waren auch die Forstknechte und seit 1791 die Förster Unterbeamte; sie bildeten die unterste Stufe der Forstbeamten, und auf dieser Stufe blieb Friedrich Wilhelm Utsch während seiner ganzen amtlichen Laufbahn. Von einem „armseligen“ Forstknecht, wie mir Herr Leutnant Utsch unter-schiebt, habe ich nirgends gesprochen. Komisch wirkt nur, daß man sich seiner Abstammung von einem solchen Unter-beamten, wie es scheint, schämt.

Herr Leutnant Utsch gibt jetzt auch, wie es scheint, alle die pompösen Titel, die er bisher seinem Ahnherrn beilegte, preis und hält sich nur noch an den „rheutenden“ Förster und den Forstinspektor. Daß der reitende Förster materiell nichts anderes ist als der bisherige Forstknecht, erahnt sich aus dem oben Gesagten. Die Bezeichnung Förster war aber offenbar schon vor ihrer amtlichen Einführung gebräuchlich, und so erklärt es sich, daß Friedrich Wilhelm Utsch in von ihm ausgestellten Lehrbriefen und anderen „prächtigen“ Urkunden sich unbeantwundet als Förster bezeichnen konnte. Daraus folgt für seine angeblich hohe und einflußreiche Stellung gar nichts. Und was den Titel Forstinspektor anbe-longet, so bestreitet Herr Leutnant Utsch jetzt selbst nicht mehr, daß dies keine amtliche Bezeichnung war: ein Blick in den kurpfälzischen Hof- und Staatskalender beweist dies auch. Trotzdem findet es Herr Leutnant Utsch „geradezu lächerlich“ von mir, daß ich diesen „verbrieften und verbürten“ Titel nicht anerkenne. Worin ein „verbriefter“, nichtamtlicher Titel eines Beamten besteht, ist das Geheimnis des Herrn Leutnants Utsch. Die „Verbriefung“ wird darin gefunden, daß v. v. Utsch einmal in einem Erbbestandsbrief, der gar nicht wörtlich mitgeteilt wird (S. 22 Anm. 1) und jeden-falls keine amtliche Urkunde ist, wie Herr Leutnant Utsch meint, Forstinspektor tituliert wird. Aber freilich, jetzt han-delt es sich darum, den „Forstinspektor“ auf dem Denkmal zu retten. Lächerlich bei der ganzen Sache ist nur die Sucht, einen Vorfahren durch Titulaturen zu verherrlichen, die ihm nicht gebühren.

Komisch wirkt auch, daß ein Beweis für die sozial hoch achtete Stellung dieses Anherrn darin gefunden wird, daß bei der Taufe eines seiner 14 Kinder seine Vorgesetzten zu Gewatter standen.

Ueber die Befähigung des Herrn Leutnants Utsch, Ur-kunden oder Inschriften zu lesen und abzuschreiben, habe ich mich nicht geäußert; ich unterschätze auch keineswegs seine Kenntnisse im Lateinischen. Ich habe nur einige Droben gegeben, die jetzt als Druckfehler erklärt werden wollen. Ein solcher ist wohl auch das v. F. vor administrator S. 39 Anm. 2. Ich habe namentlich bemerkt, daß die Tauf-urkunde des angeblichen Jägers (S. 16 Anm. 1) unvollständig und fehlerhaft mitgeteilt sei. Dabei habe ich die Worte baptus und ustrina mit Ausrufungszeichen versehen, wo-durch ich nach Ansicht des Herrn Leutnants Utsch meine Unkenntnis im Urkundenlesen dokumentiert und mir eine Blöße aneben habe. Wer meine Veröffentlichungen von Ur-kunden kennt, wird freilich über dieses Urteil eines An-fängers lächeln. Mir fehlerhaft und unvollständig aber gerade diese von einem Gewährsmann des Herrn Leutnants Utsch abgeschriebene Taufurkunde ist, ergibt sich daraus, daß aus-weislich der von mir unter Zuzug zweier Sachverständiger einaesehenen O r i a n a Taufurkunde im Kirchenbuche von Rheinbällen, der in der Abschrift angegebene Tauftag (Ge-burtstag), also gerade das Wesentlichste, falsch ist. Friedrich Wilhelm Utsch wurde nämlich nicht am 23. Juni 1732 — wie bei Utsch S. 15, 16 Anm. 1. und auf dem Titelbild zu lesen — sondern am 23. Januar 1732 geboren

(getauft). Darüber läßt der unter lauter Einträgen vom Januar stehende Eintrag lediglich keinen Zweifel. Weitere Mängel des Abdrucks sind, daß zweimal statt Joe (Johanne) gelesen wird Do (domino), daß das D (dominus) vor Johannis Angeli und ferner der ganze Satz mit cum begin-nende, immerhin wichtige Schlusssatz der Urkunde weggelassen sind. Ich gebe in der Anmerkung* den wörtlichen Abdruck der Originalurkunde, wobei ich die Abkürzungen in Klam-mern auflöse und die Fehler und Auslassungen bei Utsch durch Fettdruck kenntlich mache.

Meine Ausrufungszeichen hinter baptus und ustrina sollen bedeuten, daß die erstere Abkürzung, wenigstens in Klammern, hätte aufgelöst und das zweite Wort hätte erklärt werden sollen. Es konnte nicht von jedem Leser des Buches erwartet werden, daß er, wie Herr Leutnant Utsch, wisse, was baptus bedeute und noch weniger, wie ustrina zu über-legen sei.

Die bedeutendsten Wörterbücher übersetzen ustrina mit Brandstätte, Brandplatz. Keines gibt die Ueber-setzung „Schmelzofen“. Diese Bedeutung scheint das Wort nur im Kirchen- oder Küchenlatein des Hunsrücks zu haben. Nach Du Cange-Henschel, Glossarium mediae et infimae latinisatis, ist ustrina der Ort „ubi porci ustulantur“, nach Götz, Corpus glossariorum VII, 356, locus ubi conburuntur pecora (corpora), also der Ort, wo Schweine- oder Tierkadaver ge- oder verbrannt werden. Eine Erläuterung wäre also dringend geboten gewesen, namentlich wenn man die wirkliche Bedeutung wußte.

Warum hat übrigens Herr Leutnant Utsch nicht die Inschrift auf dem wiederaufgefundenen Grabstein des an-geblichen Jägers, dessen Heiratsurkunden, ferner die „rätsel-hafte“ Inschrift auf der Gedenktafel des Franz Peter Utsch (S. 40), warum nicht die Grabchrift des Paters Klein in Rehbach mitgeteilt? Alle diese Dinge wären doch in einer Biographie von großem Interesse.

Anlangend den Ort Cantero oder Cantera (veral. oben Anm. 9), so übersteht Herr Leutnant Utsch, daß er sich auf S. 15 Anm. 1 seines Buches gerade auf die von ihm abge-druckte Stelle Wagners beruft, worin der ausweislich des lateinisch geschriebenen Forscher Codex im Breisgau gelesene Ort Cantero oder Cantera „fraglos“ als die Rheinbäller Hütte erklärt wird.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie vorsichtig man bei Zitaten des Herrn Leutnants Utsch sein muß, ist folgendes: Auf S. 46 druckt er, angeblich aus Riehl, die Pfälzer, die Stelle ab:

„Da muß man dann in den prächtigen Buchenhoch-wald des aebiraischen Weistrich gehen, der, ist man auf dem rechten Rheinufer, in die stolzen Wälder von Heidelberg ausläuft.“

Also Heidelberg soll in dem, bekanntlich auf dem linken Rheinufer liegenden, die westliche Abdachung des Haardt-gebirges bildenden Weistrich gelegen sein!

In Wirklichkeit lautet die Stelle:

„Da muß man dann in den prächtigen Hochwald des aebiraischen Weistrich gehen, oder — ist man auf dem rechten Rheinufer — in die stolzen Wälder von Heidel-berg“ etc.

*) Fridericus Wilhelmus D (domini) Joannis Angeli utsch Hüttenherrn, et Angnetis conjugum baptus (baptizatus) 23 Jani (Januarii) 1732. Levantibus Honesto Joe (Johanne) Wilhelmo Germont ex Symmern et Joe (Johanne) Friderico pastert ex ustrina pastert, cum pudica virgine Maria Charlotta Millern filia inspectoris ibidem in Symmern.

Den Namen des in der Trauungsurkunde vom 4. (nicht 14.) 2. 1732 genannten kurpfälzischen Försters Reh Wald (ohne Bindestrich) habe ich deshalb als „offenbar unrichtig“ — nicht als unrichtig abgeschrieben — bezeichnet, weil in den kurpfälz. Hofkalendern von 1734 an ein Förster dieses Namens nicht vorkommt. Uebriens war dieser angebliche Reh Wald ausweislich jener Urkunde nicht „rheutender Förster“ (Utsch S. 21) sondern venator, also Jäger.

Ja nicht einmal den Forstdistrikt seines Ahnherrn gibt Herr Leutnant Utsch richtig an; er war Forstknecht und zuletzt Förster „des oberen Teils Soonwalds“, nicht, wie Herr Leutnant Utsch in seinem Buch fortwährend schreibt, „des vorderen Soons“. Und doch hätte er aus dem von ihm S. 28 abgedruckten Lehrbrief vom 22. Mai 1783 (1793? S. 26) die richtige Schreibart ansehen können. Die unrichtige Schreibweise scheint dem Erbbestandsbrief (S. 22 Anm. 1) entnommen zu sein.

Ich „wagte“ zu bezweifeln, daß p. p. Utsch „Hüttenherr“ (richtig Erbbeständer) der Rheinböller Hütte gewesen sei! Hat Herr Leutnant Utsch vergessen, daß er auf S. 16 seines Buches sagt, nach dem Tode des Johann Enaelbert Utsch sei dessen ältester Sohn Christoph Johann Utsch „Hüttenherr“ geworden. Somit war das Recht der Erstgeburt maßgebend. Wie kam also der nachgeborene Sohn in den Besitz? Darüber schweigt sich Herr Leutnant Utsch auch auf S. 11 seines Buches vollständig aus. Es kommt übrigens nicht darauf an, ob der p. p. Utsch reich oder arm, vornehm oder gering, Hüttenherr oder nicht war, sondern nur darauf, ob er der Held des Liedes vom Jäger aus Kurpfalz war. Darüber am Schluß dieser Erwiderung; vorerst zum Pater Klein, dem angeblichen Dichter des Liedes.

Herr Leutnant Utsch behauptet in seinem Buch S. 32: „21 Jahre war der Pater Hausgeistlicher in der Familie Utsch, wie das Kirchenbuch meldet“. Er beschreibt dann in sehr romantischer Weise die Tätigkeit dieses Hausgeistlichen. Jetzt erfahren wir, daß der Pater gar nicht Hausgeistlicher, sondern Informator also Lehrer war, ob Hauslehrer oder Schullehrer, ist nicht ersichtlich. Der von mir eingesehene Eintrag im Totenbuch der Gemeinde Rehbach lautet, unter Weqlassung des Unwesentlichen und mit Auflösung der Abkürzungen:

1795. Die tertia Aprilis . . . obiit . . . dominus Martinianus Klein ordinis Carmelitarum in domo venatoria domini Utsch per 23 annos informator. Professionis 37. sacerdotii ca 35. aetatis 60 . . .

Am Rande des Eintrags steht „in domo venatoria auf dem Entenpfuhl“. womit gesagt sein soll, daß er dort starb. Der Eintrag besagt also, daß der Karmelitermönch Martinianus Klein, nachdem er 23 Jahre lang Lehrer im Forsthaus des Utsch gewesen war, im Alter von 60 Jahren, im 37. Jahre seit Ablegung des Mönchsaelübdes und im 35. Jahre seit seiner Priesterweihe, auf dem Entenpfuhl gestorben sei. Davon daß er Hausgeistlicher des Utsch gewesen sei, kein Wort, obgleich dies der Pfarrer, der die Sterbeurkunde schrieb, doch wohl erwähnt hätte. Auch davon, daß, wie Herr Leutnant Utsch behauptet, das Kirchenbuch dem Klein seine Tätigkeit als Informator für alle Ewigkeit hoch anrechnete, enthält der Eintrag kein Wort.

Auf die Frage, ob Pater Klein besuht war, in einer fremden Pfarrei aottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, will ich hier mangels tatsächlicher Grundlage, nicht eingehen.

Nun könnte man saen: Auch ein Lehrer kann dichten. Zugabegeben. Aber da Pater Klein erst in den letzten 23 Jahren seines Lebens, also seit 1772, auf dem Entenpfuhl wohnte und das Lied spätestens erstmals um 1763 gedruckt wurde, so kann er es gar nicht gedichtet haben; denn daß er schon vorher auf dem Entenpfuhl verkehrte — Forstknecht Utsch kam überhaupt erst 1760 oder 61 auf den Entenpfuhl —, steht in keiner Weise fest. Zudem war Pater Klein, wie ich gegenüber dem Widerspruch des Herrn Leutnant Utsch wiederhole, Badener, wie sich daraus ergibt, daß er in dem bis zur französischen Revolution badischen Ort Rehbach bearaben wurde. Nach katholischem Kirchenrecht war nämlich auch der außerhalb seines Wohnortes verstorbene Pfarrangehörige in der Regel an seinem Domizil zu beerdigen; can. 3 de sepulturis in 6to. S. 12. Herr Leutnant Utsch möge diese Stelle, sie steht im

Corpus juris canonici, nachlesen. Da Klein, wenn auch nicht Hausgeistlicher, so doch immerhin Priester und außerdem Badener war, so trifft auf ihn alles das zu, was ich über die aroße Unwahrscheinlichkeit gesagt habe, daß überhaupt ein Geistlicher Dichter des ziemlich schlüpfrigen Liedes sei, und daß speziell ein badischer Geistlicher diesen Hymnus auf einen der pfälzischen Forstknechte des Soonwaldes, worunter auch Utsch, gesungen habe. Preßten doch diese Forstknechte die armen badischen Untertanen des Amtes Winterburg, wozu Rehbach gehörte, bis aufs Blut aus. Daß der Forstknecht Utsch eine Ausnahme gemacht habe, wie Herr Leutnant Utsch oben Anm. 13 annimmt, steht im Jakobischen Bericht nicht, wohl aber das Gegenteil. Beifügen will ich noch aus diesem Bericht, daß der Schaden, den die kurpfälzischen Forstknechte durch ihre Bedrückungen den armen Winterburger Untertanen zufühten, jährlich beinahe so hoch war, wie eine feindliche Kriesskontribution während der vorherigen Kriege. — Doch genau von diesem angeblichen Hausgeistlichen.

Und nun zur Hauptsache, zur anaeblichen, immer noch „felsenfesten“ Tradition, daß Friedrich Wilhelm Utsch der Held und der Pater Klein der Dichter des Liedes sei. Neue Belege dafür hat Herr Leutnant Utsch nicht beigebracht. Ueber den Wert dieser Tradition äußert sich nun einer der besten Kenner des deutschen Volksliedes, Herr Professor Dr. J o h n M e i e r in Freiburg, Vorsitzender des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, in einem mir zur Verfügung gestellten Schreiben

„Wie Sie bin ich der Ansicht, daß bis jetzt von seiten der Familie Utsch kein Beweis für Utsch als Helden und für Klein als Dichter des Liedes geliefert ist. Es ist nur eine Behauptung, die in der Luft steht. Ob man mit historischen Argumenten den Gegenbeweis führen kann, will ich nicht erörtern, da dies nicht meines Amtes ist. Nur darauf möchte ich hinweisen, daß erfahrungsgemäß Volks- und Familientraditionen über die Herkunft des Liedes von einer bestimmten Persönlichkeit in den meisten Fällen falsch zu sein pflegen und daß ihnen gegenüber große Vorsicht am Platze ist.“

Daß aber die jetzt behauptete Tradition in der Familie Utsch gar nicht bestand, sondern, wie ich behauptete, allerneuesten Datums ist, ergibt sich aus einem Briefe des Herrn Leutnants Utsch an Herrn Professor Dr. Walter in Mannheim vom 2. April 1912, worin er u. a. schreibt:

„Die Familientradition läßt den Hausgeistlichen Kapuzinerpater Sebulon das bekannte Lied auf Johann Engelbert Utsch singen.“

Er fügt bei, er sei ersucht worden, „über diesen Ahnherrn in seiner Eigenschaft als Jäger aus Kurpfalz“ einen Artikel zu bringen. Johann Enaelbert Utsch war aber der im Jahre 1692 geborene und 1749 gestorbene Pater des Forstknechts Utsch; er war „Hüttenherr“ zu Rheinböllen, wohnte niemals auf dem Entenpfuhl und stand auch nicht im kurpfälzischen Forstdienst, wenigstens ist dafür, trotz der Bemerkung bei Utsch S. 16, bis jetzt kein Beweis erbracht. Wer der Kapuzinerpater Sebulon war, ist gänzlich unbekannt.

Es wechseln also plötzlich Held und Dichter des Liedes. Damit ist die jetzt behauptete Tradition erledigt.

Wenn Herr Leutnant Utsch seinen von ihm selbst verleugneten „rheutenden“ Jäger aus Kurpfalz lächelnd auf mich herabschauen läßt, so möchte ich ihn nur bitten, den Simplizissimus vom 1. September und den Kladderadatsch vom 9. November 1913 nachzuschlagen, um sich zu überzeugen, wer lacht, über wen man lacht und warum man lacht.

Ein Helfer, aber kein Retter in der Not, ist dem Herrn Leutnant Utsch in der Person des Grafen Karl von Klinkowström, Schriftleiter der Quellenforschungen zur Geschichte der Technik und der Naturwissenschaften in München, erstanden, welcher in einem durch ein Preßbureau an eine große Anzahl

von Zeitungen versendeten Artikel im wesentlichen das Gleiche — auch die gleichen Liebenswürdigkeiten gegen mich — vorbringt, wie Herr Leutnant Utisch. Auch für ihn gilt das oben Gesagte. Damit schließe ich die Debatte. *)

Schlusswort der Redaktion.

Mit vorstehenden Ausführungen schließen wir vorläufig die Erörterungen über den „Jäger aus Kurpfalz“, bis die eventuelle Auffindung neuen Materials eine weitere Klärung der Entstehungsfrage erwarten lässt. Auch dem Vertreter der Familie Utisch ist Gelegenheit geboten worden, in diesen Blättern, die ihn angegriffen haben, den wissenschaftlichen Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen zu führen. Er hat diesen Beweis auch hier nicht erbracht.

Wer eine der bisherigen Annahme widerstrebende Hypothese aufstellt, hat die Pflicht, zunächst einmal bündiges und schlüssiges Beweismaterial beizubringen; andernfalls geht die Wissenschaft darüber zur Tagesordnung über. Im vorliegenden Falle kann sie es mit Fug und Recht tun; der „Jäger aus Kurpfalz“ des Herrn Utisch existiert für sie nicht. Wenn sie sich damit abgegeben hat, Gegenargumente zu sammeln, so geschah dies aus Interesse für den Gegenstand. Aber nach dieser Richtung hin die Arbeit weiter fortzusetzen und noch länger bei der Geschichte der Familie Utisch zu verweilen, wäre durchaus unfruchtbar. Es handelt sich vielmehr darum, jetzt wieder die positive Seite der ganzen Frage zu betonen.

Und da lautet die nächste Aufgabe: Wann ist das Volkslied vom Jäger aus Kurpfalz entstanden bzw. in welcher Gegend tritt es zum ersten Male auf,**) welches ist der erste nachweisbare Druck, wo ist ein Exemplar dieses Druckes erhalten? Vor allem muß auch völlig unbefangenen geprüft werden, ob denn überhaupt die Annahme richtig ist, daß der Text sich auf irgend eine bestimmte Persönlichkeit bezieht, sei dies nun ein Pfalzgraf, ein kurfürstlicher Jäger oder sonst wer. Es ist durchaus unwissenschaftlich zu sagen, der oder jener könnte es sein; laßt uns nach Gründen suchen, um diese Annahme zu stützen! Aus einer kritischen Prüfung wird sich wahrscheinlich ergeben, daß alle Versuche, dieses Volkslied mit einer bestimmten historischen Person — einer hohen oder niederen — zu verknüpfen, von unhaltbaren Voraussetzungen ausgehen. (Vgl. auch Gesch.-Bl. 1913 Nr. 9 Sp. 173.)

Der angebliche Brunholdisstuhl und andere Irrtümer.

von Karl Christ in Siegelhausen.

Im Feuilleton des hiesigen „Generalanzeigers“ vom 15. November 1913, Nr. 532, war folgende Mitteilung eines pfälzischen Korrespondenten enthalten:

Vor einigen Tagen wurde ein altberühmter Felsen, der Brunholdisstuhl bei Bad Dürkheim öffentlich versteigert. Diese gewaltige Steinmasse an den Oitauläusern der Haardt hat eine sehr interessante Geschichte. Manche Historiker bringen den Felsen mit der Siegfriedsage in Verbindung und wirklich stößt man, wenn man der Vergangenheit dieses Ortes nachspürt, auf mancherlei seltsame Rätsel.

*) Wer sich für die Familie Utisch interessiert, möge auch die Notizen bei Cöpke, Matrikel der Universität Heidelberg, IV, 323 Anm. 5 über den Rechtskandidaten Franz Christoph Utisch aus Nierstein, Sohn des Hofkammerrates Utisch in Simmern, und seine Schulden nachlesen.

***) In Ludwig Erk's Deutscher Liederhort, Berlin 1856 S. 373 ist angegeben: „Diessach mündlich, aus dem Hessen-Darmstädtischen (Dreieichenhain, Offenthal), aus Franken usw. Mit Benutzung von fleg Bl aus der Zeit um 1765, 1780 u. 1806.“ Die Herkunft aus dem hessischen Orte Dreieichenhain wird nicht weiter überraschen, da der Herausgeber des Liederhortes Ludwig Erk aus Dreieichenhain (bei Langen, südlich von Frankfurt a. M.) stammt.

An den Felswänden bemerkt man runenartige Figuren eingemeißelt, Tiergestalten, Bilder von Pferden und Radnadeln geben dem Stein ein eigenartiges Gepräge. Ganz nahe liegt der Teufelsstein und die Ringmauer. Dieser Ringwall, der zum Teil als Doppelwall, aus roten Steinbrocken besteht, umschließt das Plateau des Kastanienberges. Die Umwallung hat einen Umfang von 2 Kilometern und besitzt 6 Tore. Die eingeschlossene Fläche enthält viele aus Steinen gebildete Hügel. Wahrscheinlich stehen im Boden verborgen die Rudera von Steinhäusern ähnlich wie auf den Heidenlöchern bei Deidesheim. Daß das Ganze eine Stuchburg für die am Fuße des Hügels lebende Urbevölkerung war und vielleicht noch in späteren Zeiten benützt wurde, ist zweifellos. Gegen Nordost von diesem Ringwall befindet sich ein Grabhügelfeld. Vielleicht war der Brunholdisstuhl, oder seine Umgebung, eine Thing- oder Marktstätte und der Hain rings um ihn war wohl ein heiligtum und diente später als Gerichtsstätte. Nach der Einteilung der Distrikte in hundert Ortschaften mögen hier einst die Centgraven zu Gericht gesessen sein und die salischen Herzöge, welche auf der nahen Limburg und Schloßheck ihren Sitz hatten, hielten hier wohl noch Thingtage. Daher wird es auch erklärlich, daß das Hochgericht in die Nähe dieses Orts verlegt wurde. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts stand auf der Kastanienhöhe der Galgen und konnte als warnendes Wahrzeichen für Missetäter weit in der Umgebung gesehen werden. In der Umgebung der Heidenmauer und des Brunholdisstuhls wurden schon früher öfter römische Münzen aus dem 3. und 4. Jahrhundert gefunden. Daß hier ein Haus von König Attilas Heerscharen geraubt, ist wohl wegen der Passage durch das Dürkheimer Tal möglich, doch kommt der Name Hunnenmauer wohl von Hünen her. Am Fuße des Brunholdisstuhls stieß man vor einigen Jahren auf die Reste der Wohngruben der Urbevölkerung und fanden sich Geschirreste aus der zweiten Eiszeit. Neuere Forschungen deuten darauf hin, daß der altberühmte Fels einst ein römischer Steinbruch war. Große römische Inschriftsteine und die Rudera von römischen Villen auf den naheliegenden Höhen sind Wahrzeichen der einstigen Römerherrschaft in dieser Gegend.

So oft auch die Behauptung, eine abgeschroffene Felswand, ein alter Steinbruch am Kästen-(Kastanien-)berg bei Bad Dürkheim in der Pfalz heiße „Brunholdisstuhl“, widerlegt worden ist, so wird sie doch immer wiederholt, natürlich ohne urkundlichen Nachweis. Sicher ist nur der Name Krummholzertstuhl, sozusagen Sitz der Wagner, die das Recht hatten, in den Limburg-Dürkheimer Wäldern Holz zu hauen, wie wir dies in den Mannheimer Geschichtsblättern 1912, Sp. 253, 1913, Sp. 43 gezeigt haben. Dort ist auch urkundlich festgestellt, daß der in der Beschreibung des Dürkheimer Burgfriedens von 1360 genannte Grenzpunkt „Brunoldesstul“ hieß, dessen Namen mit dem Genitiv des Mannesnamens Brunold, gekürzt aus Brunhold oder Brunwalt, zusammengesetzt ist. Daraus hat man in unserer Zeit fälschlicherweise einen Brunholdisstuhl gemacht, nämlich ein Gestühl der Brunhilde der Heldensage. Der Name Brunholdisstuhl ist schon aus sprachlichen Gründen unmöglich. Denn der bei einer solchen Zusammenfügung mit dem Worte Stuhl, alt stuol, erforderliche Genitiv dieses Namens lautet im Nibelungenlied Prünhiltin, wie die Genitive Kriemhiltin, Siglinden usw. Im Mittelhochdeutschen müßte also jener Felsen „Prünhiltin stuol“ geheißen haben, wie einer auf dem Felsberg im Taunus, der im 11. Jahrhundert lateinisch als Brunhildae lectulus bezeichnet wird, jetzt richtiger Brünhilden-Bett als Brunhildisbett geschrieben würde. Die in altfränkischen Weibernamen vorkommende Nominativendung -is ist bloße Latinisierung, während Chrimhildis, Brunholdis im Althochdeutschen Chrimhildja, Brunholdja heißt.

Wie man den aus der Heldensage bekannten Namen Sigfrid in den Rheinlanden allgemein als Taufnamen verwendete, so geschah dies auch mit dem der nibelungischen Königstochter. So wird u. a. in einem Güterverzeichnis des Wormser Andreasstiftes 1141 zu Hochheim eine „Brunhildenwif“ genannt. Wenn alte Römerstraßen in Gallien, so die von Bayay (Bagacum) bis Tongern in der belgischen Provinz Lüttich französisch „chemins de Brunehaut“ heißen, so zeigt dies, daß man auch künstliche Werke als von jenem riesenstarken Weibe hergestellt dachte.

Ähnlich ist der Name Königstuhl für den Felsen auf dem Donnersberg zu erklären, wie auch der gleiche Name bei Heidelberg, der ursprünglich nicht dem jetzt so

heißenden Berg, sondern dem weiter östlich gelegenen Auerhahnenkopf zukam, auf dem ein tafelförmiger Felsblock liegt. (Vgl. Mannh. Geschbl. 1938, Sp. 180 f.). Dagegen handelt es sich um wirkliche Stühle oder steinerne Bänke, wenn sie mittelalterliche Gerichtsstätten umstanden, wo im Freien die Schöffen unter Leitung eines Gau- oder Centgrafen tagten. So auf dem Stamp oder Stumpfswald zwischen Stauf und Alsenborn, wo die Grafen von Leiningen das Cent- oder Landgericht als Lehen von den Pfalzgrafen bei Rhein namens des Reichs besaßen (vgl. Widder III, 155 IV 168). Nirgends erwähnt wird aber als bei Dürkheim gelegen die Dingstätte eines Gaugerichts der angeblich im 10. Jahrhundert auf der Limburg oder gar auf Schloß Eck (b. i. Hardenburg) residierenden salisch-fränkischen Herzoge.

Die Gerichtsverfassung von Dürkheim kennen wir überhaupt erst aus Weistümern seit 1416 (bei Grimm I, 783 ff., V 609 ff.). Darin wird zu Recht gewiesen, der oberste Herr über Dürkheim sei der Abt von Limburg. Der von ihm gesetzte Schultheiß richtet bei den dreimal jährlich in des Abts Frohnhof (östlich von Dürkheim bei der Frohnmühle) oder in der Schaffnerei gehaltenen ungebundenen Dingen über Stock und Stein, d. h. er ist Vorsitzender des peinlichen Gerichtsverfahrens mit dem Blutbann; jedoch soll auch der Graf von Leiningen weltlicher Faut oder Schirmvogt des Abtes sein; hierdurch wurde ihm neben dem Schutzamt gegen äußere Feinde auch des Abtes vollziehende Gewalt übertragen, er sollte Anteil am Malefizgericht, bezw. an den von diesem ausgesprochenen Strafgebern haben. Zudem übten die Leiningen als Lehensleute des Abtes die grundherrliche Gerichtsbarkeit aus und rissen schließlich, wie dies klösterliche Schutzbögte überhaupt taten, alle Gewalt zu Dürkheim an sich, so daß sie sich hier zu Landesherrn entwickelten. Solche wurden sie 1506 auch in der benachbarten, von Kurpfalz lehenrührigen Grafschaft Pfeffingen, wozu auch Ungstein und Kallstadt gehörten (vgl. Lehmann, Dürkheimer Tal S. 133 ff.).

Wenn also noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf der Kallstadter Höhe ein Galgen stand, wie gewöhnlich auf Anhöhen, so kann hier doch nur die von dem Leiningenschen oder auch vom städtischen Kriminalgericht zu Dürkheim, das damals Stadtrechte und damit auch den Blutbann hatte, verhängte Todesstrafe vollzogen worden sein. Zur vorgeschichtlichen Heidenmauer auf dem Kestenberg steht dieses Hochgericht außer allem Bezug. Dagegen ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Römer schon den Krummholzer Stuhl als Steinbruch benutzten, sodaß die daran befindlichen Umrisse von Rädern und anderen Figuren Lezionszeichen sein könnten, wenn schon es näher liegt, darin Wappen der Krummholzer, d. h. Wagner zu erblicken. Ihre Zahl wurde zu Dürkheim beschränkt, damit den Waldungen kein zu großer Schaden geschähe (vgl. Lehmann S. 21 u. 58). Von Runen ist aber so wenig zu erblicken wie auf dem Drachensfels hinter Dürkheim, in dessen Höhle nur Namen von Besuchern eingemeißelt sind.

Auf Sigfrid kann sich nur die von Lehmann S. 267 mitgeteilte Sage beziehen, jener habe die holdselige Jungfrau vom Drachen befreit und wieder nach Worms gebracht, eine Geschichte, die aber auch beim Frankenstein im Odenwald spielt. Auf bloß moderner Erfindung beruht der Name Siegfriedsbrunnen für den profaischen Friedrichsbrunnen im Dreibrunnental am Südfuß des Drachensfels. Erdlich möchten wir wissen, wo die großen römischen Inschriftsteine zu sehen sind, von denen in jener Korrespondenz aus der Pfalz berichtet wird. Bruchstücke aus Pfeffingen (Lehmann S. 140) sind jetzt zu Dürkheim.

Alter Bergbau an der Bergstraße.

Don Karl Christ in Siegelhausen.

Wie ich im Maiheft der Mannheimer Geschichtsblätter von 1913 ausgeführt habe, hatte 1219 Kaiser Friedrich II. den Pfalzgrafen für ihr ganzes Gebiet das Bergwerksrecht als Lehen gegeben, während diese wieder die Ausbeute einzelner Gruben an Private oder Gewerkschaften gegen Anteil am Ertrag verpachteten.

Dies geschah auch in nicht eigentlich pfälzischen Gebieten, nämlich an der Kurmainzer Bergstraße, die aber mit dem Oberamt Starkenburg mit dem Schloß und der Stadt Heppenheim, Bensheim, der Dogtei Lorch, dem Wechnitztal usw. von 1461—1650 an Pfalz verpfändet war. So verpachtete Pfalzgraf Philipp als Pfandherr und damit Landesherr der bei Weinheim gelegenen früher Kurmainzer Orte Gorgheim (Georgsheim, nach einer Kapelle St. Georgs benannt?) und Buchklingen die Kupfergrube bei den Höfen am dortigen Eichelberg (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Eichelberg beim kurpfälzler Ort Altenbach) 1486 einer Gewerkschaft aus Aschaffenburg am Main. Es ist daselbe Bergwerk „an der Buchklinge“, das in der Bergordnung des Pfalzgrafen Friedrich II. von 1551 erwähnt wird. (Widder I, 333; Dahl, Kloster Lorch, S. 247). Wie Albert Grimm, in den 1830er Jahren Bürgermeister und Schulmann zu Weinheim, in seinen „malerischen und romantischen Stellen der Bergstraße, des Odenwalds und Neckartals“, Seite 130 mitteilt, wurde es noch zu Mannesgedenken betrieben; auch finde man dort noch Stücke von Malachit (grünem Kupfererz). Außer diesem Bergwerk bei Gorgheim, das übrigens schon 1794 nach der Beschreibung der pfälzischen Bergstraße von Friedrich Peter Wund (zwei Vorlesungen S. 113) ledig stand, gedenkt Grimm S. 129 auch eines anderen, im Birkenauer Tal, dicht hinter Weinheim, wo die 1810 abgebrochene „Neumaurersporfte“ den felsigen Engpaß sperrte; der weit in das Gestein, wohl den Granit des Hirschkopfs, getriebene Stollen diente damals als Brunnenstube. Dies scheint der verlassene Kupferkiesgang im Birkenauer Tal zu sein, den Bronn in seiner geognostischen Darstellung (Mone, bad. Archiv II, 1827, S. 31) erwähnt. Gegenüber sind jetzt große Porphyrsteinbrüche am Wachenberg angelegt.

Zudem scheint ein Silberbergwerk am „Quatsberg“ ober Weinheim und am „Onsperg“ (auch Önsberg und Unsberg geschrieben) angelegt gewesen zu sein, das der erwähnte Pfalzgraf Philipp am 19. Mai 1488 ebenfalls einer Gewerkschaft verlieh, unter Vorbehalt des Zehnten aller gefundenen Metalle (wohl nur silberhaltige Bleierze) und des Vorkaufsrechtes für dieselben (Weiß, Gesch. von Weinheim, S. 335). Bei Weiß ist aber die Lage jener Berge nicht bestimmt, auch nicht auf S. 677, wo im alphabetischen Verzeichnis der auch nicht örtlich nachgewiesenen übrigen Weinheimer Flurnamen behauptet wird, der Quatsberg habe anno 795 Katesberg und Kogberg geheißen und sei von den Chatten benannt. Eine solche Herleitung¹⁾ ist aber sprachlich unmöglich, da der Name dieses Volkes (von germanisch hattjan, hegen, hassen) sich in dem der Hessen erhalten hat, woraus hervorgeht, daß der Anlaut ch in lateinisch Chatti nur Romanisierung ist.

Die Form Katesberg kommt auch nicht 795 vor; gemeint ist die angeblich aus diesem Jahr stammende nachträgliche Rezension der zweifelhaften Heppenheimer Markbeschreibung, worin aber nur die Fassung von 773 den Katesberg enthält. Die urkundliche Form Quatsberg von 1488 zeigt indessen, daß er von einem Mannsnamen wie Quatolf, Qualtold,

¹⁾ Sogar die Weinheimer Flurnamen Kagengrund, Kagenlauf (im dortigen Käten- oder Kastanienwald) usw. sollen nach S. 676 von den Chatten genannt sein, während sie von den ehemaligen Wildkagen kommen. Vgl. meinen Aufsatz über den Kagenbuckel im Odenwald in Pucks Monatschrift für Geschichte von Westdeutschland V (1879) S. 642 f.

Katold kommt, der mit dem altdeutschen Adjektiv quāt oder kāt (böse, schlecht, häßlich) zusammengesetzt, also abgekürzt ist aus Katoldesberg oder dergleichen.

Früher nahm ich an, der Katesberg sei der Geiersberg²⁾ südlich von Weinheim und etwa der 1165 in einer Kloster-Schönauer Urkunde genannte Gagerensberg (Mannh. Geschichtsblätter 1904, Sp. 116 f.).

Inzwischen hat sich aber herausgestellt, daß der letztere gegenüber Heidelberg bei der Hirschgasse lag, wo nach einer im Archiv des Freih. v. Laroche zu Wieblingen befindlichen Urkunde vom 22. März 1490 ein Gagelsberg genannt wird. Für den Geiersberg und Goldkopf sprach, daß über sie der Grenzzug des Lobdengauers ging, wie er am 18. August 1012 von König Heinrich II. der Abtei Lorsch entzogen und dem Bistum Worms wieder zugesprochen wurde. (Mon. Germ. Diplomata III p. 284 no. 247). Die Grenze zog vom ausgegangenen Dorf Hegi bei der Heger oder falls höher Klinge, der Grenze der Gemarkung Lützelsachsen am Rosenbrunnen (alt Rogbrunnen) nach dem Geiersberg, dann über den Paß am Kalten Herrgott (Bildstock) nach „Fluchenbach“ (Ober- und Unterflockenbach) et sic usque in possessam Steinaha (das damals vom Bistum Worms, später aber von der Abtei Lorsch besetzte Steinachtal bei Unter-Abtsteinach) et sic sursum possessam (hinauf nach Ober-Abtsteinach) usque ad (H)enchelen Wihsilstein (d. h. bis zu einem überhängenden Spigstein, vgl. altdeutsch hwas, wehse, spiß, scharf). Inde ad Sidilines brunnon (Siedelsbrunnen), inde ad spumosum stagnum et sic in Ulmenam (= Ulvenam, d. h. zum schäumenden Wag, früher Weiher, jetzt Wiesenland in kesselförmiger Vertiefung zwischen den daher irrig benannten Orten Ober- und Unter-Schönmatteiwag an der Ulfenbach, Mannh. Geschl. Juni 1913.)³⁾

Von dieser Stelle an der Ulvena, der Ulfen- oder Laxbach zog die Südgrenze der sogenannten Mark Heppenheimer von angeblich 773 (Cod. Lauresh. no: VI = Mon. Germ. Scriptores XXI, p. 347) d. h. des späteren geschlossenen Lorschher Gebietes im Gegenfuß zu den zerstreut liegenden Gütern des Klosters, in umgekehrter Richtung gegen die Bergstraße, zunächst auf den Berghamm (in Franconodal summitatem) nördlich vom Tal der Eiterbach mit fränkischen Ansiedlern, nämlich vom heutigen Bezirk Frankel bei Schönmatteiwag auf die Höhe des Zollstockes (eines ehemaligen Heiligenbildstockes auf dem Paß am sogenannten toten Mann), ubi Steinaha rivulus incipit manare.

Die hier gemeinte Steinach ist die aus dem Gredenbrunnen (von Gereite im Sinn von Almend, Gemeindefuß⁴⁾) auf der Karte fälschlich Krötenbrunnen, während das Volk Krott für Kröte spricht —) und aus dem Gewässer von Siedelsbrunn entstehende jetzige Eiterbach, die den östlichen Arm der bei Heiligkreuzsteinach mit dem westlichen, Abtsteinacher Arm zusammenfließenden und bei Neckarsteinach mündenden Steinach bildet.

Von der Höhe von Siedelsbrunn zog die Heppenheimer Grenze weiter „ad pendentem rocham“, d. h. zu jenem

²⁾ Bei dem dahinter liegenden Goldkopf und der Koppeneich oder Koppeneich bei Oberkuzenbach scheint auch ein Bergwerk bestanden zu haben (Weiß, S. 439), dessen Kupfererz man für Gold ansah. Nördlich davon auf einem Bergkegel beim Gorchheimer Tal liegt auch das sogenannte Rauschloß, worüber ich in Dicks Monatschrift V, S. 454, gehandelt habe.

³⁾ In der Familienzeitschrift Daheim vom 26. Juli 1913 verweist ein mehr popularisierender als vorsichtiger Geschichtsschreiber, Schönmatteiwag habe nach Ausweis der alten Lagerbücher und Urkunden so von Ursprung an geheißt, wobei er aber wohlweislich seine archivaistischen Quellen verschweigt. Nun heißt es aber in dem von mir herausgegebenen Kurpfälzer Steuerregister von 1439, im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg V S. 38 Schiemetewag, bei Wagner, Wüstungen von Starckenburg S. 183 Schiemedten Wag anno 1390 usw.

⁴⁾ Daher die sogen. Haingeraiden oder richtiger Heimgeraiten, besonders in der Rheinpfalz, d. h. der zu einem gemeinsamen Heim, Gemeinwesen, gehörige Waldbezirk. Vergl. meinen Artikel in Dicks Monatschrift V, S. 452. Ein „Gredenbrunnen“ auch bei Jgelsbach a. N.

1012 genannten Henkelstein oder hängenden Steinblock (italienisch rocca, französisch roche, englisch rock), der etwa auf dem Steinbühl bei Oberabtssteinach lag und eine ähnliche Bedeutung gehabt zu haben scheint wie der vorgeschichtliche Stonehenge in England.

Hier trennte sich jumeis der jüngere Lobdengauer Grenzzug, der südlich von der Grundelbaach an die Bergstraße lief, von dem Heppenheimer von 773. Dieser zog „in Gunnesbach summitatem“, d. h. auf die Wasserscheide der Grundelbaach (ursprünglich wohl Gundolfesbaach, von einem Personennamen benannt), den Walz- oder Waldsknopf und Hohberg, wo sie unter dem Namen Kundenbach entspringt und gegen Westen nach Weinheim in die Wechnitz fließt; dann nördlich der Grundelbaach bis Gorchheim, das wie die oberhalb gelegenen Orte, später zur Kurmainzer Cent Abtsteinach gehörte (Dahl S. 245). Es heißt nämlich: „et sic per totam silvam in longum usque in medium Katesberk (bis mitten über wahrscheinlich den Eichelberg und Wachenberg), inde in stratam publicam, quae ducit de pago Lobdengau-nense. Et sic pervenit in Wisgoz (bis zur Bergstraße, die bei Weinheim vom Lobdengau herzieht und so in die Wechnitz, nach dem Oberrheingau. Vgl. Die Ostgrenze des Lobdengauers von Maz. Huffschmid, Oberrhein. Zeitschr. N. F. VI, 105 ff.).

Ähnlich heißt es, wie wir 1913, Sp. 114 gesehen haben, in der Heppenheimer Nordgrenze „in mediam Arezgreife“, mitten durch die Erz- bzw. Eisengrube beim Gumpener Kreuz oder auch mitten über den Berg, auf dem sich eine solche Grube befindet, wie denn nach Dahl, Kloster Lorsch S. 166 noch 1662 ein Eisenbergwerk auch beim Dorf Wechnitz bestand. Gemeint wäre dann der dortige Kahl- oder Kappellenberg mit dem Grenzpunkt „Walinehoug“; der nächste würde die Höhe der sogenannten Wegscheide sein, worauf die „summitas“, d. h. die höchste Erhebung über dem „Hildigeres brunno“, dem Brunnen in der Streitbach liegt, westlich von der Hiltersklinger Höhe beim sogenannten Lärmfeuer.

Dermaßen wurde auch der Wachenberg bei Weinheim, der später ganz der kurfürstlich pfälzischen Hofkammer gehörte und in vier Distrikte zerfiel (Widder I, 333), hälftig in die Heppenheimer-Lorschere Grenze einbezogen, weil damals schon auf seiner Nordseite ein vom Kloster Lorsch betriebenes Bergwerk bestand, wo es sich vielleicht um silberhaltigen Bleiglanz handelte, wie zu Gorchheim und Wiesloch, wovon 1913 Sp. 115 die Rede war (so auch Wilhelmi, Sinsheimer Bericht I, 46, Mone, Zeitschrift I, 43).⁵⁾

Mehrere verlassene Erzgänge auf Silber und Blei (d. h. silberhaltige Bleierze) erwähnt zwar Weiß in seiner Geschichte von Weinheim S. 384, ohne aber die Örtlichkeit anzugeben. Das ebenda erwähnte alte Kupferbergwerk nächst Großsachsen „zum reichen Segen Gottes“ ist nicht bei dem Weiler Heiligkreuz. Hier sind vielmehr die vom Talberg, beim Heidenloch, Hundskopf und an dem Teufelstrappen. Übrigens nennt Wundt in den zitierten zwei Vorlesungen von 1794 S. 182 eine silberhaltige Bleigrube zu Großsachsen „zur Hülfe Gottes“ und ein eben solches verlassenes Gewerk in der Kohlbaach bei Hofensachsen.⁶⁾ Damals war aber nur noch das Eisen- und Kupfererzwerk am Bräuningsberg zu Schriesheim in Betrieb, das ausführlich vom Heidelberger Professor und Bergrat Gatterer ebenda S. 197 beschrieben wird.

Seit etwa 1810 wurde hinter Schriesheim im „weiten Tal“ und in der „Schlucht“ zwischen dem Ludwigstal und

⁵⁾ Nach Mitteilung des Herrn Karl Sinkgräf in Weinheim führt ein alter Gang gegenüber der städtischen Badeanstalt in den Hirschkopf. Auch auf Gorchheimer Gemarkung ist noch der verschüttete Eingang zu einem Stollen vorhanden, der weit in den Eichelberg sich verzweigt und auch in die Tiefe gehen soll.

⁶⁾ Beide sollen noch durch einen stundenlangen Schacht verbunden sein, dessen Eingang an der Brücke über die Mühlbaach oberhalb Großsachsen liegt.

Leutershausen gegen die sog. hohe Art (im Sinn von Ackerland) oder hohe Waid zu auch auf Baryt, d. h. Schwefelspat gebaut, der zur Verfälschung von Bleiweiß in holländische Fabriken ausgeführt wurde. Auch finden sich an diesen Orten noch große Kristalle dieses Minerals (Bronn, a. a. O. S. 22, Grimm S. 142). Es wurde in einem „Stampfwerk“ hinten im Schriesheimer Tal verkleinert, dem fälschlich „Stammberg“ genannten jetzigen Sanatorium. Bei Altenbach kommt auch weiße Porzellanerde (Kaolin) vor.

Endlich mag noch erwähnt sein, daß das in der Weschnitz gefundene Kagengold (Glimmer) den Glauben veranlaßt hat, sie sei goldführend.

Badische Historische Kommission.

Am 7. und 8. November 1913 fand in Karlsruhe die 32. Plenarversammlung der Badischen Historischen Kommission statt. Es wohnten derselben 16 ordentliche und 7 außerordentliche Mitglieder an, sowie als Vertreter der Großh. Regierung der Minister des Kultus und Unterrichts Erzlesenz Dr. Böhm, Ministerialrat Schwoerer und Regierungsrat Dr. Bartning. Den Vorsitz führte der Vorstand, Geh. Hofrat Professor Dr. Gothein aus Heidelberg.

Nachstehende Uebersicht zeigt den Stand der einzelnen Unternehmungen der Kommission.

Der dritte Band der Regesten der Bischöfe von Konstanz, bearbeitet von Stadtpfarrer Dr. Rieder in Bonndorf, liegt gedruckt vor. Er umfaßt die Jahre 1384—1436. Das Register ist in Vorbereitung. — Von dem vierten Bande der Regesten der Markgrafen von Baden, bearbeitet von Geh. Archivrat Dr. Krieger, erschien um die Mitte dieses Jahres die dritte Lieferung (umfassend die Jahre 1452—1468). Die vierte Lieferung wird demnächst folgen. Mit dem Druck des Registers wird im nächsten Jahre begonnen werden. — Auch der Druck des zweiten Bandes der Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, bearbeitet von Dr. Graf von Oberndorff in München, ist weiter fortgeschritten. Die drei ersten Lieferungen — enthaltend die Jahre 1400—1404 — sind erschienen; drei weitere, die den Rest der Urkunden König Ruprechts umfassen werden, sollen im nächsten Jahre ausgegeben werden.

Für die Herausgabe des Nachtragbandes zur Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs und des zweiten Bandes der Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden war Archivrat Geh. Archivrat Dr. Obser auch im vergangenen Jahre tätig. Der Druck des ersteren kann im nächsten Jahre beginnen. — Professor Dr. Pfeilschifter hat die Sammlung von Briefen für die Korrespondenz des Fürstbistums Martin Gerbert von St. Blasien fortgesetzt.

Der erste Band der Geschichte der badischen Verwaltungsorganisation und Verfassung in den Jahren 1802—1818, bearbeitet von Privatdozent Dr. Andreas in Marburg, ist erschienen. Die Bearbeitung des zweiten Bandes wird baldigst in Angriff genommen werden.

Geh. Hofrat Professor Dr. Gothein hat die Vorarbeiten für den zweiten Band seiner Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes weiter gefördert. — Geh. Hofrat Professor Dr. Wille ist zunächst noch mit der Sammlung des Materials für seine Geschichte der rheinischen Pfalz beschäftigt. — Die Vorarbeiten für den zweiten Teil der Münz- und Geldgeschichte der im Großherzogtum Baden vereinigten Gebiete hat Dr. Cahn in Frankfurt a. M. weitergeführt.

Vom Oberbadischen Geschlechterbuch, bearbeitet von Freiherr O. v. Stöckingen in Meichenstorf (Hollstein), erschien das sechste und das siebte Heft des dritten Bandes. Das achte Heft wird im nächsten Jahre fertiggestellt werden. — Mit der Ausarbeitung neuer Entwürfe für die Siegel und Wappen der badischen Gemeinden war Zeichner Held in Karlsruhe beschäftigt. Es wurden von ihm die Entwürfe für 24 Landgemeinden angefertigt. Ein viertes Heft der Badischen Städteiegel ist in Vorbereitung.

Für die Bibliographie der badischen Geschichte hat St. Elisabeth Wille in Heidelberg Zeitschriften und Zeitungen der Heidelberger Universitätsbibliothek bearbeitet. An ihre Stelle trat Mitte dieses Jahres Dr. Burckhardt von der dortigen Universitätsbibliothek.

Von den Bearbeitern der Oberrheinischen Stadtrechte hat Professor Dr. Koehne in Berlin an dem Register für die fränkische Abteilung weitergearbeitet. In der schwäbischen Abteilung steht das Erscheinen des Stadtrechts von Neuenburg (Gerichtsassessor Dr. Mert in Durlach) unmittelbar bevor. Mit der Drucklegung der Stadtrechte von Konstanz (Professor Dr. Benkert in Göttingen),

und Freiburg (Dr. Lohsen in Leipzig) wird im nächsten Jahre begonnen werden. Das Register zum Stadtrecht von Ueberlingen, bearbeitet von Lehramtspraktikant Hasen in Ueberlingen, mit Textverbesserungen von Hofrat Dr. Roder, wird noch in diesem Jahre zur Ausgabe gelangen.

Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins ist der 28. Band unter der Redaktion von Archivdirektor Dr. Obser und Archivdirektor Dr. Kaiser in Straßburg erschienen. In Verbindung mit der Zeitschrift wurde Heft 35 der Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission veröffentlicht.

Das Neujahrsblatt für 1913, August Graf von Limburg-Stirum, Fürstbischof von Speier, Miniaturbilder aus einem Geistlichen Staate im 18. Jahrhundert, von Geh. Hofrat Professor Dr. Wille, gelangte Ende 1912 zur Ausgabe. Das Neujahrsblatt für 1914, Schloß Favorite und die Eremitagen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden, von Universitätsbibliothekar Professor Dr. Sillib, wird noch vor Schluß des Jahres erscheinen.

Die Ausgabe der historischen Grundkarten des Großherzogtums Baden unter Leitung des Vorstandes des Statistischen Landesamts, Oberregierungsrat Dr. Lange, wird nach Fertigstellung der vier letzten Sektionen demnächst abgeschlossen werden.

Die Pfleger der Kommission unter Leitung der Oberpfleger Hofrat Dr. Roder, Stadtarchivar Professor Dr. Albert, Hofrat Professor Dr. Pfaff, Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Obser und Professor Dr. Walter waren wie bisher für die Gemeindearchive des Landes tätig. Die Neuordnung der letzteren wurde in 5 Amtsbezirken durchbez. weitergeführt; für 1914 ist dieselbe in 4 Amtsbezirken vorgelesen. Die Verzeichnung der grundherrlichen Archive ist nahezu vollendet.

Neu aufgenommen wurde in das Programm der Kommission: Die Herausgabe der badischen Weistümer und Dorfordnungen, von denen ein erstes Heft, bearbeitet von Privatdozent Dr. Brinkmann in Freiburg, im nächsten Jahre erscheinen soll, sowie eine Geschichte der badischen Landstände, für die Dr. Schnabel in Karlsruhe als Bearbeiter gewonnen wurde. Mit der Vorbereitung eines sechsten Bandes der Badischen Biographien wurde Geh. Archivrat Dr. Krieger betraut.

Kleine Beiträge.

Tagebuchaufzeichnungen Jfflands aus dem Jahre 1795 enthält sein „Schreib- / und Reise- / Kalender, / auf das / gemeine Jahr / 1795. / in welchem / unter andern nützlichen / Nachrichten ein vollständiges ge- / nealogisches Verzeichniß der herr- / schenden Häuser in Europa ent- / halten ist. Mannheim in der Hof- und akademischen Buchdruckerei“, der im Format 7:16,5 cm die Nr. 1179 der Louis Schneiderischen Theatersammlung in der Königl. Bibliothek zu Berlin bildet. Die Eintragungen bieten allerdings nichts Persönliches, sondern beziehen sich lediglich auf Ereignisse des Theaters, indem Jffland zu dem jedesmaligen Kalenderdatum eine Notiz über das Theater setzt; sei es, daß er das aufgeführte Stück verzeichnet -- und hierbei ergab ein Vergleich mit dem Chronologischen Repertoire bei F. Walter: Archiv und Bibliothek, Bd. II. nichts Wesentliches --, oder daß er Zusätze macht wie: auf Begehren, Abonnement suspendu. Neu, für die Bombardierten, oder ähnl. Vor allem aber notiert er Erkrankungen der Theatermitglieder; etwa: 12. Januar: „M. Müller krank.“, 14.: M. Ritter krank“ 26.: „M. Müller wieder krank.“ 30.: M. Ritter und Müller noch krank. Hr. Waltherr d. ganz. Monath.“ Oder es kommt auch einige Male ein ausführlicher Passus: „Seit dem 13^{ten} Januar, war auch Mamsell Nicola krank. Wie auch Herr Kirchhöfer, seit der Zeit wegen Mad: Nicola's¹⁾ Krankheit, das Theater nicht mehr betrat. Vom 30^{ten} an, mußte auch Hr. Kaiser, wegen Hr. Marconi's Krankheit, an das Orchestre abgegeben werden.“ Am 7. und 10. Februar schreibt Jffland Tod und Begräbnis der Mad. Nicola ein, mit der ein tüchtiges Mitglied dahinging. Aus dem Februar ist dann noch folgende Stelle herauszuheben: „Den 19^{ten} war Hr. Gern krank. Den 20^{ten} Madam Beck krank. Den 22 Mamsell Jagemann Katharr. Madam Müller den ganzen Monath krank: so wie Madam Ritter Madam Beck. Auch Hr. Gern von 19^{ten} an, krank so wie Hr. Demmer Katharr.“ Das für die Mannheimer Bühne

¹⁾ Sie war eine geborene Kirchhöfer.

wichtigste Ereignis des Monats April, die Schließung des Theaters wegen des Todes von Herzog Karl von Zweibrücken, übergeht er nicht. Unter dem 1. des Monats trägt er ein: „Starb Hr. Herzog von Zweibrücken um 5 Uhr Nachmittag“ und fügt am 3. hinzu: „Nachts 1 Uhr ward er nach Heidelberg begraben. Vom 5—11 Schluß der Bühne, wegen der Trauer.“ Die Belagerungs-Zeit hat nur einen Niederschlag in den Aufzeichnungen gefunden: Am 16. September „Ging wegen Bombardementsfurcht, die Gesellschaft in die Nachbarschaft von Mannheim und kehrte, da Mannheim den 19^{ten} Nachts capitulierte, u. an Frankreich übergang, bis auf Iffland Koch, Richter, Frank Vogel, Meiern, die zu Heidelberg, u. Demmer der zu Weinheim blieb. Da indeß die representanten Schauspiel beehrten, so ward von denen Anwesenden aufgeführt D“ — hier bricht Iffland mitten drin ab; die noch übrigen Eintragungen sind belanglos.

Berlin-Steglitz.

Hans Knudsen.

Gefälschte Wachsbossierungen. Im Hinblick darauf, daß in der letzten Zeit gefälschte Wachsbossierungen in großer Anzahl in den Handel gelangen, erscheint eine öffentliche Warnung am Platze. In Wachs modellierte Porträts waren besonders in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sehr beliebt und besonders in unserer Gegend fast in jeder Familie zu finden. Da die Sammler und Museen diese häufig auch farbig behandelten Wachsporträts sehr schätzen, ist die Nachfrage nach derartigen Bildern außerordentlich gestiegen und damit sind leider zugleich auch Fälschungen in den Handel gelangt. Da bestimmt vermutet werden muß, daß solche Fälschungen auch in Mannheim angefertigt werden, wird das Publikum vor Ankauf derselben gewarnt. Der Mannheimer Altertumsverein, der eine stattliche Sammlung echter Wachsbossierungen besitzt, ist gern bereit, in Zweifelsfällen die Echtheit oder die Unechtheit der ihm vorgelegten Wachsbossierungen festzustellen. Bemerkte sei noch, daß die Fälschungen sowohl in der dabei verwendeten Masse (gewöhnlich überhaupt kein Wachs, sondern Stearin), in der plastischen Ausführung (es sind keine Originalmodellierungen, sondern meist nur Abgüsse) und in der Kolorierung sehr erheblich von echten Stücken abweichen. Meist sind es Porträts von Napoleon, Friedrich dem Großen, Voltaire und anderen berühmten Persönlichkeiten, die von den Fälschern hergestellt werden. Dabei sind häufig — wie auch bei gefälschten Miniaturen — alte Rahmen verwendet, die womöglich noch Verklebung mit altem Papier auf der Rückseite aufweisen.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Stift Neuburg, eine Romantikerklause. Von Fritz Krauß. Kempten 1913, Jof. Köfel. 23 S. mit neun Tafeln. (In Kommission bei Gustav Koesters akademischer Buchhandlung in Heidelberg zu 1 Mark).

Wer von uns kennt es nicht, wer glaubt es nicht zu kennen, Stift Neuburg am Neckar oberhalb Heidelberg? Und doch ist es nur das Landschaftsbild, das uns vertraut ist und immer wieder anzieht, wenn wir auf einem Gang talaufwärts hinausblicken nach dem Hügel mit seinen Wiesen und seinem Park, mit seinem Gemäuer und Herrschaftshaus. Auf einen Augenblick belebt unsere Phantasie die alten Klostergebäude und sein ephemerwobenes Kirchlein; wenn wir uns aber hernach auf die historische Vergangenheit besinnen, dann bedauern wir, so gar wenig zu wissen, am wenigstens von seiner bedeutungsvollen Geschichte im 19. Jahrhundert.

Seit dem Jahr 1825 ist der Frankfurter Rat Johann Friedrich Heinrich Schloffer hier oben der Stiftsherr, „der Freund und Schwiegerneffe Goethes, der Mäzenas der Nazarener, einer der Führer der katholischen romantischen Bewegung!“ So gewiß er im Mittelpunkt künstlerischer Kreise von eigener Art gestanden, wir kennen ihn kaum; wundlos können wir aber nicht vorübergehen an seinem aufrechten Bildnis im Stift. Wer war der Mann und die ihm hier zu edler Gastfreundschaft willkommen waren, darunter auch die hier den Grund gelegte zur heutigen Zentrumspartei, und zugleich zum modernen religiösen Katholizismus? Einzig seine Beziehungen zu Goethe sind von Ernst Traumann vor Jahren in den „Neuen Heidelberger Jahrbüchern“ klargelegt worden. Was die „Allgemeine Deutsche Biographie“ über Schloffer berichtet und Johann Friedrich Böhmert in seinen gesammelten

Schriften, sind nur einzelne Daten zu seiner Lebensgeschichte, kein Zeitbild, kein Bild des Lebens im Stift. Aber es ist schwer, es zu schildern; die Farben deutlich zu erfassen und den Griffel sicher führen kann nur einer, dem historisch zu erfassen und künstlerisch zu empfinden gegeben ist.

Die vorliegende kleine Schrift will natürlich nicht erschöpfen, nur Würdigen, nur ein Klein in knappen Zügen sein. Es sind seine Charakteristiken, die ein junger Heidelberger Kunsthistoriker hier geschaffen hat, die sich zugleich eng an die im Stift aufbewahrten Dokumente und Memorabilien anlehnen. Sie können damit auch als Führer durch die von der Bibliothek angeordnete der jeweiligen Besitzer zeugenden Sammlungen dienen. Nur um einen Begriff von der geistigen Atmosphäre des Stiftes zu geben, sei hier auf die dem Büchlein beigegebenen Bilder derer verwiesen, die einst hier gelebt haben oder hier verehrt worden sind: Goethe und Marianne von Willemer, Friedrich Schlegel, Overbeck und Cornelius, auf Philipp Veits anmutendes Bildnis der Freiin Maria von Bernus, auf Edward von Steinles Madonna del Campidoglio, Carl von Stralendorfs Porträt Friedrich Schloffers und schließlich auf die von Ernst Fries poetisch empfundene Ansicht von Stift Neuburg „im wolkenverhangenen Gewitterhimmel“.

Stift Neuburg eine Romantikerklause hat Krauß seinen Essay überschrieben, mit gutem Bedacht Solange noch unten der Neckar vorüberzieht, die Wiesen dort noch grünen und die Wälder rauschen, solange das Gießt noch einen hauch mittelalterlichen Meißens auf seinen Herren gießt, solange dort noch wie heute alte Madonnenlieder erklingen zum Lob der „Maria im Rosenhag“, so lange kann dort die Romantik nicht verlöschen. Es ist ein köstliches Verdienst von Fritz Krauß, Stift Neuburg als Symbol der Romantik uns nahe gebracht zu haben.

R. Sillib.

Die Flurnamen von Aasen nebst praktischen Anleitungen für eine geplante Sammlung der Flurnamen des ganzen badischen Landes hat im Auftrage der „Badischen Heimat“ und unter Mitwirkung des Badischen Flurnamen-Ausschusses Dr. Eugen Fehle herausgegeben. (Karlsruhe 1913. G. Braun. Preis 50 Pfg.). Der Verfasser erläutert im Vorwort seiner Schrift den Zweck und Wert einer derartigen auf ganz Baden sich erstreckenden Zusammenstellung, welche eine Fundgrube für Volkskunde, Sprachforschung, Geschichte, Volkswirtschaft und andere Wissenszweige bildet. Im vorliegenden Probeheft sind die Flurnamen von Aasen (Amt Donauveschingen) bearbeitet, um zu zeigen, wie die Sammler ihre Flurnamen zu ordnen haben. Diese Flurnamensammlung soll nicht nur die Namen der Gewanne und Fluren, Aecker und Wiesen, sondern auch Bezeichnung einzelner Bäume, Berge, Bildstöcke, Brunnen, Gehäuser, Häuser und Steinhausen, kurz alle Namen in der Flur enthalten. Für alle, die an dem weiteren Ausbau des Werkes mithelfen wollen, enthält das Heft eine Anleitung, sowie Grundzüge zur Aufstellung der mundartlichen Laute. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich bald Sammler für alle Gemeinden Badens fänden, um an diesem wichtigen Werk mitzuarbeiten. Denn die Sammlung hat Eile. Sehr viele Namen nirgends aufgeschrieben, manche sind nur noch den älteren Bewohnern eines Dorfes bekannt und geraten bei deren Tod in Vergessenheit.

* * *

Der Preis für die „Mannheimer Geschichtsblätter“ wird vom 1. Dezember 1913 ab folgendermaßen erhöht:

	bei Bezug der ganzen Serie Mk.	Abnahme eines einzelnen Jahrgangs Mk.	Einzelnummer Mk.
Jahrgang I, II, III (1900—1902)	8.—	9.—	1.—
„ IV, V, VI (1903—1905)	7.—	8.—	1.—
„ VII, VIII, IX (1906—1908)	6.—	7.—	—75
„ X, XI, XII, XIII (1909—1912)	5.—	5.—	—50
„ XIV (1913) und laufender Jahrg.	4.—	4.—	—30

Don den beinahe vollständig vergriffenen Nummern unserer „Geschichtsblätter“

Jahrgang I Nr. 2 Jahrgang III Nr. 1 und 3
„ II „ 1 und 2 „ IV „ 5

werden künftighin einzelne Exemplare nicht mehr abgegeben werden, desgleichen werden diese Nummern bei Einzelverkauf der betreffenden Jahrgänge nicht beigelegt.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pf. —
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pf.

XV. Jahrgang.

Februar 1914.

Nr. 2.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung.
— Der sogenannte „Schlangenstein“ vor Laudendach. Von Landgerichtsrat Maximilian Huffschnid in Heidelberg. — Nochmals der Brunhildisfuhl. Von Christian Böhm in Dürkheim. — Replik. Von Karl Christ in Ziegelhausen. — Festgedicht zur Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer 1681. — Kleine Beiträge. — Zeit-
schriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Auswahl-Sitzung** am 6. Januar widmete der Vorsitzende dem am 3. Januar verstorbenen hochverdienten Ehrenmitgliede, Herrn Geheimerat Dr. Karl Reiß einen ehrenden Nachruf. Bei der Leichenseier wurde im Namen des Vereins ein Kranz niedergelegt; an Fr. Anna Reiß, die Schwester des Entschlafenen, richtete der Vorstand ein herzliches Beileidsschreiben. — Von folgenden Schenkungen wurde mit Dank Kenntnis genommen: Fr. Anna Seib ein Spinnrad aus der Biedermeierzeit; Herr Geheimerat Dr. Karl Reiß ein kalligraphisch ausgeführtes Mannheimer Grundbuch von 1801. — Die bei den Ausgrabungen am Bollweg in Ladenburg gemachten Steinfinde wurden dem Ladenburger Ortsmuseum überwiesen. — Dem um die Entwicklung des Vereins hochverdienten langjährigen Ausschußmitgliede, Herrn Landgerichtspräsidenten a. D. Gustav Christ, wurden zu seinem 70. Geburtstag im Namen des Vereins die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

* * *

Montag, den 16. Februar 1914, abends 8½ Uhr, findet im hinteren Saal des Hotel National der 5. Vereinsabend statt. Herr Major z. D. Oskar Huffschnid aus Heidelberg spricht an diesem Abend über den „Malefiz-Schenk“, Graf Franz Ludwig Schenk von Kastell (Das Räuberunwesen im 18. Jahrhundert, II. Teil).

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:
Gros, Max, Großh. Oberbauinspektor, Vorstand der Großh. Bezirksbauinspektion, Schloß I. Fl.
Jäger, G., Generaldirektor, L 4, 16.
v. Oberndorff, Graf Franz, Neckarhausen.
v. Preuschen, Frhr., Hauptmann, Rennershofstr. 11.
Stiffenhöfer, Heinrich, Architekt, C 2, 8.
Zeller, Dr. Carl, Großh. Amtmann, L 7, 6a.

* * *

Gestorben ist unser Ehrenmitglied Geheimerat Dr. h. c. Karl Reiß und unser Mitglied Landgerichtspräsident Friedrich Wengler.

Vereinsversammlung.

Für den Januar-Vereinsabend, der am 12. Januar im Hotel National stattfand, hatte der Altertumsverein den um die Erforschung der geologischen und geographischen Verhältnisse der Pfalz hochverdienten Herren Kais. Rechnungsrat Dr. Daniel Häberle aus Heidelberg zu einem Vortrage über den Pfälzerwald gewonnen. Die Fortsetzung der Vogesen in die Rheinpfalz wird gewöhnlich als Hardtgebirge oder auch nur als Haardt (Hardt, Hart) bezeichnet, obwohl letztere Benennung eigentlich nur für den Ostabfall des Gebirges gegen die Rheinebene Berechtigung besitzt. Im letzten Jahrzehnt ist dafür dank der Bemühungen des 1902 gegründeten und machtvoll sich entwickelnden Pfälzerwald-Vereins der bezeichnende Name Pfälzerwald in Aufnahme gekommen, der schon 1843 von Forstbeamten für das sich auf dem Buntfandstein ausdehnende zusammenhängende Waldgebiet der Mittelpfalz geprägt worden war; auch in die wissenschaftliche Literatur hat dieser gut gewählte Name bereits Eingang gefunden. Nach den Untersuchungen von Regierungs- und Forstrat Keiper in Speyer, der sich vielfach mit diesem Gebiete beschäftigt hat, umfaßt der Pfälzerwald ein etwa 100 Kilometer langes und 30 bis 50 Kilometer breites unregelmäßiges Flächenviereck, dessen Lage durch die Orte Grünstadt, Weilerbach, Eppenbrunn und Schweigen bestimmt wird. Sein Areal umfaßt etwa 1550 Quadratkilometer und damit ein Viertel der ganzen Pfalz; neben dem Speßart bildet der Pfälzerwald das größte Laubwaldgebiet Deutschlands. Von diesem eine natürliche Landschaft darstellenden Waldgebiet entwarf der Vortragende eine landeskundliche Schilderung. Ausgehend vom geologischen Aufbau wurden zunächst die Oberflächenformen kurz erläutert und dabei namentlich auf die im südlichen Pfälzerwald, dem Felsenland, vorkommenden eigenartigen Kegelberge und Felsbildungen hingewiesen. Daran schlossen sich Erörterungen über Gewässer, Klima, Tier- und Pflanzenwelt, die sich von der der anderen deutschen Mittelgebirge nicht wesentlich unterscheiden. Die Eigentümlichkeiten in der Besiedelung wurden erläutert und ihre Beziehungen zu den Verkehrswegen in alter und neuer Zeit hervorgehoben; die Abhängigkeit der Land- und Forstwirtschaft, des Gewerbes und der Industrie von den natürlichen Bedingungen wurde besonders betont. Lebhafte Zeichnungen an der Tafel, aufgehängte Formationstabellen und Karten und zahlreiche vorzügliche Lichtbilder, die teils vom Geologischen Institut der Universität Heidelberg (Direktor Geh. Hofrat Professor Dr. Salomon), teils von der Lichtbilderabteilung des Pfälzerwaldvereins (Alfred Löwenberg) freundlichst zur Verfügung gestellt waren, erläuterten und veranschaulichten die Ausführungen des Vortragenden. — Die zahlreich erschienenen Teilnehmer spendeten dem außerordentlich anregenden und inhaltreichen Vortrag lebhaften Beifall. Dem Dank der Erschienenen gab in Vertretung des Vorsitzenden Herr Gymnasiumsdirektor Caspari, der auch zu Beginn der Versammlung die Teilnehmer begrüßt hatte, warmen Ausdruck.

Der sogenannte „Schlangenstein“ vor Laudenbach.

Von Landgerichtsrat Maximilian Huffschild in Heidelberg.

Vor dem Dorfe Laudenbach an der Bergstraße befindet sich auf der östlichen (Berg-) Seite der nach Hemsbach führenden Straße neben der Türe des dem Bäckermeister Jean Noe gehörenden Gartens ein 1,52 (mit dem heutigen Untergerstell 2,13) m hoher, nicht gerade sehr in die Augen fallender alter Gedenkstein, dessen Wiedergabe wir einer photographischen Aufnahme des Herrn Professor Dr. Hermann Gropengießer in Mannheim verdanken. Die auf dem Denkmale befindliche Darstellung wurde zwar in neuester Zeit im allgemeinen richtig gedeutet; da aber die Lesung der darunter angebrachten Inschrift nicht geglückt war, ihr Sinn nur teilweise erkannt wurde, so „birgt, wie wenigstens Freiherr von Ompteda¹⁾ meinte, der „Schlangenstein“ noch heute sein ungelöstes Rätsel.“ Um zu einem sicheren Ergebnisse zu gelangen, sollen hier zum erstenmal die Nachrichten über das Denkmal und die Quellenstellen über das Ereignis, das ihm zugrunde lag, zusammengestellt werden.

Wohl am frühesten gedenkt des Steins Freiherr Johann Franz von Wickenburg († 1752) in seinem, jetzt in der Bibliothek des bayerischen Nationalmuseums aufbewahrten handschriftlichen „Thesaurus Palatinus“ (1, 370 ff.²⁾). Die Beschreibung verdankte er einem sonst nicht näher bekannten Herrn Wolff, „Montensis“, der sich 1751 bemüht hatte, die Darstellung des Denkmals zu ergründen und die Inschrift zu enträtseln. Sein lateinisch niedergelegter, bis jetzt ungedruckter Bericht lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

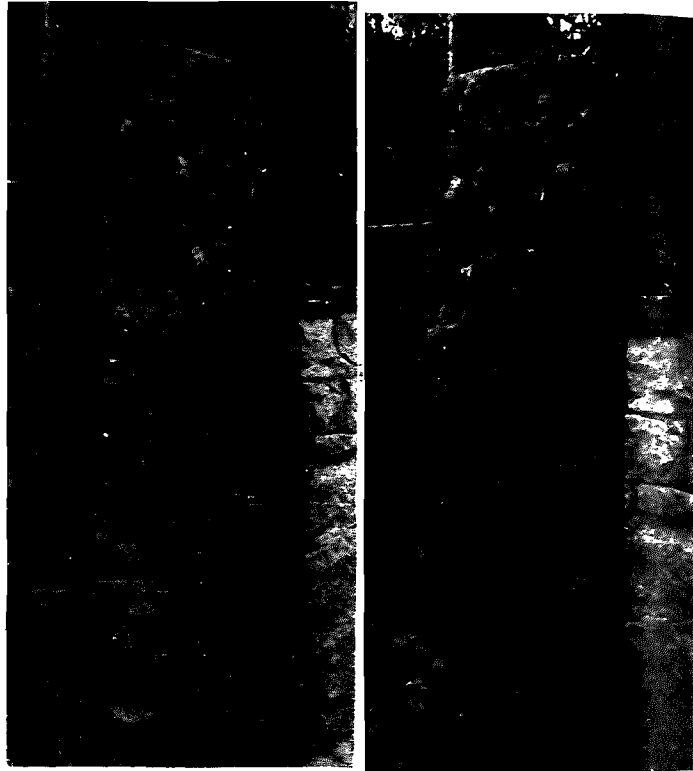
(Ueberschrift: Bericht des Herrn Wolff, „Montensis“³⁾, eines nicht ungelehrten Altertumsforschers, über ein Stein-
denkmal außerhalb des Ortes Laudenbach [im Oberamte
Ladenburg] in der Richtung gegen Heidelberg.)

„Zwei Steinwürfe weit vom Dorfe Laudenbach gegen Heidelberg zu befindet sich ein sechs oder sieben Schuh in den Boden versunkener Stein, aus dem er kaum einen halben Schuh hervorragt. Da ich in diesem Orte übernachtete, aber nicht imstande war, auf meine Kosten irgend jemand dazu zu bringen, daß er die Erde aufgrabe, ging ich zum Schultheißen und sagte ihm, wenn er sich etwa für die Inschrift des Steines interessiere, wollte ich sie ihm leicht erklären. Er hielt aber jede Bemühung für vergeblich und bemerkte, andere und zwar sehr bewährte Herren hätten dieses schon sehr häufig versucht, aber auch nicht ein Buchstäbchen herauszubringen vermocht. Indem ich mich aber verpflichtete, die Inschrift, falls sie unverlezt sei, zuverlässig zu deuten, ließ aus Neugier der Schultheiß am folgenden Tage (25. August 1751) durch Ortseinwohner die Erde von dem Steine entfernen, worauf dieser unverdeckt zum Vorschein kam, jedoch nur eine bildliche Darstellung von außerordentlicher Größe. Es ist auf dem Steine ein Adeliges eingehauen, gepanzert, wie in alten Zeiten die Helden pfliegen in Stein eingehauen zu werden. Der rechte Arm fehlt; auf der linken Seite aber gewahrt man ein Geschlechtswappen; vor den Füßen liegt hingeworfen ein Hut. Ueber dem Haupte ist eine Schlange von außerordentlicher Größe sichtbar. Sonst macht die Darstellung des Ritters den Eindruck, als ob er tödlich getroffen

niederzusenken scheint. An der erwähnten Schlange aber sind noch Spuren verwischter Buchstaben zu erkennen. Darunter ist eine Inschrift von vier Zeilen angebracht, deren zweite, dritte und vierte völlig unlesbar ist, so daß kaum ein oder der andere Buchstabe sich erkennen läßt. Die erste Zeile aber lautet:

Anno. Dni. M. C. C. C. die.

Deshalb kann der Familienname dieses Edelmannes und auf welche Weise er hier seinen Tod fand, nicht dargetan werden. Aus der Ueberlieferung der Ortseinwohner habe ich vernommen, daß an dieser Stelle einst ein Edelmann von einer außerordentlich großen Schlange angefallen, von ihr am rechten Arme verletzt worden und infolge der giftigen Wunde plötzlich tot zu Boden gestürzt sei. Ohne Zweifel ist



Der „Schlangenstein“ bei Laudanbach.
(Nach Photographie von Prof. Dr. H. Gropengießer.)

er meiner Vermutung nach hier durch einen unglücklichen Zufall oder durch einen Räuberanfall oder sonst auf unheilvolle Weise gestorben, zu dessen Andenken seine Familie dieses Denkmal hätte errichten lassen.“

Widder, der aller Wahrscheinlichkeit nach den zu seiner Zeit in der kurfürstlichen Bibliothek in Mannheim befindlich gewesenen „Thesaurus Palatinus“ kannte⁴⁾, führt in seiner 1786 erschienenen Geographischen Beschreibung der Kurpfalz 1, 481 bei der Schilderung des Dorfes Laudanbach aus, auf dem Steine sei eine männliche Figur und auf ihrer linken Seite ein adeliges Wappen eingehauen; vor den Füßen liege ein Hut; das Haupt sei mit einer großen Schlange umwunden. Unten stehe eine unlesbare Schrift in vier Zeilen. Davon werde erzählt, es sei hier einem edlen Ritter der Arm von einer giftigen Schlange abgestoßen und, da er daran gestorben, dieses Denkmal aufgerichtet worden.

In seiner am 4. April 1792 in der kurpfälzischen pädagogisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg gehaltenen Vorlesung „Beschreibung der pfälzischen Bergstraße“ trug Friedrich Peter Wundt vor, nach der Orts Sage handle die unlesbare vierzeilige Inschrift des Schlangensteins von einem

⁴⁾ Mittel. 3. Gesch. des Heidelberger Schlosses 3, 71 und 77 Anm. 1.

¹⁾ Ludwig Freiherr von Ompteda, Die von Kronberg und ihr Herrschaft, Frankfurt a. M. 1899, S. 188.

²⁾ Ueber dieses für die Denkmälerkunde der ehemaligen Kurpfalz nicht unwichtige Werk berichtet v. Oechelhäuser in den Mitteilungen 3. Gesch. des Heidelberger Schlosses 3, 68 ff., über den Laudanbacher Stein, 3, 96 und 103. Wegen des Freiherrn von Wickenburg vergl. auch Mannh. Gesch.-Bl. 1911, Sp. 32 ff., 54 ff. und 1912 Sp. 58 ff.

³⁾ Mit „Montensis“ sollte wohl seine Heimat oder sein Wohnort bezeichnet werden. Ob damit das damals zu Kurpfalz gehörende Herzogtum Berg (Montes) gemeint ist oder was sonst, ist ungewiß.

Streite, den hier die Mainzer und Pfälzer Untertanen miteinander gehabt und worin auf mainzischer Seite ein Ritter von Cronenberg das Leben verloren habe. Doch gefalle ihm (Wundt) Widders Auslegung und Deutung des Bildnisses besser.⁹⁾

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelte A. L. Grimm¹⁰⁾ mehrfach den Stein. Zuerst in seiner „Dorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwald. Darmstadt“ (o. J.), deren zweite Auflage der Vorrede zufolge 1828 erschien.¹¹⁾ S. 119 f. heißt es: „Auf demselben (dem Schlangensteine) ist in erhabener Arbeit ein knieender Ritter in Jagdkleidung abgebildet, neben ihm der Hut und ein unbekanntes Wappen. Eine Schlange scheint ihm zwischen die Schulter zu beißen. Von der Schrift, die noch Reste ehemaliger Vergoldung trägt, sind die Worte zu lesen:

Anno M.CCCC. sex vii. st. ruffynustag ist hier di..... durch
..... vo. cronberg desz sele got gnad.

Unter mehreren Sagen über die Bedeutung dieses Steines scheint die, daß hier einst ein Ritter durch Verrat, Tücke oder Muechelmord gefallen sey, am wahrscheinlichsten, weil die Schlange im Rücken symbolisch auf ein solches Ereigniß hindeutet. Kürzlich wurde dieser Stein wieder aufgedigelt, höher gesetzt und oben mit einem Deckelstein versehen, der freilich etwas passender geformt seyn sollte. Man hoffte, bei dieser Gelegenheit vielleicht in dem Fundamente noch etwas zu finden, was über seine Bedeutung Aufschluß geben konnte, fand sich aber in dieser Erwartung getäuscht.“ Der gleiche Wortlaut findet sich in Grimms Schrift „Die Bergstraße. Darmstadt“ (o. J.) S. 119 f., einem besonderen Abdrucke aus der erwähnten „Dorzeit und Gegenwart an der Bergstraße“, und übersezt in Grimms Description pittoresque et historique, de la Bergstrasse, de l'Odenwald et des environs du Neckre. Darmstadt (o. J.) p. 101/102. Nur weicht in der französischen Ausgabe der Wortlaut der Inschrift von dem in der deutschen insofern ab, als in ersterer statt: „ruffynustag“: „ruffinstag“ und statt: „desz“: „dess“ gelesen wird.

Später scheint sich Grimm mit der Entzifferung der Inschrift und mit der Erforschung des ihr zugrunde liegenden Vorgangs eingehender beschäftigt zu haben. Um 1840 ließ er „Die malerischen und romantischen Stellen der Bergstraße, des Odenwaldes und der Neckargegenden in ihrer Dorzeit und Gegenwart“ erscheinen. Die Inschrift gab er ein wenig geändert wieder, indem er las: „Anno MCCCC vii. st. ruffynustag ist hier di durch vo. cronberg dess sele got gnad.“, und bemerkte, daß er die noch zur Jahrzahl gehörenden, hier ausgelassenen Zeichen früher für „sex“ gehalten habe, sie könnten aber ebenso gut für „lx“ gelesen werden. Grimm teilt sodann eine später noch zu erwähnende Quellenstelle aus Kremers Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, Mannheim 1766 S. 173 Anm. 11 über einen Einfall der Mainzer in die Kurpfalz mit und folgert daraus, daß der Denkstein einem hier gebliebenen Eblen von Kronberg gesetzt worden und das dabei befindliche Wappen das Kronbergische sei. „Der erzählte Vorfall ereignete sich im Juni 1460 und da der Ruffinustag auf den 4. Juni alten oder 14. Juni neuen Stils¹²⁾ fällt, so trifft alles überein. Die Sachlage soll wahrscheinlich symbolisch auf die durch die Schlange in die Welt gekommene Erbünde und die Sündhaftigkeit der Menschen deuten, für

⁹⁾ Friedrich Peter Wundt, Zwei Vorlesungen, Mannheim 1794 S. 164f.

¹⁰⁾ Albert Ludwig Grimm, geb. am 19. Juli 1786 in Schluchtern bei Eppingen, Lehrer am Paedagogium in Weinheim, 1829—1858 Bürgermeister daselbst, bis 1854 Vorstand der aus dem Paedagogium umgewandelten höheren Bürgerschule, gest. in Baden am 1. Dezember 1872. v. Weech, Badische Biographien 1, 321.

¹¹⁾ Die erste Auflage o. J. (von 1822) lag mir nicht vor.

¹²⁾ Daran, daß der neue (Gregorianische) Kalender erst 1582 ein geführt wurde, scheint Grimm nicht gedacht zu haben.

die der Knieende Fürbitte einlegt und zu solcher zum Heile des hier Gefallenen die vorübergehenden Wanderer auffordert“ (S. 102/103).

Seitdem befaßte sich unseres Wissens mit dem Schlangensteine nur Freiherr Ludwig v. Ompteda in seinem schon erwähnten Werke „Die von Kronberg und ihr Herrensiß, Frankfurt a. M. 1899“, der ihm das achte Kapitel des dritten Abschnittes („Das Rätsel des Schlangensteins“) S. 186 ff. widmete. Die Inschrift lautet hier:

Anno: d: mccccx: an: sanct: r

uffinastag: ericht: v: mainz: d:

velue: d: cronb: mccccx: ulrich:

vo: Cronberg: s: sele: g: s: saro: (ging sine sacro) heinn.

Ferner wird ausgeführt: „Der etwa 1,5 Meter hohe und 0,5 Meter breite Schlangenstein ist der Sockel eines ehemaligen Crucifixes, gesetzt zum Andenken an den Erschlagenen. Ein viereckiges Loch oben im Stein ergibt, daß dort das Kreuz eingelassen war; auf der Rückseite sind die Löcher für die Klammern zu sehen. Der links vom Beschauer knieenden Figur fehlt augenscheinlich der rechte Arm, ohne daß ein Bruch noch erkennbar ist. In Laudenbach sagen die Leute: „Die Schlange hat dem Ritter im Schlafe den Arm abgestoßen.“ Ist dieser absichtlich als fehlend dargestellt, so legt die Figur die linke Hand aufs Herz. Ihr gegenüber steht der Schild des Flügelstamms.“ Die sogenannte Schlange ist das Spruchband aus dem Munde des knieenden. Spuren von Buchstaben sind darauf nicht mehr wahrzunehmen. Nach anderer Erklärung ist sie ein Baum mit Ästen, an den der knieende sich lehnt. Figur und Schild stützen sich auf Wülste, die oben in einem kreisrunden Ornamente zusammentreffen. Die Inschrift läuft in vier Bändern. St. Ruffinastag wird der Tag sein, an dem das Denkmal gesetzt wurde, der 19. Juli. Ein mit der h. Ruffina verwechselbarer Tagesname ist in der Kreuzwoche¹³⁾ nicht vorhanden.

Ob Ulrichs III. irdisches Teil unter diesem Stein an ungeweihter Stelle ruht oder ob hier nur ein Denkmal steht, ist zweifelhaft.“

Bevor wir die richtige Lesung der Inschrift des Steins mitteilen, wollen wir die einzelnen Quellenstellen, die sich mit dem Laudenbacher Vorgange beschäftigen, zur Kenntnis der Leser bringen:

1. Die Speierische Chronik: Von 1406 bis 1476 (Mone, Quellenammlung der badischen Landesgeschichte 1, 371 ff.). Nachdem hier erzählt ist, daß am Samstag vor dem Montage 1460 Friedrich der Siegreiche die Herren auf dem St. Albansberg, von St. Viktor und St. Jakob außerhalb Mainz gebrandschagt und wohl neun Dörfer um Mainz abgebrannt hatte, fährt die Chronik fort:

„Dar nach am dritten tage da kamen die Meintzschessen wol mit 3 handert pferden und auch vil buerszvolckes mit in¹⁴⁾ vor daz dorff Hempspach (lyt an der bergstrassen) und wolten daz dorff anstoszen¹⁵⁾ und stiszen wol zwey oder drü huser au. In dem machten sich die gebuer off und warent der Switzer auch vil by ihnen und erslugent der Meintzschessen wol 30 zu tode, der warent wol 8 edeler, der waz einer von Kronberg und der Beier einer und der Echter einer“ (S. 442.¹⁶⁾)

2. Des Matthias von Kemnat¹⁷⁾ Chronik Friedrich I. des Siegreichen (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 2, 1. ff.). In der Leipziger Handschrift und in einem Münchener Bruchstücke¹⁸⁾ dieser Chronik wird erwähnt, daß Friedrich der Siegreiche die

⁹⁾ Ueber die Bedeutung dieser Bezeichnung vergl. den Schluß dieses Aufsages.

¹⁰⁾ Darüber unten. ¹¹⁾ ihnen. ¹²⁾ anstecken.

¹³⁾ Auch schon bei Kremer, Gesch. des Kurf. Friedrich des Ersten v. der Pfalz, S. 173. Anm. 11.

¹⁴⁾ Matthias Widman aus Kemnath in der Oberpfalz, Burgkaplan Friedrichs des Siegreichen, † 1. April 1476.

¹⁵⁾ In der vollständigen Münchener Handschrift fehlen diese Abschnitte.

„Pfaffenhäuser“, zu St. Diktor, St. Alban und zum heiligen Kreuze vor Mainz in Höhe von viertausend Gulden brandschätzte, und dann fortgefahren: „Im selben krieg in der creutzwochen geschach ein vffboff von den Meintzischen in der zent zu Morlenbach, vnd was hauptman Ulrich von Kronberg, vnd waren vast stark im veld obwendig Laudenbach, auch im dorff zu fuß vnd zu ross vff eyß hundert mann vs Heppenheim, Bessshaim vnd was dar zu gehört, vnd was ire anschlagk¹⁶⁾, das sie das gelohet fiehe vs dem Odenwalt ins Weynhemer gebrauch¹⁷⁾ holen wolten. Aber die pfaltzgrevischeu fussknecht kamen in eyner geringen zal gegen der feind macht, nemlich mit II c¹⁸⁾. Da ward ein geschleg¹⁹⁾, vnd vff der Meintzischen seyten plieben dot Ulrich von Kronberg, burgrave vff Starkenberg, Hainrich Bayer (von Bopparten)²⁰⁾ vnd sunst edeln vsslender, vnd viel raissiger pferd worden gewonnen vnd erschossen vnd arme leut“ (S. 37 Anm. 1.).

3. Der höfische Reimschmied *M i c h a e l B e h e i m*²¹⁾ besingt in seiner 1469 verfaßten „Cronica“ Friedrichs des Siegreichen, einem elenden Machwerk, das mit geringen Ausnahmen nichts weiter als ein in Verse gebrachter Abklatsch der Chronik des Matthias von Kemnath ist, die Schlacht bei Laudenbach, wie folgt (Quellen und Erörterungen 3, 170):

„Von dem slahen zu Ludenbach.

972. Zu den ziiten, als ich es merk,
zoch der amptman von Starckenberk
mit den mentzischen rütern suss
geweltigklich zu ross vnd fuss,
der waz ettwo vil hundert,
heten sich vssgesundert.
973. Vielen dem pfaltzgrauen zu handt
in dass dorff Ludenbach genant
sturmpfen und beraubten die kirch,
branten kirch vnd dorff nach der zwirch,
sie das alles verschlurffen,
die glocken sie zerwurffen.
974. Als dyses geschrey gen Wynham
hin fur die pfaltzgreuischen kam
vnd ettlich Schwitzer dyse sach
erfürn im gleger zu Hemsbach,
die ylten an die vinde,
die itz genennet sinde,
975. Vnd kamen in in gegenworff,
zu in vielen sie in daz dorff.
die flucht sie in gewonnen an
vnd erstachen den houbetman
mit ettwo vil geschlechten
guten rittern vnd knechten.“

Stellt man diese Quellenstellen nebst einigen weiteren der Zeitfolge nach zusammen, so ergibt sich für den zwischen Friedrich dem Siegreichen und dem Kurfürsten Diether II. von Mainz (einem Grafen von Jsenburg) geführten Krieg, soweit die Monate April und Mai 1460 in Betracht kommen, folgendes: Am 3. April (Donnerstag vor dem Palmstage) waren die Pfälzer unter dem Faut von Heidelberg, Engelhard von Neipperg, in das mainzische Gebiet eingefallen, hatten Handschuhsheim eingenommen, Dossenheim verbrannt und aus dem Odenwalde gegen vierhundert Ochsen und gegen fünf- bis sechshundert Kühe weggeführt.²²⁾ Am 16. April hatte Friedrich der Siegreiche das feste Schloß Schauenburg über Dossenheim zu belagern begonnen, das sich am 20. ergab und daraufhin geschleift wurde.²³⁾ Sodann rückte Friedrich vor Mainz,

brandschätzte am 17. Mai (Samstag vor dem Montage) verschiedene vor der Stadt liegende Klöster und brannte eine Reihe Dörfer der Umgebung nieder.²⁴⁾ Die öffentliche Unsicherheit war damals derart, daß, wie die Speierische Chronik anführt,²⁵⁾ Niemand eine halbe Meile Wegs gehen konnte, ohne befürchten zu müssen, ausgeraubt zu werden. Die Universität Heidelberg sah sich daher am 18. Mai veranlaßt, ihren Angehörigen Verhaltungsmaßregeln während dieser Kriegszeit zu geben.²⁶⁾ U. a. sollte keiner über die Neckarbrücke gehen und dann links über den „Rotpüchel“²⁷⁾ oder rechts über den „Darspach“²⁸⁾ seinen Weg nehmen oder den Allerheiligenberg besteigen und dessen Wald betreten, lauter Ortlichkeiten, die damals noch zu Kurmainz gehörten.

In der Kreuzwoche²⁹⁾ (sie umfaßte 1460 die Zeit vom 18.—22. Mai), genauer noch am Dienstag 20. Mai (am dritten Tage nach der am Samstag vor dem Montage, d. h. am 17. Mai stattgefundenen Brandschätzung der vor Mainz gelegenen Klöster)³⁰⁾ fielen die Kurmainzer unter Führung des Burggrafen und Amtmanns auf der Starkenburg, Ulrich von Kronberg in Stärke von elfhundert Mann (darunter dreihundert Reiter) in das pfälzische Gebiet ein. Aufgeboten waren die Mannschaften des Amtes Starkenburg (Heppenheim und Bensheim) und die Bauern der Cent Mörtenbach.³¹⁾ Wie es scheint, sollte insbesondere bezweckt werden, das den armen Bauern des Odenwaldes weggeführte und ihnen zum Betriebe ihrer Landwirtschaft jetzt unentbehrliche Vieh, welches in den Niederungen vor Weinheim sich befand, wieder herbeizuschaffen. Nachdem Laudenbach niedergebrannt war, wandten sich die Kurmainzer gegen Hemsbach, wo zwei oder drei Häuser angezündet wurden. Zweihundert pfälzische Fußknechte (Schweizer Söldner), unterstützt von Bauern, warfen sich ihnen entgegen. In dem Kampfe vor Laudenbach wurden gegen dreißig auf mainzischer Seite getötet, darunter acht Adelige. Unter ihnen war Ulrich von Kronberg, der erstochen wurde, ein Beyer von Boppard und ein Echter.³²⁾

Ulrich III. von Kronberg, ein Sohn Philipps IV. des jüngeren von K. († 25. Dezember 1477) und der Anna von Handschuhsheim († 4. September 1464), war verheiratet mit Anna Riedesel von Eisenbach. Seit 1453 bekleidete er das Amt eines mainzischen Burggrafen auf der Starkenburg.³³⁾ Wo seine Gebeine beigelegt worden sind, ist nicht überliefert. Als ich mit Herrn Landgerichtspräsident a. D. G. Christ von Heidelberg 1912 das Denkmal besichtigte, gelang es uns, trotz Reinigung der sehr schwer lesbaren Inschrift, da damals die Beleuchtung nicht günstig war, nicht, alles zu entziffern. Erst mit Hilfe einiger Papierabdrücke wurde es mir möglich, den vollen *W o r t l a u t* sicher festzustellen. Die Inschrift, die als an einem Bande hängend dargestellt ist, lautet:

Anno dm mcccc sexagesimo
uff dinstag nach rogate
ist hier gestorben herr ulrich
vō cronbg des sele gott sey gzn.³⁴⁾

Da 1460 der Sonntag Rogate auf den 18. Mai fiel, so fand das Gefecht vor Laudenbach, in dem Ulrich von Kron-

²⁴⁾ Mone 1, 442. ²⁵⁾ Mone 1, 440.

²⁶⁾ Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg 1, 177 Nr. 119.

²⁷⁾ „usque ad collem, qui dicitur Hohenbuhel“ 1094. M. G. SS. 21, 424. — Hohenbuhel 1469. Mone, Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins 1, 404. Anm. 34. — „by dem roden bohel“ 1490. Neues Archiv f. d. Gesch. der Stadt Heidelberg 4, 85. — „vnder dem rothen bühel“ um 1583. Neues Archiv 10, 102. — jetzt: Rotenbühl.

²⁸⁾ Der kleine Bach in der Hirschgasse. Dagrishach 1094. M. G. SS. 21, 424.

²⁹⁾ Quellen und Erörterungen 2, 37. Anm. 1. ³⁰⁾ Mone 1, 432.

³¹⁾ Zur Cent Mörtenbach gehörten Mörtenbach, Groß- und Kleindreitenbach, Ober- und Niederliebersbach, Mackenheim, Mumbach, Schnorrenbach und Weiher. Dahl, Fürstentum Loth. S. 243 f.

³²⁾ Wohl aus der Familie der Echter von Mespelbrunn.

³³⁾ v. Ompteda S. 154 f. 180. 186.

³⁴⁾ = genaedig.

¹⁶⁾ Absicht. ¹⁷⁾ Sumpfland. ¹⁸⁾ 200. ¹⁹⁾ Schlägerei.

²⁰⁾ In der Leipziger Handschrift in späterer Zeit beigelegt.

²¹⁾ Geb. 1416 in Sülzbach bei Weinsberg, † um 147.

²²⁾ Speier. Chronik bei Mone 1, 440.

²³⁾ Mone 1, 441. Quellen und Erörterungen 2, 33.

berg sein Leben einbüßte, am Dienstag den 20. Mai statt, womit auch die erwähnte Angabe der Speierischen Chronik (am dritten Tage nach dem Samstage vor dem Montage d. h. nach dem 17. Mai) völlig übereinstimmt, aber auch die allgemeine des Matthias von Kemnat (in der Kreuzwoche).

Auf dem Denkmale sehen wir auf der (vom Beschauer aus betrachtet) linken Seite den Ritter knieend, die linke Hand auf das Herz gelegt. Durch das Fehlen des rechten Armes braucht nicht unbedingt zum Ausdruck gebracht zu werden, daß Kronberg ihn im Kampfe verlor. Es ist ebenso gut oder vielleicht noch eher die Deutung zulässig, daß er in Folge einer Verwundung oder seines Todes als kampfunfähig dargestellt werden sollte. Die vermeintliche Schlange ist, wie o. Ompteda richtig bemerkte, weiter nichts als ein im Mittelalter auf Gemälden und Denkmälern übliches Spruchband, auf dem sich die dem Ritter in den Mund gelegten Worte befinden. Lesbar ist nur noch: „ora“. Die Worte „pro nobis“, die den übrigen Teil des Spruchbandes ausfüllen, sind völlig verwischt. Diese Inschrift deutet darauf hin, daß oben auf dem Denkmale ein Bild der Muttergottes (vielleicht eine Pietà) angebracht war und Kronberg als bei ihr Fürbitte einlegend dargestellt ist. Für das ehemalige Vorhandensein eines Bildes sprechen das viereckige Loch oben im Steine und die Löcher für die Klammern auf der Rückseite.

Das auf der (vom Beschauer aus betrachtet) rechten Seite eingehauene Wappen ist das des älteren Stammes der Herren von Kronenberg, des sogenannten „Flügelstammes“, so benannt, weil sie, wie hier, als Helmschmuck zwei Flügel führten (verzert quer, der eine Flügel oben leer, unten vier (2, 2) Eisenhütlein, der andere umgekehrt) im Gegensatz zum jüngeren oder sog. „Kronenstamm“, dessen Helmschmuck eine Krone bildete. Der gevierte Schild besteht aus zwei leeren Feldern (1 u. 4) und aus zwei mit je vier (2, 2) Eisenhütlein besetzten (2 u. 3).³⁰⁾

Wie wir hoffen wollen, wird jetzt das Rätsel des Schlangensteins seine Lösung gefunden haben.

³⁰⁾ Bei dem Kronenstamme unterscheidet sich der Schild nur dadurch, daß im ersten Felde eine Krone sich befindet.

Mannheimer Familien.

4. Die Familie Frohn.*)

Von Stadtrat und Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R.

Johann Jakob Frohn.

1713—1770.

In den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wanderte in Mannheim Johann Jakob Frohn ein, um dort sein Leben zu beschließen und der Stammvater einer Mannheimer Familie zu werden. Die Frohns entstammen einem protestantischen Geschlechte des Eichfeldes und führen ein Osterlamm im Wappen. Jakob Frohn ist in Kreuznach am 13. März 1713 als Sohn des Eisenhändlers Daniel Frohn und der Juliana Elisabetha Emmerich geboren. Der Vater Daniel starb 4 Monate nach der Geburt dieses Kindes. Die Witwe heiratete sechs Jahre nach dem Tode des ersten Gatten den Ratsverwandten und Kirchenvorsteher Johann Zinggräf in Kreuznach.

Jakob Frohn erlernte in dem Eisengeschäft, das die Mutter nach dem Tode des Vaters weiterbetrieb, die Handlung. Von Kreuznach ging er, um sich weiter zu bilden, nach Frankfurt, wo zwei Oheime angesehene Kaufleute waren.

*) Vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1910, Sp. 256 (Nr. 1 Familie Kuffell), 1910, Sp. 257 (Nr. 2 Familie v. Heiligenstein) und 1912, Sp. 158 (Nr. 3 Familie Gaddum).

Dort blieb er bis in die dreißiger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts; dann siedelte er nach Mannheim über, wo der Schwager seiner Mutter, Jaak Kuffell wohnte, um in dessen Geschäft einzutreten; dieser Onkel Kuffell war Gastwirt im „Silbernen Anker“ und eine angesehene Persönlichkeit in Mannheim. Er war Wallone und seine Familie gehörte zu denen, die durch die Verfolgungen Philipps II. von Spanien aus den Ardennen vertrieben worden waren und Zuflucht bei dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz gefunden hatten. Als junger Mann war er ziemlich viel im nördlichen Europa gereist, hatte sich dann aber im „Silbernen Anker“ niedergelassen und verdiente in diesem angesehenen Gasthof beträchtlich viel Geld. 1753 setzte er ein Stipendium von 2400 Gulden (eine große Summe in jenen Zeiten) aus zur Erziehung von vier armen Knaben. Er machte im Interesse der Schuldner zur Bedingung, daß das Geld nie zu einem höheren Zinsfuß als 5 Prozent angelegt werden dürfe; die Zinsen betragen daher ungefähr 120 Gulden. Dieser Betrag war unter die wallonischen Kirchen in Mannheim, Heidelberg und Frankenthal zu verteilen, um 4 Knaben im Alter von 10—15 Jahren zu erziehen, in der Hoffnung, daß sie sich zu Geistlichen der wallonischen Kirche eignen würden. Wenn sie jedoch für diesen Beruf ungeeignet sein sollten, so sollten sie im Böttcher-Handwerk unterwiesen werden und entweder Winzer oder Kaufleute werden; das erstere Gewerbe sollte bevorzugt werden; denn Kuffell hoffte, sie würden etwas tun, um die ausgezeichneten pfälzer Weine wieder beim Publikum in Gunst zu setzen. Er bestimmte auch, daß die Knaben französisch lernen sollten, einmal, weil es die Sprache der wallonischen Kirche und dann weil es nützlich war, in der Zeit der häufigen französischen Einfälle französisch zu können.

Jakob Frohn verheiratete sich am 18. Juni 1738 mit seiner Kusine der am 23. April 1715 in Mannheim geborenen Maria Elisabetha, einziger Tochter des vorgenannten Bürgers und Gastwebers zum „Silbernen Anker“ Jaak Kuffell und seiner Ehefrau Maria Margareta geb. Emmerich aus Kusel. Am 9. Dezember 1739 kauften die jungen Eheleute sich ein eigenes Haus, in der Weinheimer Gasse gelegen (jetzt Q 1, 16, später Kühne u. Aulbach gehörig) für 5000 Gulden von dem Universitätsprofessor Schmedes in Heidelberg. In diesem Hause betrieb Jakob Frohn eine Handlung in Eisen. Bis zum Jahre 1770 lebte Jakob Frohn in Mannheim, das seit 1720 kurfürstliche Residenz war. Es war die Zeit der glänzenden Bautätigkeit der Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor, und Frohn wurde durch seinen Eisenhandel ein wohlhabender und angesehener Mann. Am 26. Oktober 1741 wurde er Mitglied und am 26. Mai 1750 Senior der Handlungs-Innung.

H. C. Brandt, der Kabinetts-Porträt-Maler des Kurfürsten, hat Jakob Frohn und seine Frau gemalt, und beide Bilder befinden sich noch im Besitz der Familie. Am 4. April 1770 starb er, 57 Jahre alt, wie es in dem Kirchenbuch heißt: „an den Frieseln“. Seine Witwe lebte bis zum 20. Juli 1776 und wurde 61 Jahre alt. Sie hinterließ ein Vermögen von 136 000 Gulden. Ein Teil der Erbschaft bestand in Wein, welcher aus dem „Silbernen Anker“ stammte. Ihr letzter Wille beantragt wie folgt: „Ich empfehle meine durch das theure Blut Jesu Christi, meines Heylandes, erlöste unsterbliche Seele in die Hände Gottes.“

Sie bestimmt dann, daß alles, was sie besitzt, in 10 Teile geteilt werden soll; jedes ihrer vier lebenden Kinder sollte zwei Zehntel erhalten und die übrigen zwei Zehntel sollten für Jakob und Heinrich Gaddum verwalktet werden; an diesen Kindern ihrer verstorbenen Tochter hina sie mit besonderer Liebe. Sie ernannte den Johann Jakob Catoir und David Binaner zu Vormündern für diese Knaben; die Zinsen des Geldes sollen deren Vater Philipp Jaak Gaddum bis zu ihrer Großjährigkeit ausgezahlt werden.

Die Jakob Frohn Eheleute hatten nach dem Kirchenbuch der reformierten Kirche zu Mannheim die nachstehend verzeichneten Kinder:

1) Johann Heinrich Frohn, geboren 15. Oktober 1739;

2) Maria Elisabetha, geboren den 11. November 1741, welche sich am 16. Juli 1767 mit dem am 6. Juni 1745 geborenen Kaufmann Philipp Isaak Gaddum in Mannheim verheiratete und unter Hinterlassung zweier Kinder, Johann Jakob (1768—1815) und Heinrich Wilhelm (1770—1812) am 6. August 1770 nach dreijähriger Ehe starb.

3) Die Drittgeborene hieß Maria Magdalena, ihr Geburtstag war der 3. September 1743. Nach einer Notiz auf dem Frohn'schen Stammbaum heiratete sie den Rat Falk in Weinheim und starb 1783.

4) Ihr folgte Johann David, der Urgroßvater des Verfassers, geboren am 11. Dezember 1745.

5) Dann Isaak, den 4. Februar 1752 geboren und mit vier Jahren von seinem ältesten Bruder aus Versehen mit einem Pistole erschossen.

6) Susanna Henriette, am 1. Februar 1748 geboren und mit drei Jahren an den Blattern gestorben, und endlich

7) Karl Philipp, der jüngste Sohn, geboren den 31. Dezember 1753.

Die drei Söhne der Eheleute Jakob Frohn.

1. Heinrich Frohn (1739—1794).

17 Jahre alt, hatte er das Unglück, seinen jüngeren Bruder Isaak aus Versehen zu erschließen, er verließ als junger Mann seine Vaterstadt, um in Wien sein Glück zu suchen. Dort heiratete er am 11. Februar 1772 die Maria Elisabetha Beck, Tochter des Christoph Beck aus Oedenburg bei Wien. Die junge Frau schreibt darüber:

„Wien, den 11. Februar 1772 um 5 Uhr Nachmittags wurde ich vereint mit meinem geliebten Herren Johann Heinrich Frohn — möge Gott uns Gnade geben, gesund und glücklich zusammen zu leben und uns in Heiligkeit und Frömmigkeit erhalten unser Leben lang.“

In Wien wurden dem Paare zwei Kinder geboren: Maria Elisabetha 1773 und ein Sohn, der 4 Monate alt starb. 1776 siedelten sie nach Triest über, wo ihnen noch vier Kinder: 2 Knaben, welche in frühester Kindheit starben und 2 Mädchen, Magdalena Josepha, geboren 1779; Johanna Fidelia, geboren 1790, geschenkt wurden.

Ueber die Geburt des ersten schreibt die Mutter:

28. Januar 1779 Donnerstag, früh 5 Uhr, im Zeichen der Zwillinge, wurde ich, Gott sei gelobt von einer Tochter glücklich entbunden. Sie erhielt am selben Tage in der Heiligen Taufe den Namen Magdalena Josepha. Ihre Pothin war ihre Tante Magdalena Frohn von Mannheim. Wenn es Gott anädig gefällt, so wird er dieses Kind am Leben lassen und ihr gewähren aufzuwachsen zu seiner Ehre und unserer Freude.“

In Triest war Heinrich Frohn „Directeur de la Compagnie de Commerce Impériale et Royale privilégiée de Trieste et de Fiume“. Die Firma hieß Frohn u. Co.

Die älteste Tochter Elisabeth (Lisette) wurde im Herbst 1781 mit 9 Jahren in die Schule nach Frankenthal geschickt.

Schwere Schicksalsschläge trafen bald Heinrich Frohn. 14 Tage nach der Geburt der jüngsten Tochter Johanna (Jeanette) starb 1790 seine Frau im Alter von 39 Jahren und 4 Monate später folgte ihr die älteste Tochter Lisette 17 Jahre alt. Seitdem war Heinrich Frohn ein gebrochener Mann und starb 1794 im Alter von 55 Jahren, zwei Töchter im Alter von 15 und 4 Jahren zurücklassend.

Mit ihm starb dieser Frohn'sche Zweig aus.

In die Firma des Verstorbenen trat Jakob Gaddum aus Mannheim, sein Nefse, als Teilhaber ein, später war er alleiniger Inhaber der Firma Frohn u. Co. Er heiratete 1797 seine Kusine Magdalena Josepha, die oben erwähnte Tochter Heinrich Frohns, aus welcher Ehe 8 Kinder entsprossen. Die Mutter starb nach 13jähriger Ehe 31 Jahre alt 1810.

Am 18. Juni 1815 folgte ihr ihr Gatte Jakob Gaddum, seine Absicht, die jüngere Schwester seiner Frau Jeanette, mit der er verlobt war, zu heiraten, wurde dadurch vereitelt. Er wurde beerdigt auf dem vecchio cimitero dei Protestanti sotto il castello in Triest.

Die Schlacht von Waterloo wurde an Jakob Gaddums Todestage geschlagen und veränderte das ganze Ansehen von Europa. Sie vernichtete auch das Vermögen der Gaddums, denn sie vernichtete den Wert der französischen „Assignats“, die Napoleon herausgegeben hatte und die in die Hände von Frohn u. Co. übergegangen waren. Wenige Jahre nachher wurden sie als Makulatur vernichtet.

Jeanette Frohn, die übriggebliebene Tochter Heinrichs starb ledig Ende 1820.

2. David Frohn (1745—1806).

Er war der zweitälteste Sohn des Jakob. Da sein ältester Bruder Mannheim verlassen und sich in Triest etablirt hatte, übernahm er das väterliche Eisengeschäft. Mit seinem Bruder Heinrich stand er in regelmäßigem Briefwechsel. Die Briefe sind französisch geschrieben: enthalten manches Interessante. So meldet er am 20. Juli 1776 den Tod der Mutter:

à Mannheim le 20 Juillet 1776.

Mon cher frere

Après ma lettre du 13 de ce mois vous devéz sans doute être surpris de recevoir celle ci, par laquelle j'ai à vous apprendre le décès de notre chere Mere, qui nous avons perdue ce matin à 7 heures, sans quasi nous en appercevoir, puisqu'Elle se portait bien hier a qu'Elle avait passée une des meilleures nuits. Cette revolution fut si prompte que Madame Kussell (qui à eu la bonté de la soigner pendant sa maladie) la trouva decedée pendant qu'elle allait d'une chambre à l'autre pour appeller du secours. C'est une grace dont nous avons lieu de louer Dieu, puisque la nature de sa maladie était cruelle, ce que les suites auraient pu être affreuses et insupportables tant au malade qu'à ceux qui le soignaient.

Dieu veuille accorder à nous tous une fin aussi douce et nous accorder jusqu'à cette epoque une santé constante et ce contentement qui seul peut faire notre bonheur dans cette vie.

Je compte de recevoir dans peu de vos nouvelles et les instructions necessaires. J'embrasse votre epouse et la lisette, et je continue d'être avec les sentiments que vous connaissez.

votre très affectionné frere

J. D. Frohn.

Am 14. März 1778 schreibt er über den Weggang des Hofes:

„Nous sommes toujours en crainte de perdre la cour, qui pourrait d'orenavant prendre sa residence à Munic, mais j'espère que nous en serons quitte pour la peur. Rien des bruits de guerre. cependant la france ne fait les moindres preparatifs sur ses frontieres, Signe certain que la revolution est au moins encore éloignée . . .“

Am 24. Oktober 1778 meldet er seine Verlobung:

à Ffort, le 24 Sbre 1778.

Mon cher frere.

La lettre que je vous ai promis au mois d'Aout cr. aurait été de même nature que la présente, mais comme j'ai été obligé de suspendre l'affaire dont il s'y serait agi, par toutes sortes de raisons, ce ne peut être qu'aujourd'hui que je vous fais part de mon prochain mariage avec Madame Tverhagen née Cramer

d'ici que vous connaissez. Ce sera pour vous une nouvelle fort attendue, mais qui ne peut que vous être des plus agréables, si vous voulez bien jeter les yeux sur le portrait de cette incomparable personne, que je fais ci inclus à votre Epouse. Je ne cesse de rendre grace au Ciel de m'avoir conduit vers Elle, et j'espère de passer avec Elle les jours les plus agréables. Si vous avez jamais l'occasion de la connaître de près. Elle obtiendra sûrement toute votre affection. Souffrez qu'en attendant je la recommande à votre bonne amitié. Elle me charge de vous présenter ses honneurs et écrira dans peu tant à vous qu'à votre Epouse. Je vous ferai part en son tems du jour de notre mariage, dans l'esperance que vous vous réjouirez ce jour la avec vós amis, en me souhaitant tout le bonheur imaginable. En attendant comptez que je satisferai au plus tot possible aux dix points de votre lettre du 2 cr et croyez moi sans cesse avec la plus vive amitié.

Votre très affectonné frere

J. D. Frohn.

Die Hochzeit mit dieser Maria Cramer, verwittweter Tuerhagen, deren erster Mann zwei Monate nach der Hochzeit sich mit einem Gewehr tödlich verlegt hatte, fand am 25. November 1778 in Frankfurt statt.

Aus dieser Ehe entsprossen zwei Töchter Susanna Elisabetha, geboren den 4. Februar 1782 und Karoline, geboren den 19. Februar 1784.

Die älteste Tochter heiratete den Kaufmann Ludwig Bassermann (1781—1828), Großvater des Verfassers), der das Frohn'sche Eisengeschäft übernahm und von Q 1, 16 nach O 3, 3 verlegte („Eisen-Bassermann“).

Die jüngere heiratete am 8. September 1804 den früheren kurpfälzischen, dann badischen Hofgerichts- und Justizrat Konrad von Heiligenstein.

Das Eisengeschäft entwickelte sich gut, ein regelmäßiger Besuch der Frankfurter Messe und manche verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Frankfurter Verwandten (de Neufville, Cramer, Frohn) ließen dabei Frohn zeitweise planen, Wohnsitz und Geschäft nach Frankfurt zu verlegen, ohne daß diese Absicht verwirklicht wurde.

David Frohn starb am 30. Oktober 1806 im Alter von 60 Jahren; seine Witwe folgte ihm am 12. Juni 1811.

Mit David starb dieser Zweig der Familie Frohn aus.

Kar l P h i l i p p F r o h n (1753—1803).

War der jüngste Sohn Jakobs. Er war minderjährig, als seine verwitwete Mutter starb und erhielt den Kaufmann Michel, der neben der Post wohnte, zum Vormund. Zu seiner kaufmännischen Ausbildung hielt er sich in Hamburg auf.

Am 29. November 1787 heiratete Karl Philipp, damals Bürger und Handelsmann in Mannheim, die Jungfrau Anna Christine (geb. 1764), Johann Bernhard Greve, kurpfälzischen Kommerzienrats und Handelsmanns in Mannheim eheliche Tochter. Der Name wird auch Gräf geschrieben. Seit dem 15. Juni 1791 wird Frohn als Bürger und Handelsmann in Frankfurt ausgeführt.

Am 30. Januar 1797 wurde Karl Philipp Frohn als Mitglied der Handlungsinning in Mannheim aufgenommen. Frohn hatte den Titel Kommerzienrat und lebte in glänzenden Vermögensverhältnissen; seinen Wohnsitz hatte er in seinen letzten Lebensjahren in Frankfurt. Er führte die Firma seines Schwiegervaters „Conrad zur Niden u. Sohn“, welche in Mannheim und Frankfurt Niederlassungen hatte und englische Kurzwaren führte, weiter.

Samstag früh am 26. Februar 1803 um 5 Uhr starb Karl Philipp Frohn im Alter von 49 Jahren 1 Monat und 26 Tagen in Frankfurt. Seine Witwe führte die Firma weiter, sie hatte aber Unglück und wurde im Jahre 1815 verbannt. 1821 kehrte sie nach Mannheim zurück und wohnte mit einer Tochter Maria und dem Sohne Eberhard, der bayerischer Leutnant außer Dienst war, in dem Parterre des

David Frohn'schen Hauses. Die Wohnung scheint nicht im besten Stande gewesen zu sein, denn die Tochter mußte oftmals die großen Risse des Fußbodens mit heißem Wasser aus einem Kännchen ausgießen, um sich vor den vielen Flöhen zu helfen.

Der Leutnant Johann Eberhard Frohn, der letzte männliche Sproß der Frohn'schen Familie, starb am 8. September 1827 in C 1, 6, woselbst er mit Mutter und Schwester damals wohnte. Nach der Vermögensaufnahme lebte er in ärmlichen Verhältnissen.

Die Witwe Frohn selbst starb an der Wassersucht am 14. Juli 1840, 76 Jahre alt im Daus'schen Hause in O 5, 14.

Nochmals der Brunholdisstuhl.

(Eine Erwiderung auf den Artikel „Der angebliche Brunholdisstuhl und andre Irrtümer“ in Nr. 1 der Mannheimer Geschichtsblätter von 1914.)

Don Christian Böhm, Custos des Altertumsvereins Dürkheim.

Unter dem Stichwort „Der angebliche Brunholdisstuhl und andre Irrtümer“ beschäftigt sich Herr Christ aus Siegelhausen mit einem Feuilletonartikel aus meiner Feder, welcher im Mannheimer Generalanzeiger Nr. 532 d. J. 1913 erschienen war. Da dieser Artikel in der Arbeit des H. Christ wortwörtlich angeführt und in seinen Einzelheiten besprochen wird, bin ich genötigt, eine kurze Erwiderung darauf zu geben.

Vor allem muß ich mich ebenso höflich, wie entschieden gegen eine Verquickung meines Artikels mit der Ueberschrift des Christ'schen Artikels „Der angebliche Brunholdisstuhl und andre Irrtümer“ verwahren. Feststehend ist, daß in der Gegenwart der betr. Fels „Brunholdisstuhl“ heißt und ein Umtaufen mit anderen Namen ist Ansichtssache jedes Einzelnen. Ich kenne die Literatur über den „Brunholdisstuhl“ ziemlich genau, will jedoch nicht behaupten, daß nur meine Ansichten über die Geschichte dieses interessanten Punktes die allein richtigen sind, glaube vielmehr, daß auch hier oft Ansicht gegen Ansicht steht und daß Herr Christ mit seiner Behauptung von Irrtümern viel zu weit geht. Ueber die Richtigkeit des Namens des Brunholdisstuhls läßt sich streiten. Es liegt mir fern, mich darüber in eine Polemik einzulassen. Erwähnen möchte ich nur, daß ich die Bezeichnung „Krummholzerstuhl“ für eine Verstümmelung halte, indem auch im Volksmund noch „Brummholzerstuhl“ sehr oft vorkommt. Die Ansicht der Richtigkeit des Namens „Brunoldesstuhl“ teile ich auch. Was meine Annahme, daß sich in der Gegend des Brunholdisstuhls eine Thingstätte befunden haben mag, betrifft, so halte ich diese Ansicht aufrecht, gleichviel, ob ältere Autoren darauf hinweisen, oder nicht. Auch diese haben manches nicht gewußt und manches falsch berichtet, was ja erklärlich ist. Stehen bleiben darf man eben bei den alten Autoren auch nicht. Daß ein direkter Zusammenhang der Heidenmauer mit dem auf der Kallstadter Höhe früher befindlichen Hochgericht bestanden habe, ist von mir nicht behauptet worden. Mir ist aber an der Hand zahlreicher Beispiele bekannt, daß auf einem vorgeschichtlichen Boden spätere Völker ihre Gerichtsstätten etc. anzulegen liebten. Das wird kaum jemand bestreiten wollen. Die Aufstellung des Herrn Christ, daß die Römer möglicherweise den Fels als Steinbruch benutzt haben können, deckt sich mit meiner Aufstellung in meinem ersten Artikel. Herr Christ sagt, von Runen sei auf dem Fels so wenig zu erblicken, wie auf dem Drachensfels. Ich bitte nicht zu verwechseln, daß ich nur von „runenartigen Zeichen“ sprach, nicht von Runen. Wenn Herr Christ meint, daß diese Zeichen „Leitungszeichen“ sein könnten, so bin ich wieder anderer Ansicht, ohne ihn aber des Irrtums bezichtigen zu wollen. Ich möchte diese Bilder (Pferde, Räder, Radnadel etc.) für jüngeren

Datums halten, wobei ich aber keine Behauptung, sondern nur meine Ansicht aufstelle. Die Frage, wo sich die großen, römischen Inschriftsteine befinden, beantworte ich dahin, daß diese sich in den Dürkheimer Sammlungen befinden. Ich darf wohl diese mächtigen, teilweise über 1,5 m langen Quadern, mit vollständigen Namen, wie „Romulus“, „Victoria“ etc. römische Inschriftsteine nennen. Es sind zum Teil ganz erhaltene, längliche Steinquadern, welche vermutlich Teile einer Ara sind und in die Mauern bei Pfeffingen eingemauert waren. Es wird sich um das Lagerheiligtum einer Legio einer Legion handeln, die in einer größeren Nachbarstadt stationiert, ein Detachement in Pfeffingen stehen hatte. Uebrigens verweise ich hier auf meine Arbeit „Auf Römerspuren“ Baperland 1913. S. 300. Wie bereits eingangs erwähnt, möchte ich mich ebenso höflich, wie entschieden gegen eine Verquickung meines *F e u i l l e t o n s* „Brunholdisstuhl“ mit der Ueberschrift „Der angebliche Brunholdisstuhl und andre Irrtümer“ verwahren, weil ich nicht die geringste Behauptung über den Namen aufstellte. Im übrigen heißt jetzt der mächtige Fels bei Bad Dürkheim „Brunholdisstuhl“ und wenn er in späteren Zeiten wieder umgetauft wird, wie das bei Dürkheims Namen auch gar oftmal geschah, so wird uns das nicht mehr schmerzen.

Replik.

Don Karl Christ in Siegelhausen.

Anstatt irgend eine der von mir auf S. 15 der Mannheimer Geschichtsblätter von 1914, wie schon im Jahrgang 1913 gegebenen urkundlichen Nachweise über den angeblichen Brunholdisstuhl und die Rechtsgeschichte von Dürkheim zu widerlegen, auch ohne nur ein einziges neues Zeugnis beizubringen, behält Herr Böhm jenen Namen für den Krummholzer Stuhl bei, obwohl doch Pfarrer Lehmann, der Geschichtsschreiber des Dürkheimer Tales, nur den letzteren Namen kennt. Sollte hier aber der „Brunoldesstuhl“ der Urkunde von 1360 zu suchen sein, so dürfte doch höchstens diese Namensform als Bezeichnung gewählt werden, nicht aber die vollständig erfundene Brunholdisstuhl. Im übrigen ist es ganz ungeschichtlich, bestehende Flurnamen, wie es ja nur die Form Krummholzer Stuhl ist, umzutauschen. Wer tauft also um? Sicher doch nur die Herren in Dürkheim! Da nun Krummholzer Wagner sind, so liegt es am nächsten, das eingehauene Rad als deren Wappen aufzufassen. Nimmt man den Felsen aber für einen römischen Steinbruch, so habe ich schon früher darauf verwiesen, daß die zu Mainz und am Oberrhein stationierte 22. Legion wahrscheinlich ein Rad als Legionszeichen hatte, woher das Mainzer Wappen stammt.

Was die römischen Inschriftbruchstücke aus Pfeffingen betrifft, so habe ich ja am Ende meines betreffenden Artikels mit Bezug auf Lehmann, der sie erstmals mitgeteilt hat, bereits darauf verwiesen, so daß nicht nötig war, mich darauf nochmals hinzuweisen. Die darauf stehenden Namen können Stifter eines größeren Gebäudes gewesen sein, wenn es sich nicht um ein Grabdenkmal handelt. Aus der Mitteilung des Herrn Böhm war aber zu schließen, daß nicht diese altbekannten Bruchstücke, sondern neuere Funde gemeint seien.

Festgedicht zur Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer 1681.

In Jahrgang 1901, Sp. 262 dieser Zeitschrift haben wir einen Aufsatz über den Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille veröffentlicht. Vor kurzem ist es unserem Verein gelungen, den äußerst seltenen und hier bisher völlig unbekanntem Druck eines zu dieser Feier verfaßten Festgedichtes zu erwerben, das der versgewandte Bibliothekar des Kurfürsten Karl, Lorenz Beger verfaßt hat. Beger,

der auf dem Kupferstichporträt, das Johann Ulrich Kraus von ihm gestochen hat, als kurfürstlicher „Antiquarius et Bibliothekarius“ bezeichnet ist, zugleich auch ein hervorragender Numismatiker und Hofpoet am kurfürstlichen Hofe, war auch der Verfasser von Festspielen, die in jenen Jahren in Heidelberg am prachtliebenden Hofe des Kurfürsten Karl aufgeführt wurden (vgl. F. Walter, Gesch. d. Theaters und der Musik am kurfürstlichen Hofe, S. S. 34, 42 ff. u. 327). Beger stand später in kurfürstlich brandenburgischen Diensten.

Wie seine Festspiele, so ist auch das Festgedicht zur Grundsteinlegung der Mannheimer Stadtmauer, dem Zeitgeschmack entsprechend, auf antik-mythologischer Grundlage aufgebaut. Das Titelblatt des Druckes, der vielleicht einer Sammelausgabe von Beger'schen Dichtungen entnommen ist, lautet:

Der
Verlagt- und absolvirte
MARS.
Als der
Durchlauchtigste Fürst und Herr /
Herr CARL
Pfalzgraff bey Rhein / des
Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeister und
Churfürst / Herzog in Bayern /
&c &c

Zu der
Umb die Statt Manheim
Zu bauen anfangenden
Statt-Mauer /
Gewöhnlichen Solenniteten nach /
Mit eigener Hand
Den ersten Stein gründeten;
Besungen

von
L. Beger, Chur-Pfalz Bibliothecario.

Der Inhalt ist in kurzen Zügen folgender:

Der Götterbote Merkur kommt ins „Jetten-Reich“ (d. h. Heidelberg) geflogen und beruft dort im kühlen Walde „der Faunen wildes Heer“ zu sich. Er teilt ihnen mit, daß der seit zwei Jahren von der Erde abberufene Mars wieder in seinen Posten eingesetzt werden wolle, weil auf seinem Schwert Frieden und Sicherheit beruhe. Jupiter beabsichtigt, hierüber ein Gericht der Götter abzuhalten, und weil Mars sich auf das Beispiel des Kurfürsten Karl berufen hat, soll diese Götterversammlung in der kurfürstlichen Residenz stattfinden. Wenn Mars nicht die Richtigkeit seiner Behauptung beweisen kann, daß des Friedens Thron durch Stahl und Eisen bewehrt werde, wartet „Stoß und Band auf seine Tyrannie“.

Auf Merkurs Geheiß rüsten nun die Faune und Nymphen einen festlich geschmückten Saal für die Götterversammlung. Die Götter erscheinen alsbald und die Verhandlung beginnt. Als Ankläger tritt gegen Mars und seine Untaten der dicke Silen auf und hält dem Kriegsgotte seine Zerstörungen und Verheerungen vor. In dieser Anklagerede des Silen, die wie das ganze Gedicht in den damals beliebten Alexandrinern abgefaßt ist, heißt es u. a. (wir geben diese Verse in heutiger Rechtschreibung wieder):

„Gedenk an deine Pfalz, die sonst ein Saal der Freuden,
Auf dem die Götter selbst vernüget können weiden.
Wie oft hat seine Wut das edle Land verheert?
Mit Flammen ganze Städt' und Dörfer umgekehrt?
Wie feindlich hat er's nicht mit Manheim angefangen?
Des ersten Stifters Werk ist durch ihn untergangen:
Vom zweiten blieb ein Dorf; vom dritten Wüstenei;
Kaum war vor seinem Arm der Stuhl des vierten frei.

Er hat des Feindes Heer vor diese Thor geführt,
Er hat mit seinem Fuß den edlen Rhein berührt,
Dem Nedar starke Band und Ketten angelegt
Und Zeichen seines Grimms den Feldern eingepägt.“

Silen schließt, die Götterversammlung möge hiernach urteilen, ob Mars nicht tyrannisch auf Erden verfahren habe. Gegen alle diese

Angriffe des „Wanßfackes“ Silen antwortet Mars mit einem Hinweis auf den großen Schaden, den auch andere Götter der Erde schon zugefügt haben. So Jupiter mit Blitz und Sturmwind, der Sonnengott mit seinen Flammenstrahlen, der Meeresgott mit Sturmeswüthen. Ihm, dem Vertreter der Tapferkeit, der sich dem Feind in offener Feldschlacht stelle, werfe man alle möglichen Schandtaten vor, aber er gibt zu bedenken, was ohne den Schutz der Waffen das Deutsche Reich und alle die berühmten Städte des Altertums wären. Wohl habe die Pfalz in Kriegszeiten mit anderen vieles Leid erdulden müssen, aber er habe sie mit seiner Faust vor dem Falle bewahrt und habe sie zu einem Saal der Freuden gemacht.

Ich hab sie nicht bekriegt! Ich habe sie beschützet!
 Daß noch in dieser Burg der Frieden sicher sitzet,
 Daß Mannheim jetzt in Ruh und eine Freudenbahn,
 Das alles hat mein Trieb durch Fürstenhand getan!

Ich höre noch nicht auf! Ich will euch heute zeigen,
 Wie hoch dies Mannheim werd in kurzen Jahren steigen,
 Wann Pallas bauen darf, wer ist, der mir's verwehrt?
 Indem ich alles doch zu Nutz dem Lande fehr.

Ich hab den Fürsten CARL, der hier das Zepter führet,
 Mit gunst-gewognem Strahl auf diese Stadt gerühret.
 Der wird in Mannheim heut mit Freuden ziehen ein,
 Mit ihm werd ich dem Reid genug gewachsen sein.“

Nach dieser selbstbewußten Rechtfertigung schlägt Mars, der sich somit hier mehr als den schützenden Gott der Waffen wie als den verbeerenden Gott der Schlachten aufspielt, dem Göttervater „das zarteste Ohr“ als Richter in diesem Streit vor. Der Schiedsrichter erscheint sofort in Gestalt der Aurora. Inzwischen erblickt man den Kurfürsten Karl, wie er in voller Fürstenpracht den Neckar hinabzieht, um unter großem militärischen Gepränge in Mannheim den Grundstein zur neuen Stadtmauer zu legen. Hierbei hält Kurfürst Karl, der mit Freuden dem festlichen Waffenspiel zugesehen hat, folgende Ansprache:

..... Jetzt wirds einmal geschehen,
 Daß rechte Tapferkeit auf deutsch gemünnter Erd
 Zu steter Sicherheit und Ruh gepflanzt werd;

Ich seh den Krieger Mars in seiner Schule blitzen,
 Ich seh vor dessen Aug' die großen Götter sitzen.
 Wohlant! was ich gelobt, das muß gehalten sein,
 Der Himmel stimmt selbst mit meinem Vorsatz ein.

Er hat mit Ungeßüm den ersten Grund begleitet;
 Jetzt hat er Lußgefacht und Heldenfreud bereitet.
 Wer zweifelt mehr, daß hier der Friede wohnen soll?
 Daß Mars zu dessen Schutz bewaffnet stehen woll.

O großer Jupiter! laß dir mein Tun gefallen.
 Es soll dein Lob und Ruhm in diesen Mauern schallen:
 So lang der erste Stein, den hier mein Finger treibt
 Und in den Grund versetzt in dieser Erden bleibt.

Wirft du mir meinen Arm in stetem Wohlstand rühren,
 So will vor diesen Wall ich eine Mauer führen,
 Die deines Namens Ehr mit Freud und Frieden paar
 Und wider die Gewalt dein treues Volk bewahr.

Als Churfürst Carl dies Wort mit lauter Stimm geendet,
 Hat er sich an das Tor mit seinen Schar gewendet,
 Den Vorsatz, Ursach, Zeit und Tat in Gold
 geprägt
 Selbst in den Stein, den Stein selbst in den
 Grund gelegt.

Der Donner der Geschütze mischt sich so laut in die Rede des Kurfürsten, daß Jupiter erschreckt meint, „dieser Knall und unbeschriebenes Werk sei seines Thrones Fall“.

Mit Stolz weist Mars auf die Festlichkeit hin: „Das ist nun meine Wut, das ist's, weswegen mich Silen, der alte Spötter, vor eurem Thron verklagt.“ Hierauf spricht Aurora ihr Urteil in dem Streit: Wer siegen will, der muß seinen Arm im Waffenspiel üben; niemals wäre Rom zu solchem Glanz gekommen, wenn es diese Lehre nicht beachtet hätte. Daher räumt ihm Aurorens Schiedspruch „der

Erde Wohnpalast ein“. Und der Schluß des Gedichtes lautet, auf Mars bezüglich:

Er soll die Friedensburg vor allem Fall beschützen,
 Er soll dem Fürsten Carl zu Dienst aus Mannheim blitzen,
 Er soll die Mau'r der Stadt den Bergen machen gleich,
 Und Pfalz in seinem Glück dem hohen Sternenreich!
 Aurora sieg hiermit auf ihren Purpurwagen,
 Und wurde durch die Luft den Wolken zugetragen;
 Da warf sie Rosen aus. Die Götter folgten ihr
 Und krönten diese Stadt mit voller Himmelszier.

Kleine Beiträge.

Ausgrabungen am Bollweg in Ladenburg. Bei Grabungen am Bollweg, ungefähr 100 m südlich des Schriesheimer Tores, war Maurermeister Seel auf eine gepflasterte Straße gestoßen. Bei einer darauf vorgenommenen Untersuchung konnte die Pflasterung vollständig festgestellt werden. Sie ist 4,20 m breit, beiderseits mit laufenden Randsteinen eingefast, und zieht, um 2 m gegen den heutigen Straßenkörper nach W verschoben, ungefähr ½ m unter ihm entlang. Nicht ganz in der Mitte liegen zwei ausgefahrene, 1,15 m von einander entfernte Spurgleise; ungefähr 50 cm tiefer lag eine festgestampfte Kieschotterung. Die anfängliche Vermutung römischen Ursprungs erwies sich nicht als haltbar; sie muß vielmehr, 1,80 m über dem gewachsenen Boden liegend, aus dem Mittelalter stammen. Da sie aber vor der mittelalterlichen Stadtmauer liegt, gewissermaßen im Felde bleibt, harrt sie noch einer weiteren Erklärung.

Im Anschluß daran konnte dann auf dem östlich daran stoßenden Acker die Lage der römischen Stadtmauer ermittelt werden. Wie erwartet, wurde nur noch die 2 m breite Fundamentgrube angetroffen, davor dann die 1,65 m breite Berme. Daran schloß sich der Graben, dessen Sohle fast 5 m vom Rand entfernt lag, sodaß er bei einer Tiefe von 3–5 m, eine Breite von fast 10 m an dieser Stelle besessen haben muß. In der Ausfüllung des Grabens lagen viele Steine der ausgebrochenen Mauer, 1 Zinnenbedeckel, 1 Abdeckplatte mit einfachem Profil, 1 langer Steinbalken; dazu konnten 5 Ecksteine der Zinnenaufmauerung festgestellt werden. Material zur Datierung von Mauer und Graben ergab sich an dieser Stelle leider nicht. Möglich wäre, daß die hohe Lage der Pflasterung, die ihrerseits wieder die des heutigen Bollwegs bedingt, zurückgeht auf die Aufschüttung des Wallumganges hinter der römischen Mauer.
 Gr.

Das Kastell Rheingönheim. (Ausgrabungen des Historischen Museums der Pfalz in Speier.) Nach Freiwerden der Acker konnten Mitte Oktober 1913 die systematischen Arbeiten zur Untersuchung des Kastells Rheingönheim wieder aufgenommen und dank der günstigen Witterung bis Ende Dezember durchgeführt werden. Die Ueberwachung der Baggerarbeiten, durch welche die westlich vor dem Kastell liegende Zivilniederlassung abgetragen wird, hatte im Laufe des Jahres eine reiche Ausbeute (Orden, Weinfässer aus Holz, Fibeln, Münzen usw.) gebracht. Ueber die Funde wurde bereits in Nr. 11 der vorjährigen Geschichtsblätter berichtet.

Nachdem im Jahre 1912 die Umrisse des Kastells festgestellt waren, sollte 1913 mit der Untersuchung des Kastell-Innern begonnen werden. Es konnte aber nur eine Baracke untersucht werden, da bald dringlichere Arbeiten an die Ausgrabungsleitung herantraten. Das wichtigste Ergebnis der Kastelluntersuchung ist der Nachweis mehrerer Bauperioden sowie einer gewaltsamen Zerstörung. Ein größerer Münzfund (1 Goldmünze und 143 Silbermünzen) zeigt uns, daß das Kastell wahrscheinlich bei dem von Tacitus erwähnten Vangionenaufstand im Winter 69/70 in Flammen aufgegangen ist. Die Grabung ergab zahlreiches Tongeschirr, darunter feine südgalische Sigillaten, Bronzen, Münzen etc.

Bald zeigte sich, daß der Bagger bereits in die nächste Nähe des auf der Westseite des Kastells liegenden Grabfeldes vorgerückt

war. Infolge dessen mußten die Grabungen im Kastell abgebrochen und die Untersuchung des Gräberfeldes in Angriff genommen werden. Im November und Dezember wurden in der zur Ausbaggerung vorgesehenen Fläche ca. 350 Gräber ausgegraben. Während die Funde im Kastell und in der Zivilniederlassung mit dem Jahre 74 abschließen, reichen die Gräber bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. Zwischen den römischen Gräbern fanden sich auch einzelne prähistorische Gräber, so ein Brandgrab der jüngeren Steinzeit (Großgartacher Typus), das erste neolithische Brandgrab in Süddeutschland, zwei Brandgräber der Frühhallstattzeit (1200—1000 v. Chr.) und ein Brandgrab der Spät-Latène-Zeit (1. Jahrh. v. Chr.) Unter den römischen Gräbern ist das Vorkommen von mehreren Skeletgräbern aus dem 1. Jahrh. n. Chr., also einer Zeit, in der sonst allgemein die Sitte der Leichenerdbrennung herrschte, besonders auffallend. Vielleicht handelt es sich um die Leichen von im Kampfe Gefallenen, für deren Verbrennung man keine Zeit gefunden hat. Weitans die überwiegende Mehrzahl sind Brandgräber. An Funden ergab das Gräberfeld eine große Menge von Urnen, Krügen und sonstigen Beigefäßen; hervorzuheben sind Gläser, darunter eine prachtvolle Glaskanne mit geflochtenem Henkel, Salzgefäße in Form von Tierfiguren, Lampen mit figurlichen Darstellungen, Bronzespiegel, Fibeln usw. Südlich des Dorfes Rheingönheim in den Gemarkungen Birk (benannt nach einer alten Burg, deren Standplatz aber noch nicht ausfindig gemacht werden konnte) und Rott konnte noch eine ausgedehnte Zivilniederlassung aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. festgestellt werden.

Ein schwerer Verlust war kurz nach Beendigung der Arbeiten der Tod des edlen Gönners, des Herrn Geheimrats Dr. Reif in Mannheim. In Dankbarkeit ließ das historische Museum der Pfalz durch seinen Konservator Dr. Sprater an der Bahre des zu früh Verstorbenen einen Kranz niederlegen. Vor seinem Tode noch hat Herr Geheimrat Dr. Reif dafür Sorge getragen, daß auch für die Fortsetzung dieser für die Frühgeschichte der Pfalz sowohl wie des badischen Landes so wichtigen Untersuchungen entsprechende Mittel zur Verfügung stehen.

Die teilweise herrlichen Funde sind bereits zur öffentlichen Besichtigung in 4 Schränken ausgestellt. Das historische Museum der Pfalz in Speier ist täglich geöffnet.

Dr. f. Sprater.

Alter Bergbau an der Bergstraße. (Nachtrag zu S. 18.)

Da Pfalzgraf Philipp 1486 eine Kupfergrube am Eichelberg bei Buchflingen verliehen hatte, deren verschütteter Eingang noch auf Gorgheimer Gemarkung vorhanden ist, konnte man annehmen, daß auch ein von ihm 1488 verliehenes Silberbergwerk am „Quatsberg ober Weinheim“ (vgl. Krieger, topogr. Wörterbuch v. Baden II, zweite Auflage S. 1399) in derselben Gegend zu suchen, bzw. der Wachenberg sei. Nun fanden wir aber inzwischen einen alten Schacht in der von Lützelfachsen am Südfuß des Geiersberges hinziehenden Schlucht und stehen nicht an, darin dieses letztere Bergwerk zu suchen. Da nun der „Quatsberg“ offenbar der „Katesberg“ der Heppenheimer Marktbeschreibung von angeblich 773 ist, so bleiben wir bei unserer schon früher geäußerten Ansicht, dies sei der heutige Geiersberg. Dieser Name scheint mithin entstellt zu sein aus Katesberg, etwa genannt von einem Mannsnamen Quatolf oder Quatold (nicht Quatold, wie oben Sp. 18, letzte Zeile, verdruckt ist). Oder aber die alte Form war Katersberg von dort hausenden Katern oder den früher häufigen Wildkatzen.

Was den beim Weiler Heiligkreuz befindlichen alten Stollen betrifft, so dient ein solcher hinter der dortigen Kirche jetzt als Schacht der Wasserleitung nach Großachsen. Ein anderer liegt versteckt im Gebüsch auf der Nordseite der Straße von da nach Heiligkreuz, zwischen der (nicht dem, wie S. 20 verdruckt ist) Teufelstrappe (einem jetzt durch Steinbruch zerstörten Granitfelsen mit natürlichen Vertiefungen, die man den Klauen des Teufels zuschrieb) und dem untersten Wirtshaus von Heiligkreuz.

Weder diese, noch die übrigen von uns bezeichneten Bergwerke sind auf der großen topographischen Karte (1 : 25 000) bemerkt.

Karl Chriß - Ziegelhausen.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Im Verlag Karl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist als Neujahrsblatt 17 (1914) der Badischen historischen Kommission erschienen: **Rudolf Hüb, Schloß Favorite und die Eremitagen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden** (108 S. mit Abbildungen).

Vom höchsten Leben längst verlassen gehört das abseits der großen Heerstraße gelegene, hinter alten Bäumen verborgene kleine Lustschloß Favorite nur zum vorübergehenden Programm von wenigen unter den Gästen, die im nahen Baden-Baden mehr Heilung und zerspreuende Lebensabwechslung, als historische Stimmung suchen. Zum großen Reiseprogramm, wie das Heidelberger Schloß gehört der einstige Landitz der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta nicht. Ihr Geist durchzieht die verlassenen Räume, die auch in ihrem Innern noch vieles vom alten eigenartigen Hausrat bewahren, unberührt vom Wandel der Zeiten in Geschmack und Sitte. Da alle Bauakten über dieses kleine Architekturdenkmal verschunden sind, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die jetzt so lebhaft forschende über die Barockarchitektur sich um die Favorite nicht gekümmert hat. Dem Kulturhistoriker dagegen genügt auch das Wenige, was wir über die Baugeschichte des Schloßes schon wissen und mühsam durch den Verfasser noch da und dort zerstreut zu finden war. Um so freier von der Masse attentilischer Baunotizen, aber gefesselt vom Reize historischer Stimmung verückt er das Bauwerk, den Meister und die Bauherrin aus dem Geiste der Zeit und ihrem künstlerischen Ideenzirkel herauszuverstehen. Das war Zwerch und ist Verdienst des vorliegenden Neujahrsblattes. Das Lustschloß und seine Einsiedelei sind für den Verfasser nur „Selbstbekenntnisse einer Kunst- und lebensfreudigen Fürstin und zugleich einer schwärmerischen, aller Eitelkeit der Welt entsagenden Frauenseele.“ Mehr ein Charakterbild der Zeit, als eine Baugeschichte! Dennoch ist auch diese durch die vorliegende in eindruckreicher Stimmung von Vergangenheit und Gegenwart geschriebene Studie bereichert und aufgeklärt. Aus Herkunft und Beziehungen von Erbauer und Bauherrin heraus ist das wenn auch „provinziell handwerksmäßige“ Bauwerk hineingestellt in den lebendigen Kreis schaffender Künstler des 18. Jahrhunderts und ihrer gegenseitig befruchtenden Einwirkungen. Auch ohne Akten und Rechnungen waren diese zu finden. Italienische Einflüsse liegen nahe, wo in Raftatt der Gemahl der Fürstin, der tapfere Türkenbesieger Markgraf Ludwig Wilhelm durch Domenico Rossi seinen großzügigen Palast gebaut hat. Stärker sind die provinziellen Eindrücke der österreichisch-böhmischen Schule, die Sibylla Augusta aus ihrer Heimat, den lauenburgischen Besitzungen in Böhmen, aus dem kleinen Schloße Schladenwerth mitgenommen hat. In dort war auch der Baumeister Michael Ludwig Kohrer gekommen, ein waderer Handwerksmann, der vom Brunnenmeister sich zum Leiter des Bauwesens im baden-badischen Ländern emporgearbeitet und gleich größeren Meistern ohne Diplomnamen sich stolz einen Architekten nennen durfte. Genealogisch und historisch ist der Angehörige einer Baumeisterfamilie uns jetzt nähergetreten und vermehrt die Zahl der aus der Vergessenheit auftauchenden großen und kleinen Meister und Künstler eines baufreudigen Jahrhunderts. Auch die im Parke der Favorite gelegene Einsiedelei ist sein Werk, das uns mit seinem barocken heiligen Inventar so fremdartig anmutet, aber hineingestellt in den Ideenzirkel der kleinen Zentralbauten, die von Vicenza und Marly ausgehend, zahlreich die fürstliche Baulust beschäftigten, verständlich wird. Vom mystischen Halbdunkel des kleinen Baues aus pflegt man so gerne das Charakterbild der Bauherrin zu gestalten, das für viele abstoßend wirkt, die sich in den Wechsel von Lebensfreude und asketischer Selbstbetrachtung nicht hineinfinden können und hinter dem Buhgewande so gerne auch die Sünden suchen, von denen die Geschichte der fürstlichen Buhlerin nichts weiß. Ganz klar steht freilich das Bild der tüchtigen, staatsklugen, kunstfreudigen Verwalterin eines kleinen Landes nicht vor uns. Hier muß man den Mangel historischer Quellen bedauern, die uns in das Seelenleben so vieler bedeutender Frauen der Zeit bis in seine zartesten Regungen hineinschauen lassen. Der Verfasser hat versucht, aus dem Geiste der Zeit heraus und aus dem, was zu allen Zeiten von Licht und Schatten dem unvollkommenen Menschengeschlechte mitgegeben ward, auch das Bild der lebensfrohen und lebensmüden Markgräfin vorurteilslos zu zeichnen. Die Bauherrin aber, ihre Favorite und ihre Einsiedelei wird man von jetzt ab mit anderen und verständnisvolleren Augen betrachten, als bisher.

J. Wille.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

134.

VI. Archiv.

A. 1737 März 8. Mannheim. Stadtdirektor, Anwalt, Schultheiß, Bürgermeister und Räte der kurpfälzischen Residenzstadt Mannheim beurkunden, daß Frau von Mühlental, geborene von Brocho, Witwe des Geheimen und Regierungsrats David (Haumüller) von

- Mühlental, für sich und ihre Tochter für 4974 Gulden an den Bürger und Viehhändler Daniel Reinhard ihren Hausanteil im Quadrat 42 (neues Grundrißbuch Quadr. 29, lit. Y nach dem alten Grundrißbuch) verkauft hat. (Spätere Wirtschaft zum Goldenen Schaf, vgl. Urkunde 1737 Dez. 13.) Pergament, mit Papiersegel des Stadtrats, Unterschrift des Stadtdirektors Lippe und beigegeführtem Eintrag über die Ratenzahlung des Kaufschillings.
- A. 1737 Dezember 15. Mannheim. Das kurpfälzische Renten-Amt verleiht dem hiesigen Bürger und Metzgermeister Daniel Reinhard das Schildrecht zum „Goldenen Schaf“ auf sein von den Haumüller'schen Erben jüngst erkaufte Haus Quadr. 42 (lit. Y) gegen den Markt zu. Die Gebühr für dieses Realwirtschaftsrecht beträgt 75 Gulden. Pergament mit Papiersegel und Unterschrift des Rentamtes.
- A. 1776 April 22. Mannheim. Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz erteilt dem Josef Bader die Anwartschaft auf die Stelle des kurfürstlichen Hofapothekers in Mannheim, in die er nach Erledigung derselben „unerholt ferneren Befehls würdlichen succediren soll.“ (Adjunctions-Patent.) Papier, mit Papiersegel und eigenhändiger Unterschrift des Kurfürsten. (Geschenk von Fräulein Elisabeth Kochert hier.)
- ZA. 1719 März 8. Mannheim. Die Zunftmeister des Metzgerhandwerks in Mannheim beurkunden, daß Daniel Reinhard, Sohn des verstorbenen Metzgermeisters und Bürgers Michael Reinhard am 1. März 1715 als Lehrjunge bei der Zunft eingeschrieben und am 1. März 1718 frei und ledig gesprochen worden ist. Pergament mit Unterschrift der beiden Zunftmeister Heinrich Gro und Johann Peter Müller. Das an blauen und rotseidenen Bändern befestigt gewesene Siegel fehlt.
- Bb. 1689 Januar 1. Heidelberg. Ferdinand d'Origny von Cormont, Haushofmeister des Kurfürsten Philipp Wilhelm v. d. Pfalz beurkundet, daß Johann Michael Reinhardt von Ober-Eßlingen bei Stuttgart in kurfürstl. Schlacht- oder Metzgerhause drei Jahre unter dem Hofmetzger Johann Philipp Antek als Metzgernecht und ein Jahr als Obernecht, sodann ein Jahr beim Hofmetzger Johann Michael Brudmeyer als Obernecht, zusammen 5 Jahre lang zur Zufriedenheit gedient hat. Pergament. Anh. Siegel fehlt.
- Be. 1685 April 20. Ulzey. Kurfürst Karl von der Pfalz verleiht die Schloßgüter von Ulzey in Erbbestand an Heinrich Eßelborn, Bernhard Moll, Hans Georg May und Emmerich Kramer gegen näher bestimmte Abgaben. Die Beschreibung der Güter am Schlusse der Urkunde unvollständig. Pergament 1 Seiten Querfol. ohne Siegel.
- Be. 17... (ca. 1785). Ulzey. Sattlerzunft. Dem Sattlergesellen Johannes Störr von Ulzey wird bestätigt, daß er ein halbes Jahr dort in Arbeit gestanden hat. Kupferstich auf Papier mit Papiersegel. Der Kupferstich trägt unten die Bezeichnung: C. Verest Mannheim fec. Das Datum ist ausradiert.
- Be. 1720 Fastnacht. Kreuznach. Der Bürger und Metzger Adolf Nikolaus Anhäuser in der kurpfälzischen Oberamtsstadt Kreuznach beurkundet, daß Johann Daniel Reinhardt von Mannheim bei ihm von Fastnacht 1719 bis 1720 als Metzgernecht treu und fleißig gedient habe. Papier, mit Lacksegel und Unterschrift des Ausstellers.
- Be. 1775 Dezember 15. Schwehingen. Johann Wilhelm Seckell, Hof- und Lustgärtner des Kurfürsten Karl Theodor in Schwehingen, bestätigt dem Gärtnergesellen Georg Kaspar Wimmer aus Treuchtlingen im Fürstentum Brandenburg-Ansbach, daß er ein Jahr und 3 Monate treu gedient habe. Kalligraphisch ausgeführte mit dem Wappen Karl Theodors gezierte Pergament-Urkunde ohne Siegel mit Unterschrift: Johann Wilhelm Seckell.
- VIII. Bibliothek.**
- A 197 bm. Pantheon. Adreßbuch der Kunst- und Antiquitäten-Sammler und -Händler, Bibliotheken, Archive, Museen, Kunst-, Altertums- und Geschichtsvereine, Bücherliebhaber, Numismatiker. Ein Handbuch für das Sammelwesen der ganzen Welt. Eßlingen a. N. 1914. 496 + 40 S.
- A 297 i. Steub, Ludwig. Die Oberdeutschen Familiennamen. München 1870. 216 S.
- A 327 cr. Schubring, Paul. Hilfsbuch zur Kunstgeschichte, Heiligenlegenden, Mythologie, Technische Ausdrücke, Zeittafeln. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1913. VIII + 244 S.
- A 360. Hager, Gg. Die Museen und der Mensch. (Separat-Abdruck a. Mitteln. D. Rhein. V. f. Denkmalpflege u. Heimatchutz. 7. Jg. Heft 2.) Düsseldorf 1913. 14 S.
- A 361. Hager, Gg. Vom Geiste der Museen. Gesprochen am Schlusse des bayerischen Museumskurses am 9. Mai 1913 in Speyer. München. 7 S.
- A 265 b. Ammon, Georg. Germania von Cornelius Tacitus. Uebersetzung mit Einleitung und Erläuterungen. (Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus. 7.) Mit 73 Bildern u. 6 Karten. Bamberg 1913. L + 106 S.
- B 62 ct. Kulenkampff, Lina. Der erste Vereinigte preussische Landtag 1847 und die öffentliche Meinung Badens. Berlin u. Leipzig 1912. 86 S.
- B 65 af. Mayer, Otto. Die direkten Gemeindesteuern in den größeren badischen Städten und ihre Reform in den Jahren 1906 und 1910 im Vergleich mit dem preussischen Gemeindesteuersystem. Heidelberg Dissertation. Karlsruhe 1913. 92 S.
- B 59 aq. Hofmann, Karl. Baden im Deutschen Freiheitskrieg 1813—1814. Mit 10 Vollbildern. Karlsruhe. (1913) 100 S.
- B 71 s. Schiedermaier, Ludwig. Die Oper an den Badischen Höfen des 17. u. 18. Jahrhunderts. (Sonderabdruck a. d. Sammelbänden der Internat. Musikgesellschaft. Bd. XIV, Heft 2—4.) Leipzig 1913. 140 S.
- B 87 p. Malerei und Plastik des 18. Jahrhunderts in Bayern und Grenzlanden. II. Revidierte Auflage mit 44 Illustrationen. Herbst 1913 veranstaltet vom Kunstverein München und vom Verein bayr. Kunstfreunde. XV + 78 S.
- B 113 t. Illustrierter Kalender für 1873. Jahrbuch der Ereignisse, Bestrebungen und Fortschritte im Völkerverleben und im Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Leipzig 1872. XLIV + 140 + 107 S.
- B 128 ct. Bergsträßer, Ludwig. Die parteipolitische Lage beim Zusammentritt des Vorparlaments. (S.-U. aus Zeitschrift für Politik VI. Bd. 1913, Heft 4.) Berlin. 27 S.
- B 144 h. Weigel, Franz. Geschichte der kathol. Presse Deutschlands im 18. Jahrhundert. Heidelberg Dissertation. Mannheim 1913. 51 S.
- B 212 s. Aus dem Kraichgau. Eine Skizze zur Geschichte der Revolution in Baden. Zweite, umgearbeitete Auflage. Heidelberg 1850. 56 S.
- B 345 o. Mehlis, Carl. Älteste Grenzzeichen im Pfälzerwalde. Mit 3 Abbildungen. (Heft 10 u. 11, Pfälz. Heimatkunde 1913.)
- B 369 p. Choelke, Arnold. Die Bede in Kurpfalz von ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert. Freiburger Dissertation. Heidelberg 1913. 36 S.
- B 391g. Künzel, C. Die Briefe der Eiselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans. (Sammlung Langewiesche.) Ebenhausen-München 1913. 480 S.
- B 397 o. Geerds, Robert. Die Mutter der Könige von Preußen und England. Memoiren und Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover. (Sammlung Langewiesche.) Ebenhausen-München u. Leipzig (1913). 447 S.
- B 418 p. Horn, Curt. Der Kampf zwischen Calvinismus und Zwinglianismus in Heidelberg und der Prozeß gegen den Antitrinitarier Johann Sylvan. Ein Beitrag zur pfälzischen Reformationsgeschichte. Heidelberg Dissertation. Heidelberg 1918. 48 S.
- B 467 d. Schreibmüller, Hermann. Pfalzgraf Johann Casimir (1543—92). S.-U. a. d. Kalender des Pfälz. Protestantenvereins für 1914. o. O. 23 S.
- B 562 mv. Straub, K. J. Die Oberrheinschiffahrt im Mittelalter mit besonderer Rücksicht auf Basel. Freiburger Dissertation. Frauenfeld 1912. 69 S.
- C 2 m. Fehle, Eugen. Die Flurnamen von Aasen nebst praktischen Anleitungen für eine geplante Sammlung der Flurnamen des ganzen badischen Landes. Karlsruhe 1913. XIX u. 19 S.
- C 66 af. Häberlen, Max. Studien zur Verfassungsgeschichte der Reichsstadt Eßlingen. Tübinger Dissertation. Stuttgart 1911. IV + 68 S.
- C 172 p. Schneider, Franz. Die Universität Heidelberg im Jahre 1803. Heidelberg Dissertation. Heidelberg 1913. 34 S.
- C 177 e. Schliß, Alfred. Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Heilbronn im Mittelalter. I. Die Verfassung. Tübinger Dissertation. Heilbronn 1911. 121 S.
- C 202 r. Buchegger, Karl. Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Konstanz im 18. Jahrhundert, unter Berücksichtigung der Tätigkeit des Stadthauptmanns Franz von Blanc. Heidelberg Dissertation. Berlin 1912. 234 S.

- C 215 f. Gropengießer, Hermann. Die römische Basilika in Eadenburg. Ein Bericht. (S.-Z. a. d. Jahrbuch Mannheimer Kultur.) Mit zahlreichen Abbildungen. Mannheim 1913. 16 S. 4^o.
- C 223 t. Feid, Johannes. Lichtenberg im Odenwalde in Vergangenheit und Gegenwart. Mit 44 Abbildungen, sechs Plänen und einer Karte. Darmstadt 1903. 120 S.
- C 256 ct. Walter, Friedrich. Das Bankgebäude der Bank für Handel und Industrie, Filiale Mannheim. (S.-Z. a. d. Mannh. Geschbl. 1913.) 7 S.
- C 275 l. Mannheim. Katalog der Städtischen Zentralbibliothek Mannheim. Mannheim 1913. 232 S.
- C 275 p. Mannheim. Verzeichnis der in Mannheims Bibliotheken gehaltenen Zeitschriften. Herausgegeben von der Bibliothek der Handelshochschule. Mannheim 1913. 50 S.
- C 296 gf. Levy, Ludwig. Verschollenes und Neues. Humoristisches Allerlei vom Neckar und Rhein. 1.—6. Lieferung. Mannheim, 1881. 274 S.
- C 306 kr. Mannheim. Ansiedlungsführer. Unter Mitwirkung der Stadtverwaltung zusammengestellt und herausgegeben vom Verkehrs-Verein Mannheim E. V. Dritte Auflage. 1914. 36 S.
- C 318 o. Mannheim. Chronik der Gesellschaft der Aerzte. Ihren Mitgliedern gewidmet zur Feier ihres 50jährigen Bestehens 1863—1913. Mannheim. 47 S.
- C 354 fw. Wichert, J. Die Mannheimer Bewegung, ein kommunales Gestaltungsideal. Veröffentlichung des freien Bundes. S. Z. aus Heft 39 1913 des „März“. 16 S.
- C 355 p. Weinreich, Heinz. Fiederhalle Mannheim E. V. Vereinsgeschichte und Mitglieder-Verzeichnis zum 40jähr. Jubiläum. 1872—1912. (Mit 1 Bildertafel.) Mannheim 1912. 48 S.
- C 358 p. Hammes, Otto. Zur Geschichte der höheren Mädchenschule in Mannheim im zweiten Vierteljahrhundert ihres Bestehens. 1888—1913. Anlässlich der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der höheren Mädchenschule verfasst. Mannheim 1913. 54 S. 4^o.
- C 364 bk. Mannheim. Festbuch zum IX. Badischen Sängerbundesfest unter dem Protektorat S. Kal. Hoheit Großherzog Friedrich II. von Baden vom 10. bis 13. Mai (Pfingsten) 1913. Goldenes Jubiläum des Badischen Sängerbundes.) Mannheim 1913. 128 S.
- C 377 at. Dissené, Philipp. Nationalliberale Partei des Wahlkreises Mannheim-Weinheim-Schwezingen. Die politische und wirtschaftliche Lage im Deutschen Reich. Ein Rückblick auf seine Tätigkeit im Reichstage, dargestellt nach seinen Ausführungen in der Versammlung der Nationalliberalen Partei im Saalbau zu Mannheim am 26. Januar 1890. Mannheim 1890. 28 S.
- C 390 pf. Mannheim. Rhein- u. See-Schiffahrts-Gesellschaft, Mannheimer Dampfschleppschiffahrts-Gesellschaft, Mannheimer Lagerhausgesellschaft. Denkchrift aus Anlaß der Vollendung des Neuen gemeinsamen Verwaltungsgebäudes in Mannheim 1913. Mit 48 Bildertafeln. 69 S. 4^o.
- C 398 f. Beger, F. Der Verklagt- und absolvierte MARS. Als der Durchlauchtigste Fürst und Herr/Herr CARL, Pfalzgraf bey Rhein . . . Zu der Umb die Statt Manheim Zu bauen anfangender Statt-Mauer Gewöhnlichen Solennitäten nach Mit eigener Hand Den ersten Stein gründeten; (1681) Bejungen von L. Beger, Chur-Pfalz Bibliothecario. 12 S. fol. o. O.
- C 447 m. Krauß, Fritz. Stift Neuburg, eine Romantikerklause. Ein Wegweiser durch die Sammlungen des Stifts. Mit 9 Tafeln. Kempten 1913. 23 S.
- C 448 p. Feid, Johannes. Neunkirchen im Odenwalde in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Festschrift zur Einweihung des neuen steinernen Kaiserturms am 9. Juni 1907. Darmstadt 1907. 20 S.
- C 470 d. Hode, Christian. Die Abteikirche Otterberg, Rhein-pfalz. Kaiserslautern. 16 S.
- C 484 ip. Clauß, Jos. Rappoltshein, Burgen, Geschlecht und Herrschaft, Rappoltsweiler Kreis, Kanton und Stadt mit Dusenbach. Elsassische Städtebilder Heft IV. Schlettstadt 1911. 39 S.
- C 488 ap. Schott, Karl. Kloster Reichenbach im Murgtal in seinen Beziehungen zu Hirsau und den Markgrafen zu Baden. Freiburger Dissertation. Freiburg i. B. 1912. 83 S.
- C 488 p. Weiz, Friedrich. Lautlehre der Mundart von Rheinbischofsheim. Freiburger Dissertation. Halle a. S. 1913. 61 S.
- C 495 k. Merkle, Josef Adolf. Die Entwicklung des Territoriums der Stadt Rottweil bis 1600. Tübingen Dissertation. Stuttgart 1913. 130 S.
- C 500 mp. Gény, J. Gespräche von Dominik Roos (gest. 1804) über die Geschichte Schlettstadts. Schlettstadt 1896. 123 S.
- C 533 cg. Schreibmüller, Hermann. Burg und Herrschaft Stauff in der Pfalz 1. Teil: bis 1263. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresber. d. k. human. Gymnasiums Kaiserslautern für das Schuljahr 1912/13. Kaiserslautern 1913. 43 S.
- C 554 s. Weinheim an der Bergstraße. (Geschichtl. Beschreibung und Führer.) Herausgegeben vom Gemeinnützigen Verein Weinheim e. V. (Mit Abbildungen.) (1912.) 38 S.
- C 557 gf. Zinkgräf, Karl. Die Pest in Weinheim im Jahre 1666. Weinheim 1913. 19 S.
- C 587 t. Rohmeyer, Karl. Barockarchitekten in Zweibrücken. (S.-Z. aus Monatshefte für Kunstwissenschaft Juli 1913.) Leipzig. 4 S. 4^o.
- D 15 v. Hechel, K. Ferd. jr. Katalog zur Alpen-Flora von Deutschland und der Schweiz, nach der Natur photographiert und coloriert mit wenigen Ausnahmen in 6/10 natürlicher Größe. Mannheim 1870. 51 S.
- D 27 pa. Schinz, Johann, Friedrich. Charakterist. Gotthold Ephraim Lessings. (Aus dem Pantheon der Deutschen.) Mit Titelporträt (v. Anton Karcher-Mannheim 1796) und Kupfern. Leipzig o. J. 192 S.
- D 27 kz. Rau, Heribert, Ignatius Loyola und der Orden der Jesuiten. Geschichtlicher Vortrag, gehalten zu Mannheim den 27. Juli 1851. Zweite Auflage.
- D 27 pm. Anklage-Akt des Staats-Anwaltes am Criminalsenate des Großh. Hess. Hofgerichts der Provinz Starkenburg auf Grund des Verweisungsurteils des genannten Gerichtshofes vom 11. u. 12. April 1851 gegen Dr. Ferdinand von Löhr, praktischer Art aus Worms und acht und achtzig Conforten, wegen der mit mit den Volksversammlungen zu Erbach und Oberlaudenbach zusammenhängenden Verbrechen, bestehend in Hoch- und Landesverrath, Aufruhr, Todtschlag, Erpressung, Widersehung, Gewalttätigkeit und Drohung. Darmstadt 1851. 82 S.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C3.8

Ankauf und Verkauf von alten
Porzellanen, Fayencen, Möbeln,
Bildern, sowie von sonstigen
.. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. Einzelnummer: 30 Pfg. Frühere Jahrgänge: 5 Mk. Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

März 1914.

Nr. 3.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Die kurpfälzischen Regimenter von 1670 bis 1799. Von Major z. D. Oskar Huffschnid. — Oberforsttrat Dr. Gatterer. Von Regierungs- und Forsttrat Johann Keiper. — Christian Friedrich Schwans Ordenswerk. Von Dr. Max Koppe. — Der Churfürstliche Geheimen Raths Kalender von 1793. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der langjährigen Gönnerin des Vereins Frau Anna von Renz, Obersten-Witwe, wurden zu ihrem 80. Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen. — Folgende Schenkungen wurden mit Dank entgegengenommen: vom Vereins-Vorsitzenden ein seltener Kupferstich von A. J. Melling, darstellend Pfälzer Hof- und Paradeplatz ca. 1780; von Baugeschäft Gebr. Hoffmann Türsturz des abgerissenen Hauses O 3, 7 mit der Inschrift: „Bierbrauerei zur goldenen Schlange“. — Von Erwerbungen der letzten Zeit sind zu erwähnen: zwei Durlacher Fayencen: Eßigkrug mit kurbadischem Wappen und Soldatenkrug mit Mannheimer Dragoner von 1842; Mosbacher Fayencekrug mit Darstellung des Moses und blauer C T-Markte.

Montag, 9. März, abends 1/2 9 Uhr, findet im hinteren Saale des Hotel National der VI. Vereinsabend statt. Unser Mitglied, Herr Hauptlehrer Wilhelm Küstner von Ludwigshafen wird einen Vortrag halten über „Pfälzische Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814.“ Die Mitglieder sind mit ihren Damen hierzu freundlichst eingeladen.

Vereinsversammlung.

Bei seiner V. Vereinsversammlung, die am 16. Febr. im Hotel National stattfand, hatte der Altertumsverein die Freude, den zahlreich erschienenen Mitgliedern mit ihren Damen sowie den Gästen einen Vortrag des Herrn Major z. D. Huffschnid aus Heidelberg über das Räuberunwesen im 18. Jahrhundert darbieten zu können. Hatte der Redner im ersten Teile seines Vortrags, 10. November 1915 (vgl. Geschichtsbl. 1915, Sp. 243) einzelne Räuber, die ihm typisch erschienen, vorgeführt, so war der zweite Vortrag ausschließlich dem „Malefizschenk“ gewidmet. Der schwäbische Kreis konnte sich des immer mehr anwachsenden Gefühls nicht mehr erwehren. Trotzdem in den sog. Kreisvierteln (in Buchloe, Ravensburg, Ludwigsburg und Hüfingen) Gefängnisse in Türmen vorhanden waren, schrieb der Kreis 1760 den Bau eines neuen Gefängnisses aus. Franz Ludwig Schenk, Graf von Kastell, welcher 1746 die bedeutenden Besitzungen im

jetzigen Baden, Hohenzollern und Württemberg von seinem Bruder geerbt hatte, errichtete in seiner Residenz Oberdischingen bei Ulm auf eigene Rechnung eine Fronfeste, welche Raum für 150 Verbrecher und nach dem Blodsystem getrennte Teile bot für schwere und leichte Verbrecher, für geistig minderwertige (Irrenanstalt) und für die Kinder der Züchtlinge (Erziehungsanstalt). Der Graf hielt sich eigenes Richterpersonal; bei schweren Fällen wurden Gutachten der Universitäten eingeholt. Eingehend schilderte der Redner die Hinrichtungen, bei denen der Graf eine Woche vorher die sorgfältigsten Maßregeln ergriff, damit ja kein Galgen nagel fehle, und zu denen aus Ulm und den Donauorten der hohe und niedere Adel, Patrizier, Bürger, Bauern zu Pferde und zu Wagen strömten. Der Graf, welcher keine andere Leidenschaft hatte, als täglich mit Verbrechern umzugehen, erhielt von seinen Standesgenossen den Namen „Henkersgraf“; vom Volke wurde er „Malefizschenk“ genannt. Um seine Anstalt zu heben, schloß der Graf mit einer Reihe von Ständen und namentlich außerhalb des Deutschen Reichs mit verschiedenen Schweizerkantonen sog. Assoziationen (Verträge) ab, wobei er durch Abstattung eines „reellen Dankes“ immer rasch zum Ziele kam. Ueber die Tatkraft, Unerblichkeit und Geschicklichkeit des Schenk wurden bezeichnende Erlebnisse vorgeführt. Auch gelang es dem Redner, eine Denkschrift beizubringen, welche drei Verbrecher nach ihrer Flucht aus dem Zuchthause geschrieben hatten. Dieselben waren allerdings nur politische Verbrecher, welche ihre Strafe gemüthlich, nach Art der jetzigen Festungshaft, abgaben, weil sie im sog. Bodenkriege 1804 in Zürich die neue, von Napoleon eingeführte Verfassung bekämpften. Ihr Anführer Jakob Wille aus Horgen wurde enthauptet, die 3 anderen vertragsgemäß nach Oberdischingen abgeliefert, einer Anstalt, der sie volles Lob aussteltten. König Friedrich von Württemberg (1797—1816), der 1806 von Bayern einen Teil der gräflichen Besitzungen als Zuwachs zu seinem Lande erhielt, verübte es dem Grafen, daß er bis 1808 immer noch eine Sondergerichtsbarkeit ausübte und ließ ihn als Angeklagten sich über eine Reihe von Rechtsbeugungen verantworten. Nach zweijähriger Untersuchung wurde der Malefizschenk in allen Teilen freigesprochen, mußte aber die Prozeßkosten bezahlen. Trotz zweier Gnadengesuche an den König mußten schließlich die Kosten 1817 bezahlt werden. 1821 starb Graf Schenk von Kastell. Noch jetzt lebt das Andenken an diesen merkwürdigen Mann im Volke fort. Der interessante Vortrag des geschätzten Redners wurde sehr beifällig aufgenommen; dem Dank der Anwesenden gab der Vorsitzende Herr Kommerzienrat Zeiler Ausdruck.

Die kurpfälzischen Regimenter von 1670 bis 1799.

Von Major z. D. Oskar Huffschnid in Heidelberg.

Im Anschlusse an die beiden trefflichen Ausarbeitungen des Majors z. D. Fahrmbacher in München „Das pfälzische Heerwesen im 15., 16. und 17. Jahrhundert“ sowie „Die pfälzischen Truppen im orleanischen Kriege 1688—97“ (Mannh.

Gesch.-Bl. 1910, Sp. 20 ff. und 1912, Sp. 75 ff.) kann eine kurze Aufzählung der Truppenteile des kurpfälzischen Heeres seit der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm (1690) bis zum Tode des Kurfürsten Karl Theodor (1799) um so mehr gerechtfertigt sein, als bei Angabe eines Regiments in damaliger Zeit sich nicht ohne weiteres der Schluß ziehen läßt, ob das Regiment dem kurpfälzischen oder z. B. dem kaiserlichen Heere angehörte.

Diese Zeilen bilden einen kurzen Auszug aus der historischen Rang- und Stammliste des deutschen Heeres von Klaus von Bredow, Generalmajor z. D., und zwar aus dem Abschnitt: „Die Entwicklung des kgl. Bayerischen Heeres von Hauptmann z. D. und Archivar Luß“. Berlin 1905. Druck und Verlag von August Scherl.

A. Das kurpfälzische Heer bis 1777.

Die erste stehende Truppenmacht befindet sich unter dem Kurfürsten Karl Ludwig (1649—1680), bestehend (etwa 1670) aus 3 Kompagnien zu Pferde, 22 Kompagnien zu Fuß, als Besatzung von Heidelberg, Friedrichsburg (Mannheim), Frankenthal, Alzen, Bacharach, Lautern, Hohenecken. 1680 ist der Bestand an Truppen: Leibgarde zu Pferde, 2 Dragoner-Kompagnien, 22 Kompagnien zu Fuß einschließlich der Leibgarde zu Fuß.

Unter den Kurfürsten Karl (1680—85) und Philipp Wilhelm (1685—90) wurde wahrscheinlich keine Aenderung vorgenommen.

Kurfürst Johann Wilhelm (1690—1716) vereinigte die Jülich-Bergischen Truppen mit der kurpfälzischen Militärmacht. — 1690 bestanden:

das Infanterie-Leib-Regiment (seit 1672),
das Infanterie-Regiment Lübeck (seit 1672),
das Infanterie-Regiment Sachsen-Meiningen (seit 1689),
das Infanterie-Regiment Elteren (heute 3. bayr. J.-R.),
das Infanterie-Regiment Bourscheidt (beide seit 1690),
das Reiter-Regiment Waldenburg (seit 1678 in Düsseldorf),

das Reiter-Regiment Frankenberg (seit 1678 in Düsseldorf),

das Dragoner-Regiment Manderscheid (seit 1678 in Düsseldorf),

das Infanterie-Regiment Wurtbpe wurde 1693 errichtet und in das Oberamt Bretten verlegt.

Zur Reichsarmee 1696—97 traten:

die Infanterie-Regimenter Wurtbpe, Lübeck, Bourscheidt, Sachsen-Meiningen,

das Regiment zu Pferde Hochkirch,

die Dragoner-Regimenter Bentheim, Jungkh.

die Garde du Corps (seit 1698),

das Dragoner-Leib-Regiment (seit 1698),

das Gendarmen- (später Karabiniers-) Regiment Denningen (seit 1698),

das Garde-Grenadier-Regiment (heute 3. bayr. Inf.-Regt.) (seit 1698),

das Land-Regiment (seit 1698),

3. Artillerie-Kompagnien in Mannheim, Düsseldorf, Jülich (heute bayerische Artillerie).

Infolge des spanischen Erbfolgekrieges entstanden:

die Infanterie-Regimenter Barbo (1701),

Hagthausen (1702),

Paderborn (1703),

Bentheim (1704),

Rehbinder (1704),

Lindensfels (1705),

Dolckershoven (1705),

die Freikompanien

Benk (1702),

Falkenstein (1705),

das National-(Land-)Regiment (1702), seit 1704 Infanterie-Regiment Graf Efferen.

In kaiserlichen Diensten stehen seit 1702:

das Garde-Grenadier-Regiment,

die Infanterie-Regimenter Paderborn, Sachsen-Meiningen, Jßelbach (früher Wurtbpe), Lübeck, Bourscheidt; das Dragoner-Leib-Regiment, die Dragoner-Regimenter Dehlen, Wittgenstein, die Karabiniers-Regimenter Hochkirch, Denningen.

In englisch-holländischen Diensten standen 1708—09:

das Leib-Regiment zu Fuß, die Infanterie-Regimenter Coppons, Efferen, La Mark, Bentheim, Hagthausen; die Bataillone Schönberg, Sybeck; die Karabiniers-Regimenter Denningen, Schellard, die Reiter-Regimenter Frankenberg, Stolzenberg, Spee, Wiser.

An Ingenieuren waren 15 Offiziere vorhanden.

Durch den Frieden zu Raftat und Baden (1714) wurde das pfälzische Heer erheblich vermindert. Nicht aufgelöst wurden: das Garde-Grenadier-Regiment, die Infanterie-Regimenter Norprath (früher Bourscheidt), Sachsen-Meiningen, Buchweiß (früher Jßelbach, vordem Wurtbpe), Dehlen (zuvor Lübeck); aus dem Leib-Regiment zu Fuß, den Infanterie-Regimentern La Mark, Bentheim, Schomburg (Schönberg), Efferen, Hagthausen, Coppons wurde das Infanterie-Regiment Erbprinz Joseph von Sulzbach errichtet.

An Reiterei erhielten sich: das Leib-Regiment zu Pferde, das Regiment zu Pferde Folleville, das Karabiniers-Regiment Blesien, das Dragoner-Leib-Regiment Dehlen, die Dragoner-Regimenter Mirbach, Spee; die oberheinische Kreis-Eskadron (seit 1702 von Kurpfalz gestellt). Die Leib-Garde zu Pferde bestand aus 100, die der Schweizer aus 90 Mann.

Unter Kurfürst Karl Philipp (1716—42) tritt ein Infanterie-Regiment Birkenfeld auf. 1725 Wiederaufstellung des Land-Regiments als Bataillon (jetzt 6. bayr. Inf.-Regt.).

In den Dienst Kaiser Karls VII. beorderte der Kurfürst das Garde-Grenadier-Regiment, je 1 Bataillon der Infanterie-Regimenter Harscamp, La Mark, Hillesheim, Efferen; je 1 Eskadron Leib-Reiter, Manderscheid-Dragoner, Elliot-Dragoner, Hagfeld-Dragoner und Karabiniers.

Kurfürst Karl Theodor (1742—77) übernahm die beiden Leibgarden, das Garde-Grenadier-Regiment, die Infanterie-Regimenter Hillesheim, Sachsen-Meiningen, Harscamp, La Mark, Efferen, das Land-Bataillon; sodann das Leib-Reiter-Regiment, Karabinier-Regiment, Reiter-Regiment Taxis (später Elliot), Dragoner-Leib-Regiment Hagfeld, die Dragoner-Regimenter Manderscheid, Elliot (später Taxis), die oberheinische Kreis-Eskadron.

1744 traten unter kaiserlichen Befehl: 2 Bataillone des Regiments Hildburghausen, je 1 der Regimenter La Mark, Hillesheim, Coppons, je 1 Eskadron Elliot-Reiter, Hagfeld-Dragoner, die oberheinische Kreis-Eskadron. Zugleich wurde aus den Dragoner-Regimentern Hagfeld, Blankenheim (Manderscheid), Taxis „Der Frau Kurfürstin Leib-Dragoner-Regiment“ (heute 5. und 6. bayr. Chev.-Regt.) gebildet; aus Leib-Karabiniers-, der Graf Elliot-Reiter-Eskadron und der oberheinischen Kreis-Eskadron ein Reiter-Regiment Graf Elliot (heute 4. bayr. Chev.-Regt.).

1746 bestand das kurpfälzische Heer aus:

Leibgarde zu Pferde,

Schweizer-Leibgarde,

Garde-Grenadier-Regiment,

Infanterie-Regimenter La Mark, Birkenfeld, Harscamp, Montreux, Coppons,

National-(Land-)Bataillon;

der Kurfürstin Leib-Dragoner-Regiment,

Reiter-Regiment Elliot,

3 Artillerie-Kompagnien in Mannheim, Düsseldorf, Jülich,

2 Invaliden-Kompagnien in Montjoye.

Herzog Christian IV. von Zweibrücken trat 1746 an Kurpfalz ein Infanterie-Bataillon ab, welches, mit dem Land-Bataillon vereinigt, ein Regiment (heute 6. bayr. Inf.-Regt.)

bildete mit dem Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken als Inhaber.

1754 Wiedererrichtung der oberrheinischen Kreis-Eskadron.

1755 wurde aus Teilen der Infanterie-Regimenter Prinz Karl, Osten, Effern das Regiment Nassau-Weilburg (heute 9. bayr. Inf.-Regt.), der Regimenter Birkenfeld, Isselbach, Baaden das Regiment Preysing (heute 9. bayr. Inf.-Regt.) gebildet.

Das Reiter-Regiment Elliot erhielt 1748 als Inhaber den Prinzen Karl August von Zweibrücken, 1751 den Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken, 1767 den Pfalzgrafen Max von Zweibrücken.

1775 Errichtung des Dragoner-Regiments Seiningen (heute 5. bayr. Chev.-Regt.) aus Teilen des Leib-Dragoner- und des Reiter-Regiments.

1777 bestand das Heer aus: den Leibgarden, dem Leib-Regiment, den Regimentern Herzog Karl von Zweibrücken, Prinz Johann von Birkenfeld, Effern, Rodenhäuser, Leopold von Hohenhausen, Osten, Joseph von Hohenhausen, vacant Baaden; Reiter-Regiment Prinz Max von Zweibrücken, der Kurfürstin Leib-Dragoner-Regiment, Dragoner-Regiment Seiningen; eine Husaren-Kompagnie als Sicherheitstruppe (seit 1737).

B. Das kurpfälz-bayrische Heer bis 1799.

1778 wurden errichtet:

das Leib-Regiment (heute 1. bayr. Inf.-Regt.) aus dem 1. Bataillon des kurpfälzischen und dem 2. Bataillon des kurbayrischen Leib-Regiments,

das Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm von Birkenfeld (heute 3. bayr. Inf.-Regt.) aus dem 2. und 3. Bataillon des kurpfälzischen Leib-Regiments,

das Infanterie-Regiment La Rosée (heute 10. bayr. Inf.-Regt.) aus dem 1. und 3. Bataillon des kurbayrischen Leib-Regiments.

Das vereinigte Heer zählte 18 Infanterie-Regimenter, wovon das Leib-Regiment, die Regimenter Kurprinz, Herzog von Zweibrücken als Haus-Regimenter galten.

Die Reiterei bestand aus 3 Kürassier-, 4 Dragoner-Regimentern und einer Husaren-Kompagnie.

Die Artillerie bildete 6 Kompagnien (3 bayrische, sowie 3 pfälzische mit den obengenannten Standorten).

2 Divisionen Ingenieure, je 1 in München und in Mannheim,

1 Garnison-Regiment,

2 Eremiten-Kompagnien in der Pfalz,

Leibgarde der Hartschiere

1790 wurde das bayrische Heer nach Vorschlägen des Reichsgrafen von Rumford (Mannh. Gesch.-Bl. 1910, Sp. 4, 27, 68) neu eingeteilt.

Infanterie: 4 Grenadier-, 2 Feldjäger-, 14 Füsilier-Regimenter.

Kavallerie: 2 Kürassier-, 4 Chevaulegers-, 2 Dragoner-Regimenter.

Artillerie: 2 Bataillone.

1 Garnison-Regiment (Invaliden).

Der vortreffliche Aufsatz des Finanzrats a. D. Theodor Wilkens in Heidelberg „Militärisches aus der Zeit Karl Theodors im Jahre 1788“ (Mannh. Gesch.-Bl. 1907, Sp. 257 ff.) gewährt ausführlichen Einblick in die Einteilung des bayerisch-pfälzischen Heeres und in die Bekleidung der einzelnen Regimenter.

Oberforsttrat Dr. Gatterer.

(1759—1838.)

Von Regierungs- und Forsttrat Johann Keiper in Speier.

Sein Vater war der berühmte Göttinger Historiker Johann Christoph Gatterer, der auf dem Gebiete der neueren geschichtlichen Hilfswissenschaften: der Diplomatik (Urkundenlehre), der Heraldik (Wappenkunde), der Genealogie (Geschlechtergeschichte) sowie der geschichtlichen Geographie sich bleibende Verdienste erwarb. Als der Sohn eines reichstädtischen Dragoner-Unteroffiziers zu Sichtenau bei Nürnberg am 13. Juli 1727 geboren, machte er eine harte entbehrungsreiche Jugend durch. Nur von seiner Mutter unterstützt konnte der talentvolle Knabe und Jüngling dank seiner eigenen Ausdauer die Volks- und Mittelschulen seiner Vaterstadt erfolgreich besuchen und bezog im Jahre 1747 die Nürnberger Universität Altdorf. Hier sattelte der junge Theologe bald um und verlegte sich eifrig auf das Studium der Philologie und mehr noch der Geschichte. Im Herbst 1752 wurde er als Lehrer der „Geographie, Historie und der damit verbundenen Wissenschaften“ am Gymnasium zu Nürnberg angestellt, wo er sieben Jahre in dieser Stellung verblieb. Seit 1756 war er auch Professor der Reichshistorie und der Diplomatik am Auditorium Aegidianum, einer Art Lyzeum, zu Nürnberg. Dem im Jahre 1759 an ihn ergangenen Ruf als Professor der Geschichte an der aufstrebenden jungen Göttinger Universität folgte er gern und wirkte an der Georgia Augusta, wo er 1766 das vornehmlich seinen Zielen dienende historische Institut gründete, bis zu seinem am 5. April 1799 erfolgten Ableben als ein überaus gefeierter Lehrer, Forscher und Schriftsteller.¹⁾

Im ersten Jahre seines Göttinger Aufenthaltes wurde ihm am 2. Dezember 1759 sein Sohn, unser Christoph Wilhelm Jakob Gatterer, geboren, dessen kurze Lebensbeschreibung mit Bild wir heute bringen und über dessen hauptsächlichstes Wirken der Nachwelt zu berichten wäre.

Als Sproß einer hochangesehenen, aber bescheidenen Gelehrtenfamilie, verlebte der jüngere Gatterer eine angenehmere Jugendzeit als sein Vater. Nach Ablegung der kameralistischen Studien promovierte er zu Göttingen zum Doktor der Philosophie und erteilte hierauf daselbst eine Zeitlang naturwissenschaftlichen Privatunterricht.

Schon mit 28 Jahren wurde er als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften²⁾ und der Technologie (Gewerbekunde) 1787 an die Universität Heidelberg berufen.

Als hervorragender Kameralist hatte demnach Dr. Gatterer verschiedene und verschiedenartige Fächer zu vertreten; so hielt er u. a. auch forstwissenschaftliche Vorlesungen, wurde 1790 zum kurpfälzischen Bergtrat und 1797 sogar zum Professor der Diplomatik ernannt. Auch war er (laut Hofkalender) schon 1790 ordentliches einheimisches Mitglied der unter dem Protektorat der Kurfürstin Elisabeth Augusta von Pfalz-Baiern und unter der Präsidentschaft des Herzogs Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken stehenden Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg. Außerordentliches Mitglied ihrer physikalischen Klasse war gleichzeitig sein Vater Johann Christoph Gatterer, „königlich Großbritannienischer Hofrat und Professor in Göttingen“. Dieser zählte auch zu den auswärtigen Mitgliedern und Beobachtern der mit der Akademie der Wissenschaften vereinigten kurpfälzischen

¹⁾ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, 8. Band S. 410—413.

²⁾ Unter Cameralia im engeren Sinn ist die Lehre von der Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte zu verstehen, in dem hier zutreffenden weiteren Sinn dagegen sind es die Staatswissenschaften überhaupt. Ein richtiger Kameralist damaliger Zeit mußte daher die Land- und Forstwirtschaftslehre sowie das Bergwesen als die Fächer der Urproduktion beherrschen, nicht minder gründlich aber auch die Gewerbs- und Handelskunde, bzw. die Lehre von der Veredelung und Verwertung der gewonnenen Rohprodukte kennen.

sehen Witterungsgesellschaft. Unter der badischen Herrschaft bekam Gatterer im Jahre 1805 den Titel eines Oberforstrates, den er von da an während seines langjährigen Aufenthaltes zu Heidelberg führte.

Als Beherrscher der so heterogen zusammengesetzten damaligen Kameralisten-Literatur³⁾ war er ein vielseitiger fruchtbarer Schriftsteller und schrieb über Zoologie, Bergfach, Forstwirtschaft, Handel, Technologie u. dgl. m.

Als Schriften sind zu nennen:

- 1781—1783. Abhandlung vom Nutzen und Schaden der Tiere, die Fangarten usw. (2 Teile).
 1785—1790. Anleitung für diejenigen, welche den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen bereisen wollen (5 Teile). Auch unter dem Titel: Beschreibung des Harzes. 1. u. 2. Teil in 2 Bänden 1792.
 1786—1787. Verzeichnis der vornehmsten Schriftsteller über die Teile des Bergwesens (2 Stücke).



Oberforstrat und Professor Dr. Gatterer.

(Nach Kupferstich von C. W. Bodt, 1806).

1789. Naturhistorisches ABC-Buch (2 Teile). 2. Auflage und 2 Teile, 1792. Neue Auflage 1808.
 1789. Abhandlung von dem Handelsrange der Russen.
 1790—1792. Abhandlung von dem Handelsrange der osmanischen Türken (3 Abteilungen).
 1790—1794. Technologisches Magazin (3 Bände).
 1794. Abhandlung vom Pelzhandel, insbesondere der Briten.
 1798. Forstkalendar.
 1798—1799. Allgemeines Repertorium der gesamten Bergwerks-, mineralogischen und salzwerkwissenschaftlichen Literatur (2 Bände).
 1801. Authentische Nachrichten von dem im Sommer 1800 im württembergischen Schwarzwald ausgebrochenen Brande. Mit 1 Kärtchen.
 1801. Zusätze zu von Burgsdorf's Abhandlung vom Umwerfen oder Ausroden der Waldbäume.
 1801. Zusätze zu von Drais' Abhandlung vom Lerchenbaum.
 1803. Abhandlung über die Verminderung der Feldmäuse.

³⁾ Vgl. auch Fußnote 2 zu Spalte 30 der Februar-Nummer 1907 der Mannheimer Geschichtsblätter zu meinem Aufsatz: Karl Freiherr von Zehnhardt und seine Heimat.

1808. Verzeichnis derjenigen ausgestopften Tiere, welche in der Sammlung auf dem Heidelberger Schlosse sich befinden. Nachtrag 1810.
 1832. Literatur des Weinbaues aller Nationen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst Kritiken und den wichtigsten literarischen Nachweisungen.

Oberforstrat Gatterer's forstwissenschaftliches Hauptverdienst besteht in Zusammenstellung und kritischer Beleuchtung der Forstkameralisten-Literatur, in welcher er gründlich bewandert war. Außerdem war er Herausgeber des Neuen Forstarchivs XVIII.—XXX. Band (1796—1807). Im XVIII. und XIX. Band befindet sich ein 1796 auch besonders abgedrucktes Allgemeines Repertorium der forst- und jagdwissenschaftlichen Literatur, nebst kritischen Bemerkungen über den Wert der einzelnen Schriften. Es ist dies die erste kritische Uebersicht der auf forstlichem Gebiete vorliegenden Erscheinungen. Außerdem gab Gatterer in Gemeinschaft mit dem zu Karlsruhe lebenden badischen Oberforstrat Chr. Peter Laurop den 1811 erschienenen ersten Band der Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft heraus.⁴⁾

Aus Vorstehendem ergibt sich die erfreuliche Tatsache, daß Oberforstrat Dr. Gatterer seinen Dozenten- und Gelehrtenberuf ernst auffaßte und neben seinen vielen Vorlesungen und Berufsgeschäften auch auf den verschiedensten Gebieten literarisch tätig war. Selbst auf der Höhe der Zeit stehend verfolgte der rührige Heidelberger Universitätsprofessor die an ihn herantretenden Tagesfragen sachlicher und allgemeiner Art und nahm zu ihnen durch Schrift und Gegenschrift Stellung.

Bei seinen sonst so zahlreichen Veröffentlichungen dürfte die in unserem Schriftenverzeichnis klaffende Lücke von 1808 bzw. 1811 bis 1832 nur eine scheinbare und dem Mangel an geeignetem Quellenmaterial zuzuschreiben sein.⁵⁾ Denn die 1832 erfolgte Herausgabe seiner zuletzt angeführten Arbeit über die Literatur des Weinbaues beweist, daß auch der über 70 Jahre alte Mann noch geistig frisch und arbeitssam war.

Oberforstrat Dr. Gatterer starb im hohen Alter von fast 80 Jahren am 11. September 1838 zu Heidelberg, dem geliebten Ort mit der Ruperto Carola, der ihm 51 Jahre lang zur zweiten Heimat geworden war. Seinen im 72. Lebensjahr verstorbenen Vater, der 40 Jahre als Universitätsprofessor zu Göttingen wirkte, hat er demnach noch um ein Erkleckliches an Seßhaftigkeit und Langlebigkeit übertroffen. Was das Aushalten in einer Universitätsstadt anlangt, so dürfte in den heutigen akademischen Lehrkreisen das eine Ausnahme bilden, was früher Regel war.

Der Name beider Gatterer hat noch heute in den archivariischen Kreisen einen besonders guten Klang, steht er doch in innigster Verbindung mit dem sog. G a t t e r e r'schen Apparat. Dies ist die von dem älteren G. für seine Vorlesungen über Paläographie durch fleißiges Zusammensuchen von überallher angelegte und von seinem Sohne, namentlich bei der Säkularisation der rheinischen Stifter und Klöster, erheblich vermehrte, sehr reichhaltige und wertvolle Sammlung von Urkunden, Handschriften, Siegeln usw., die vom Jahre 877 an bis auf 1828 herabreichen.

Nach dem Ableben des Professors und Oberforstrats Dr. Gatterer unterhandelten dessen Witwe und Tochter zunächst mit der Universität Heidelberg über den Ankauf des sog. diplomatischen Apparates. Er wäre für 3000 fl. zu haben

⁴⁾ Siehe S. 97 und 98 der Lebensbilder hervorragender Forstmänner, von Dr. Richard Heß, Berlin, Verlag von Paul Parey, 1885, sodann Allgemeine Deutsche Biographie VIII, S. 409 und 410. In Fr. von Weech, Badische Biographien I, S. 278f. nur ganz kurze Angaben.

⁵⁾ In dem m'r leider nicht zugänglich gewordenen Neuen Nekrolog der Deutschen (1838, S. 1143) befindet sich ein Gesamtverzeichnis von Oberforstrat Gatterer's Schriften.

gewesen, kam aber aus Mangel an Mitteln außer Landes. Fräulein Klementine Gatterer verkaufte ihn endlich am 20. April 1839 an das Benediktinerstift St. Urban in der Schweiz für sofort bar bezahlte 2700 Florin. Den 8. Juni 1839 traf die ganze Sammlung in 7 Kisten verpackt in St. Urban ein. Nach der am 13. April 1848 erfolgten Aufhebung des Klosters suchte man den Gatterer'schen Apparat — zum Glück vergeblich zu verkaufen, zuerst nach England ans britische Museum. Der von Gatterer selbst angefertigte Katalog wurde nach England geschickt und kehrte niemals mehr zurück. Dann bot man die Sammlung einigen Deutschen erfolglos zum Kaufe an. Sie kam später nach Luzern und wurde im Jahre 1870 von dem noch lebenden dortigen Staatsarchivar Th. v. Liebenau⁶⁾ mit dem Luzerner Staatsarchiv vereinigt. Da befindet sich der Gatterer'sche Apparat noch und harret auf Rückkauf durch einen seiner beiden natürlichen Liebhaber, den badischen oder bayerischen Staat. Hier kann man das Horazische Wort gewiß gebrauchen: Habent sua fata libelli!

Oberforstrat Gatterer war nicht bloß ein hervorragender Akademiker und Theoretiker, sondern auch ein tüchtiger Praktiker, insbesondere als Forstbotaniker und Gartenkünstler. Und gerade letzterem Umstand verdankt er es, daß sein Gedächtnis in der ihm wirklich zu Dank verpflichteten allgemeinen Nachwelt lebendig gehalten wird.

Denn Dr. Gatterer war noch zur kurpfälzischen Zeit unter Karl Theodor und Max Joseph mit der Ausgestaltung und Bepflanzung des Schwelinger Parks erfolgreich beschäftigt; sodann hat er im Anfang der badischen Herrschaft über die Neckarpfalz im Jahre 1804 zum erstenmal die Heidelberger Schloßterrasse, wo einst Kurfürst Friedrich V. weltberühmter Hortus Palatinus, der pfalzgräfliche Lustgarten, sich befand, mit einer Baumanlage versehen, d. h. er schuf hier einen botanischen Garten unter Verwendung von einheimischen und ausländischen Holzarten und legte so den Grund zu dem jetzt auch weltberühmten neuen Heidelberger Schloßgarten. Zur Anerkennung hierfür erhielt er von seinem hohen Auftraggeber, dem badischen Kurfürsten Karl Friedrich, im Jahre 1805 den Titel eines Oberforstrates.

Oberforstrat Dr. Gatterer hat sich durch diese seine wohlbelumene Schöpfung eines Naturparks an einem der schönsten Erdenflecke den beifälligen Dank der Mit- und Nachwelt verdient.

Etwas zwanzig Jahre später bereiste der als Verfasser des jetzt noch lesenswerten Werkes „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“ bekannte Karl Julius Weber (1767—1832) die badische und bayerische Pfalz. In seinem „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“⁷⁾ schreibt er u. a. über Heidelberg und das Heidelberger Schloß: „Der schönste Standpunkt bleibt immer Neuenheim, und selbst Karl Theodor, erariffen von dem Zauber dieses Punktes, soll den Entschluß gefaßt haben, wieder zu Heidelberg zu wohnen, als der Blitz des Himmels auf die Trümmer des Schloßes herabfuhr.“⁸⁾ Schon Karl

⁶⁾ Vgl. Archivische Zeitschrift von Dr. Franz v. Cöher, II. Bd Stuttgart, Verlag von W. Spemann, 1877 und den darin, S. 204/226 veröffentlichten ausführlichen Aufsatz nebst Inhaltsverzeichnis: IX. Gatterer's Lehrapparat in Luzern. Von Th. v. Liebenau, Staatsarchivar in Luzern. — Auf diesen wertvollen Beitrag zu meinem bestehenden Aufsatz machte mich Herr Kgl. Kreisarchivar Oberseider in Bamberg, bisher in Speier, freundlichst aufmerksam. Deshalb statte ich ihm auch an dieser Stelle gern den geziemenden Dank ab.

⁷⁾ Vgl. S. 20 u. 22 Eine Rundreise durch die Pfalz zu Großvaters Zeiten, neu herausgegeben und eingeleitet von Oskar Steinel, 1904, Kaiserslautern, Hermann Kasler.

⁸⁾ Dieser Blitzstrahl, der den Ottheinrichsbau zur Ruine machte, erfolgte im Jahre 1754. Daß Karl Theodor sich damals mit dem Gedanken einer Ueberriedelung nach Heidelberg trug, muß füglich bezweifelt werden.

Philipp hatte etwas zur Wiederherstellung des würdigen Fürstenpalastes getan; aber nun kam der Streit mit der Stadt und er zog nach Mannheim, ließ aber doch stets sein Trinkwasser aus dem Schloßbrunnen holen. Das Schicksal hatte beschlossen: „Diese Stelle sei der Einsamkeit heilig, dem Genius der Dichtkunst und Gatterer's botanischer und Forstanaist!“ . . . Diese herrliche Ruine besteige man auf dem Burgwege, um auf dem neuen Fußpfad links am Abhange des Berges wieder zurückzukommen. Die Arkaden, auf denen die äußerste Spitze des Gartens ruht, welche statt der ehemaligen Orangerie botanische Anlagen aufzuweisen haben, mehren das antike Ansehen ungemein.“

Gatterer's Schöpfung wurde in den 1840er Jahren durch den damaligen tüchtigen Universitäts-Gartendirektor Johann Mezger (gestorben 1852), dem nach Graf von Graimberg vornehmlich die Erhaltung der Heidelberger Schloßruinen zu verdanken ist, in der heutigen Form erweitert. Mezger ist auch der Begründer der Baumgruppen und Anlagen auf der altherwürdigen Kirchen- und Klosterneue Limburg bei Bad Dürkheim. Diese früher leiningische, freundliche pfälzische Salinen- und Weinstadt besitzt die über das gesegnete Reb- gelände der unteren Haardt herabschauenden, hochragenden, malerischen baulichen Ueberreste der ehemaligen berühmten Benediktinerabtei Limburg seit 1843 zu eigen.

Christian Friedrich Schwans Ordenswerk.

Don Dr. Max Koppe in Seeheim (Hessen).

In der April 1813 niedergeschriebenen Selbstbiographie des Mannheimer Buchhändlers Chr. Fr. Schwan [mitgeteilt durch Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in diesen Blättern Jahrg. II (1901) S. 64 ff.] kommt Schwan gegen Schluß auch auf seine schriftstellerische Tätigkeit zu sprechen. Nach Aufzählung seiner dramatischen und sonstigen Arbeiten sagt er dort (S. 233/4): „Außer einigen Kleinigkeiten . . . schrieb ich auch die Abbildungen der vornehmsten geistlichen und weltlichen Orden in zwei Quartbänden mit ausgemalten Kupfern. Ein Werk, wovon nur eine ganz geringe Anzahl Exemplare in die Hände des Publikums gekommen, weil ich, nachdem ich für meine Mühe und Auslagen befriedigt war, die Kupferplatten einschmelzen ließ, um dadurch dem Werke einen größeren Wert zu geben, nachdem es überall mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich habe überhaupt als Schriftsteller in mehrere Fächer hineingepfuscht, inzwischen hat man mir meines Wissens doch nie den Vorwurf gemacht, daß ich etwas ganz verpfuscht. Auch ist von alle dem, was ich geliefert, nichts zu Makulatur geworden.“

Der Titel dieses kostümgeschichtlich besonders interessanten Werkes, das wohl angeregt war durch Helvets Histoire des ordres monastiques et militaires; Crome's Pragmatische Geschichte der Mönchsorden (1774—83, 10 Bde.) und andere, lautet:

„Abbildungen der vorzüglichsten Geistlichen- und Ritter-Orden in ihren gewöhnlichsten Ordenskleidungen. Nebst beigefügten, historischen Nachrichten von Ursprung, Verfassung und Absicht. [2 Bände. Geistliche mit 127, weltliche mit 57, insgesamt 184 Abbildungen in handcolorierten Kupferstichen von Verhelst.] Gesammelt und herausgegeben von Christian Friedrich Schwan, Kurpfälzischen Hofkammerrate und ordentlichen Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Mannheim. Mannheim in der Hof- und Akademischen Buchhandlung bei C. F. Schwan und C. G. Götz. 1791. [4°].“

Ueber die Anlage des Werkes und die Absichten, die Schwan damit hatte, unterrichtet die Vorrede, die er dem Bande über die geistlichen Orden vorangestellt hat. Es ergibt

sich daraus zugleich die Stellung, die er wie die pfälzische Aufklärung überhaupt zu den Orden einnahm. Diese Dorrede lautet:

„Wer nur irgend eine oberflächliche Kenntniß von dem ungeheuren Gebäude des Klosterwesens und der Möncherei in der christlichen Kirche hat, wird ohne mein Erinnern einsehen, daß ich in einem so mäßigen Bande, als dieses Werk ausmacht, nicht das Ganze umfassen konnte. Meinem ersten Plane nach, wollte ich zwar von jeder Gattung dieser besonderen und merkwürdigen Classe des Menschengeschlechtes ein Gemälde aufstellen, so wie man uns Abbildungen der kaiserlichen, preussischen und anderen Armeen geliefert hat; ich sahe aber bald ein, daß das Publikum endlich mit mir die Geduld verlieren werde, und so gab ich diesen Plan auf, und begnügte mich nur die vorzüglichsten davon zu liefern. Wolte man mir den Vorwurf machen, daß ich minder wichtige in diese Sammlung aufgenommen, und andere von mehrerer Bedeutung ausgelassen habe, so würde ich darauf antworten, daß, da von den Haupt-Orden in diesem Werke keiner fehlet, ich mich wegen der größern oder mindern Wichtigkeit der übrigen, in keinen Streit einlassen mag, weil ich leider ohnehin den kezerischen Glauben habe, daß sehr viele davon ganz entbehrlich, und dem gemeinen Wesen mehr lästig, als nützlich sind. Nicht nur die weltlichen Regenten, sondern auch die Oberhäupter der Kirche selbst, scheinen bereits in den älteren Zeiten gar oft der nemlichen Meinung gewesen zu seyn, wenn sie nicht nur die neuen Auswüchse der Mönchs-Orden im hervorkeimen zu ersticken gesucht, sondern von Zeit zu Zeit auch ganze Klostergesellschaften wieder aufgehoben haben.

Mein Absehen, bei Herausgabe dieses Werkes, war hauptsächlich auf die protestantischen Länder gerichtet, wo wenigstens die Uniformen dieser geistlichen Armeen, den mehesten Einwohnern derselben, die nicht Gelegenheit gehabt, sie auf Reisen in fremde Länder kennen zu lernen, ganz unbekant sind: Und wer weiß, ob man es mir nach fünfzig oder mehrern Jahren nicht danket, daß ich mir die Mühe gegeben, das Costüm so mancher alsdann erloschener Orden für die Nachwelt aufbewahrt zu haben.

Die Chorherren und Chorfrauen erfordern einen eigenen Band, der, wenn man die Stifts-Damen noch dazu nimmt, in Ansehung der Kleidungen, wohl eben so interessant, und noch interessanter werden möchte, als das Journal der Moden. Fordert man mich dazu auf, so bin ich auch bereit, von diesen richtige Abbildungen zu liefern. Ich muß aber vorher eines den darauf zu verwendenden Kosten verhältnißmäßigen Abjages gewiß seyn. Mannheim den 1ten März 1791.“

Soweit die Dorrede. Der für die Chorherren, Chor- und Stiftsfrauen geplante Band ist nicht erschienen. Mit dem Bande der Ritterorden beschloß Schwan sein Werk. Beachtenswert ist übrigens, daß im ersten Bande nicht allein christliche Orden berücksichtigt sind, daß vielmehr auch „Orden“ des Orients wie Braminen, Fakire, Muftis usw. Aufnahme gefunden haben.

In M. Oesers „Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert“ (Leipzig, 1900) wird neben dem Anton von Klein'schen Werke „Leben und Bildnisse berühmter Deutscher“ (Mannheim, 1787), welches hervorragendere Stiche bedeutender Kupferstecher, darunter solche von Chodowiecki, enthält, auf S. 87 auch das Schwan'sche Ordenswerk besonders hervorgehoben als ein Beweis dafür, wie von dem Aufblühen der vervielfältigenden Künste in Mannheim auch die Buchausstattung, der Buchschmuck Nutzen zogen. „Die feinen Lebensformen, die die Entfaltung der damaligen Kunst schuf“, heißt es S. 83, „wollte man auch auf die Behandlung des Buches erstreckt wissen. Man gab etwas darauf, wie ein Litteraturwerk geboten wird, und wollte auch die äußere Form gewahrt sehen . . . Verständ-

nisvolle Verleger kamen den Künstlern entgegen und wendeten beträchtliche Mittel auf, ihre Buchausgabe dem ganzen Kunstgewerbe jener Zeit entsprechend ausführen zu lassen.“

Der von Schwan zur Illustration seines Werkes gewonnene Künstler Aegidius Derhelst (auch Egid Derelst) war 1722 als Sohn des aus Antwerpen stammenden Bildhauers gleichen Namens in Ettal geboren, hatte erst seines Vaters Beruf erlernt, dann aber unter seinem Schwager Rud. Stärckel in Augsburg und hierauf in Stuttgart sich in der Kupferstechkunst ausgebildet. 1765 ward er von Karl Theodor mit dem Jahresgehalt von 200 Gulden, nachdem er kurz zuvor zum Hofkupferstecher in München ernannt worden war, an die 1757 durch eine Stiftung des Kurfürsten begründete, unter Peter von Verschaffels Leitung stehende Zeichnungsakademie in Mannheim berufen. Da der Akademiebau aber erst 1769 vollendet wurde, ließ man Derhelst zur Vollendung seiner Studien in der Zwischenzeit zu Joh. Gg. Wille nach Paris begeben. Zurückgekehrt, entfaltete er in Mannheim eine außerordentlich rege Tätigkeit als Stecher wie als Lehrer. „Er war (Oeser S. 25) mit seiner ruhigen, sicheren Art so recht der geeignete Meister, die Kunst selbst in neuen Boden fest einzuwurzeln und jungen Talenten eine gediegene Grundlage zu geben.“ Von letzteren sei hier nur an Sinkenich erinnert, den „deutschen Bartolozzi“, der seinen Meister bald überflügeln sollte.

Derhelsts Arbeiten (Ausführlicheres bei Oeser a. a. O.) bewegen sich hauptsächlich auf dem Gebiete des Porträts. Karl Theodor hat er am besten in einem Medaillonbild a. d. J. 1790 festgehalten; ein Meisterwerk ist das Bildnis des Kurfürsten Maximilian Joseph, seine graziöseste Schöpfung das Porträt der Pfalzgräfin Amalie Auguste. Ferner lieferte er Bilder älterer klassischer Schriftsteller und Persönlichkeiten für Büchertitel, Bilder von Goethe, Lessing, Shakespeare, Pope, Sterne u. a., Bilder zu Heinjes Uebersetzung von Tassos „Befreites Jerusalem“, 16 radirte graziöse Illustrationen zu „Père“ Desbillons zweibändigem Werke „Fabulae Aesopiae“ (Mannheim Typis academicis 1768). Auch Genrebilder, geschichtliche Szenen, Architektur- und Landschaftsbilder entstammen seiner fleißigen Hand. Seine Verdienste um die Begründung der Mannheimer Kupferstechkunst werden nicht geschmälert durch die Tatsache, daß seine Schöpfungen durch Ueberwucherung mit architektonischem Beiwerk unserem heutigen Geschmack etwas fremd anmuten.

1802 siedelte Derhelst nach München über, wo er 1818 starb. *gest. 1804 in Mannheim*

Die ersten Bogen seines Ordenswerkes sandte Schwan mit der Bitte um Kritik an den damals in Speyer lebenden Domherrn Joseph Sigmund Anton Freiherrn von Beroldingen. [Beroldingen war geboren am 9ten Sept. 1738 in Konstanz und starb am 22ten Febr. 1816 zu Hildesheim. Die in Dr. Alb. Beckers gediegenem Buche: „Schiller und die Pfalz“, Ludwigshafen am Rhein 1907, auf Seite 76/77 mitgeteilte Todesanzeige nennt Beroldingen: „Gewesener Reichsprobst des Ritterstiftes zu Odenheim, vormaliger Domkapitular und Jubilarius bei den hohen Domstiften zu Speyer und Hildesheim, fürstbischöflich Hildesheimischer wirklicher Geheimhe Rath, Probst bei dem Collegiatstifte St. Guido zu Speyer, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied.“ Nähere Angaben über ihn und seine Familie ebenda S. 31/32]. Beroldingen — nach dem Urteile des Abbate de Bertola ein Mann, „bei dem der Scharfsinn des Verstandes und die Herzlichkeit der Freundschaft gleich groß sind“, der „das zarteste Gefühl für die Schönheiten der Natur mit dem feinsten Geschmacke vereinigte“, und welchen Goethe, der ihn am 24ten September

1779 in Speyer besuchte, als „einen lebhaften, geraden und rein teilnehmenden Mann“ bezeichnet — dankte Schwan für die Uebersendung der Ordenswerk-Probebogen in einem Briefe, der sich im Mannheimer Stadt-Archiv befindet, und für dessen liebenswürdige Zugänglichmachung und Abschrift ich dem dortigen Archivar, Herrn Professor Dr. Fr. Walter, zu großem Dank verpflichtet bin. (Ein Exemplar des 3. Zt. im Buchhandel verhältnismäßig teuren zweibändigen Ordenswerkes selber befindet sich, wie hier eingefügt sei, in der Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins.)

Beroldingens Schreiben lautet:

„Speyer, den 17ten Oct. 79.

Euer Hochedelgeboren

habe ich für die Mittheilung der Probe Ihres Werks von den geistlichen und weltlichen Orden, viele Verbindlichkeit. Ich finde auch — weil Sie mein Urtheil darüber verlangen — die Vorstellungen¹⁾ ziemlich gut exequirt. Ich sage: z i e m l i c h g u t, weil ich bey meinem vielen Umgang mit Kunstfachen schon z i e m l i c h strenge geworden bin. — Auch den Text finde ich brav abgefaßt. Bey den büßenden Nonnen hätte ich die französischen Stellen aus ihren Ordens-Statuten auch ins Deutsche gesetzt; denn sie sind vorstehend, und enthalten einen ausgezeichneten Zug der trauten Gedankens- und Handlungsart der Franzosen im 15ten Jahrhundert. Ueberhaupt würd ich bey Abfassung der Beschreibungen hauptsächlich auf Bezeichnung der Sitten des Stiftungs-Alters meinen Bedacht nehmen, und ohne eben viel zu Raisonieren doch dem philosophischen Vernünftler angenehmen Stoff zur Consequenten-Zieheren an die Hand geben. — Ein Bißgen Laugenalk mit eingemischt, würde eben der guten Sache nicht schaden. Ich für meinen Theil wünschte noch eher launigtes Raisonement als gar keine Beurtheilung darin zu finden. Das Werk wird doch meines Erachtens bey den Hh. Protestanten mehr Glück machen als bey Uns Katholiken, wo ein Mönch, eine Nonne nichts rares sind, und wo sie an gar vielen Orten in eine solche Verächtlichkeit gefallen sind, daß man sie in kein gut Haus mehr einläßt, — sie selbst ihre Niedrigkeit fühlen, — und alle Mühe von der Welt haben hie und da noch einen hoffnungslosen Jüngling in ihr Noviciat zu gepersuadieren.²⁾ Was ließe sich nicht für ein niedlicher Artikel über den Jesuitenorden verschaffen,³⁾ wenn Er aus der witzigen Feder eines philosophischen Kästerers,⁴⁾ oder Lichtenbergs,⁵⁾

oder aus dem Feilerstrom des paradoxen Lavaters hervorküßle?⁶⁾

Auch bei den Ritterorden könnte ein beliebter Humorist des Jahrhunderts die Sache piquant und auffallender machen. Die Entstehungs-Geschichten dieser Orden führen ohnehin oft artige Anekdöten ex Natura Rei mit sich. — Ich würde daher die eigentliche Ritter-Orden in einer besonderen Sammlung herausgeben. Das Werk würde nicht so weitläufig, und andurch würde das Eine oder das andere vermuthlich mehr Abgang finden. Zur Auswahl auch ein französischer Text dazu, wenn Er auch noch so mager u. fast bloß chronologisch wär, dürfte auch dem Debit Vorschub geben.

Ueber den Preis kann ich nicht urtheilen; doch dünkt Er mich hoch zu seyn; das Werk wird im Ganzen zu kostbar; und bis zur Vollständigkeit so lange warten zu müssen, dürfte bey einem Werk, das sich mehr Büchersammler und Bildchenliebhaber als wirkliche Leser anschaffen werden, auch abschrecken.⁷⁾

Ich will indeßen, wenn Sie es gut finden, das Prob-Exemplar bis zur Zurückkunft des H. v. Greiffenklau, der bald kommt zurückbehalten, und machen, daß Er subscribiere.⁸⁾

Ich muß übrigens das Charakteristische, das Chodowickische in den Gesichtern beloben, und die Nachfolgung dieses unigen Mannes in der Folge dieses Werk's sehr anempfehlen.⁹⁾ Doch schwer wird es seyn, viele natürliche Variationes in den Stellungen zu treffen.

Nun bitte ich noch wegen meinem dreisten Geschwätz um Verzeihung.¹⁰⁾

Als Eu. Hochedelg. leztthin hier waren, vergaß ich meinen diesjährigen Bücher Konto zu verlangen, woben ich noch bedaure das Dergnügen nicht gehabt zu haben, Ihnen und ihrer Gesellschaft allhier was Angenehmes haben erweisen zu können.

¹⁾ Joh. Kasp. Lavater (1741/1801) wollte in den Linien des menschlichen Profils sichere Charaktermerkmale finden und schrieb 1772 eine Abhandlung von der Physiognomie und 1775/78 sein Hauptwerk: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe“. 4 Bde. (Vgl. dazu Goethe „Wahrheit u. Dichtung“ III. Teil, 14. Buch; IV. Teil 18. Buch.) Das Werk erregte mit seinen von bedeutenden Künstlern wie Chodowicki, Lips, Schellenberg u. A. gezeichneten Schattenrissen und Porträts hervorragender Persönlichkeiten, und Lavaters Charakteristik derselben in den weitesten Kreisen eine förmliche physiognomische Manie, und Lavaters dithyrambisch-hyperbolische Sprache wurde von Lichtenberg in seiner Schrift „Ueber die Physiognomie wider die Physiognomen“ und besonders in dem köstlichen „Fragment von Schwänzen“ (Göttingen 1778) unübertrefflich karikiert. S. a. unten Anm. 12). Eines Besuches von Lavater bei Schwan in Mannheim, wobei Ersterer an der Hausfrau „ein unvergleichlich Augenpaar“ preist und den Hausherrn „einen Schriftsteller von gutem Namen“ nennt, ist in den Mannheimer Geschichtsblättern Jg. X S. 108 gedacht worden.

²⁾ Es erschien in 46 Lieferungen zu je 2 Gulden; der Verkaufspreis betrug 61 Thaler 8 Silbergroschen, die Erscheinungsjahre währte von 1779 bis 1791.

³⁾ Es ist dies wohl der aus Singenichs Kupferstich „Franciscus Wilhelmus L. B. Greiffenklau de Volkraths“ bekannte spätere Kammerherr v. G. in Mainz, dessen Name auf der Subskribentenliste für die 1te Auflage der „Gedichte und Briefe von Jsaak Maus, Bauersmann aus Badenheim“ (Mainz 1786) verzeichnet steht, und wo auch „Domherr v. Beroldingen“ in Speyer mit 2 Expl. genannt ist. An Beroldingen ist der darin S. 238 abgedruckte poetische Brief (Nr. 22 „An Hrn v. B. in S.“) gerichtet, worin der „Dichter im Wamms“ für ihm von Beroldingen geschenkte Bücher sich bedankt.

⁴⁾ Dessen Illustriator, Egid Verhelst, scheint darnach sich die von den berühmten deutschen Kupferstecher Dan. Nipol. Chodowicki (1726—1801) für Lavaters „Physiognomik“ gelieferten Bildnisse zum Muster genommen zu haben, für welches Werk er selber zwei zarte und poestevolle Blätter „Die Unschuld“ u. „Die Heiterkeit“ stach.

⁵⁾ Hier schließt der auf Schwans Werk bezügliche Teil von Beroldingens Brief, dessen Freimut und Launigkeit wohlthuend anheimeln, und der auch, wie seine Fortsetzung, ein Bild von der Belesenheit und von dem regen Anteil giebt, den der Schreibende an allen Fragen der Zeit, der Wissenschaft, Literatur und Kunst nahm, wie auch Becker, a. a. O. S. 32, rühmend hervorhebt.

¹⁾ Abbildungen.

²⁾ Man denkt bei dieser Stelle unwillkürlich an Goethes Bemerkung über den Kurfürstlich Crierischen geheimen Rath und Kanzler zu Coblenz Georg Michael von La Roche, „einen heiteren Welt- und Geschäftsmann, der sich, obgleich Katholik, schon in Schriften über das Mönch- und Pfaffenthum lustig gemacht hatte“, und von dem es in „Wahrheit und Dichtung“, III. Teil, 15. Buch, heißt: „Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfaffenthum hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Churfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fraßenwesens, welches die Mönche in Deutschland an manchen Orten zu treiben pflegten und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten. Seine Briefe über das Mönchswesen machten großes Aufsehen; sie wurden von allen Protestanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen.“ Das 1te Buch von La Roches: „Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund“ war 1771 erschienen (4te Aufl. 1787). Das 2te, 3te und 4te Buch (1779 bis 1787) rührt von Kaspar Rissbecker her. Infolge seines Buches mußte La Roche seinen Dienst quittieren. (s. auch bei Becker a. a. O. S. 28) und zog 1780 nach Speyer, wo er bis 1786 wohnte.

³⁾ Der Jesuitenorden war 6 Jahre vorher, am 21ten Juli 1773, durch Papst Klemens' des Vierzehnten Bulle „Dominus ac redemptor“ aufgehoben worden.

⁴⁾ Etwa eines Voltaire.

⁵⁾ Georg Christoph Lichtenberg, 1742/99, ausgezeichnete Satiriker und Naturforscher, am bekanntesten durch seine geistvolle „Ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche.“

In Erwartung dieser meiner Bücher-Rechnung bitte ich zugleich um folgende Bücher:

1) Feders Untersuchung über den menschl. Willen. 1ter Theil. Gött. und Lemgo bey Mayer. gr. 8. 1 rthl.¹¹⁾

2) Der physiognomischen Reisen 2tes und drittes Heft. Altenburg bey Richter.¹²⁾

3) Betrachtungen über die Verbesserung der Zauberalaterne, des Sonnen-Microscops und der Camera Obscura nach der Theorie des H. Eulers. Holzminden an der Weser mit Herrenkinds Schriften.¹³⁾ 40 Quartseiten, 1 Kupferblatt.

4) Zweite Sammlung gemeinnütziger Maschinen. — Beschreibung einer Universal-Maschine zum Abzeichnen nach der Natur. Vom Weimar. Hof-Mechanicus Schmid. Jena bey Sagen 78.¹⁴⁾

5) Letzte Gesinnungen zum Tod verurtheilter Stands Personen. Aus dem franz. 3 Bände Leipz. bey Kummer 78.

Könnte ich wohl in dero Handlung die neuesten franzöf. Bücher um die nämli. Preise als in Strasburg haben?

Ich habe die Ehre mit Hochschätzung zu seyn

Euer Hochedelgebohren

Gehorsamer Diener

Beroldingen.“

Der Churfürstliche Geheimen Rath's Kalender von 1793.

Vor kurzem ist es unserem Verein gelungen, ein Exemplar des äußerst seltenen pfälzbairischen Geheimen Rathskalenders von 1793 zu erwerben. Das Titelblatt zeigt das pfälzbairische Wappen, darunter die Jahreszahl MDCCLXXXIII (handschriftlich abgeändert in 1794), ferner die Bezeichnung: Churfürstl. Geheimen Rath's Kalender und das Monogramm des Herausgebers oder Kupferstechers G. V. Z.

¹¹⁾ Joh. Gg. Hch. Feder, (1740—1821) war Prof. der Philosophie in Göttingen. Das vorstehende Buch erschien 1785/92 in 2ter Aufl. in 4 Bdn.

¹²⁾ Die 4 Hefte dieses Werkes erschienen erstmalig 1778/9 in 8°; in verbesserter 3ter Aufl. mit Titelvignetten 1781. (1 Thlr. 12 Gr.). Der Titel lautet: „Physiognomische Reisen. Voran ein physiognomisches Tagebuch.“ „Sie sind eine sehr treffende Verhöhnung des durch Lavaters „Physiognomische Fragmente“ veranlaßten Unfugs trüglicher Zeichendeuterei des Herzens und Charakters.“ Ihr anonym Verfaßer war der noch heut durch seine „Volksmärchen der Deutschen“ bekannte Schriftsteller Joh. Jak. Musaeus (1735—1787), und die außerordentlich beifällige Aufnahme dieser seiner Satire gegen das Idol seines Zeitalters, die Physiognomie, veranlaßte noch 1793 von anderer Seite die Herausgabe eines mittelmäßigen Gegenstücks „Leben u. Wanderungen eines Physiognomisten.“ Görlitz 1795. 8°.

¹³⁾ D. h. gedruckt bei Herrenkind. Leonh. Euler, berühmter Mathematiker, (1707/83). Vermuthlich ist das Buch eine Bearbeitung von Eulers „Dioptrica, continens librum primum de explicatione principiorum, ex quibus constructio tam telescopiorum quam microscopiorum petenda. III Tomi. Cum figg. aen. Petrop. 1770/71. 4^o“; oder der „Instruction. détaillée pour porter les lunettes au plus haut degré de leur perfection, calculée sous la direction de M. Euler par M. N. Fuss (Nic. Fuss, 1755—1826)“. Petersburg 1774. 4°.

¹⁴⁾ Derartige „Maschinen“ haben in einer Zeit, welche die Photographie noch nicht kannte, viel Interesse erweckt. So findet man im „Gothaischen Hofkalender zu Nutzen und Vergnügen eingerichtet auf das Jahr 1782“ (Gotha bei C. W. Ettinger) S. 112 folgende Notiz: „Der Optiker Hr. Reinthaler zu Leipzig verfertigt ein neues optisches Instrument, die helle Kammer oder der graue Zeichner und Maler genannt. Dieses Instrument hilft den Mängeln der Camera obscura ab, und alle Objekte erscheinen mit einer solchen durchdringenden Schärfe, daß man damit unter freiem Himmel, ohne Bedeckung, in einem Zimmer, bey hellem und trübem Wetter, bey Mond- und Brennlucht, alles genau und scharf bis auf die kleinsten Merkmale sehen kann.“

Der Kalender ist in der Art der Hubertusordens-Kalender angelegt und enthält die Wappen sämtlicher pfälzbairischen Geheimen Räte von 1793, nach ihrem Rang und dem Alter ihres Patentens geordnet. Für jedes der in Kupferstich ausgeführten Wappen ist ein Blatt vorgesehen.

Der Kalender zerfällt in folgende Abteilungen:

I. Churfürstliches Ministerium (Bl. 1—8),

II. Churfürstl. Kämmerer und Wirklich Geheime Rätthe (Bl. 9—76),

III. Churfürstl. Wirklich Geheime Rätthe, die keine Kämmerer sind (Bl. 77—101),

IV. Churfürstl. Kämmerer und Titular Geheime Rätthe (Bl. 102—112),

V. Churfürstl. Titular Geheime Rätthe, die keine Kämmerer sind (Bl. 113—150).

In anbetracht der heraldischen Wichtigkeit dieses Kalenders haben wir das nachstehende alphabetische Inhaltsverzeichnis angefertigt, wobei die lateinische Ziffer der vorstehenden Abteilung entspricht, das in Klammern gesetzte Datum den Tag des Patentens bezeichnet und die hierauf folgende Nummer (nach der handschriftlichen Nummerierung des früheren Eigentümers) das Blatt angibt, auf dem sich das betreffende Wappen befindet. In einzelnen Fällen fehlt das Wappen; dies ist in unserem Verzeichnis besonders bemerkt.

Adolphus, Abt zu Erbach. III. (1769) Nr. 78.

Andrioli, Peter Maria, Marchese. V. (1762) Nr. 115.

v. u. zu Arco, Ignaz, Reichsgraf. IV. (9. April 1776) Nr. 105.

v. Aretin, Carl Albrecht, Freiherr. V. (1793) Nr. 148.

v. u. zu Asch, Ferdinand Aloys, Reichsfreiherr. II. (17. Sept. 1789) Nr. 62.

v. Babo, Johann Lambert, Reichsfreiherr. III. (31. März 1785) Nr. 91.

v. Belderbusch, Ernst Theodor, Reichsfreiherr. II. (1778) Nr. 28.

v. Berchem, Carl, Reichsgraf. II. (1782) Nr. 44.

v. Berchem, Maximilian, Reichsgraf. II. (12. Juni 1790) Nr. 65.

v. Berghen, Crips, Franz, Reichsfreiherr. III. (17. August 1781) Nr. 86.

v. Bettchart, Carl Theodor, Reichsgraf. II. (21. April 1790) Nr. 67.

v. Beveren, Gottfried Franz, Reichsfreiherr. II. (1792) Nr. 72.

Biesen, Carl Joseph. V. (1775) Nr. 127.

v. Bree, Johann. V. (1772) Nr. 122. Wappen fehlt.

Cölestin Isacci, Abt zu S. Jakobsberg. V. (1775) Nr. 126.

v. Cunzmann, Johann Kaspar, Reichsfreiherr. I. (17. August 1779) Nr. 8.

v. Dachsberg, Johann Nepomuk, Reichsfreiherr. II. (15. Mai 1775) Nr. 23.

v. Dalberg, Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr. II. (29. Januar 1780) Nr. 36.

v. Dalwigk, Philipp Anton, Reichsfreiherr. II. (1752) Nr. 10.

v. Degen, Martin, Reichsfreiherr. III. (4. April 1790) Nr. 96.

v. Dienheim, Franz Amand, Reichsfreiherr. II. (3. März 1780) Nr. 37.

Dug, siehe v. Hegnenberg.

v. Ezdorf, Gottlieb, Reichsgraf. II. (15. Sept. 1781) Nr. 39.

v. Ezdorf, Ludwig Adam, Reichsgraf. II. (22. Aug. 1792) Nr. 74.

v. Ezdorf, Nepomuk Josef, Reichsgraf. II. (19. Jan. 1780) Nr. 35.

v. Fischer, Laurentius. V. (1793) Nr. 147. Wappen fehlt.

Fontanesi, Josef. V. (1772) Nr. 120.

Franck, Ignaz. III. (1776) Nr. 83.

v. Franken, Johann Bernhard, Freiherr. V. (1762) Nr. 111.

v. Franz, Johann Gabriel, Freiherr. V. (1777) Nr. 130.

v. Füll, Nepomuk Clemens, Reichsfreiherr. II. (24. Dez. 1779) Nr. 33.

v. George, Martin Joseph. III. (15. Okt. 1784) Nr. 89.

Goldhagen, Andreas. III. (17. Dez. 1774) Nr. 82.

- v. Grafenreith, Heinrich, Freiherr. IV. (4. Mai 1790) Nr. 110.
 v. Grein, Johann Heinrich, Reichsfreiherr. III. (1792) Nr. 99.
 v. Gronefeld, Anton. V. (14. Febr. 1782) Nr. 133.
 v. Gumpfenberg, Maximilian, Reichsfreiherr. II. (1792) Nr. 73.
 v. Häffelin, Casimir, Reichsfreiherr. III. (1778) Nr. 85.
 v. Hammerer, Ludwig Heinrich, Reichsfreiherr. V. (1776) Nr. 128.
 v. Haslang, Sigismund, Reichsgraf. II. (28. Febr. 1785) Nr. 45.
 v. Hegnenberg, gen. Dug, Georg Anton, Reichsgraf. II. (8. Juli 1785) Nr. 52.
 v. Hertling, Friedrich, Reichsfreiherr. I. (22. Nov. 1790) Nr. 6.
 v. Hertling, Philipp. V. (1757) Nr. 113.
 Hensler, Carl Philipp. III. (1785) Nr. 92. Wappen fehlt.
 v. Holnstein, Maximilian Josef, Reichsgraf. II. (21. Jan. 1784) Nr. 47.
 v. Hornstein, August, Reichsfreiherr. II. (22. Febr. 1785) Nr. 50.
 v. Hoffstett, Joseph Alois. V. (26. Aug. 1789) Nr. 141.
 v. Hompesch, Franz Karl, Reichsfreiherr. I. (1778) Nr. 4.
 v. Hövel, Ludwig, Reichsfreiherr. II. (1791) Nr. 69.
 v. Hueber v. d. Wiltau, Clemens. V. (—) Nr. 121.
 Kamb, Peter. V. (1781) Nr. 132. (Wappen fehlt.)
 v. Klein, Mathias, Gabriel. V. (1772) Nr. 118.
 v. Koch, Philipp Ludwig, Reichsfreiherr. V. (1772) Nr. 119.
 v. Königsfeld, Joseph Anton, Reichsgraf. II. (29. April 1791) Nr. 70.
 Krieger, Leopold. V. (1776) Nr. 129.
 v. Karosee, Caspar Aloys, Reichsgraf. II. (1. März 1791) Nr. 68.
 v. Karosee, Johann Caspar, Reichsgraf. II. (26. Febr. 1763) Nr. 14.
 v. u. zu Lehrbach, Damian Hugo, Reichsgraf. IV. (10. April 1780) Nr. 106.
 v. u. zu Lehrbach, Erwin, Reichsgraf. IV. (1785) Nr. 108.
 v. Keiningen, Carl Friedrich, Reichsfürst. II. (1763) Nr. 16.
 v. Keiningen, Wilhelm, Reichsgraf. II. (1. Sept. 1780) Nr. 38.
 v. Keoprechting, Franz Joseph, Reichsfreiherr. II. (5. Jan. 1784) Nr. 46.
 v. Kerchenfeld, Franz, Reichsfreiherr. II. (8. Aug. 1785) Nr. 54.
 v. Kerchenfeld, Hermann Nepomuk, Reichsfreiherr. II. (9. Juni 1777) Nr. 25.
 v. Kerchenfeld, Philipp Nerius, Reichsgraf. II. (3. Okt. 1774) Nr. 22.
 v. Keyden, Joseph Ignaz, Reichsfreiherr. II. (27. Febr. 1769) Nr. 19.
 v. Kippert, Johann Caspar, Edler. III. (25. Jan. 1791) Nr. 100.
 v. Kobming, Nepomuk Feliz, Reichsgraf J. d. H. II. (2. Okt. 1784) Nr. 48.
 v. Maillot de la Treille, Nicolaus. III. (1770) Nr. 79.
 Marner, Nikolaus. V. (1774) Nr. 124. Wappen fehlt.
 v. S. Martin, Claudius Martin, Reichsgraf. II. (1785) Nr. 57.
 May, Franz. V. (1792) Nr. 146. Wappen fehlt.
 v. Mayenberg, Ferdinand Joseph. V. (1783) Nr. 134.
 v. Morawizky, Theodor Heinrich, Reichsgraf. II. (8. Juli 1776) Nr. 24.
 v. Nesselrode, Carl Franz, Reichsgraf. II. (1756) Nr. 11.
 v. Nopper, Carl, Reichsfreiherr. III. (25. Dez. 1794) Nr. 90.
 v. Oberndorff, Franz Albert, Reichsgraf. I. (—) Nr. 2.
 v. Oberndorff, Joseph Wilhelm, Reichsgraf. II. (1785) Nr. 56.
 v. Pauli, Josef Maria, Freiherr. V. (22. Novbr. 1785) Nr. 135.
 v. Perglas, Anton, Freiherr. II. (1778) Nr. 30.
 v. Pettenkofen, Franz Joseph. III. (26. Sept. 1782) Nr. 88.
 v. Pland, Joseph Hermann, D. H. R. R. Ritter. III. (17. Aug. 1770) Nr. 80.
 v. Platten, Ernst Franz, Reichsgraf. II. (1779) Nr. 32.
 v. Portia, Georg Sigismund, Graf. II. (1793) Nr. 76.
 Pösl, Friedrich. V. (1793) Nr. 149. Wappen fehlt.
 v. Preysing, Johann Sigismund, Reichsgraf. II. (14. Febr. 1782) Nr. 40.
 v. Preysing, Maximilian, Reichsgraf. II. (1778) Nr. 26.
 v. Preysing-Jmmos, Johann Caspar, Reichsgraf. II. (15. April 1785) Nr. 51.
 v. Prudberg, Franz Xaver, Reichsfreiherr. V. (1793) Nr. 150.
 v. Rechberg, Maximilian Emanuel, Reichsfreiherr. II. (15. April 1778) Nr. 27.
 v. Reifach, Cajetan Ignaz, Reichsfreiherr. II. (2. Juni 1791) Nr. 71.
 v. Reifach, Franz Christoph, Reichsgraf. II. (10. Febr. 1790) Nr. 63.
 v. Rheinstejn u. Tattenbach, Joseph Ferdinand, Reichsgraf. I. (13. Juli 1791) Nr. 5.
 v. Rib, Friedrich Johann, Reichsfreiherr. II. (18. März 1782) Nr. 41.
 v. Rodenhausen, Carl Ludwig, Reichsfreiherr. II. (1757) Nr. 12.
 v. Rosened, Peter Josef. V. (1770) Nr. 116.
 v. Rumelskirch, Bernhard, Freiherr. V. (1786) Nr. 137.
 v. Rumfort, Benjamin Thompson, Reichsgraf. II. (20. Mai 1789) Nr. 61.
 v. Salern, Josef Ferdinand, Graf. II. (31. März 1773) Nr. 20.
 v. Salis, Johann Baptist, Reichsgraf. III. (1776) Nr. 84.
 v. u. zu Sandizel, Anton Joseph, Reichsgraf. II. (6. Dez. 1786) Nr. 59.
 v. Savioli Fontana Corbelli, Ludwig, Graf. IV. (8. Mai 1772) Nr. 102.
 v. Schall, Carl, Reichsgraf. IV. (10. Juli 1784) Nr. 107.
 v. Schellard, Adam Alexander, Reichsgraf. II. (21. Mai 1782) Nr. 43.
 v. Schmid, Franz Anton, Reichsfreiherr. II. (13. Aug. 1785) Nr. 55.
 v. Schmidburg, Franz, Reichsfreiherr Schend v. Sch. II. (1768) Nr. 18.
 v. Schneid, Desiderius, d. H. R. R. Ritter. V. (22. Mai 1790) Nr. 142.
 v. Schneider, Franz Xaver, Reichsfreiherr. III. (1793) Nr. 101.
 Schönmezler, Carl Philipp. V. (1777) Nr. 131.
 v. Schwachheim, Franz Rudolf, Freiherr. V. (12. April 1775) Nr. 123.
 v. Schweizer, Franz. V. (1788) Nr. 140.
 v. Seeau, Joseph Anton, Reichsgraf. II. (1778) Nr. 29.
 v. Seinsheim, Maximilian Joseph, Reichsgraf. II. (15. Dez. 1779) Nr. 31.
 v. Spreiti, Sigismund, Graf. II. (27. Sept. 1763) Nr. 23.
 v. Staader, Sebastian, Freiherr. III. (1791) Nr. 98.
 v. Stechinelli, siehe v. Widenburg.
 v. Stengel, Franz Joseph, Reichsfreiherr. III. (1787) Nr. 95.
 v. Stengel, Johann Georg, Reichsfreiherr. I. (—) Nr. 7.
 v. Stengel, Johann Nicola, Reichsfreiherr. V. (1772) Nr. 123.
 v. Stengel, Stephan, Reichsfreiherr. III. (21. April 1790) Nr. 97.
 v. Stengelheim, Carl, Reichsfreiherr. IV. (1774) Nr. 104.
 v. Strommer, Franz Josef, Reichsfreiherr. IV. (5. Sept. 1773) Nr. 103.
 v. Stubenrauch, Johann Nepomuk, Edler. V. (1787) Nr. 138.
 v. Stubenrauch, Maximilian Nepomuk, Edler. V. (19. Okt. 1787) Nr. 139.
 Tattenbach, siehe v. Rheinstejn.
 v. Taufkirch, Guido, Reichsgraf. IV. (1793) Nr. 112.
 v. Taufkirch, Maximilian Emanuel, Reichsgraf. II. (1786) Nr. 58.
 v. Thurn und Tassis (Taxis), Maximilian, Reichsgraf. II. (1. Aug. 1785) Nr. 53.
 v. Törring-Cronsfield, August Josef, Reichsgraf. II. (26. Febr. 1762) Nr. 13.
 v. Törring-Cronsfield, Josef August, Reichsgraf. II. (18. Jan. 1785) Nr. 49.

- v. **Törring-Seefeld**, Anton Clemens, Reichsgraf, Obristhofmarschall. II. (1791) Nr. 9.
Crips, siehe v. Berge.
Trögele, Johann Baptist. V. (1786) Nr. 136.
v. **Dachery**, Carl Ulbrecht, Edler, d. H. R. R. Ritter. III. (13. Aug. 1782) Nr. 87.
v. **Denningen**, Karl Philipp, Reichsfreiherr. II. (1765) Nr. 17.
v. **Vieregg**, Friedrich, Reichsgraf. II. (15. April 1790) Nr. 66.
v. **Vieregg**, Matthaeus, Reichsgraf. I. (—) Nr. 3.
v. **Vieregg**, Thade Anton, Reichsfreiherr. II. (19. Jan. 1780) Nr. 34.
v. **S. Vincent**, Johann Rupert, Reichsfreiherr. III. (1771) Nr. 81.
v. **Wadenspan**, Ferdinand, Freiherr. III. (8. April 1785) Nr. 93.
v. **Waldfirch**, Clemens, Reichsgraf. IV. (1793) Nr. 111.
v. **Waldfirch**, Johann Theodor, Reichsgraf. II. (6. Dez. 1773) Nr. 21.
v. **Wallau**, Gottfried, Reichsfreiherr. V. (8. Juli 1771) Nr. 117.
v. **u. zu Weichs**, Josef Maria, Reichsfreiherr. II. (11. Juli 1787) Nr. 60.
v. **Weinbach**, Wilhelm Josef, Reichsfreiherr. V. (1792) Nr. 144.
v. **Weizenfeld**, Johann Nepomuk, Edler. V. (19. Mai 1791) Nr. 145.
v. **Widenburg**, genannt Stechinelli, Anton, Reichsgraf. IV. (4. Juni 1787) Nr. 109.
Widder, Johann Goswin. V. (13. Aug. 1790) Nr. 143.
Willibrordus, Abt zu S. Magimin. III. (1768) Nr. 77.
v. **Wolf**, Johann Nepomuk. III. (1787) Nr. 94.
v. **Ursch**, Johann Nepomuk, Reichsgraf. II. (1. Juli 1790) Nr. 64.
Zech, Reichsgraf, siehe v. Eobming.
v. **Zedtwitz**, Franz Julius, Reichsgraf. II. (20. Dez. 1792) Nr. 75.
v. **Zeil**, Maximilian Wunibald, Graf, Reichs-Erbtruchseß. II. (12. April 1782) Nr. 42.

Kleine Beiträge.

Eine Urkunde des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, 15. Oktober 1496. Im Fürstlich Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Archiv befindet sich (A 1070) folgende Urkunde des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Heidelberg 15. Oktober 1496. Darin spricht Kurfürst Philipp von der Pfalz, Reichsverweser diesseits der Alpen, in Gegenwart des Speierer Hofmeisters Hans von Stettenberg und des Speierer Sekretärs Johann Murer das Urteil über drei bischöflich speierische Untertanen, Hans Nefe von Sinersdorf, Jakob von Sachsenhausen und Lazarus von (Elsaß) Zabern, die am Katharinentag (25. Nov.) 1494, auf dem Jahrmarkt zu Odenheim (im jetzigen badischen Amtsbezirk Bruchsal) zwei Bürger aus der kurpfälzischen Stadt Bretten, Thonigus und Wendel, beide Schuhmacher, erschlagen haben. Die Mörder müssen den Witwen, Kindern und Erben der Erschlagenen sofort zusammen 200 fl. zahlen und 20 fl. zu Bretten, wo die Ermordeten begraben sind, für deren Seelenruhe und zur Begehung des Jahrtags anlegen. Auch müssen die Verurteilten Urfehde schwören. Die Urkunde lautet:

„Wir Philips von gots gnaden pfaltzgrave by Rin, hertzog in Beurn, Romischen richs gemeyner vicarien hiedisset der gebirg, ertzdruchses und Kurfurst, bekennen und thun kunt offenbar mit diesem brief. Als im nechstvergangen vierundnuntzigisten iar uf sant Katherinen tag etlich unser burger und angehorigen von Bretheym den iarmark zu Odenheim mit ir handtirung besucht, daseibst sich by nechtllicher wile von elichen ein zank und rumor erhaben, darus ein ublauf erwachsen, und in dem zwen derselben unser burger und libeigen von Bretheym mit namen Thonigus und Wendel, beid schuchmacher, liblos gemacht (= entleibt), darunder dan Hanns Nefe von Synersdorf, Jacob von Sachsenhusen und Lazarus von Elsasszaubern, die all dry des erwirdigen in gott vaters, unsers lieben besndern frunds und gevatters herren Ludwigen

bischofs zu Spier knecht, verdacht sint, darumb der obgenanten ertodten verlassen witwen, kind und erben an den ietzgenanten unsern frundt von Spier desglichen an die knecht vorbestimpt als verdachten forderung und spruch furgenomen, uns auch als irn herren und landsfursten umb genedig hilf zu erlangung besserung, bekerung und abtrag demutiglich angerufen und gebeten, des wir uns billich bewegen lassen haben, daruf unsern frunt von Spier obgemelt deshalb ersucht und ferer uf sin begegen etlich tag an den sachen und nemlich uf hut datum aber ein furgenomen, daruf dan der megenanten ertodten witwen, kind und erben mit namen Margareth Thonigussen und Katherin Wendell, schumachers witwe durch gewalt, den sie iren sonen Clausen und Bernharten nachgemelt geben, die ine furter fur uns bracht haben und Claus ietzgemelt Thonigus schuchmachers son, Ulrich Stahel, sin Clausen bruder und dan Wendel schuchmachers stiftsone, Bernhart schuchmacher von Bretheym, auch vorgemelt sin bruder Peter Buwerbacher von Nipssen von sin und siner swester Appolonia und dan Vyt schnider der ander, siner swester Katherin huswirt von sins wybs wegen uf ain sit und die vorgemelten knecht als verdachten uf die andersit in eigen person erschin sint, also haben wir nach verhorung der sachen zuvorhalten tagen bescheen uf hint in gegenwürtigkeit Hannsen von Stettenbergs, des genanten unsers frunds von Spiers hofmeisters, und Johannes Murers, sins secretarien durch unser hofmeister und rete in den sachen handeln und betedingen lassen und die parthien vermogt, das sie sich zu allen teilen williglich in unsern entscheit begeben, auch für sich und die der sie sich in dieser sach und forderung gemechtigt, zugesagt und versprochen, auch des ir treu und eid geben haben, wie wir dem thun, daby on all uszug, wytersuchen oder weigerung zu plyben und ist dem nemlich also, das den obgenanten der zweyen ertodten witwen, kind und erben von stund an an barem gelt zweyhundert und zwaintzig gulden usgericht und bezalt, da von yedweders teils erben das halbteil folgen und werden, und furter sollen sie samptlich miteynander die zwentzig gulden zu Bretheym, da die corpel der ertodten begraben ligen, zu begenknis iarzyt und anders zu iren selen heil dienend anlegen und des nach notturft versehen, daruf und damit sollen die ietzgenanten erben etc. von des megedachten unsers frunds von Spier und der knecht wegen solicher vorgemelten ir forderung halb gantz vernugt, gesettigt und abgericht sin, sich auch samentlichen und sunderlichen verziehen, begeben und des wie wir das in bester form begriffen und stellen lassen, versorgnis nach aller notturft darumb thun, an den vielgenanten von Spier, die sinen und allen diser sachen verwanten, auch gemelt verdacht knecht hinfur zu ewigen tagen und zyten keyn anspruch oder forderung nummermer zu haben oder furzunemen in keinen weg etc. Sich sollen auch die egedachten knecht als verdachten der todsleg gein uns und der Pfaltz nemlich Jacob zwolf iarlang nestfolgend und die andern zwen ir lebengang umb des willen, das wir erben sint, ungnad und straf gegen ine abzuwenden verbinden, nummermer widder uns, unser erben, unser lant oder lut zu thun oder zu sin in kein wys oder weg und uns des nach notturft verscribung, wie wir ine die begriffen lassen, uber sich geben, und heruf die irrung und sachen obgenant zu allen siten ganz hingelagt, abgericht, veresunt und vertragen sin und hinfur blyben, on alle geverd und arglist. Zu urkund sint diser brief zwen in glicher lut mit unserm anhangenden secret versigelt, datum Heidelberg uf Samstag nach Dionisy anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo sexto.“

(Org. Perg. Siegel gut erhalten.)

Wertheim.

Dr. Haug, fürstl. Archivar.

Der sogenannte „Schlangenstein“ vor Laudenbach. (Nachtrag zu Nr. 2, Sp. 27 ff.) In den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 37, 180—127 veröffentlichte Freiherr O. von Stözingen aus einem im fürstlich Ottingen'schen Archive in Wallerstein aufbewahrten Kopialbuche der Herren von Kronberg neben einer großen Anzahl von Urkundenauszügen auch Geburtseintragungen verschiedener Glieder der Kronberg'schen Familie von 1593 bis 1635. Ueber den vor Laudenbach gefallenen Ulrich v. Kr. ist bemerkt (S. 217): „Item anno dni mill.^{mo}

cccc° vicesimo wart uff den donerstag fur palmen wart vrich myns jungen junckn. son geboren". Eine spätere Hand fügte bei: „obit anno lx. uf montag rogacion, in der krutzwochen". Demnach ist Ulrich geboren am 28. März 1420 und fielen sein Tod auf Montag 19. Mai 1460. Die Speierische Chronik und die Inschrift des „Schlangensteins", welche als Todestag Ulrichs Dienstag 20. Mai 1460 bezeichnen, haben aber jedenfalls mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Den Hinweis auf obige Veröffentlichung verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Grafen L. von Oberndorff in München.

Heidelberg.

M. Huffschild.

Eudwig Kellstab und Mannheim. Das Jahr der säkularen Erinnerung an den russischen Feldzug Napoleons hat auch das Andenken eines Mannes erneut, der in einem trefflichen historischen Roman, dem besten seiner Werke, das denkwürdige Jahr „1812" verewigt hat: ich meine den Berliner Journalisten und Schriftsteller Eudwig Kellstab (1799—1860). Sein Aufenthalt an der Universität Heidelberg brachte ihn auch in Beziehung zu Mannheim; hievon handeln folgende Mitteilungen, die ich seiner Autobiographie „Aus meinem Leben" (Berlin 1861) I 170 f. entnehme. Seine Besuche in Mannheim fallen in den Anfang der Zwanzigerjahre, die Nachrichten hierüber bieten einiges, was für die Theatergeschichte vielleicht nicht ohne Belang ist.

„Auch unternahm ich ein Lustspiel, „Der zerflossene Knoten" zu schreiben, das seit jener Zeit noch immer unter meinen Manuskripten ruht; genug von allen Seiten her wurden meine Arbeiten gefegnet. Und seltsamer Weise hätte ich damals gerade die Möglichkeit gehabt, mein [früher erwähntes] Trauerspiel auf die Bühne zu Mannheim zu bringen. Ich hatte dort bei dem häufigen Hinüberfahren die Bekanntschaft des Grafen Euzburg, Intendanten dieser Bühne, gemacht und mich auch des Wohlwollens seiner Gemahlin erfreut, die, sagt man, eine Geliebte Napoleons gewesen war, und ihn nur aus einem geographischen Versehen geheiratet habe, weil sie geglaubt, Euzburg und Eugenburg sei dasselbe. Dem sei wie ihm wolle, aber die junge, sehr hübsche Frau hatte mit mir gleiches Interesse an der Bühne und lobte eine Künstlerin Ulm. Beck, die ich als Knabe schon in Berlin verehrt hatte, mit den Worten: „C'est dommage que cette artrice (sic!), qui déclame si bien, parle un peu du nez!" Ebenso sprach sie sich vorteilhaft über eine junge Sängerin Mlle. Kinkel aus, die auch ich in kleineren Rollen sehr gut fand. Genug, wir sympathisierten ein wenig, und auch ihr Mann stimmte mit uns überein. Ich schickte ihm mein Trauerspiel und das Lustspiel, letzteres aber im Original, keine Abschrift. Dies wurde der störende Punkt der Unterhandlung; denn die Regie sandte es mir nach wenigen Wochen zurück, mit der höflichsten Entschuldigung, daß dasselbe, soweit sie es habe lesen können, wohl einer Umarbeitung bedürfe. In Betreff des Trauerspieles „Karl der Kühne" machte sie geltend, daß es eine Einrichtung nötig habe, die das Mannheimer Theater nicht herstellen könne. Es geschahen mir deshalb einige natürliche Vorschläge vom Grafen Euzburg; doch, wie junge Dichter sind, mir behagte diese Umänderung nicht und ich beschloß nichts weiter zu tun. Wahrlich zu meinem Glück, denn ich möchte es nicht in solcher Art erlebt dramatischen Handlung entbehre und also unfehlbar durchgefallen wäre." — Zu der Aufführung eines Kellstab'schen Stückes ist es in Mannheim nicht gekommen.

Zweibrücken.

Dr. Albert Beder.

Nachträgliches zum Jäger aus Burpfalz. Obwohl diese Frage durch die Aufsätze von Herrn Landgerichtspräsident a. D. G. Christ (Heidelberg) in der November-Zummer dieser Zeitschrift, Jahrgang 1915 und von Herta Regierungs- und Forstrat Joh. Keiper (Speier) in der Januar-Zummer des Pfälz. Museums, Jahrgang 1914 als genügend geklärt erachtet werden kann, dürfte zur Frage des Titels „reitender Forstknecht" und „Oberförster" nachstehende von mir veröffentlichte Stelle aus der Delmann'schen Beschreibung des Reichswaldes bei Kaiserslautern aus dem Jahre 1600 (Kaiserslautern, Thieme, 1907 S. 94) von einem gewissen Interesse sein. Delmann schreibt nämlich bei Aufzählung des damaligen Forstpersonals des Reichswaldes: „Darauf folgen dieses Reichsbezirks berittene und fußgehende Forstknechte, erstlich: Der berittene

Knecht wird für einen Oberförster gehalten aus den Ursachen, daß ein Forstmeister nicht jederzeit, so oft man seiner von Nöthen, bei Handen ist, und er anstatt dessen berichtet, was zu berichten ist. Und hat dieser seinen Sitz in der Stadt Lautern, mit seinem Namen Philipps Frey. Sein Jahr gehet aus und an Weihnachten; hat zur Befoldung erstlich an Geld

20 Gulden Befoldung

7 Gulden 16 Albus für ein Sommerkleid

6 Gulden für ein Winterkleid

3 Gulden für Heu und Stroh

2 Gulden für Nägel und Eisen

20 Gulden für den Aß, Stroh, Heu, und die Windfälle auf dem Reichswald wegen Entenbach.

An Früchten, Korn und Hafer für sein Pferd also:

30 Malter Hafer

16 Malter Korn

Holz nach Nothdurft."

In der Beforderung des Stifftswaldes bei Kaiserslautern aus demselben Jahre (von mir veröffentlicht in den Mitt. d. Hist. Ver. d. Pfalz 1913 Bd. 33 S. 93—182) wird Frey immer als „Oberförster" aufgeführt. Rechnungsrat Dr. Häberle.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

135.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- A 112. Türsturz aus rotem Nedarfandstein von dem im Februar 1914 abgebrochenen Hause O 3, 7. Auf blaugetöntem Grunde die Reliefschrift „Bierbrauerey zur goldenen Schlange". Ende 18. Jahrh., Lg. 3,62 m, Hh. 58 cm, Br. 28 cm. (Geschenk der Herren Gebr. Hoffmann, Baugeschäft hier.)
- C 633. Fayence-Essigflasche, bläulichweiß, mit rundem muschelförmigen Henkel vorn in blauem verzierten Lorbeerkränzchen das turbadische Wappen mit Kurhut, wie es 1805 bis 1806 geführt wurde. Fabrikat Durlach um 1805. Hh. 30 cm, unt. Dm. 10,5 cm.
- C 634. Mosbacher Fayencekrug in Walzenform, mit zinnener Bodeneinfassung und profiliertem Zinndedeckel mit genutetem Knopf. Breiter muschelförmiger Bandhenkel; oben und unten ein breiter gelber, violett eingefasster Streifen, Malerei in blau und grün, im vorderen Oval Moses in grünem Rocke mit den beiden Geseßestafeln, vor einem Zelt stehend. Zinndedeckel mit graviertem Bandkreis und den Buchstaben A M C W. Auf dem Boden blau bezeichnet C T (verschlungen). Fabr. Mosbach ca. 1770. Hh. 19,5 cm, Dm. 10 cm.
- C 635. Durlacher Fayencekrug mit rundem muschelförmigem Henkel; Blumenkränzchen am oberen Rand, bunte Blumensträuße zu beiden Seiten des Henkels. Aufschrift schwarz: „Moritz Schätzle 1842 von Oberbergen beym Großherzoglichen Badischen Dragoner Regiment von Freytag Nr. 2 bey der 3ten Eskadron in Mannheim." Darunter badischer Dragoner auf galoppierendem Pferd, mit der Rechten seine Reiterpistole abfeuernd. Fabr. Durlach. 1842. Hh. 19 cm, ob. Dm. 8 cm.
- C 636. Fayence-Schüssel, mit zwei durchbrochenen Henkeln, mit bunter Blumenmalerei, im Spiegel in schwarzem Doppelkreis farbiger Schmetterling. Auf der Rückseite bez. No. 2 und bad. Wappen. Wahrscheinl. Fabrikat Mosbach nach 1800. Dm. 13,5 cm, Hh. 6,7 cm.
- C 637. Fayence-Suppenteller, gelblichweiß, breitrandig, flach, im Spiegel turbadisches Wappen mit Kurhut, farbig, in hellgrünem Lorbeerkranz. Auf der Rückseite schwarz bezeichnet: D O : P I. Frühe Fayence a. d. Ende des 17. Jahrh. Dm. 24,5 cm.
- C 638. Fayenceteller, rötlichweiß, im Spiegel bis an den Rand Korbgeflecht-Imitation, auf dem Rand ein Reliefkranz von Putten, die mit Ziegenbock und Hase spielen. Auf der Rückseite Blindstempel DURLACH. Um 1810. Dm. 22 cm.

- C 639. Fayence-Unterteller mit blauer Randverzierung und Zweig im Spiegel. Fabrikat Mosbach mit blauer C F. Marke und M. Um 1810. Dm. 12,5 cm. (Geschenk des Herrn Kaufmann Carl Baer.)
- H 499. Badischer Amtsdegen mit schwarzer Lederscheide, Solinger Klinge. Nach der Ueberlieferung getragen von Frhr. v. Draï, dem Erfinder des Fahrrads ca. 1850. Lg. 95 cm. (Geschenk des Vorsitzenden, Herrn Kommerzienrat Zeiler.)
- L 216. Spinnrad von schwarzem Holz, Drechslerarbeit, mit weißen Beinpfropfverzierungen an den Enden. Auf vier gedrehten schräg stehenden Füßen. ca. 1850. Hierzu Roden mit unverarbeitetem Flach. Hh. 70 bzw. 123 cm. (Geschenk von Fräulein Anna Seib hier.)
- N 76. 8 „Stahlblätter“ oder „Kämme“, zum Weben der Leinwand, teils mit Holzrahmen, teils mit Stahlrahmen, verschiedene Tuchstärken, je nach der Durchlässigkeit der feinen Gitterstäbchen für die Leinenfäden (Bestandteile eines Webstuhles). Aus Rippenweier im Odenwald, wo die bäuerliche Leinenweberei jetzt ganz verschwunden ist. ca. 1850—60. Lg. 96 u. 94 cm, Br. 9,5 cm.
- Z 29. Erinnerungstempelchen aus bemaltem Holz, dem Ehepaar Christoph Karl Bissinger u. Marie Katharina geb. Eudin in Mannheim zur silbernen Hochzeit 1833 gestiftet von seinen Kindern. Runder von 7 weißen Säulen getragener blauer Kuppelbau auf dreifüßigem Unterbau, in der Mitte ein loderndes Flammenbeden mit dem Monogramm C K. Die an den Kapitalen und an den Schaften profilierten vergoldeten Säulen tragen in rundem weißen Felde je einen Buchstaben (Anfangsbuchstaben der Vornamen der 7 Kinder). Siehe Mhnr. Geschl. 1913, Sp. 166 f. Hh. 26,5. Hierzu schwarzer runder Sockel auf drei Kugelfüßen und Glasglocke. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette Soiron.)

VI. Bilder Sammlung.

- A 27i. Mannheim. Luftjagd des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz bei Mannheim zu Ehren der Anwesenheit des Erzbischofs und Kurfürsten Clemens August von Köln, ca. 1758. Schauplatz beim Gießen am Nordrande des Neckarauer Waldes mit Ansicht der kurfürstlichen Residenzstadt Mannheim von Süden gesehen. Aquarellierte Federzeichnung in der Art des Franz Karl van Douwe. Lg. 176 cm, Br. 65 cm. In neuem schwarzem Kehlrahmen mit Goldleiste.
- A 46f. Mannheim. Pfälzer Hof. Reklameblatt des Pfälzerhof-Wirtes Georg Heinrich Renner. Kupferstich mit darauf bezügl. Unterschrift, darstellend den Pfälzer Hof, Breite Straße und die westliche Hälfte des Paradeplatzes, bez. A. J. Mellin. Um 1780. 9,5 : 15 cm. (Geschenk des Vorsitzenden, Herrn Kommerzienrat Wilh. Zeiler.)
- A 127b. Mannheim. Militärisches. Originalkupferplatte zu dem Rheinübergangsbild 1. Januar 1814 von Wilhelm Kobell, geätzt von Rudolph Kuntz, vgl. A 127 a. 45 : 55 cm. Hierzu ein schwarzer Abdruck. (Geschenk des Herrn August Kamey hier.)
- A 127c. Mannheim. Zwei Originalfederzeichnungen in Tusche für W. Kobell bestimmte Skizzen zu dem Bilde A 127, Rheinübergang der russischen Armee am 1. Januar 1814. a) Stadtansicht im Hintergrunde, Schanze mit Kanone im Vordergrund, mit Ziffern 1—21 (zur Orientierung für den Maler) versehen. b) ähnlich wie a, nur vermehrt durch besetzte Kähne links und Flöße rechts und einen Offizier im Vordergrund. Handzeichnungen von dem Gr. Ingenieur Jakob Friedr. Dyderhoff (geb. 1744, gest. 1845, vgl. M. Gesch.-Bl. 1913, Sp. 246). 33,5 : 53 u. 34 : 49,5 cm. (Vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1913 Nr. 12.) (Geschenk von Herrn August Kamey hier.)
- E 16u. Bissinger, Ludwig, Apotheker in Mannheim. Kniebild von vorn in langem schwarzem Rod und farbiger Weste, die Linke in die Hüfte stützend. Phot. von M. Morgenroth. ca. 1860. Oval 19 : 15,5 cm. In ovalem verzierten Holzrahmen. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron.)
- E 52r. Franz, Ellen, Freifrau von Heldburg (Gemahlin des Herzogs Georg II. von S.-Meiningen), ehemaliges Mitglied des hiesigen Hof- und Nationaltheaters. Ovale Phot. 25 : 20 cm. ca. 1870. In ovalem schwarzem profiliertem Rahmen. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron.)
- E 89u. von der Launiz, Therese Lambertine, geb. v. Soiron (geb. 3. April 1803, gest. 1861), Tochter des S. U. v. Soiron, 1840 vermählt mit dem Bildhauer Eduard von der Launiz in Frankfurt, Hüftbild, leicht nach links gewendet, in ausgeschnit-

tenem Kleid. Lithogr. v. C. Allemand, 1833. 22 : 17 cm. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron.)

- E 54y. Gerhardt, Magdalena geb. Klym, Schwester der zweiten Frau des Servatius Nikolaus v. Soiron. Brustbild, fast von vorn in hellblauem Kleid mit weißem Spitzenkragen, und Spitzenhäubchen mit Schleife. Pastellbildnis auf goldbraunem Papier, bez. bei der rechten Schulter: G. Koernlein 1815. 57 : 44 cm. In Kirschbaumrahmen der Zeit. (Vermächtnis von Fräulein v. Soiron.)
- O 58. Gelbildnis des Valentin Streuber, Gemeinderat in Mannheim. Standrechtlich erschossen 1849. Nach der gleichzeitigen Lithographie. Brustbild im Profil nach rechts. Bez. M. Lutenrieth. Gel auf Karton. 18.. (Jahreszahl beschädigt.) 48 : 40 cm.
- O 59. Gelbildnis einer Frau mit Zeichenstift. Brustbild vor blauem Vorhang. Angeblich von dem Mannheimer Hofmaler Keydensdorff. Um 1790. 41 : 33 cm.
- O 60. Gelbildnis einer Frau in hellblauem Kleid, bis zur Brust sichtbar, ein kleines Kind haltend. Angeblich von dem Mannheimer Hofmaler Keydensdorff. Um 1790. 53 : 41 cm.
- O 61. Gelbildnis auf Holz, ganze Figur Friedrich Hebers in Freischärleranzug, langschäftige Stiefel, rote Hose, grünen Blusenrock mit weißem Kragen, grauer Schlapphut mit roter gebogener Feder, im roten Gürtel zwei Pistolen, Schleppsäbel, mit der Linken das bei Fuß stehende Gewehr haltend, mit der Rechten entgegengesetzt zeigend. Brauner Hintergrund. Um 1848, Hh. 80 cm, Br. 48 cm. In schmalem vergoldeten Holzrahmen.
- O 62. Gelbildnis des Postmeisters Nikolaus Servatius Frhr. von Soiron, (geb. 1759, gest. 1824). Hüftbild halblinks in blauem Rod mit weißem Pelzkragen und goldenen Querschnüren auf der Brust. Unbez. ca. 1780. Lwd. 71 : 59 cm. In einfach verziertem vergoldeten Rahmen. Gegenstück zu O 63. Vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1906, Sp. 162. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron.)
- O 63. Gelbildnis der Eleonore Frein von Castell, Ehefrau des Postmeisters Nikolaus Servatius v. Soiron. Hüftbild halbrechts in blauem ausgeschnittenen spitzenbesetztem Kleid, mit braunem pelzverbrämtem Mantel. Unbez. ca. 1780. Lwd. 70 : 59 cm. In einfach verziertem, vergoldeten Holzrahmen. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron.)
- O 64. Gelbildnis des Oberhofgerichts-Advokaten Alexander von Soiron (geb. als Sohn zweiter Ehe des Postmeisters S. U. v. Soiron 1806, gest. 1855), des bekannten Politikers und Parlamentariers. Brustbild halblinks in schwarzem Rod auf dunklem Hintergrund. Unbez. ca. 1845. Lwd. 68 : 55 cm. In einfachem goldenen Holzrahmen. (Vermächtnis von Fräulein Jeanette v. Soiron, der Tochter des Dargestellten.)
- O 65. Gelbildnis eines jungen Mannheimers im Alter von ca. 25 Jahren. Hüftbild in schwarzem Rod, mit schwarzer Cravatte, sitzend, den rechten Arm auf Tisch stützend, in der Linken ein Buch haltend. Um 1850. Unbez. Gel auf Zinblech 16 : 12,5 cm.

Victor Loeb, Mannheim C1.9
... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C3.8

Ankauf und Verkauf von alten
Porzellanen, Fayencen, Möbeln,
Bildern, sowie von sonstigen
.. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pf. —
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pf.

XV. Jahrgang.

April 1914.

Nr. 4.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Jahresbericht für 1913. — Die Beziehungen der Nibelungen zum Rhein und Odenwald. Von Karl Christ. — Das Testament des Mannheimer Rats Herrn Johann Philipp Steibing 1693. Von Karl Binkgräf. — Kleine Beiträge — Neuerwerbungen und Schenkungen

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Mit dem Gemeinderat und dem Kath. Stiftungsrat in Eadenburg ist ein Vertrag abgeschlossen worden, in dem über die Instandhaltung der konservierten Teile der Basilika-Fundamente und deren Besichtigung durch das Publikum Näheres vereinbart ist. — Folgende Schenkungen wurden mit Dank entgegengenommen: aus dem Nachlaß des kürzlich verstorbenen Oberschützenmeisters Georg Kallenberger durch dessen Witwe ein reichverziertes Jagdgewehr, aus dem Nachlaß des Geheimen Rats Dr. Carl Reiß durch dessen Schwester, Fräulein Anna Reiß verschiedene Medaillen und Plaketten, vom Vorsitzenden eine Anzahl von Karikaturen aus den Jahren 1848 und 1870/71.

* * *

Die diesjährige Mitglieder-Verammlung findet Dienstag, den 7. April, abends 8 Uhr, im hinteren Saal des Hotel National statt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles (Jahres- und Rechenschaftsbericht 1913) wird Herr Dr. Ludwig Wilser aus Heidelberg einen Vortrag halten über „Die germanische Besiedelung des Rheintales.“ Die Mitglieder werden hierzu freundlichst eingeladen. Zum Vortrag, der um halb 9 Uhr beginnt, sind auch Nichtmitglieder willkommen.

* * *

Don Sonntag, den 29. März ab sind die Vereinigten Sammlungen des Gr. Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins, sowie die Gr. Sammlung der Gipsabgüsse (Großh. Schloß rechter Flügel) wieder regelmäßig geöffnet. Die Stunden des unentgeltlichen Besuchs sind Sonn- und Feiertags von 11—1 und 3—5 Uhr. Zu anderen Zeiten vermittelt der Diener den Eintritt (Glocke am Haupteingang).

* * *

Sonntag, 29. März findet ein Vereinsausflug nach Bad Dürkheim—Peterskopf (Ringwall)—Hönningen (ehemaliges Kloster mit Leiningerischen Grabdenkmälern)—Rahnsels—Schloßdeck (Burgruine mit frühromanischen Architekturteilen)—Hardenburg—Bad Dürkheim statt. Näheres über diesen Tagesausflug, bei dem wir zahlreiche Beteiligung erhoffen, wird in den hiesigen Zeitungen bekanntgegeben.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Mayer, Friedrich, Schlossermeister, N 3, 17,
Netter, Dr. Joseph, Spezialarzt, P 3, 14,
Schayer, Joseph, Bankdirektor, E 3, 16,
Wolf, Joseph, Direktor der Zuckerfabrik Waghäusel.
Um Anmeldung weiterer Mitglieder wird gebeten.

Durch Tod verloren wir die Mitglieder:

Oberbaurat Adalbert Baumann in Karlsruhe,
Kaufmann Julius Berge, Malermeister Leonhard
Dregler, Kaufmann Ernst Hirschhorn.

Vereinsversammlung.

Auf dem VI. Vereinsabend, der Montag, den 9. März im Hotel „National“ stattfand, behandelte unser langjähriges Mitglied, Herr Hauptlehrer Wilhelm Küßner aus Ludwigshafen, das im Hinblick auf die Säkularfeier der Befreiungskriege besonders zeitgemäße Thema „Pfälzische Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814.“ Der um die Erforschung der Lokalgeschichte verschiedener pfälzischer Nachbargemeinden verdiente Redner schöpfte bei seinen Ausführungen aus einigen der von ihm durchgearbeiteten Gemeindearchive, besonders aus dem Archiv des Ortes Lambsheim, das u. a. wichtige Aufzeichnungen über jene Kriegszeit von dem damaligen Maire Heinrich Valentin Geib enthält. Wegen der Fülle des Stoffes mußte sich der Vortragende auf die Zeit von Anfang November 1813 bis Ende Juni 1814 beschränken, d. h. auf die Zeit von Napoleons Ankunft am Rhein nach der Schlacht bei Leipzig bis zur Rückkehr der Verbündeten aus Frankreich. Noch hatte sich die Pfalz von den großen Schäden der Revolutionskriege, besonders des „Ausleerungsjahres 1794“ nicht erholt, als ihr mit dem Rückzug der napoleonischen Armee neue, außerordentlich schwere Lasten auferlegt wurden. Da ein Teil des französischen Heeres in der Gegend von Mainz seine Winterquartiere bezog, wurden die Gemeinden des Departements Donnersberg, zu dem damals unsere pfälzische Nachbarschaft gehörte, in weitestem Umfange zur Unterbringung und Verpflegung der Soldaten herangezogen. Zwar hatte der Präfekt des Departements Donnersberg die Vergütung der Lieferungen zugesagt, aber, anstatt auch nur einen Pfennig an Bezahlung zu erhalten, mußten die pfälzischen Gemeinden noch bares Geld in die französischen Kassen abliefern. Zu den drückenden Lasten, welche die Lieferung von Schlachtvieh, von Truppenpferden, von Früchten, Heu und Stroh den Gemeinden auferlegten, kam noch die Schwierigkeit des Einsammelns von Haus zu Haus und infolge der überaus schlechten Straßen die große Mühseligkeit des Transportes nach Mainz. Auch Wein, Essig und Branntwein mußte in großen Mengen geliefert werden; Fuhrren waren zu stellen zur Beförderung des aus dem Pfälzerland bis nach Frankenthal geflohten Holzes. Anstehende Krankheiten typhöser Art, welche die halbverhungerten Soldaten aus den Feldzügen 1812 und 1813 mitgebracht hatten, verbreiteten sich bei den einquartierten Truppen und bei der Landbevölkerung; in Schul- und Rathhäusern mußten Spitäler eingerichtet werden. Besonders heftig wütete der

Cyphus, durch örtliche Verhältnisse begünstigt, in Lamsheim. Infolge der Ausleerung aller Scheunen und Vorratsräume entstand Hungersnot, die in den folgenden Jahren noch weiter anwuchs. Auch militärische Fronarbeiten lasteten auf der Bevölkerung; so mußten z. B. zur Errichtung der französischen Schanze im Friesenheimer Walde gegenüber der Neckarmündung die benachbarten Dörfer Schanzarbeiter stellen.

Noch schwieriger wurde die Lage, als zu Beginn des Jahres 1814 große Truppenmassen der Verbündeten gegen Frankreich vorrückten. Die Einquartierungslasten, Naturallieferungen usw. steigerten sich ins Ungemessene und da die durch die Pfalz marschierenden Truppen größtenteils Russen waren, so kam hinzu die Schwierigkeit der Verständigung und die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der z. B. die ungefitzten, unmäßigen und unreinlichen Kosaken die Bevölkerung behandelten. Von all diesen Leiden und Bedrückungen teilte der Redner eine Reihe interessanter Einzelheiten mit, besonders auch über die „Schmiergelder“, mit denen die einzelnen Städte und Dörfer unerwünschte Einquartierung von sich fern zu halten und Nachbarn zuzuschieben versuchten. Der von gründlichen Detailstudien zeugende, sehr interessante Vortrag fand bei den Hörern lebhaften Beifall. In Vertretung des verhinderten Vereinsvorsitzenden sprach Herr Professor Dr. Friedrich Walter dem Redner den wärmsten Dank der Anwesenden aus und betonte, wie sehr durch solche heimatgeschichtliche Erinnerungen unsere Kenntnis von Vorgängen der allgemeinen Geschichte bereichert und verlebendigt werde.

Jahresbericht für 1913.

Gemäß Beschluß des Ausschusses vom 26. April 1913 wird der Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins von jetzt ab in gleicher Weise, wie dies regelmäßig schon bei der Vereinsrechnung der Fall war, jeweils für das Kalenderjahr erstattet (nicht mehr wie bisher für das vom 1. April ab gezählte Vereinsjahr).

In der Mitgliederversammlung vom 8. Mai 1913 wurden die sätzungsgemäß auscheidenden Ausschußmitglieder: Stadtrat Ernst Baffermann, Gymnasiumsleiter Wilhelm Caspari, Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ, Fabrikant Otto Kauffmann, Landgerichtsrat Dr. Walter Kaser, Professor Dr. Friedrich Walter, Landgerichtsdirektor a. D. Friedrich Walz, mit vierjähriger Amtsdauer wieder gewählt. Auf die gleiche Amtsdauer wählte der Ausschuß Kommerzienrat Wilhelm Seiler wiederum zum Vorsitzenden (Vorstand) und Professor Dr. Friedrich Walter wiederum zum stellvertretenden Vorsitzenden und Schriftführer.

Der Ausschuß hatte den Tod seines Mitgliedes Landgerichtsdirektor a. D. Friedrich Walz zu beklagen, der dem Ausschuß seit dem Jahre 1909 angehört hatte. Die drei im Ausschuß erledigten Stellen konnten noch nicht wieder besetzt werden. Der Ausschuß trat zu 10 Sitzungen zusammen, in denen 97 protokollierte Beschlüsse gefaßt wurden.

Im Berichtsjahre verlor der Verein seine beiden hochverdienten Ehrenmitglieder und opferwilligen Söhne Dr. Friedrich Berthau in Jürich und Hofrat Dr. Heinrich Proppe in Binau. Außerdem ist in diesem Zusammenhange des am 3. Januar 1914 erfolgten Hinscheidens des besonders um unsere Ausgrabungstätigkeit hochverdienten Ehrenmitgliedes Geheimen Rats Dr. h. c. Carl Reiß zu gedenken, mit dem unser Verein einen hilfsbereiten Freund seiner Bestrebungen und sein derzeit ältestes Mitglied verlor. Noch vor Jahresfrist hatten wir ihm die Glückwünsche des Vereins zu seinem 70. Geburtstag darbringen können.

Während der vorjährige Jahresbericht in der erfreulichen Lage war, eine — wenn auch nur geringe — Zunahme der Mitgliederzahl feststellen zu können, ist auf Schluß des Jahres 1913 die Zahl der Vereinsmitglieder leider infolge zahlreicher Todesfälle und verschiedener Austritte, die durch den bedauerlich schwachen Neuzugang nicht ausgeglichen werden konnten, von 870 auf 822 gesunken, hierunter befinden sich 8 Ehren- und 8 korrespondierende Mitglieder. Infolge des Rückgangs der Mitgliederzahl hat sich auch

die Gesamtsumme der Mitgliederbeiträge vermindert. Während sie 1911 noch 7057 M. und 1912 6845 M. betrug, hat sie 1913 nur eine Höhe von 6779 M. erreicht. Die Bitte um Werbung neuer Mitglieder muß daher auch an dieser Stelle nachdrücklich wiederholt werden.

Wie in den früheren Jahren betrug der Staatszuschuß 200 M. und der städtische Zuschuß 3000 M. Nach der vom Rechner Kaufmann Carl Baer auf 31. Dezember 1913 angefertigten Schlußabrechnung betrug das Bankguthaben des Vereins 277 M., dem Schulden bzw. Zahlungsverpflichtungen in Höhe von 2884 M. gegenüberstehen, darunter der Restbetrag der Schuld bei der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft mit 1784 Mark. Die Einnahmen im Jahre 1913 belaufen sich (einschließlich einer Rückvergütung von 1100 M. von Geh. Rat Dr. Reiß für die Eadenburger Ausgrabungskosten auf 13 785 M. Die Ausgaben betragen 15 505 M. Hierunter befinden sich 721 M. für Ausgrabungen, 2382 M. für Erwerbung von Altgeräten, Bildern, Archivalien und Büchern, 2384 M. für Herstellung und Versendung der Geschichtsblätter, 4529 M. für Gehälter und Vergütungen, 1222 M. für Miete, Einrichtung und Mobiliar. Der für Erwerbungen ausgegebene Betrag mußte infolge der ungünstigen Finanzverhältnisse hinter den Vorjahren (1911: 4000 M., 1912: 2600 M.) zurückbleiben.

Die von Professor Dr. Friedrich Walter redigierten „Mannheimer Geschichtsblätter“ vollendeten ihren 14. Jahrgang. Trotz des hohen Betrages, den der Druck dieser Vereinszeitschrift alljährlich verursacht, glaubte der Ausschuß in Anbetracht der Beliebtheit, deren sich die Geschichtsblätter erfreuen, eine Änderung in der Erscheinungsweise nicht vornehmen zu dürfen. Durch vermehrte Aufnahme von Inseraten soll eine neue Einnahmequelle geschaffen werden.

Nach längerer Pause war es dem Verein wieder einmal möglich, neben der Monatschrift eine besondere Veröffentlichung herauszugeben. Es war dies der von Professor Dr. Hermann Groppenheimer verfaßte, reich illustrierte Bericht über die vom Verein ausgegrabene römische Basilika in Eadenburg (Sonderabdruck aus Band I des Jahrbuchs Mannheimer Kultur). Diese Schrift wurde zu Weihnachten sämtlichen Mitgliedern und den im Schriftenaustausch mit uns stehenden Vereinen, Bibliotheken, Museen usw. zugesandt.

Die archäologischen Unternehmungen mußten sich aus finanziellen Gründen in engerem Rahmen halten. In Eadenburg konnte im Sommer bei dem Erweiterungsbau der dortigen Realschule ein römischer Keller mit bemerkenswertem Grundriß und im November am Bollweg eine mittelalterliche Pflasterung und die römische Stadtmauer nebst Graben festgestellt werden.

Der mit der Inventarisierung von Sammlungsbeständen beauftragte Lehramtspraktikant Dr. Emil Schrieder setzte die Aufnahme des Drucksachenarchivs fort. Mit Rücksicht auf die knappe Finanzlage sah sich der Verein genötigt, die Fortsetzung der Tätigkeit von Dr. Schrieder am 1. Oktober zu unterbrechen.

Wie bereits angedeutet wurde, mußte der Verein leider im Ankauf von Sammlungsgegenständen bei der Beschränktheit der hierfür zur Verfügung stehenden Mittel und bei den heutigen hohen Preisen des Antiquitätenhandels eine größere Zurückhaltung üben, als es eigentlich mit dem Ausbau seiner Sammlungen vereinbar ist. Daher muß auch an dieser Stelle der dringende Wunsch ausgesprochen werden, daß es möglich sein möchte, hierfür reichere Mittel flüssig zu machen.

Das Zugangstagebuch weist für 1913 172 Nummern im Gesamtbetrage von 4355 M. auf (1912: 235 Nummern im Gesamtbetrage von 4850 M.). Darunter befinden sich zahlreiche Geschenke mit einem Schätzwert von 2255 M. Da die Geschichtsblätter in den Berichten über die Ausschusssitzungen und in den Listen der Neuerwerbungen und Schenkungen bereits Näheres hierüber mitgeteilt haben, kann sich der Jahresbericht darauf beschränken, nur die wichtigsten Gegenstände hervorzuheben und in allgemeiner Form die Dankesversicherung an alle freundlichen Schenker zu wiederholen.

Der Zuwachs, den Abteilung II (lokalgeschichtliche und kunstgewerbliche Gegenstände aus Mittelalter und Neuzeit) im Jahre 1913 an inventarisierten Gegenständen erfahren hat, ist aus der folgenden nach Inventargruppen geordneten Gegenüberstellung ersichtlich:

	Anzahl der Inventarnummern Ende 1912	Ende 1913	Zuwachs
A. Architektur und Steinplastik	111	111	—
B. Arbeiten in Edelmetall	42	48	6
C. Keramik	622	632	10
D. Glasgefäße und Glasgemälde	91	91	—
E. Textilarbeiten	255	259	6
F. Kleidung	97	98	1
G. Auszeichnungen, Orden u. dergl.	38	38	—
H. Kriegswesen, Waffen	496	498	2
J. Arbeiten aus unedlem Metall	140	142	2
K. Arbeiten aus Eisen	255	255	—
L. Arbeiten aus Holz	200	215	15
M. Maße, Gewichte, Uhren, wissenschaftliche Instrumente	95	95	—
N. Künste und Gewerbe	74	75	1
O. Musik und Theater	4	5	1
P. Handwerkszeug und Geräte zum täglichen Gebrauch	39	39	—
Q. Arbeiten aus Horn, Schildpatt, Meerscham, Achat usw.	41	41	—
R. Schmuck und Anhänger	111	114	3
S. Leder- und Papparbeiten	38	42	4
T. Marmorskulpturen, Inschriften u. dgl.	27	27	—
U. Arbeiten in Gips, Wachs, Ton, Bronzeplaketten, Büsten und Reliefs	151	170	19
V. Silhouetten, Miniaturen u. dergl., Dosen usw. mit Miniaturen	38	54	16
Z. Verschiedenes	28	28	—
Zusammen	2987	3073	86

Hiernach betrug der Gesamtzuwachs an inventarisierten Gegenständen in Abteilung II im Berichtsjahre nur 86 Stück (gegen 109 im Jahre 1912). Die Gruppe C (Keramik), die in früheren Jahren den größten Zuwachs zu verzeichnen hatte, steht diesmal in dieser Hinsicht zurück gegen die Gruppen L, U und V. Zu erwähnen ist eine weiße Porzellanfigur „Afrika“, wahrscheinlich frühes Frankenthal aus der Hannongzeit. In Gruppe L (Arbeiten aus Holz) gelangten verschiedene Holzschmearbeiten und Möbelstücke in den Besitz der Sammlung, darunter ist zu erwähnen 1 Sopha mit 6 Stühlen aus der Biedermeierzeit. Der Zuwachs in Gruppe U und V (Reliefs, Silhouetten, Miniaturen und dergl.) ist hauptsächlich dem Vermächtnis von Fräulein Jeanette von Soiron zu verdanken. Von keramischen Neuerwerbungen sind zwei Durlacher Fayencen (Mannheimer Dragonerkrug und Essigflasche mit badischem Wappen) zu erwähnen.

In Abteilung III (Münzen und Medaillen) und IV (Siegel Sammlung) sind bemerkenswerte Zugänge nicht erfolgt. Die Kostrennung von Abteilung V (Ethnographische Sammlung), worüber schon seit längerer Zeit Verhandlungen mit der Stadtgemeinde schweben, ist noch nicht erfolgt.

In Abteilung VI (Bildersammlung) wurde eine Anzahl von Bildnissen aufgenommen, die Fräulein J. v. Soiron dem Verein vermacht hat, ferner eine größere Anzahl wertvoller Pläne und Handzeichnungen, die Privatmann Gustav Deurer schenkte. Mit den von der Stadtgemeinde zur Verfügung gestellten Mitteln wurde die photographische Aufnahme Altmanheimer Häuser fortgesetzt; hierbei wurden auch verschiedene bemerkenswerte Innenräume photographiert. Die Sammlung Mannheimer Ansichtskarten (mit Stadtansichten, Darstellung bemerkenswerter Ereignisse usw.) ist von 2200 auf rund 2350 angewachsen. Auch die vor einigen Jahren begonnene Sammlung Mannheimer Plakate konnte wiederum vermehrt werden.

Abteilung VII (Archiv) wurde durch einige Urkunden hauptsächlich des 18. Jahrhunderts vermehrt (vgl. Mhmr. Geschl. 1914 Sp. 44 f.)

Unter den Neuzugängen der Abteilung VIII (Bibliothek) sind folgende Drucke zu erwähnen: Festgedicht von E. Beger auf den Mannheimer Stadtmauerbau von 1681 und kurfürstlicher Geheimer Rats-Kalender von 1793; ferner folgende Handschriften: Chronik des Pfarrers Gumbart aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und eine Eingabe des Kupferstechers B. Rocque an den Kurfürsten Karl Theodor von 1755. Die Zahl der mit uns im Schriftenaustausch stehenden Vereine, Museen, Bibliotheken usw. beträgt 149.

Der Mietvertrag mit der Generalintendantz der Großh. Civilliste wegen Ueberlassung der an die Sammlungsräume im Großh. Schlosse anstoßenden ehemaligen Hofgärtnerwohnung trat am 1. April 1913 in Kraft. Die Miete beträgt jährlich 700 M. Beim Bürgermeisteramt wurde Uebernahme dieses Mietbetrages und der Umzugs- bzw. Neueinrichtungskosten auf die Stadtkasse beantragt. Der Umzug in die Hofgärtnerwohnung ist erfolgt; neu gewonnen wurden dadurch zwei große Säle, sowie ein weiterer, in zwei Räume geteilter Saal und über diesem zwei Zwischengeschloßzimmer, außerdem eine Werkstatt und verschiedene kleinere Nebenräume. Die Verwendung der neuen Räume ist in der Weise erfolgt, daß das bisherige Bibliotheks- und Geschäftszimmer für Sammlungszwecke freigegeben und in unmittelbare Verbindung mit dem ersten, gleichfalls für Ausstellungszwecke bestimmten Saal der Hofgärtnerwohnung gebracht wurde. Der Ecksaal der Hofgärtnerwohnung wurde als Geschäftszimmer eingerichtet und zur Aufstellung des Archivs, der Bildersammlung und eines Teils der Bibliothek verwendet. In dem anschließenden Doppelraume ist die Vereinsbibliothek neu aufgestellt worden.

Hiernach sind für die Erweiterung der Sammlungen zwei Säle gewonnen worden, die beide dreifensterig sind und zu Ausstellungszwecken gut verwendet werden können. Die Unterbringung von Sammlungsgegenständen in diesen beiden Räumen ist nur provisorischer Art; der eine von ihnen wurde vorübergehend dem Großh. Hofantiquarium zur Ausstellung der im Jahre 1913 auf einer Münchener Auktion gemachten Neuerwerbungen überlassen. In dem älteren Teile der Sammlungsräume werden nach Entfernung der ethnographischen Abteilung zwei weitere Säle für die Altertums Sammlungen frei, die jedoch nicht besonders günstig belichtet sind. Mit der bereits seit längerer Zeit notwendigen Neuaufstellung soll begonnen werden, sobald die hierzu erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen. Ein entsprechender Antrag ist an die Stadtverwaltung gerichtet worden.

Der schon im vorigen Jahresbericht erwähnten Ueberfüllung und Raumnot des Stadtgeschichtlichen Museums konnte noch nicht abgeholfen werden. Die Frage der Erweiterung dieses Museums steht im Zusammenhang mit verschiedenen Fragen der Verwaltung, worüber die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen mit der Stadtgemeinde noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

Nach dem von uns geführten Verzeichnis der Neuzugänge sind während des Berichtsjahres im Stadtgeschichtlichen Museum 28 Gegenstände neu ausgestellt worden, deren Gesamtwert 2325 M. beträgt. Die aus Mannheim stammenden vor- und frühgeschichtlichen Funde (darunter auch der Mithrasstein), sowie die große Standuhr aus der Zeit des Kurfürsten Karl Philipp wurden in die Altertums Sammlungen zurückgebracht.

Von städtischen Leihgaben für das Museum sind zu erwähnen: gemalte Surporte und Spiegel aus dem Hause N 2, 4; Schreibkommode, Mannheimer Meisterstück von 1750 mit Stadtansicht; Oelbildnisse des Oberhofrichters Frhr. v. Drais und des Malers Ludwig Deurer; Souachebildchen, Jugendarbeit Ferdinand Kobells von 1758; Kochebue-Brief vom 22. März 1819 (geschrieben am Tage vor seiner Ermordung); verschiedene Kupferstücke, darunter ein seltener Mannheimer Belagerungsplan von 1622. In den Vereins Sammlungen wurden als städtische Leihgabe zwei auf unseren Vorschlag von der Stadtgemeinde erworbene große Fayencevasen, jedenfalls Erzeugnis der Mosbacher Fayencefabrik, aufgestellt.

Im Jahre 1913 betrug der Aufwand der Stadtkasse für das Stadtgeschichtliche Museum unter Einrechnung des auf 3508 M. veranschlagten Gebäude-Nutzungswertes 7799 M., und zwar wurden verausgabt für Gebäudeunterhaltung 551 M., für Sicherungen

gegen Einbruch 350 M., für Unterhaltung der Ausstellungsgegenstände, Heizung, Beleuchtung, Reinigung und Versicherung 656 M., für Gehalte des nebenamtlich angestellten Dieners und der Hilfsaufseher 934 M.

Nach der Besuchstatistik wurden die Vereinigten Sammlungen im Jahre 1915 von 8021 (darunter 170 zahlenden) Personen besucht; gegen die Besucherzahl des Vorjahres (7599) ist mithin ein Mehr von 422 Personen zu konstatieren. Hingegen weist der Besuch des Stadtgeschichtlichen Museums wiederum wie im Vorjahre einen kleinen Rückgang auf. Die Gesamtbesucherzahl betrug in diesem Museum 18 678 Personen (1912: 18 883, also weniger 205). In der Besucherzahl der Vereinigten Sammlungen und des Stadtgeschichtlichen Museums sind je 11 Schulklassen einbezogen.

Ausflüge fanden statt am 1. Juni nach Ladenburg zur Besichtigung der Ausgrabungen der römischen Basilika in Gemeinschaft mit dem Historischen Verein der Pfalz in Speyer und dem Wormser Altertumsverein; am 15. Juni 1915 nach Bruchsal zur Besichtigung des dortigen Schlosses. Am 1. November wurde eine Besichtigung der Ueberreste der Franzosenschanze im Industriehafen hier unternommen. Auf einige andere geplante Ausflüge mußte leider verzichtet werden.

Auf den Vereinsabenden 1915/14, die wie in den vorhergegangenen Jahren mit dem Oktober begannen, wurden folgende Vorträge gehalten:

13. Oktober 1913 Karl Christ aus Ziegelhausen über „Die Nibelungen am Rhein und im Odenwald“.
 10. November 1913 Major z. D. Oskar Huffschild aus Heidelberg über „Das Räuberunwesen am Oberrhein im 18. Jahrhundert“.
 5. Dezember 1913 k. Gymnasialrektor Dr. Georg Ammon aus Ludwigshafen über „Die Germanen des Tacitus“ (mit Lichtbildern).
 12. Januar 1914 Dr. phil. nat. Daniel Häberle aus Heidelberg über den „Pfälzerwald, eine volkshundliche Schilderung“ (mit Lichtbildern.)
 16. Februar 1914 Major z. D. Oskar Huffschild aus Heidelberg über den „Malefiz-Schenk, Franz Ludwig Schenk, Graf von Kastell“ (des Räuberunwesens am Oberrhein im 18. Jahrh. II. Teil.)
 9. März 1914 Hauptlehrer W. Küstner aus Ludwigshafen a. Rh. über „Pfälzische Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814“.
- Angefündigt für:
7. April 1914 Dr. Ludwig Wilfer über „Die germanische Besiedelung des Rheintales“.

Die Beziehungen der Nibelungen zum Rhein und Odenwald.

Von Karl Christ in Ziegelhausen.

(Vortrag, gehalten im Mannheimer Altertumsverein am 13. Oktober 1913.)

1. Worms und der Lindwurm.

Der mit dichterischer Phantasie umrankte Mittelpunkt deutscher Heldensage wurde Worms weniger wegen seines geschichtlichen Hintergrundes als aus volksetymologischen Gründen, indem man den Namen von jenem Lindwurm herleitete, der hier das Rheingold hütete, dessen Gewinner der weltberühmte Nibelungenheld war. Gegen diesen Besieger des Drachens und seine Mannen kämpften aber wieder siegreich die östlichen Helden des hier lokalisierten Rosengartens, eigentlich um den Goldschatz, dann um Frauenhuld nach Anschauung französischer Minnefänger und ihrer deutschen Nachahmer. Die Kreuzfahrer hatten die Kunde der Rosengärten und der damit verknüpften Kämpfe mit aus dem

Orient gebracht und durch die provenzalischen Troubadours wurden diese Sagen um 1200, in der Zeit ritterlicher Romantik, auch in Deutschland verbreitet, zugleich mit dem galanten Damendienst, der Schöpfung von Liebeshöfen und Liebesgerichten. So heißt es denn im großen Rosengartenlied bei Schilderung solcher Kämpfe:

„Ein stat sit an dem Rine, die ist so wünnesam unt ist geheizen Wormeze.“

Die Bezeichnung von Worms als „wünnesam“ veranlaßte zwar den erst seit etwa 1500 bekannten Namen Wunne- oder Wonnegau für die unmittelbare Umgebung, er hat aber nichts zu tun mit dem weiten altfränkischen Gau Wormazfeld, sondern bedeutet zunächst die Fruchtbarkeit dieser Gegend an „Wunn und Waide“ (vgl. altdeutsch winnan, gewinnen, genießen, grasen). Man faßte ihn aber auch auf als wonniglichen Lustgarten, Rosen- oder Paradiesgarten, während die Schlange des Paradieses, eben der schüßelhütende Lindwurm im sog. Heidenkirchhof, einer sumpfigen Gegend der ehemaligen Speyerer Vorstadt von Worms, gehaust haben soll, von wo ihn der heilige Diktor, Bekehrer der Heiden, um 346 (vgl. Boos, Quellen III S. 11) vertrieben hatte. Die Uebersetzung des Namens Diktor könnte Sigfrid sein, der auf diese Weise zum lokalen Drachentöter geworden wäre. Sein Grab verlegte das Volk in dieselbe Gegend, die auch die Kampfstätte der Helden im Rosengarten gewesen sein soll und wo später Turniere abgehalten wurden. Dagegen kann man kaum anknüpfen an die gegenüber Worms liegenden Rheinauen, genannt Rosengarten, deren Namen auch sonst, so zu Mannheim und in dem früher so heißen Rosenhof bei Ladenburg vorkommt, denn dieser Rosengarten ist entstanden aus „Rosgarten“ und bedeutet so viel wie Stutengarten, Pferdeweide.

Der Name Wunnegau ist übrigens auch nur wieder umgedeutet und zwar aus der mittelalterlichen Nebenform des Namens Worms, civitas Wangia, Wangionia. Statt des keltischen Namens Borbetomagos, der als „Worms“ erhalten ist, in der Peutinger Tafel fälschlich Borgeomagus, was fälschlich als Sitz der Burgunder aufgefaßt wurde, kam nämlich im vierten Jahrhundert auch „ad Vangiones“ oder „in Vangionibus“ auf, indem der Name der ganzen dortigen Völkerschaft auf deren Dorort überging. Dieselbe Namensänderung vollzog sich auch in den meisten anderen gallisch-römischen Territorien oder politisch organisierten Stammbezirken (civitates), deren Bewohner durch Einbruch der Germanen bedroht, sich in die ummauerten Hauptorte zurückzogen, die nun allein den Namen civitas behielten mit Sonderrechten gegenüber dem offenen Land. (Vgl. meine Ausführungen im „Dom Rhein“ vom Juli und September 1904, vom Juni bis Oktober 1905, Januar und August 1906, November 1907.)

2. Versenkung des Hortes in den Rhein zu Worms.

Gold, an dem alles hängt, nach dem alles drängt, laut dem Wahrwort des Dichters, maßloser Hunger nach dem dämonisch glänzenden Edelmetall bildet ein Hauptmotiv auch in der Nibelungenlage. Das Gold mit dem daran haftenden Fluch stammt von den unterirdischen Mächten und am besten für die Menschheit wäre, es wieder in den dunklen Erdschoß oder in den tiefen Rhein zu versenken. So ist denn auch die Stelle „ze loche“, d. h. in das Loch, Versteck, aufzufassen: „Er (Hagen) sancte in dā ze loche allen in den Rin.“ Dafür schreibt Grimm, Altdeutsche Wälder III S. 13, danach Sachmann Strophe 1077 und Bartsch 1137 nach den Handschriften A und B freilich „ze Lōche“, als ob es sich um eine bestimmte, so heiðende Oertlichkeit handle. Die Dehnung des Lokales würde auf die Bedeutung von altdeutsch lōh, lōch „Buschwald“ führen, die aber kaum vorliegt, wohl eher das heutige Wort Loch im Sinne von tiefer Stelle im Rhein, Altwasser.

So lag es denn nahe, an ein seit 770 erwähntes einstiges Dorf Locheim im Oberrheingau zu denken, das Heim bei einem solchen Loch (vgl. Cod. Laur. no. 186—193, 3672), das bei Stadtstadt unterhalb Gernsheim am rechten Rheinufer gelegen sein soll; dort wurde früher Rheingold gewaschen, was auf den Gedanken eines versenkten Schatzes führen konnte. Vgl. Dahl, Geschichte von Loth S. 251, Wagner, Wüstungen von Starkenburg S. 157, Falk in Pöckers Monatschrift für Geschichte von Westdeutschland II S. 261 und Karl Christ ebenda V (1879) S. 270 und 615.

Goldführende Kies- und Geröllablagerungen finden sich aber viel mehr rheinaufwärts, und Waschgold wurde gerade auch aus den Sandbänken oberhalb Worms gewonnen, im Rogheimer Loch, einem Altwasser, im wälschen Loch, bei der Detersau usw. (vgl. Freher, Orig. Pal. II cap. 17, Mannh. Geschichtsbl. 1913, Sp. 112 und 227.) Auf eine bestimmte Vertiefung im Rhein weist allerdings die formell älteste, die Höhenems-Sakzberger Handschrift, wo es heißt (C. 1151) „zem loche“; darunter ist aber weder der Ort Loth am Rhein (nach einer fehlerhaften Berliner Handschrift), noch das Binger Loch, noch gar mit Adolf Holkmann die sagenhafte Lorelei oder der Lurleifelsen zu verstehen. Hier, im „Lurleiberae“, lokalisierte nämlich der schwäbische Dichter Marner des 13. Jahrhunderts den nach der Vorgeschichte des Nibelungenliedes (A 90 u. 1061) in einem hoblen Berg Norwegens, d. h. überhaupt Skandinaviens, verborraenen Schatz der „Vne-lunge“ (statt Nibelungaen), der aber erst, nachdem er in die Gewalt der Buraunder gekommen war, von dem zu Worms weilenden Haagen in den Rhein versenkt wurde. Herabzu spricht dies aus die freilich erst um 1500 umgearbeitete Diaristenhandschrift: „Er senket in zu grunde zu Wormes in den Rein.“

3. Das Nibelungengold.

Das Nibelungaengold lag ursprünglich in einem in den hohen Norden verlegten hoblen Berg und war insofern realer Natur, als es das an die ursprünglichen Lagerstätten in den Gebirgen noch fest gebundene Edelmetall bedeuten konnte. Die zwerabasteten Nibelungaen wären also in Wirklichkeit Heramännlein nordischer Nebelländer gewesen, die in gekrümmter Haltung aus dunkeln Schächten nordischer Nebelländer Berggold oder auch Silber zutage förderten. Nun wird zwar in Schweden und Norwegen seit alters auf Gold, Silber und andere Mineralien geschürft, allein dem von der Donau stammenden ursprünglichen Nibelungendichter, der selbst vom Rhein nur die meisten geographischen Vorstellungen hatte, war dies sicher unbekannt. Näher wären ihm ja die Alpen gelegen, deren anstehendes Quarzgestein Goldadern enthält, die frühzeitig ausgebaut wurden, ebenso wie das aus dem zertrümmerten Gesteinsmaterial abgebildete Schwemmland der Flüsse, besonders des Oberrheins.¹⁾

Mit der Mark Norwegen als Reich der Nibelungen sollte also nur eine weit entfernte, gleichsam am Weltende oder gar in der Unterwelt, moraus der Goldhort überhaupt stammt, gelegene Gegend bezeichnet werden, zumal selbst die Ebba ihn im Rhein versenkt sein läßt als Anspielung auf das Rheingold und keinen nordischen Berabau erwähnt.

4. Brunhilde und die Nibelungen.

Der aus der Landschaft Buraund in Südfrankreich und der Westschweiz stammende Geschichtsschreiber Fredegar erzählt im 7. Jahrhundert in seiner Frankenchronik, so in Buch III, cap. 57 u. 59 (bei Krusch, Script. rer. Merowing. II p. 108 f.) und Buch IV, cap. 36, 39 u. 40 (Krusch, p. 135 u. 140), danach Hugo in seiner Chronik, bei Perz, Script. VIII (X) p.

¹⁾ Ueber das Waschgold, auch Sicher-, Sidergold genannt, das durch sickerndes oder rinnendes Wasser bei natürlichem Aufbereinigungsprozess in gediegenem Zustand an gewissen, besonders angereicherten Stellen gewonnen wird, vgl. Angaben von Ferdinand Stein, Geschichte von Loth (1827), über das dortige Ottenheim.

333, die Geschichte der verächtigten Brunehildis. Sie wurde 567 Gemahlin des austrasischen Königs Sigibert I., der die in Gallien eingebrochenen „Hunen“, wohl die Sachsen und Dänen, bekriegte und das Vorbild für den Sigfrid des Nibelungenliedes und den nordischen Sigurd geworden ist. Auf sie als Tochter des Westgotenkönigs Athanagild von Spanien bezieht sich die sibyllische Weissagung, „daß durch die Bruna aus Spanien, wie sie zuerst geheißt haben soll, obwohl dies nur eine Kurzform ihres germanischen Vollnamens ist, viele Völker umkommen würden. Auch wurde sie wegen ihrer vielen im Frankenland verübten Grausamkeiten eine zweite Zezebel (die Isabel der Bibel) genannt. Als Herrscherin von Austrasien hatte sie später ihren Sitz in der Hauptstadt Mettis (Metz), aber auch zu Wurmacia. Warmatia oder Wormatia, d. h. Worms, bis sie 613 von König Chlotar II. von Neustrien gefangen, nach dreitägiger Marter durch ein wildes Pferd zu Tod geschleift und als Unholdin verbrannt wurde, ein Beispiel mehr der scheußlichen Barbarei der vielgepriesenen alten Germanen!

Das wilde Wesen dieser Königin und schon ihr Name Bruna, d. h. die Dunkle oder auch Brennende (vgl. angelsächsisch bruni, bryne, Feuersbrunst) bewirkten, daß die Sage sie als die Beherrscherin der Unterwelt, als des Teufels Großmutter betrachtete, weshalb sie der Nibelungendichter in Island hausen läßt, dessen feuerpeiende Berge als Eingang zur Unterwelt oder feurigen Hölle betrachtet wurden, wie schon in der römischen Antike Aetna und Vesuv, die den nordischen Dichtern die Idee von einem die Burg der aneckischen Walküre umgebenden Flammenwall oder einer Waberlohe eingaben. Auch auffallende Felsgebilde, wie auf dem Feldberg im Taunus, hielt man für Sitz oder Werke der Brunhilde. Ueber den aneckischen Brunhildisstuhl bei Dürkheim verweise meine Bemerkungen in den Mannheimer Geschichtsblättern vom Januar 1914.)

Mit Brunhilde wurde auch ihre Widersacherin Kriemhilde vermenat, nach der ein ehemaliger Grenzstein bei Kork gegenüber Straßburg benannt war. Auch im späteren Sigfridslied sind beide identifiziert, wenn Sigfrid nur eine einzige Junafrau vom Drachen befreit.

Nachdem Brunhilde dergestalt von einer historischen Verwöhnlichkeit zur nebelhaften Beherrscherin der unterirdischen Dunkelwelt oder des Nebelheims herabgesunken war, wurden ihr die aeblücht im Erdschloß arbeitenden und daher als Zwergae gedachten Beraleute mit ihrem schakhtenden König Alberich als Untertanen angedichtet. Ihr Name Nibelunga, d. h. Nebel-, Dunkelmänner, ging dann über auf den niederfränkischen Königsohn Siofrid und seine Mannen, weil er sich in den Besitz des Nibelungenschatzes gesetzt hatte. Als der daran haftende Fluch ihm nordwärts gemorden war, hieken auch die neuen Geminnor so die aneckischen Buraunder, vielmehr die oberheinishen Franken zu Worms. Für hiesig, die aber erst nach Chlodwigs Sieg über die Alamannen, 496, hierher gekommen waren, erscheint der Name „Nebulungoi“ snottweise, gleichsam „nebulosi“, Schwindler oder deraf., erstmals im lateinischen Walthariuslied des 10. Jahrhunderts.

5. Sigfrid von Santen und Hagenvon Cronje.

Zur saenhaften Brunhilde aeührt nach der ursprünglichen Dichtung als Gatte der Märchenprinz Siofrid aus Santen, iekt Kanten = ad sanctum Victorem. Der hier verehrte Heilige scheint, wie zu Worms, in Siofrid überlebt worden zu sein. Dazu kom auch der zu Köln und am Niederrhein herrschende, invarische König Sinebert, den sein eigener, vom Merovingerkönig Chlodwim (481—511) aneckfisteter Sohn Chlodwig auf der Jaad in einem rechtsrheinischen Buchenwald „Buconia“ ermordete (vgl. Gregorius Tur. Hist. Franc. II, cap. 40). Aus dem Gaunamen Buconia (um Fulda) machte der Dichter, wie es scheint, Buraundia und verlegte damit die Ermordung Sigfrids in die Gegend von Worms.

Hiermit ist die Geschichte des späteren austrasischen Königs Sigibert vermengt, des ersten Gemahls der erwähnten Brunhildis, der auf Veranlassung ihrer Nebenbuhlerin Fredegund, der Frau seines Bruders Chilperich, 575 im Lager bei Dityn an der Marne, als er gegen jenen zog, ermordet wurde.

Die schon von den Römern überlieferten altgermanischen Eigennamen Segestes (Sigist), Segimer, Segimund, Thusnelda (romanisiert aus Thiudinhilda?) enthalten zwar dieselben Wortstämme wie die nibelungischen Sigfrid, Sigmund, Sigelind, Brunhild, Kriemhild, hängen aber nicht mit der Geschichte des ersten Römerbesiegers Armin zusammen, wie Mone, Quellen und Forschungen zur Gesch. der Deutschen Literatur und Sprache (1830 S. 69 ff. und jetzt auch Wilfer in seinem Werk über die Germanen annehmen. Die Erinnerung daran war durch die gewaltigen Ereignisse der Völkerwanderung und die Kämpfe des großen Frankenkaisers mit den Sachsen, worauf auch der Sachsenkrieg des Nibelungenliedes hinweist, in Westfalen längs verdrängt.

Die Franken hatten schon um 400 die römischen Festungen am Niederrhein besetzt und so auch deren bedeutendste colonia Trajana oder Trojana (Xanten). Sie wurde später auch Troja nova genannt nach einer volkstümlichen, auf Meilensteinen vorkommenden Nebenform des Kaisernamens Trajanus; im Loblied auf den heiligen Anno (12. Jahrh.) heißt sie „Lüzzel-Troie“, d. h. Klein-Troja. Daher stammt die falsch verstandene fränkische Stammsage von der Abstammung aus dem kleinasiatischen Troja, woher ja schon die Römer herzukommen sich rühmten. Wenn daher die Heimat des geschichtlich nicht nachzuweisenden fränkischen Helden Hagen, der als Hagano erstmals im Walthariuslied vorkommt, im Nibelungenlied, das nur den mittelalterlichen Namen Santen als Heimat Siffrids kennt, als Tronje bezeichnet wird, so ist dies wohl aus Troja verdrorben und Hagen als Trojanerheld aufgefaßt bzw. als Römer²⁾, wie denn sein Vater Adrian = Hadrianus (in anderen Handschriften freilich Aldrian) einen römischen Kaisernamen trägt, in übertragenem Sinn als Franke, der in Troja nova residiert. (Vgl. darüber Fredegar's Frankenchronik III cap. 2 und meine Ausführungen in Dicks Monatschrift für die Geschichte Westdeutschlands V (1879) S. 272, 485, 624; VI, 68 u. 330). Die Burg Troneck im Hunsrück ist dagegen non der Drohnbach genannt, die in der „Mosella“ des Ausonius Draconus heißt.

Ein Königssitz der salischen Franken seit Chlodwig, so auch der des Chilperich und seines Weibes, iener Fredegunde, die den Siffrid von Austrasien ermorden ließ, war die alte Nervierstadt Turnacus oder Tornacum, jetzt Tournay, flämisch Doornik an der Schelde. Wollte man den Hagen von Tronje darauf beziehen, so würde dieser umgekehrt zum Werkzeu der Fredegunde bzw. Kriemhilde gemacht, während er doch

²⁾ Die seit etwa 500 von den Römern in Gallien in geschlossenen Gruppen angesiedelten Franken auch Bataver Sueben und Alamannen (solche I. 12 Cod. Th. VII. 20. anno 369) werden als laeti bezeichnet was Holder in seinem Sprachschatz für ein keltisches Wort hält allein es dürfte doch eher lateinisch sein und freudia Krieasdienste leistende Truppen freiwillige Kolonen oder Erbpächter bezeichnen die sich mit Stolz als begradete römische Bürger fühlten wenn sie auch unter sich nach heimischem Recht lebten. Die ihnen gegen erblichen Zins zugewiesenen Staatsländereien hießen terrae laeticae (I. 10 Cod. Theod. XIII. 11 de anno 399).

Danon werden im römischen Staatshandbuch (notitia dignitatum) unterschieden die seit dem vierten Jahrhundert in Gallien und Italien aus unterworfenen Völkern der Donauländer zwangsweise ausgehobenen und angesiedelten Gentiles, d. h. nicht römische Barbaren so die Sarmaten auf dem Hunsrück nach des Ausonius Mosella. Auch Völkerschaften des um 265 verlorenen, später aber teilweise von den Römern wieder besetzten Grenzlandes lebten in ähnlichen Rechtsverhältnissen oder lieferten vertragmäßig Hilfstruppen und Proviant, so die Mattiaci von Wiesbaden und die laeti Suevi, d. h. Verbündete aus der alamannischen Bedarfsgegend (woher auch die Bedarfswäbin einer spätrömischen Inschrift aus Südfrankreich stammt), während die gentiles Suevorum Söldner nicht unterworfenen Schwaben des innern Deutschlands waren. Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1911 Sp. 66.

im Nibelungenlied auf Anstiften der Brunhilde den Sigfrid ermordet.

6. Kriemhilde, Fredegund, Gunther und die Hünen oder Römer.

Kriemhild oder Kriemhilt (von altfächsisch hröm, angelsächsisch hröm, hrëth, althochdeutsch hruom, Geschrei, Ruf, Ruhm und hiltia. Kampf) ist im Nibelungenlied zur Schwester der burgundischen Königsbrüder geworden. Eigentlich ist sie Königsmutter, Ahnfrau, wie in der Edda, wo sie aber mit Bezua auf ihr grimmiges Wesen zur Grimhild entsetzt ist.²⁾ Zu Grunde liegt die historische Gestalt der burgundischen Königstochter Chrothchildis oder Chlochildis. Gemahlin des fränkisch-merowingischen Königs Chlodwig I., die beide Christen geworden waren. Nach Chlodwigs Tod (511) reist sie seine Söhne an, sich des bisher selbständigen Burgunderreiches in Südfrankreich zu bemächtigen, das der jüngste Sohn, Chlothachar I., endlich 534 erobert. Nach dessen Tod (561) wird das Reich unter seine vier Söhne verteilt; Siffrid erhält Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Chilperich Neustrien, Gundrichram oder Guntram Burgund mit Orleans. An diesen († 592) ist der König Gunther von Worms im Nibelungenlied angelehnt, nicht aber an den zur Zeit von dessen erster Abfassung längst verschwollenen Altburgunder Gundihari, der nach 400 vom rechten Rheinufer nach Mainz übersekte und dann in dieser Hauptstadt der römischen Provinz Obergermanien residierte. Er erlag um 436 dem römischen Feldherrn Aëtius in Gallien mit einem Teil seines Volkes, während die Meisten als Bundesgenossen mit besonderer Gemeindeverfassung und unter eigenen Herrschern in die obere Rhonegegend versetzt und endlich romanisiert wurden. Aus deren Stammsage hat der gelehrte St. Galler Mönch Ekkehard, Dichter des Walthariusliedes im 10. Jahrhundert, den mythischen Dorfahnen der Wormser Könige, Sibika entnommen, nordisch entsetzt Ginki moaegen ihn der Nibelungendichter (A 1283, 1292, 1818) als Gibede zu einem Vassallen des Hunnenkönigs Ekel oder Attila in Ungarn macht, wie auch Adrian oder Aldrian, Hagens Vater (A 1693), nachdem die Burgunder an Ehels Hof gezogen waren, als solcher Lehensmann galt.

Die Hünen, Hünen, Heunen wurden vom Volk riesenhaft gedacht. Auch verstand es darunter Fremdlinge überhaupt, besonders die Römer; im hinteren Odenwald werden Römerwerke als Heunenhäuser, Heunensäulen (in einem römischen Steinbruch bei Miltenbera) bezeichnet, gewöhnlich fälschlich Hainhäuser usw. geschrieben. Vgl. meine römische Grenzlinien im Odenwald in der Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, Band II (1881).

Die Römer waren es denn auch, welche die alten Burgunder besiegt hatten und zwar in Gallien, nicht in Ungarn. Der ursprüngliche Nibelungendichter, wahrscheinlich ein Geistlicher des 10. Jahrhunderts aus Passau, wirft ja die verschiedensten historischen Personen, Zeiten und Orte zusammen, um sie den Motiven seiner Fabel unterzuordnen. Besonders sind es aber die seiner Zeit näher liegenden arauenvollen Ereignisse im Merowinger-Geschlecht und die Todfeindschaft zwischen den teuflisch-grausamen Weibern Brunhilde, Frau des Sigibert, und Fredegund, Frau des Chilperich, die ihm den tragischen Konflikt seiner Dichtung unter Vermengung der Personen und teilweiser Verdunkelung der Namen schürzen halfen. Von jenem bairischen Mönch mag auch die in die Edda übergegangene Angabe stammen, daß die das gleiche Wort „gund“ (Kampf) wie jene blutrünstige Nebenbuhlerin der Brunhilde enthaltende Gudrun (aus Gundrun) die Schwester des Königs Gunther bzw. des historischen Gundricham sei, deren Namen ja auch

²⁾ Wie Brunhild häufig in rheinischen Eigennamen vorkommt, so im 8. Jahrhundert im Forscher Codex no. 636, 1464, 2748, auch der Name Crenihilda, Cremhilt, Grimhilt.

einen Stabreim bilden. Erst ein späterer ritterlicher Nibelungendichter hätte dann als Gegenstück zu Brunhild den dasselbe Grundwort enthaltenden Namen Kriemhild an die Stelle gesetzt.

7. Ortwin von Meß und Volker von Alzen.

Außer dem grimmen Hagen erscheinen unter den besten Dienstmannen der Wormser Könige sein jüngerer Bruder, der Hofmarschalk Dankwart (auch nur ein Produkt der Dichtung) und sein Schwesterjohn Ortwin von Meß, der Truchseß. Zwar war Meß Hauptstadt von Aufrastien, allein so weit zurück geht dieser Ortwin kaum; vielmehr war er wohl nur ein mittelalterlicher Lehensmann am Wormser Bischofshof, wie denn Ritter von Meß um 1200, der Zeit des letzten Nibelungendichters, zu Worms und Umgegend vorkommen. So zwei Ortwine von Meß (vgl. W. Grimm, Deutsche Heldensage, 3. Aufl. S. 142 f.). Aus dieser Zeit stammt wohl auch erst der im Lied erwähnte andere Dasall am Wormser Hof, Volker von Alzen. Mit diesem kühnen Helden und zugleich Spielmann, d. h. Minnesänger, wollte ein Bearbeiter des Liedes vielleicht sich selbst oder einen Dorfahnen verherrlichen, um einen möglichst alten Stammbaum seines Geschlechtes zu bekommen. Ein Ritter Volkmar von Alzen erscheint seit 1225 (Wimmer, Geschichte von Alzen S. 57 f.). Ein Wernher von Alzen, Truchseß (Tafelausheber, später Geschlechtsname) beim Herzog Heinrich von Sachsen und Pfalzgrafen bei Rhein, wird seit 1208 in Schönauer Urkunden als Zeuge genannt mit seinem Sohn Hartwig Crea (Kreis von Lindensfels) und anderen Angehörigen (vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1904 Sp. 256 no. 42, Sp. 258, no. 45 f.). Dieses Geschlecht wie auch das der Winter und Wilche von Alzen führte das Wappen der Stadt Alzen, eine Fiedel oder altstimmliche Geige mit lautenartigem, unten gewölbtem Schallkasten, weshalb auch das fahrende, herumziehende Volk der Alzener Handwerker allgemein als Fiedler bezeichnet wurde (vgl. Wimmer S. 70 u. 108 ff.), besonders die Junft der Kehler, Kalt- oder Kupfer-Hammer Schmiede, die ein Privileg hatten, ihre Erzeugnisse im ganzen Gebiet des ehemaligen rheinfränkischen Herzogtums allein verkaufen zu dürfen, wofür sie den Pfalzgrafen Heeresdienste zu leisten hatten. Ihr Wappen war wohl eigentlich ein Kessel, eine Kesselpauke und in übertragenem Sinn ein kesselförmiges musikalisches Streichinstrument. Ein solches führten aber nicht, wie Wimmer S. 42 meint, die mit den Edeln von Alzen verwandten Reichstruchseßen von Kirchheimbolanden am Donnersberg, deren Wappen war vielmehr das Mainzer Rad. Ähnlich wurde die Harfe des Minnesängers Bigger von Neckarsteinach Geschlechtswappen.

8. Wasigenstein oder Wasigenwald.

Als dem Volk noch jede geographische Kenntnis ferner Gegenden fehlte, wurden diese mit dem Reiz des Wunderbaren ausgestattet, und wo das historische Denken noch nicht aufgegangen war, konnte bloße Namensähnlichkeit dazu führen, daß die entlegensten Orte und die zeitlich verschiedensten Personen miteinander verbunden wurden. Die Heimat des vom Mönch Ekkehard um 900 in einer lateinischen Dichtung besungenen westgotischen Helden Waltharius manfortis ist das alte Aquitanien und das Land der Vascones, der heutigen spanischen Wasken oder Basken und französischen Gasconer. Daher heißt auch im Nibelungenlied (A 1988) das scharfe Schwert, womit der Däne Iring den Hagen verwundet, Waske, d. h. spanische Toledo Klinge.

Die Pyrenäen also sind zunächst gemeint, wenn Waltharius in der späteren nordischen Thidreksage Walthari af Waskesteini genannt wird. Eine Vermengung dieses Gebirges mit dem ähnlichen Namen des antiken mons oder saltus Vosagus oder Vosegus, d. h. der Dogesen im allgemeinen, dem deutschen Wasgenwald, liegt aber vor, wenn

der am Rhein vollständig unbewanderte St. Galler Mönch den Walthari seine furchtbaren Kämpfe mit dem habgierigen Frankenkönig Gunthari und seinen Mannen, wie gesagt dem historischen Guntram, dort bestehen läßt. Sie wollten ihm nämlich die aus dem Hunnenland mitgeführten, wohl von ihnen als Nibelungen beanspruchten Schätze und seine Braut Hildegund rauben, die Tochter König Heririchs von Burgund. Dieser war gewissermaßen der fränkische Charibert von Aquitanien, Bruder jenes Guntrams von Burgund.

Im Nibelungenlied (A 2281) wirft Hildebrand den Hagen zwar vor, er sei untätig auf seinem Schild vor dem Wasgenstein geseßen, als seine Freunde von Walthar von Spanien erschlagen wurden; keine Rede kann davon sein, daß hierunter eine bestimmte Felsenburg in den Dogesen zu verstehen sei, am allerwenigsten der steil abfallende Grat des Maimonts, der Wasigen- oder Wasichenstein. Dort wäre die von Ekkehard geschilderte Reiterschlacht ganz unmöglich und besteht auch keine derartige weite Felsenhöhle, wie er sie wörtlich aus Dersens Virgils entnimmt, die homerische Gegenden betreffen, während nur ein schmaler Felsenspalt den Marturm des Wasichensteins von der Hauptburg scheidet. Auch ist der Name dieses ganz abgelegenen Wasichensteins hinten bei Steinbach wahrscheinlich übertragen durch das dahin gezogene Rittergeschlecht, das vorher gegen die Rheinebene zu auf der Wasenburg bei Niederbronn im Unterelsaß saß und, um möglichst alt zu erscheinen, sich die abzuschlagene Hand des Walthari bzw. sechs Hände als Wappenschild beigelegt zu haben scheint. Ebensovienig kann eine auf einem noch höheren Gipfel bei Steinbach, dem Zigeunerfelsen, gelegene ältere Burganlage in Betracht kommen oder gar der Maimont mit seinem vorgeschichtlichen Ringwall selbst; die dort spukende Sage vom alten Heer ist nichts als das allenthalben vorkommende wilde Heer von in Herbstnächten südwärts ziehenden unheimlich schreienden Vogelsharen, wie Wildgänse und Kraniche.

Die Umgegend der Wasenburg, deren Namen auf den dort verehrten römisch-kehlischen Mercurius Vosegus zurückzuführen ist, wird jetzt mißverständlich als Wasgau bezeichnet, obgleich nie ein solcher Gau bestanden hat, der Name vielmehr aus Wasigen entstell ist, angelehnt an altdeutsch waso, Wasen, Grasland, im Nibelungenlied je nach den verschiedenen Handschriften Wasigen-, Wasken-, Waschenwald. Dieses aus dem Walthariuslied bekannte jagdberühmte Gebirge betrachtete König Gunther von Worms als sein Gebiet, wohin er, wie es gegen Schluß des 15. Nibelungen-Abenturers heißt, oft ritt, um Bären und Wildschweine zu jagen. Die Absicht, wiederum dorthin zu reiten, wurde nicht ausgeführt, denn im folgenden Abenteuer fahren die Jagdgesellen von Worms über den Rhein, wo sie einen tiefen, in der Ebene gelegenen Wald antreffen, der nicht näher bezeichnet wird, aber nur der Forscher sein könnte. Dazu stimmt auch, daß sie im Anfang des 17. Abenturers nach eintägiger Jagd wieder über den Rhein nach Worms zurückkehren. Da aber der ursprüngliche Nibelungendichter keinerlei eigene Anschauung rheinischer Gegenden verrät, könnte man auch annehmen, er habe Worms, wo nicht die Dogesen, auf das rechte Rheinufer versetzt.

9. Die Nibelungenjagd.

Diese Jagd ist reines Phantasiegebilde, indem weder auf dem linken, noch auf dem rechten Rheinufer ein auf ihre Beschreibung passendes Gelände vorhanden ist. Eine Hekjagd zu Pferde, bei der sogar ein ungeheurer Löwe vorkommt, wahrscheinlich in der Erinnerung eines Kreuzfahrers, erfordert zwar ein weites Tal oder die Rheinebene als Schauplatz, wo auch der Wettlauf zu Fuß zur frischen Quelle ungehindert stattfinden konnte, allein das lange Aufsuchen einer solchen in den wasserreichen Gebirgstälern zu beiden Seiten des Rheins war unnötig. Auch die Rheinebene

wird von Bächen durchschnitten, von der Jenach, Eis, Primm bei Worms, der Weichnig bei Lorsch, so daß der durstig gemordene Sigfrid nicht zu meinen brauchte, man sollte näher beim Rhein geherbergt haben, um Trinkwasser zu finden, wenn Hagen versäumen wollte, Wein zum Jagdmahl zu liefern (A 909). Daraus folgt wieder, daß der breite Wert (871, 977) innerhalb des großen Tannes oder Waldes keine Phaiinsel sein kann, sondern nur eine offene Niederung, gleich dem schönen Anger und der Kleebewachsenen oder Klummen Au (904, 917), durch welche die Jagd und der Wettlauf zum Brunnen gingen. Auch das vom Jagdlärm ertösende Gebirge umher (902) dient nur als poetische Ausschmückung des Schwanlakes, ohne daß der hier vollständig unbekannt urprüngliche Dichter an ein bestimmtes Bergland dachte.

Als es beim Jagdmahl an Wein fehlt, will ihn Hagen, auf jenen Vorhalt Sigfrids hin, in den „Spechtshart“ vorausgeschickt haben, um den Holden aus dem offenen Land heim aus der Gegend von Lorsch ins Waldgebirge zu locken und dort unvorsicht ermorde zu können (A 908). Wahrscheinlich dachte sich der hier ganz lokalunkundige harrische Dichter den Odenwald als Teil des Speckarts jenseits des Mains, dessen Namen ihm allein bekannt war. Daraus kann er unmöglich einen nur den Umwohnern bekannten einzelnen Berg im inneren Odenwald gemeint haben, den erstmals um 1400 (Mfölsz-Regesten I, no. 6049) genannten Speckhart oder jekianen Speckartskopf zwischen Güttershart und Graesselhach. Fast oben auf diesem steilen Gipfel entspringt ein bis 1850 namenloses Brunnlein, das der Erhardtische Hofrat Knapp „Sigfridsbrunnen“ taufte und mit einem hölzernen Kreuz versah samt einer dem Volk unverständlichen Strophe des Nibelungenliedes (A 922). Freilich hochachte er nicht, daß den Helden bei einem Wettlauf zu dieser Quelle hinauf längst der Atem ausgegangen wäre, während sie doch nur über einen schönen Anger oder durch hohes Wiesengras rannten.

10. Odenwald und Lorsch.

Während König Gunther in den der Urschrift näher stehenden Handschriften in den Waschenwald zur Jagd reiten muß (A 854, B 911), läßt ihn ein (wahrscheinlich rheinischer) Bonreiter des Nibelungenliedes, der etwas besser geographischen Bescheid wußte, von Worms über den Rhein „sem Ottenwalde“ ziehen (C 919) und dichtet nach dem 16. Abenteuer eine Zusatzstrophe (C 1013), wonach der Schwanlak der Ermordung Sigfrids ein Brunnen „vor dem Ottenwalde“ hat einem Dorf „Ottenheim“ gewesen sei. Ein solches Dorf ist aber weder vor dem Odenwalde, d. h. an der Bergstraße, noch innerhalb desselben urkundlich nachweisbar; sein Name ist entweder bloß wegen des Anklanges an den des Kabinas erfunden, oder er steht in Zusammenhang mit dem der Wormser Königsmutter Uote (in älterer Form Uta) in einer Zutat dieses Bearbeiters zum 19. Abenteuer, die sich auch in der sogenannten Klage, einer Fortsetzung der Nibelungenepik findet. Danach soll diese Abnfrau, die als solche auch in anderen Fürstengeschlechtern vorkommt, die solche und in hohen Ehren stehende Fürstenabtei Lorsch gestiftet und ausgestattet haben. Dieses berühmte Kloster stand zwar zur Zeit jenes Ueberarbeiters um 1200 nicht mehr in hoher Blüte und wurde bald darauf aufgehoben. Nicht die sogenannte Uote, sondern Williswinda, die Mutter Konrads, des Kapuzinensam Rheimau, hatte Lorsch 764 gegründet; allein alle damaligen Dichter gestalteten wirkliche Ereignisse in ganz freier Weise zu typischen Helden aus, wobei Personen, Orte und Zeiten durcheinander gemischt wurden.

Samt scheint Ottenheim, wegen des Reimes auf „deheim“ umgeformt aus Ottenheim, den Seelhof oder die Ansiedlung bei Lorsch vorzustellen, wo die sagenhafte Mutter der Kriem-

hilde fromm gelebt haben und gestorben sein soll; auch Sigfrid wurde angeblich dort, nachdem er zu Worms begraben war, in einem langen Sarg wieder bestattet.

Heutige Orte des Namens Odenheim können überhaupt nicht in Betracht kommen, da sie weder vor dem Odenwalde, noch bei Lorsch liegen. So das weit abgelegene, 1122 gegründete Stift Odenheim im Kraichgau zwischen Sinsheim und Bruchsal, wo man den nordwestlich davon liegenden Seesbrunnen neuerdings in Sigfridsbrunnen umgetauft hat (Feigenbuk, Kraichgau S. 175). Einen solchen wollte man ebenso arundlos auch zu Ebiaheim bei Frankenthal entdecken (Bavaria IV, 2. Abt. S. 284). Da dieser Ort, wie auch Oppau (anno 888 Otinheim und Ophowa bei Perz, Mon. Germ. XXI p. 378) ehemals zum Lobdenau auf dem rechten Rheinufer gehörte (vgl. meine von Bartsch benutzten Angaben in Dicks Monatschr. V (1879) S. 616), hätte zwar ein mehr ortskundiger, wenn auch nur in großen Zügen malender rheinischer Dichter, vielleicht ein Lorsch Mönch, bzw. der Verfasser der Zusatzstrophe von Ottenheim sich dieses zu Ebiaheim aelernen denken können (mit Bezug auf den bei der herhänqnisvollen Jagd erwähnten breiten Wert, wenn er ihn als eine Rheinau auffakte). Aber er würde dann des dürrtischen Sigfrids Dormurf übersehen haben, man hätte näher beim Rhein herhören sollen.

Odenheim, jetzt Philippsburg, Ottenheim am Oberrhein, Odenheim bei Alzen im Wormsaa, in Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts Ottenheim, Uotenheim (Cod. Laur. no. 12, 1286, 1764), Odem in Niederland, damals Odenheim (no. 33), können überhaupt nicht in Frage kommen.

Erst die um 1500 entstandene Diaristenhandschrift des Nibelungenliedes verändert die Ausdrücke des Ueberarbeiters „sem Odenwalde“ und „vor dem Ottenwalde“ (C 919 und 1013) in „dort auf dem Ottenwalde“, wo nun auch das „Dorf Ottenheim“ hinverlegt wird. Danach erzählt wieder das im 16. Jahrhundert gedruckte Lied vom „hürnen Seufried“, der grimmige Hagen habe ihn erstochen „ob einem prunnen kalt, dort uff dem Odenwald“. Ebenso hat der Held nach dem profaischen Volksbuch jener Zeit die vom fliegenden Lindwurm aus Worms in die Drachenhöhle des Riesensteins im Odenwald entführte Königstochter befreit, jenen erschlagen und sie samt dem Schwatz und Schlüssel dazu nach Worms zurückgebracht. Anlaß zu dieser Sage gab das Wormser Stadtwappen, der von einem aeflügelten Drachen gehaltene St. Deterschlüssel; der fabelhafte Riesenstein ist etwa der Felsberg mit dem Felsenmeer und der Riesen säule, wohin früher am sogenannten Sommertag eine Wallfahrt ging, wie ich in „Dom Rhein“ 1913 S. 85 bemerkt habe. Vgl. auch ebenda 1914 das Februarheft.

11. Weitere Drachenhöhlen und Lindwurmbrunnen.

Durch den Einfluß der gedruckten Volksbücher und Lieder vom „hürnen Seufried“, die, wie Johann Staricius in seinem vermehrten Heldenbuch (1734) berichtet, in den Wormser Meisterfingeschulen öffentlich gegen Belohnung hergesetzt wurden, und durch die bildlichen Darstellungen zu Worms, verbreitete sich diese Sage weithin. Sie ist eigentlich nichts anderes als die orientalische Legende des Drachentöters St. Geora, wie sie z. B. an der Kirche zu Niederbeerbach im nördlichen Odenwald dargestellt ist und auf einen Ritter Geora von Frankenstein bezogen wird, der einen Drachen im dortigen Katzenborn erlegt haben soll. Katzen, besonders arößere Wildkaten, die den Fischen nachstellten, aelten überhaupt als gespenstige Tiere und wurden daher mit Phantastiegebilden von Drachen vermengt, die man sich — anatomisch unmöglich — als geflügelte Vierfüßler und zugleich als Reptilien vorstellte. Durch Erzählungen der Kreuzfahrer von Löwen und Krokodilen und die Auffindung urweltlicher Knochen vergrößerte man das in Sümpfen

hausende Gewürm von Kröten und Molchen zu solchen Fabeltieren.

Eine Drachenhöhle gibt es auch im Heidelberger Walde beim sog. hohlen Kästenbaum; aber dort ist weder eine wirkliche Höhle, sondern nur eine durch Wasser ausgehöhlte Talaulde vorhanden, noch ist dort eine Sage lokalisiert. Ebenso zintem im Schriesheimer Tal eine Drachendelle, ein Tälchen mit Quelle. Im Lachsbadtal gleich oberhalb Hirschhorn entspringt ein Drachenbrunnen, der als Kleinkinderbrunnen gilt; ein anderer bei Erbach im Odenwald, woran auf gelehrtem Wege die aus den genannten Volksbüchern geschöpfte Geschichte des bei einem Waldschmied erzogenen Gesellen, der mit selbstgefertigtem Schwert einen Drachen erschlug, geknüpft wurde.

Dagegen besteht, so wenig wie bei dem oben erwähnten Speckartkopsbrunnen bei Grasellenbach, irgend eine alte Volksage bei seinem Konkurrenten, dem jetzt gleichfalls durch falsche Gelehrsamkeit getauften und zu Ehren eines Odenwaldpoeten mit einer Linde bepflanzten „Sigfridsbrunnen“ bei Hüttental, wie wir uns schon vor über einem Menschenalter am Ort überzeugten. Diese dürftige eisenhaltige Quelle in der „Lingsdell“, wie das Volk spricht, geschrieben Lindel, beim Lengertsberg (St. Leonhardsberg), wurde nämlich von Simon, Geschichte von Erbach S. 36, für den in der Beschreibung der Mark Heppenheim von angeblich 773 (Cod. Laur. no. 6) als Grenzpunkt angeführten „Lintbrunnen“ erklärt, der vielmehr weiter östlich in der Gegend von Heßbach zu suchen ist. Wenn aber Sigfrid „unter einer Linde breit“ fiel (A 913, 918), als er sich an dem von ihr beschatteten Brunnen zum Trinken niederbeugte, so ist damit gar keine bestimmte Linde gemeint, sondern sie ist eigentlich nur Sinnbild und Beschützerin des hier lagernden, von Sigfrid erschlagenen „Lindwurms“, der gleichsam hierdurch gerächt wurde. Linden wachsen ja gern an Gewässern, dem Aufenthalt von Wasserschlängen und dergleichen Gewürm, das die Sage phantastisch vergrößerte.)

In der Rheinpfalz besteht der Name Drachensfels, so wohl für eine auf getrennten Felsblöcken errichtete Burg bei Dahn, als für den hochragenden Berg im früheren Wald des Klosters Lintburg oder Limburg bei Dürkheim; hier soll in der bogenförmig durchbrochenen Steinwand ein Drache die geraubten Töchter des Landes bewacht haben, aus dessen Gewalt sie der gehörnte Sigfrid befreite. Außer jedem Bezug zu dieser Sage steht aber die weit südlich davon im Friedrichstal entspringende Quelle, der Friedrichsbrunnen, den man neuerdings auch zu einem Sigfridsbrunnen gemacht hat. Dgl. meinen Artikel „Allerhand Sigfridsbrunnen“ in der zu Mannheim erschienenen „Südwestdeutschen Touristenzeitung“ von 1895 S. 95, 103, 110.)

12. Burgunthart und die Burgunden.

In der erwähnten Beschreibung der ursprünglich königlichen Mark Heppenheim, die in Wirklichkeit eine mehr oder weniger vom Lorsch Chronisten des 12. Jahrhunderts angefertigte Zusammenfassung mehrerer Marken zu einem geschlossenen Lorsch Gebiet ist, folgt auf „Hildigeresbrunnen“, d. h. eine Quelle der Hiltersklinger-Bach, der Grenzpunkt „Burgunthart“, der Höhenrücken beim sog. Lärmfeuer. (Dgl. Mannh. Gesch.-Bl. Januar 1914.) Da nun gleichfalls im 12. Jahrhundert das Nibelungenlied — wie es scheint, unter Mitwirkung eines Lorsch Mönches — seine endgültige Fassung erhielt, so wäre möglich, daß sich jener Chronist diese Gegend als östliche Grenze des darin gemeinten Burgunder-

reiches gedacht hätte, weil hier, d. h. ungefähr mit dem Lauf der Moselland der Oberrheingau an den Maingau reiß, zu dem Ullatstadt im Herzen des nördlichen Odenwaldes gehörte. Indessen verstand man damals unter burgund nur die Freigrafschaft südlich der Vogesen, die francie-Conte mit Besançon, die 1156 an Fried. d. Barbarossa gekommen war. Hätte der Chronist jene Bezeichnung aus karolingischen Urkunden entnommen, so müßte sie eigentlich mit dem Genitiv Plural Burgundiono hart, d. h. Wald der Burgunder, lauren, wie in derselben Beschreibung ein Franconogai, d. h. Tal der Franken, bei der Lachsbad im südlichen Odenwald vorkommt. Ebenso hieß im 8. Jahrhundert die Stadt Frankenthal am Rhein und so ist Frankfurt am Main, damals Franconfort, nach dem Volk genannt, ebenso Hochfrankenheim im Unter-Elß bei Brumat, woraus hervorgeht, daß außer den Franken in diesen Gegenden auch noch Teile der von ihnen um 500 zurückgedrängten Alamannen saßen. Diese aber hatten sich ihrerseits um 400 mit dem im Maingebiet zurückgebliebenen, nicht über den Rhein gezogenen Teil der Burgunder vermischt, so daß deren Namen auch auf die Reste der späterhin hier noch unter den fränkischen Einwanderern sitzenden Alamannen übergegangen sein konnte.

Indessen kann man Burgunthart auch als Ableitung vom Wort Burg mittels eines Suffizes auffassen, unter Bezug auf eine frühmittelalterliche Burgenanlage, dem sog. Beerfurter Schloßchen im Norden der Hiltersklinger Höhe, wovon diese überhaupt benannt worden wäre, wie ich schon in „Dom Rhein“ 1905 S. 45 und S. 9, Note 1 des Jahrgangs 1914, bemerkt habe.

Der im 7. Jahrhundert schreibende, aber aus älteren Weltkarten und sonstigen verschiedenen Quellen des 4. und 5. Jahrhunderts schöpfende Geograph von Ravenna gibt in seinem vierten Buch eine Einteilung des rheinischen Frankenlandes und Alamanniens, worüber ich in Dicks Monatschrift für Geschichte Westdeutschlands VII, S. 392 und 569, gehandelt habe. Er schreibt Maguntia (Mainz) und alle Orte unterhalb davon am linken Rheinufer den Franken zu, die südlich davon bis gegen Italien gelegenen, zunächst Gormetia (für Guormetia, Wormatia, Worms), sodann alle vom Main östlich und nördlich der Donau gelegenen der patria Suavorum, quae et Alamannorum patria (IV cap. 26). Dazu rechnet jener Kosmograph an dieser Stelle auch die Städte um die Südvogesen und den Jura, so Bizantia (Besançon), das er später (cap. 27) wieder unter dem verdorbenen Namen Busantius nebst Mandroda (Mandeure) richtiger den Burgundern zuteilt. (Dgl. auch Zeuß, die Deutschen 318, 321, 324.) Wenn jener aber Worms an der Nordgrenze des Alamannenlandes ansetzt, so gehen seine Nachrichten noch vor Chlodwigs Sieg zurück, wodurch nicht nur der Wormsgau, sondern auch der Speyergau südlich bis zur Selz, der alten Grenze des Elßasses, fränkisch wurde. Zugleich folgt hieraus, daß die Einteilung in Gaue, bzw. die Einbeziehung von Mainz zum Wormsgau, erst in der späteren Frankenzeit vorgenommen wurde.

Läßt sich nun aber Worms früherhin weder als Sitz der Burgunden, noch der Franken nachweisen, so haben die vom Niederrhein hier eindringenden Franken die Sigfrids- und Nibelungenage mitgebracht und hiesigen Wertlichkeiten angepaßt, während die mittelalterlichen skandinavischen Skalden die ursprünglich zur Verherrlichung fränkischer Helden erdichteten Abenteuer nur vom Hörensagen kannten und damit ihre voll üppiger Phantasie aus der griechisch-römischen und keltischen Mythologie wie aus christlichen Legenden zusammengebrauten und verkünstelten Götterdämmerungen ausgeschmückt haben. Wer aber gar den von Tacitus geschilderten einfachen Glauben der alten Germanen an übernatürliche geheimnisvolle Wesen, die man nicht in verschlossenen Tempeln oder in Menschengestalt, sondern nur im Rauschen dunkler Wälder verehren dürfte, mit dem Son-

1) Sowohl der Baumname „Linde“, wie das altd. linden, lint im Sinn einer bandförmigen Schlange kommen wohl vom deutschen Wort lind, Bast, daraus geflochtenes Band, nordisch lindi, Gürtel. Inde es kann auch Entlehnung aus altkeltisch lindon, Gewässer, See angenommen werden, wie z. B. im Namen der Lint oder Limmat bei Zürich.

nendienst orientalischer Baalspriester vertauschen mag, dem sei es unbenommen, den Sigfrid als Widerspiegelung eines Sonnengottes zu betrachten. Unsere Untersuchungen haben nur geschichtliche und geographische Anknüpfungen behandelt. Mitteilungen über die Beziehungen der Nibelungen zur Donau werden später folgen.

Das Testament des Mannheimer Rats Herrn Johann Philipp Steibing 1690.

Don Karl Zinkgräf in Weinheim.

Nach der Zerstörung Mannheims durch die Franzosen im Jahre 1689 suchte ein Teil der vertriebenen Mannheimer in Weinheim Zuflucht. Die Zahl der nach Weinheim „Gefleheten“ betrug nach H. von Feder¹⁾ 44, die alle mehr oder weniger die Hoffnung hegten, bei erster Gelegenheit wieder in die neuerstehende Stadt zurückzukehren.

Unter diesen befand sich auch der Mannheimer Rats Herr und Stadthauptmann, (d. h. Hauptmann der Bürgerwehr) „der fürnehme Kauf- und Handelsmann“²⁾ Johann Philipp Steibing, der mit seiner Frau im Meerfeld'schen Hof³⁾ Unterkommen fand und darin u. a. den großen Saal und die sog. Wambolt'sche Stube bewohnte.

Der 1680 in den Mannheimer Stadtrat berufene Sternwirt und Küfermeister Steibing war ein wohlhabender Mann, der u. a. auch der zerstörten Stadt Mannheim verschiedene Beträge darleh, ohne dafür eine Sicherheit zu haben. An den Bemühungen zugunsten der Vertriebenen, die der Rat der Stadt Mannheim, der in Heidelberg sich wieder konstituiert hatte, mit allem Eifer betrieb, beteiligte sich der unabhängige und wohlgesinnte Mann sehr und war hauptsächlich den vielen geflüchteten Mannheimer und Frankenthaler⁴⁾ Weinheims ein opferwilliger Freund und Berater. Sein sehnsüchtiger Wunsch, wieder bald nach Mannheim zurückkehren zu können, ging nicht in Erfüllung. Er wurde krank und starb im Alter von 50 Jahren am 24. August 1690 in Weinheim, wo er am 27. August auf dem reformierten Kirchhof beerdigt wurde.⁵⁾ Die Grabrede über Psalm 73, D. 25 u. 26 hielt der reformierte Pfarrer und Inspektor Hugius⁶⁾, der des Verstorbenen großes Wohlwollen für die Armen rühmend hervorhob.

Am Tage vor seinem Hinscheiden frühmorgens zwischen 1 und 2 Uhr machte er und seine Frau ein gegenseitiges Testament „zwar matten und kranken Leibs doch guter Vernunft und wohlauflauf Sprechend, jedes in einem besonderen Bette sitzend“. Stadtschreiber Simon Nicolas Heilmann nahm das Testament auf; als Zeugen waren zugegen: Georg Friedrich Dogler, Stephan Leist, Paul Sollner und Hans Jakob Reinig „alle vom Rat“, und Johann Friedrich Zinkgräf, Ächter der Gemeinde.

¹⁾ H. v. Feder, Geschichte der Stadt Mannheim (1875).

²⁾ Testamentbuch der Stadt Weinheim, Seite 240. Im Kirchenbuch der evgl. Stadtgemeinde Weinheim wird Steibing als „Sternwirth“ bezeichnet.

³⁾ Die jetzigen Häuser Münzgasse 1, 5, 5, 7, 9 und 11 im sog. Gerberviertel. Ursprünglich Adelsitz im Besitze der Familie Wambolt von Umstadt. Nach dem 30jährigen Kriege Eigentum des Generals von Rabenhaupt und nach diesem der Freiin von Meerfeldt. Diese wohnte nur vorübergehend hier und ließ Hof und Gut durch einen Keller (Verwalter) bewirtschaften.

⁴⁾ Unter den „Gefleheten“ befanden sich auch eine größere Anzahl Frankenthaler und sonstige „Ueberrheiner“.

⁵⁾ Kirchenbuch der evgl. Stadtgemeinde Weinheim „Verstorbene 1690“.

⁶⁾ Pfarrer in der Stadt, der zugleich das Inspektorat der Diözese Weinheim innehatte. Zu letzterem gehörte außer den Bergstraßenorten von Leutershausen bis Laudenbach, auch Einfeldens und Waldmichelbach und einige andere Odenwälder Orte, die damals zur Pfalz gehörten.

Die Familie Steibing hatte eine Tochter, die mit Henrich ter Stegen verheiratet war, aber nach kurzer Ehe starb. Um nun „künftige Mißverständnuß“ zu verhüten, erklärt der Stadtschreiber im Eingang des Testaments, habe sich der ehrenhafte Johann Philipp Steibing⁷⁾ und seine Ehe liebste entschlossen, eine „letzte Willensdisposition“ zu machen. Sie empfahlen zuerst ihre Leiber und Seelen aus kindlichem Vertrauen und Zuversicht in die unerschöpfliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes ihres himmlischen Vaters und ihres Erlösers Jesu Christi — und ist sein Joh. Phil. Steibing endlicher Wille, daß wann er vor seiner Hausfrau von dieser Welt abgefordert wird, sein Leib christlichem Gebrauch nach zur Erde bestattet werde. Als dann vermachet er in das Almosen zu Mannheim 100 fl., desgleichen in das Weinheimer Almosen 20 fl., die unter die Armen auszuteilen sind.

Weiter vermachet er seinem Bruder Hans Adam Steibing⁸⁾ und seiner Schwester Susanna zusammen, den Platz in Mannheim, worauf das Essighaus gestanden, samt dem Garten und ganzen Begriff, auch den Scheuerplatz gegenüber. Desgleichen den Platz, worauf die Schmiede neben der „Glocken“ gestanden, und alle auf Mannheimer Gemarkung liegenden Feldgüter; weiter 200 fl., „so er kurz vor diesem Kriege der Stadt Mannheim vorgeliehen“.

Seinem Bruder Hans Adam bestimmt er, wegen geleisteter Dienste, im voraus 300 fl. und dem Herrn Inspektor in Weinheim „wegen fleißiger Besuchung während des Krankenlagers“ 10 Reichstaler.⁹⁾

Seinem Tochtermann Henrich ter Stegen vermachet er den Hausplatz in Mannheim, worauf vorher die Herberge „zum Sternen“ und das Nebenhaus gestanden, „vor Erb und eigen“.

All seine sonstige Habe soll seine Hausfrau Anna Margareta haben, jedoch mit der Bedingung, daß, falls sie sich wieder verheirate, zwei Drittel davon an den Tochtermann ter Stegen fallen sollten.

Dagegen vermachet die Ehefrau Anna Margareta, wenn sie vor ihrem „Ehemann“ von dieser Welt abgefordert würde und ihr Leib ehrlich zur Erden bestattet sein wird, in das Almosen zu Mannheim 50 fl. und in das Weinheimer Almosen 10 fl. Ihrem Bruder Kaspar Griegheimer vermachet sie ihre halbe Behausung in Lampertheim und die Hälfte der mit Peter Ulrich gemeinsam erkauften Wiesen. Ihrem Halbbruder Hans Daltin Griegheimer und den Kindern ihrer verstorbenen Halbschwester Agnes Bogheimer vermachet sie je 30 Reichstaler.

Alles übrige solle ihr Gatte erhalten; wenn er sich aber nochmals verheirate und Kinder erzeuge, soll der Tochtermann ter Stegen in die Erbschaft mit einstehen. —

Kurz nach dem Ableben Joh. Philipp Steibings machte seine Frau ein zweites Testament, „da sie seit einiger Zeit Gott mit einer beschwerlichen Brustkrankheit und Herzensmattigkeit angegriffen habe, und die Schmerzen von Tag zu Tag zu und die Kräfte abnähmen“.

Auch sie bezieht ihre Seele dem ewigen allmächtigen Gott in seine treue Hände und ihren Leib der Erden nach christlichem Gebrauch zu besatten und ruhen zu lassen. Für die Armen sollen 3 Malter Korn und 3 Malter Gerste gemahlen, verbacken und ausgeteilt werden; weitere 2 Malter

⁷⁾ Im Testamentbuch wird der Name „Steubing“ und im Kirchenbuch „Steibin“ geschrieben. Die Schreibweise Steibing siehe: Feder, a. a. O. I, 158 und Dr. Friedr. Walter, Geschichte Mannheims (1907), I, 183.

⁸⁾ Hans Adam Steibing in Lützelsachsen verkaufte 1694 an seinen Vetter Jakob Trierweiler, gräfl. Leiningischen Rentmeister in Guntersblum, die Hälfte der von seinem Bruder Johann Philipp Steibing ererbten Haus- und Scheuerplätze für 16 Gulden (Eintrag 14. Okt. 1698 im Mannheimer Kaufprotokoll I, 173; Stadtarchiv Mannheim).

⁹⁾ 1 Reichstaler = 2 Gulden.

Mehl sollen den Armen vor dem Haus nach der Beerdigung gereicht werden.

Ihrem vielgeliebten Bruder, dem Bürger und Gerichtsmann Kaspar Grieffheimer in Lampertheim vermachet sie 400 fl. an barem Geld, ihres Ehemanns Rock und Kamisol mit den silbernen Knöpfen, ein schwarzes Kleid und einen schwarzen Mantel. Ihre Base Anna Maria Zeigin in Lampertheim erhält 100 fl. an bar und die krummhörnige Kuh.

Johann Adam Steibings Tochter, Katharina, erhält wegen geleisteter treuer Dienste 100 fl. sowie die Kuh mit dem weißen Bläß. Alle in Weinheim vorhandenen Mobilien, als Bettzeug, Weißzeug, Weibskleider, Zinn-, Kupfer- und anderes Geschirr sollen Anna Maria Zeigin und Anna Katharina Steibing miteinander teilen, „friedlich und scheidlich, ohne Verbrechung eines Worts“.

Der Inspektor, Pfarrer Hugius erhält für seine Mühe und für die Leichenpredigt 5 Reichstaler und einen Nachrock.

Aus dem in Frankfurt bei Herrn Peter de Neufville im Gewölbe stehenden Stübig soll Joh. Georg Kenker, Schultheiß zu Mörz 2 lederne Gölle haben, der Stübig selbst, sowie ein feines halbseidenes Kleid soll ihrer Pflögetochter Anna Eva Adams gehören. Ihr „Pettern“ Joh. Philipp Christmann erhält einen anderen in Frankfurt stehenden Stübig mit allerhand Mobilien.

Ihr Geschwei, Frau Susanna Dannerin in Schriesheim mit ihren Kindern soll nichts erhalten, als das, was ihr im Testament ihres Mannes vermachet worden ist, wegen ausgestoßener gottloser Rede, „wenn ihr Bruder, der Steibing, seelig sterbe, so sterbe (Gott behüte uns davor) des Teufels Nachbar“.

Als Universalerbe wurde alsdann noch der Tochtermann Heinrich ter Stegen ernannt und das Testament von den Zeugen: Freiherrl. von Meerfeld'scher Kessler Christian Spitzwerck, Jakob Behagel aus Frankenthal, Jonas Bächli, Chirurgus, Wilh. Wilkhäuser, Hans Peter Bechtel aus Frankenthal, Joh. Christ. Heimberger, Lorenz Hellberger und Philipp Ernst Römig unterzeichnet und vom Stadtschreiber in das Testamentbuch der Stadt Weinheim Seite 239 und 240 „zur besseren Versicherung“ eingeschrieben.

Kleine Beiträge.

Die Namen Brunhild und Chrimhild. Geh. Hofrat Dr. O. Behagel, Professor an der Universität Gießen schreibt uns:

In Heft 1 dieser Zeitschrift, Sp. 16 (vgl. auch vorliegendes Heft Sp. 1) erklärt Herr K. Christ, daß Chrimhildis, Brunholdis im Althochdeutschen Chrimhildja, Brunholdja geheißten hätten. Demgegenüber möchte ich feststellen, daß die von ihm angegebenen Formen Erzeugnisse frei schaffender Phantasie sind. Der Ausgang der beiden Namen konnte im Althochdeutschen nur hild oder hilt lauten. Althochdeutsche Namen auf -hold hat es überhaupt nicht gegeben.

Münzfund und Kennplatz. Bei der Anlage einer neuen Baumstraße wurden in der Nähe des Kennplatzes, an der Stelle, wo sich die Schleife der Straßenbahn-Linie befindet, fünf menschliche Skelette ausgegraben, die höchstwahrscheinlich von Soldatengräbern aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammen. Hierbei wurde eine Münze gefunden, welche durch die Freundlichkeit des städtischen Tiefbauamts in den Besitz unserer Sammlungen gelangte. Diese Münze ist ein sog. halber Kipperguldener bayerischer Prägung. Kipper nannte man diejenigen Münzherren, die vollwertiges Geld einschmolzen und geringhaltiges ausprägten. Dieses Unwesen, das zu einer allgemeinen Verschlechterung des Geldes und seiner Kaufkraft führte, war namentlich zu Beginn des dreißigjährigen Krieges bei fast allen deutschen Münzhäusern im Schwange. So ist denn auch die aufgefundenene bayerische Münze aus ganz geringhaltigem schlechtem Silber geprägt. Die Münze stammt aus der Regierungszeit des Herzogs Maximilian I.

von Bayern, der von 1597 bis 1651 regierte und 1625 nach Eroberung der Pfalz und Vertreibung des Winterkönigs die Würde eines Kurfürsten von Bayern erhielt. Auf der Vorderseite der Münze ist das bayerische Rautenwappen dargestellt mit der lateinischen Umschrift: * SIT · NOMEN · DNI · BENDTM · d. h. Sit nomen domini benedictum, Der Name des Herrn sei gepriesen), auf der Rückseite die Jahreszahl 1622, darunter: LANDTMYNZ und : XXX : (d. h. 30 Kreuzer).

Es wäre nicht ausgeschlossen, daß dieser halbe Kipperguldener von einem der bayerischen Soldaten verloren wurde, die General Cilly gegen die Festung Mannheim führte. (Walter, Gesch. Mannheims I, 152.) Cilly's Heer erschien am 20. September n. St. 1622 vor Mannheim und nahm in einer langgestreckten Stellung, die sich ungefähr vom heutigen Luisenpark bis nach Neckarau hin erstreckte, den Angriff gegen die kurpfälzische Festung auf. Am 18. Oktober fiel die Stadt Mannheim, am 2. November die Citadelle Friedrichsburg in Cillys Hände. Die Soldatenleichen könnten allerdings auch während einer der späteren militärischen Operationen dort bestattet worden sein; immerhin weist die Münze von 1622 auf die Zeit der Okkupation der Pfalz durch Maximilian I. hin.

Vom „Versehen“. Das Mannheimer Ratsprotokoll vom 31. März 1758 enthält folgenden merkwürdigen Beschluß des damaligen Stadtrats: „Nachdem dem Stadtrat die Anzeig geschehen, daß obnerachtet mehrmals befohlen worden, daß ein sicherer Judenjüngling, welchem durch ein starkes Muttermal das halbe Gesicht ganz schwarz sei, sich nicht mehr auf der Straßen sehen lassen, sondern sich zu Haus halten solle, dennoch wieder auf denen Straßen herum laufe, daran sich aber gar leichtlich ein oder andere schwangere Weibsperson versehen und also große Unglück entstehen könnten, als wird denen Judenschäfts Vorstehern hiermit alles Ernstes und zwar bei 20 Rtblr. obnachlässiger Straf aufgegeben, alsogleich besagten Jungen einsperren und weiters nicht auf den Straßen herum laufen zu lassen.“

Im Anschluß an diese sonderbare Ratsverfügung möge an ein Vorkommnis in der Familie des Kurfürsten Karl Ludwig erinnert sein. Auf einem Briefe des Kurfürsten vom 24. November 1670¹⁾ bemerkt seine zweite Gemahlin, die Raugräfin Louise von Degenfeld zu dem Datum: „Frankenthal den 24. November 1670, als Ihre Kurf. Durchlaucht mich ins Aug im Dunkeln gestoßen, davon Karl Moritz seines bekommen, welcher 3 Wochen darnach geboren.“ (Am 30. Dezember a. St. 1670 in Mannheim; er starb 1702 in Herrenhausen.)

Ausführlicher gedenkt Karl Ludwigs Tochter Eiselotte in einem Briefe an Karl Moritzens Schwester, die Raugräfin Louise, St. Cloud, 14. August 1718 dieses Vorfalles.²⁾ Sie schreibt: „... Ich erinnere mich, als wenn's heut wäre; denn es ist eine Historie hierauf. Ich habe Euerer Frau Mutter damalen einen guten Dienst gethan. Euer Bruder hat das Aug so verletzt gehabt, weilten Jhro Gnaden, der Kurfürst, unser Herr Vater, ihr ein Stoß im Aug geben, wie sie schwanger von Karl Moritz war, umb ihr einen Brief vor mich geben wollen von meiner Frau Mutter seelig. . . . Wie denn Jhro Gnaden seelig meinen Brief in der Nacht im Bett wieder geben wollten, stießen sie der Raugräfin ungefähr so stark mit der Faust aufs Aug, daß ihr das Aug gleich geschwull und andern Tags schwarz und blau war. Ich erschrad, wie ich sie so verstellt sah; ich sagte: „Herr Jesu, madame“ (so hieß ich sie aus Befehl) „was ist das vor ein Aug!“ Zu ihrem Glück erzählte sie mir den Handel. Also wie Karl Moritz auf die Welt kam, hatte er das Aug ebenso. Ihr wißt aber, liebe Luise, wie abscheulich jaloux und eifersüchtig der Kurfürst war; der bildete sich ein, daß, weilten der Oberste Webenheim³⁾, der einäugig war und oft mit uns gespielt hatte, daß

¹⁾ Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig und der Seinen S. 216.

²⁾ Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans aus den Jahren 1716—1718, herausgegeben von Holland Bibl. des Lit. Vereins Bd. 122, S. 348 f.

³⁾ Briefe Karl Ludwigs, S. 587, Friedrichsburg, den 15. März 1670. „Gestern ist der fürstl. lothring. Deputierte, Obrister Webenem allhie ankommen. . . .“ Am 27. November 1675 schreibt Eiselotte (Bibl. d. Lit. Vereins Band 157, S. 493): „... ich hab in der holländischen Zeitung gelesen, daß der Oberst Webenheim nun Generalmajor ist. . . .“

Euer Frau Mutter ihn zu oft angefehen, daß Karl Moritz Aug deswegen so schwarz geworden wäre, wie des Obersten Weibenheims Pflaster, ließ mich derowegen gleich rufen, wie das Kind geboren war und sagte zu mir: „Eifelotte, seht dies Aug! Ist es nicht wie das Pflaster von Euerem guten Freund, dem Obersten Weibenheim?“ Ich fing an zu lachen und sagte: „Ach nein, Ihre Gnaden, ich sehe wohl, was es ist.“ Der Kurfürst sagt ganz kritisch: „Sacrement! was ist es denn?“ Ich sagte: „Es ist etwas, das Euer Gnaden nicht gesehen haben. Erinnern Sie sich noch wohl, wie Sie nach Oppenheim reisen und Madame nachts meinen Brief von meiner Frau Mutter geben wollten um es mir andern Tags zu (geben), und ihr die Faust ins Aug stecken? Andern Tags ward ihr Aug eben die (? wie) Euer Gnaden des Kind sein.“ „Mein Gott!“ sagt der Kurfürst „Eifelotte, wie soulagirt Ihr mich. Euch dieses zu erinnern! Um Gottes Willen, sagt's der Madame nicht!“ Damit war alles wieder gut; aber hätte ich mich zu allem Glück dies nicht erinnert wäre ein braver Kärmern worden. Dies ist aber eine alte, micwobl gar wahre Historie . . .“

Zeitschriften- und Bücherschau.

VIII. Bibliothek.

- B 4 f. Neue Apotheker-Tage für die Großherzoglich Badischen Lande. Karlsruhe 1812. 174 S.
- B 8 dv. Geschichte des Badischen Frauenvereins. Festschrift zur Feier der silbernen Hochzeit des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise und der Vermählung der Prinzessin Victoria mit dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolf von Schweden und Norwegen am 20. September 1881. Karlsruhe 1881. 652 S.
- B 8 dw. Nachrichten des Centralkomites des badischen Frauenvereins Herausgegeben von den Vereinigten Hilfskomites in Karlsruhe. Zweiter Band. (Den Jahrgang [1870 u.] 1871 enthaltend.) Karlsruhe. 248 u. 604 S.
- B 87 d. Bilder bayrischer Fürsten, 61 Kupferstich-Bildnisse von Fürsten und Fürstinnen des bayr. Hauses bis zum Ende des 18. Jahrh., nach Gemälden verschiedener Künstler gestochen von J. A. Zimmermann (1705—1796). ca. 1790. Ohne Titelblatt und Text. fol.
- B 134 f. Fänge, J. C. Neuer Indemnifikations- und Grenz-Atlas von Teutschland in 12 speziellen illuminierten Blättern, welcher die neuen Besitzungen der Chur- und Fürstlichen Häuser und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen nach dem definitiven Reichs-Deputations-Schlusse vom 25. Febr. 1803 enthält. Leipzig 1803. 23 Bl. fol.
- B 182 t. Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen. II. ff. Darmstadt 1912 ff.
- B 191 i. Effelborn, Karl. Johannes Stelz, Selbstbiographie nach der Aufzeichnung von Karl Götz. (Hessische Volksbücher 4.) Darmstadt 1909. 176 S.
- B 191 k. Effelborn, Karl. Die Hessen in Spanien und in englischer Gefangenschaft 1808—1814. Nach den Erinnerungen von Ludwig Venator, Friedrich und Georg Maurer, Karl Chr. Casparv. (Hessische Volksbücher 13 u. 14.) Darmstadt 1912. 240 S.
- B 191 l. Effelborn, Karl. Neue Erinnerungen hessischer Offiziere. Christian Frey und Franz Schmidt, aus der Zeit der Völkerschlacht bei Leipzig. Auf Veranlassung des Hessischen Volkschriftenvereins herausgegeben. Darmstadt 1913. 33 S.
- B 227 d. Grimm, A. E. Die malerischen und romantischen Stellen des Neckartals in ihrer Vorzeit und Gegenwart. Mit 15 Stahlstichen. Darmstadt o. J. 99 S.
- B 231 p. Bechtel, Joh. Georg. Erinnerungen eines Odenwälders. Herausgegeben von Karl Effelborn. Darmstadt 1912. 21 S.
- B 240. Almanach electoral palatin, pour l'année MDCCLXVI (1766). Avec privilège de Son A. S. E. A. Mannheim de l'imprimerie. Electorale. 166 S. — Derselbe für MDCCLXX (1770). 189 S.

B 246 g. Churfürstl. Geheimen Raths-Kalender. Titelblatt: Kurpfalz-bairisches Wappen, in Kupferstich, darunter die Jahreszahl MDCCLXXXIII (1793 — mit Einde ergänzt in 1794), darunter das Monogramm GVZ. Enthaltend auf 150 in Kupfer-gestochenen Blättern die Wappen a) des Churfürstl. Ministeriums; b) der Churfürstl. Kämmerer und Wirklichen Geheimen Rätthe; c) der Churfürstl. Geheimen Rätthe, die keine Kämmerer sind; d) der Churfürstl. Kämmerer und Titular Geheime Rätthe; e) Churfürstl. Titular Geheime Rätthe, die keine Kämmerer sind.

B 275 g. Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. 1. Jahrg. 2., 5., 6., 11. u. 12. Heft. (1777—1778); 2. Jahrg. 2., 4., 6. Heft (1779).

B 286 mi. (v. Babo.) An die Baiern und Pfälzer. Ein Wort zum Nachdenken über Neutralität, Allianz, Subsidien und Frieden. Von einem Quiescenten. Geschrieben im Oktober 1800. o. O. 54 S.

B 277 m. Streber, Franz Ignaz. Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldischen Linie als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. bairischen Hauses, und an dessen Nachkommen. Abgelesen in einer öffentlichen Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, den 21. Dezember 1811. Mit einer Stammtafel und drei in Kupfer gestochenen Münzen. München 1812. 28 S. 4^o.

B 485. Karl Ludwig. La vie et les amours de Charles Louis electeur palatin. Cologne MDCXCII. 192 S.

C 43 t. Joßen, H. H. Coblenz und Ehrenbreitstein vor 100 Jahren. (Katalog der vom Coblenzer Museumsverein veranstalteten Ausstellung im Januar 1914. Mit 8 Bildern.) Coblenz 1914. 153 S.

C 148 n. Koch, Julius u. Seitz, Fritz. Das Heidelberger Schloß. Textband 154 S. fol. und Tafelband mit 60 Tafeln in Lichtdruck, Großfol. Darmstadt 1891.

C 178 p. Baumann, J. Zur Geschichte von Hördt. Fünf Vorträge auf Grund von Quellenstudien in Hördt gehalten. Mit 2 Abbildungen. Speyer 1909. 130 S.

C 193 g. Giavina, E. Der Hoftheaterbrand in Karlsruhe am 28. Februar 1847, dessen Entstehung, Verlauf und Folgen. Beschrieben aus Mitteilungen geretteter Augenzeugen und anderen zuverlässigen Materialien. Mit 4 lithographierten Ansichten. Karlsruhe 1847. 130 S.

C 273 af. Mannheim. Sehenswürdigkeiten von Mannheim und seiner Umgebung. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische, zur schnellen Besichtigung des Interessantesten dieser Stadt. Mannheim 1833. 56 S.

C 298 pc. Mannheim. Erster Verwaltungsbericht des Straßenbahnams der Hauptstadt Mannheim, umfassend die Zeit vom 1. März 1900 bis 31. Dezember 1901. Mannheim 1902. 26 S. fol.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C3.8

Ankauf und Verkauf von alten Porzellanen, Fayencen, Möbeln, Bildern, sowie von sonstigen .. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich * Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. * Einzelnummer: 30 Pfg. *
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. * Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

Mai 1914.

Nr. 5.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen.
— Der Miniaturmaler Franz Joseph Noortwijk. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Die Uebergabe Mannheims an die Franzosen am 14. Mai 1800. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die ordentliche Mitgliederversammlung hat am 7. April stattgefunden (siehe Vereinsveranstaltungen).

Unser Ausschußmitglied, Herr Carl Baer hat sich freundlichst bereit erklärt, seine wertvolle Sammlung von Porzellan des 18. Jahrhunderts (hauptsächlich aus der Frankenthaler Manufaktur) und von Kleinporträts (Miniaturen, Reliefs usw.) auf kurze Zeit dem Publikum zugänglich zu machen. Die neu geordnete und museumsmäßig aufgestellte Sammlung ist im Baer'schen Hause F 3, 21, zwei Treppen untergebracht. Der Erlös aus den Eintrittskarten ist für den Altertumsverein bestimmt. — Von Erwerbungen für die Vereinsammlungen sind zu nennen: Ofenkachel mit dem Wappen des Franz Ludwig von Erthal, Bischofs von Würzburg und Bamberg (1779—1795); Spucknapf aus Frankenthaler Porzellan in Form eines Körbchens mit Blumenmalerei 1781; Statuette von gebrannter Pfeifenerde, schwarz getönt „Medusa“, bez. Mag. Pozzi invenit 1825; Handzeichnung von Abel Schlicht in Sepia, Theaterdekoration, antike Palaßfassade; Tuschzeichnung von Galeriedirektor Gökenberger in Mannheim, Grabmal der Freifrau Marie Johanne von Recum (gest. 1821) auf dem katholischen Friedhof in Mannheim; Kreidezeichnung von Rudolf Schlicht, den Partikulier Friedrich Schlicht in Mannheim darstellend zirka 1850. — Als Geschenke erhielten wir von Herrn Direktor Loebe eine Modellierung in gebrannter Pfeifenerde, bärtiger Männerkopf, Anf. 19. Jahrh.; Herr Direktor Dr. Karl Benninger schenkte zur Förderung der Ausgrabungen in Ladenburg (römisches Gebäude an der Realschule) 500 M.; weitere Geldgeschenke für Ankaufszwecke wurden überwiesen von Herrn Gutsbesitzer Gustav Kramer, Landgerichtsrat Dr. W. Lejer und Fabrikant Hermann Temmler. — Von den Erben des Buchhändlers Friedrich Götz wurde uns der größte Teil der lithographischen Steine für die Abbildungen in dem 1858 von F. Götz herausgegebenen Werke „Geliebte Schatten“ als Leihgabe überlassen. Hierfür und für die obengenannten Geschenke sprechen wir auch an dieser Stelle unseren Dank aus.

Wegen Erhaltung der Felsgruppe „Edelstein“ und der Befestigungsanlagen (Ringwälle) am Gelberg bei Schriesheim, die durch die Steinbrucharbeiten des dortigen Porphyrwerks „Edelstein“ G. m. b. H. gefährdet sind, hat unser Verein vor einigen Monaten eine Eingabe an das Großh. Unterrichtsministerium gerichtet, der sich der

Odenwaldklub und der Heidelberger Schloßverein angeschlossen. In einer von Großh. Bezirksamt Mannheim anberaumten Tagfahrt am 17. April wurde mit den Beteiligten an Ort und Stelle hierüber verhandelt. Es ist zu hoffen, daß unsere Bemühungen nach Lage der Verhältnisse wenigstens teilweise einen gewissen Erfolg haben werden. Näheres kann erst nach vollständigem Abschluß der Verhandlungen mitgeteilt werden.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Fuchs, August, Direktor des Porphyrwerks „Edelstein“ in Schriesheim;

Hartmann, Bürgermeister in Schriesheim;

Otto, C. Eugen, Kaufmann, U 2, 2;

Zettler, Friedrich, Stadtssekretär, Rathaus.

Durch Tod verloren wir unser Mitglied: Fräulein Luise Lauer.

Vereinsveranstaltungen.

In der ordentlichen Mitgliederversammlung am 7. April wurde der in Nr. 4 der „Geschichtsblätter“ veröffentlichte Jahresbericht und der Rechnungsabluß für 1913 besprochen. Hierbei wurde insbesondere hingewiesen auf die Notwendigkeit energischer Werbung neuer Mitglieder und auf die dringend wünschenswerte Erschließung reichlicher Geldmittel für den Ankauf von Sammlungsgegenständen, für die Ausgrabungstätigkeit und andere Unternehmungen des Vereins. Dem Redner, Herrn Carl Baer, wurde der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen und Entlastung erteilt. Der Mitgliederversammlung schloß sich ein Vortrag des Herrn Dr. Ludwig Wilfer aus Heidelberg über „Die germanische Besiedelung des Rheintales“ an. Ausgehend von dem ersten Erscheinen des fossilen Urmenschen in unserer Heimat (Neandertal-Mensch, homo Heidelbergensis) besprach der Redner kurz die jüngere Steinzeit, die Bronzezeit, die Hallstatt-Periode (Rhäter) und die Latène-Periode (Kelten). Er schilderte sodann, wie mit dem Einfall der Kimbern in das römische Reich unsere germanischen Vorfahren in die Geschichte eintraten und wie Cäsar dem Vordringen der Germanen nach Gallien Einhalt gebot. Nach der entscheidenden Niederlage des Ariovist war das linke Rheinufer für die Römer gewonnen. In großen Zügen besprach der Redner die wechselnden Erfolge der römischen Politik und Kriegführung auf germanischem Boden; von besonderem Interesse waren seine Ausführungen über die Varusschlacht. Im 5. Jahrh. nach Chr. betrat ein neues mächtiges Germanenvolk, die Alemannen, den Boden dieser folgenschweren Kämpfe. Im weiteren Verlauf der germanischen Wanderungen wurden die von der Ostsee gekommenen Burgunder von Bedeutung; als ihre rheinische Hauptstadt läßt Wilfer im Einklang mit der Sage Worms gelten. Nach kaum halbhundertjährigem Verweilen am Rhein zogen die Burgunder in die Westschweiz ab. Weiter wurde der Machtaufschwung der Franken und ihr Zusammenstoß mit den Alemannen besprochen und dabei erläutert, wie die Verteilung des Landes zwischen Schwaben, Alemannen und Franken in

unserer badischen Heimat noch heute die Grundlage für die Verschiedenheit von Mundart und Stammeseigenart bilden. Zum Schluß seines inhaltsreichen Vortrages gab der Redner einen Hinweis auf unsere Ortsnamen als Urkunden geschichtlicher Entwicklung, wie in ihnen Rhätisches, Keltisches, Römisches, Alemannisches und Fränkisches erscheint. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf Einzelheiten des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages näher einzugehen. Herr Prof. Dr. Fr. Walter, der in Vertretung des Vorsitzenden auch die Mitgliederversammlung geleitet hatte, sprach Herrn Dr. Wilfer den Dank der Anwesenden für seinen lehrreichen Vortrag aus und wies darauf hin, wie erfolgreich der Redner es verstanden habe, den gewaltigen Stoff in dem knappen Rahmen einer Stunde zu bemeistern, und wie interessant es für die Zuhörer war, bei einer Reihe bekannter geschichtlicher Vorgänge die eigene Auffassung des Redners zu hören. Anknüpfend an die Schlussworte des Vortrages, daß die Kenntnis der Vergangenheit die Liebe zur Heimat kräftige und das Verständnis der Gegenwart fördere, wies Herr Architekt Walch darauf hin, daß gerade die von Herrn Professor Dr. Gropengießer geleiteten Ausgrabungen des Altertumsvereins in Eadenburg geeignet seien, die Kenntnis der Geschichte unserer Heimat zu erweitern, und richtete die Aufforderung an die Anwesenden, in ihren Kreisen auf tatkräftige Unterstützung dieser wichtigen Arbeiten hinzuwirken.

* * *

Der Vereinsausflug, der Sonntag, 29. März nach Dürkheim—Höningen—Hardenburg veranstaltet wurde, nahm einen sehr schönen Verlauf. Allerdings hatte die unsicher scheinende Witterung manchen von der Beteiligung abgehalten und so war die Zahl der Teilnehmer kleiner als sonst, aber die Erschienenen waren hochbefriedigt von dem schönen Gelingen des Ausfluges und namentlich auch von dem herrlichen Frühlingswetter, das die Wanderung begünstigte. Mancher hatte vielleicht auch die angeblich grundlosen und aufgeweckten Wege in den Pfälzer Bergen gefürchtet; deshalb muß konstatiert werden, daß trotz der vorausgegangenen Regenzeit die Wege in dem trockenen Sandboden so leicht und angenehm zu begehen waren, daß es die Ausflugsteilnehmer geradezu überraschte. Von Dürkheim aus, wohin man mit den bequemen Wagen der Rhein-Haardtbahn gelangt war, wurde zunächst der vielumsrittene „Brunholdisstuhl“ (richtiger: Krummholzerstuhl) und der fast über zwei Kilometer im Umfang sich erstreckende Ringwall (Heidenmauer auf dem sogenannten Kästenberg) besichtigt. Von der Westseite des Ringwalls aus, wo diese vorgeschichtliche Fluchtburg sich am imposantesten darstellt, wurde der Weg zum Teufelsstein und sodann über den Schlagbaum zum Bismarkturm auf dem Peterstopp fortgesetzt. Eine Besteigung des Turmes lohnte sich nicht, da in den Morgenstunden dichter Nebel die Aussicht verhüllte. Während des Weitermarsches nach dem Heidenfels und sodann nach Höningen lühten sich die Wolken und heller Sonnenschein erfreute die Wanderer. Am Waldrande vor Höningen wurde kurze Rast gehalten, wobei Herr Professor Dr. Walter, der auch am Brunholdisstuhl und am Ringwall kurze Erläuterungen gegeben hatte, einen Ueberblick über die Geschichte des Klosters und der Lateinschule von Höningen gab. Das um 1120 von den Leiningen Grafen gestiftete Augustinerkloster lag inmitten ausgedehnter Waldungen und war reich begütert. Noch heute zeugen gewaltige Mauerreste mit romanischen und gotischen Bauteilen von der Ausdehnung der Klosterkirche und des Konventsgebäudes. Im Jahre 1569 zerstörte ein großer Brand das Kloster. Einige Jahre später wurde dort eine Lateinschule (Gymnasium) eingerichtet, die bis 1630 bestand. Ihre Nachfolgerin wurde die 1729 in Grünstadt gegründete Lateinschule. Dem Kloster gegenüber lag die jetzt noch vorhandene St. Jakobskirche, in der alte Fresken und verschiedene Grabsteine aus dem 16. und 17. Jahrhundert bemerkenswert sind. Die ältere Begräbnisstätte der Grafen von Leiningen in der Klosterkirche ist 1569 zugrunde gegangen. Bei der Besichtigung der Ueberreste des Klosters und Jakobskirche erfreuten sich die Ausflügler der sachkundigen Führung durch Herrn Pfarrer Emil Müller, früher in Sausenheim, jetzt in Münchweiler an der Alfenz, den Herausgeber der „Leiningen Geschichtsblätter“, der sich um die Erforschung der Ge-

schichte des ehemaligen Leiningen Landes hochverdient gemacht hat und in dankenswerter Bereitwilligkeit eigens herbeigeeilt war, um den Mannheimer Altertumsverein in Höningen zu empfangen und zu geleiten. Bei dem Mittagessen, das die Teilnehmer im gastlichen Kurhaus Kochendörfer vereinigte, sprach Herr Professor Dr. Walter Herrn Pfarrer Müller den Dank des Vereins für die freundliche Führung aus. In seiner Erwiderung gab Herr Pfarrer Müller noch verschiedene Ergänzungen zu seinen Mitteilungen über die Geschichte Höningens. In Fortsetzung der Wanderung gelangte man sodann auf den Rahnfels und bewunderte hier die herrliche Aussicht auf das Isenachtal und die Berge der Umgebung. Hierauf wurde noch der Ruine Schloß Eck ein Besuch abgestattet, wobei die noch nicht vollständig aufgehellte Baugeschichte dieser jedenfalls schon im Mittelalter zerstörten Burg Erläuterung fand. Die Meinungen sind geteilt, ob diese Burg, von der man nicht einmal den ursprünglichen Namen kennt, in das Ende des 12. Jahrhunderts oder, was nach den Skulpturen des wieder aufgerichteten Portals wahrscheinlich sein dürfte, in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, etwa in die Entstehungszeit des Klosters Limburg, gehört. Nach dem Abstieg durch das Pfaffental wurde von der Hardenburg aus die Rückfahrt mit Gesellschaftswagen nach Dürkheim angetreten, wo ein gemütliches Beisammensein die wohlgelungene Veranstaltung beschloß.

* * *

Der zweite Vereinsausflug führte die Teilnehmer Sonntag, den 19. April nach Eadenburg, wo die neuen Ausgrabungen des Vereins an der Realschule besichtigt wurden. Wie in der Sp. 118 veröffentlichten Beschreibung ausgeführt wird, konnte bis jetzt die Bedeutung und der Umfang des römischen Gebäudes, zu dem diese Fundamentfunde gehören, noch nicht genau festgestellt werden. Herr Prof. Dr. Gropengießer erläuterte außer diesen Ausgrabungen auch die früheren an der Sebastianskirche und die Basilika-Reste an der Galluskirche, sowie seine Untersuchungen am Bollweg. Da der Ausflug in der Hauptsache Schriesheim galt, konnte für die Besichtigung der Eadenburger Ausgrabungen nur verhältnismäßig kurze Zeit verwendet werden; auf die Besichtigung der interessanten Baudenkmäler Eadenburgs aus späterer Zeit, die der Altertumsverein übrigens schon öfters besucht hat, mußte diesmal ganz verzichtet werden. Nach etwa einstündigem Marsch durch die im Blütenglanz der Obstbäume prangende Ebene gelangten die Ausflügler nach Schriesheim. Dort wurden verschiedene Häuser aus alter Zeit besichtigt, deren Fachwerkfassade erfreulicherweise wieder hergestellt worden ist; außerdem wurde ein Gang zu der 1766 vom Kurfürsten Karl Theodor errichteten, mit einer lateinischen Inschrift gezierten Gedenktafel gemacht, die an der Stelle einer damals gefundenen villa rustica steht (von J. D. Schoepflin fälschlich für ein columbarium gehalten). Bei dem gemeinschaftlichen Mittagessen sprach Herr Prof. Dr. Walter dem sachkundigen Führer und verdienstvollen Leiter der Eadenburger Ausgrabungen Herrn Prof. Dr. Gropengießer den wärmsten Dank der Anwesenden aus. Nachmittags wurde zunächst die Strahlenburg besichtigt und die bauliche Anlage dieser bereits 1470 vom Kurfürsten Friedrich I. zerstörten Burg kurz erläutert. Weiter war ein Aufstieg zum Welberg geplant, auf dem sich oberhalb der sog. Schwedenkanzel drei Befestigungsanlagen (vielleicht Ringwälle) nachweisen lassen. Diese Befestigungsanlagen, die leider zum Teil dem Fortschreiten des Porphyrfestbruchs zum Opfer fallen werden, und die Felsengruppe „Edelstein“ an der Kuppe des Welbergs, für deren Erhaltung der Altertumsverein sich verwendet hat, wurden wegen der Steilheit des Wegs nur von einem Teil der Ausflügler besucht; der größere Teil zog es vor, den am Welberg fast eben entlang führenden Weg direkt zur Schauenburg einzuschlagen. Auch die Schauenburg ist durch einen unmittelbar vor ihren Mauern stehenden, vom badischen Staat betriebenen Porphyrfestbruch gefährdet und es wäre dringend zu wünschen, daß der Staat sich der Konservierung dieser für die Geschichte unserer Heimat bedeutsamen Burgruine, die auch neuerdings wieder durch Sprengungen gelitten zu haben scheint, fürsorglich annehmen würde. Diese bereits seit 1460 in Trümmern liegende Burg, die früher dem 1150 zum erstenmal urkundlich erwähnten Geschlechte der Herren

von Schauenburg gehörte und gleichfalls vom Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz zerstört wurde, ist trotz ihres stark ruinenhaften Zustandes ein für die Kenntnis des mittelalterlichen Burgenbaues unbedingtes wichtiges Baudenkmal, dessen weiterer Zerstörung unbedingt Einhalt getan werden sollte. Nach Besichtigung der Schauenburg teilten sich die Ausflügler wiederum; während ein Teil den Rückweg über den Weißen Stein nach Heidelberg einschlug, stiegen die übrigen direkt nach Dossenheim ab und traten von dort mit der Kleinbahn über Heidelberg die Heimfahrt an. Der Ausflug war vom schönsten Frühlingswetter begünstigt und verlief zur vollen Zufriedenheit aller Teilnehmer.

Der Miniaturmaler Franz Joseph Noortwys

(1767—1788.)

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Am 13. Februar 1788 ging im Schlosse des Fürsten von Leiningen zu Dürkheim a. H. das Leben eines vielversprechenden, jungen Künstlers zu Ende, eines vielbegehrten Miniaturmalers, der an verschiedenen Fürstenhöfen in hoher Gunst gestanden. Nun verblich plötzlich sein Stern, und die Nachwelt vergaß ihn so rasch und so gründlich, daß er, der berufen schien, in seiner Kunst einen hochragenden Gipfel des Ruhmes zu erklimmen, bald nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt war. Franz Joseph Noortwys erreichte nur ein Alter von 21 Jahren; bereits als 17jähriger heimste er vom Kurfürsten und Erzbischof Clemens Wenzeslaus von Trier den Titel eines kurtrierischen Kabinetts-Miniaturmalers ein. In Dürkheim erkrankte er an Scharlach und wurde durch einen Herzschlag unerwartet rasch dahingerafft. Sein Gönner, der kunstsinigste Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Leiningen setzte ihm ein Grabdenkmal auf dem katholischen Friedhof zu Pffingen bei Dürkheim. Wie dieser Friedhof, so ist auch das Grabmal heute nicht mehr vorhanden.¹⁾

Seit 11. November 1787 weilte der Künstler in Dürkheim. Er hatte dort jedenfalls eine Reihe von Porträtaufträgen für die fürstlich Leiningische Familie zu erledigen, und man wird annehmen dürfen, daß sich unter den damals entstandenen Bildnissen auch Porträts des jungvermählten erprinzlichen Paares befanden. Emich Karl, Erbprinz von Leiningen, der aus Jfflands Leben bekannte Kunstfreund,²⁾ verheiratete sich am 4. Juli 1787 in Ebersdorf mit Gräfin Sophie Henriette von Reuß. Nach freundlicher Mitteilung der fürstlich Leiningischen Generalverwaltung in Amorbach besitzt die fürstliche Familie verschiedene Miniaturen aus jener Zeit; da sie aber keine Künstlernamen oder Namenszeichen aufweisen, ließ sich bisher noch nicht ermitteln, ob

¹⁾ Die Dürkheimer Regierung teilte mit, die Todesursache sei eine „Gleden- und Frieselkrankheit“ gewesen. Die Beerdigung fand am 13. Februar 1788 in Dürkheim durch Pfarrer Eisenbach statt. Herr Kaplan B. Rohr in Bad Dürkheim hatte die Freundlichkeit, uns den Inhalt des Sterbeakts mitzuteilen, wie er im Sterbebuch der katholischen Gemeinde in Dürkheim aufgezeichnet ist. Danach starb Franz Joseph Noortwys, „1. Hofmaler des Fürsten und Erzbischofs von Trier“, „Apoplexia tactus“ (Herzschlag) am 13. Februar 1788 und wurde mit großer Feierlichkeit auf dem katholischen Friedhof in Pffingen (zwischen Dürkheim und Ungstein) beerdigt. Der Fürst von Leiningen ließ ihm dort ein Grabmal errichten. (Von dem Pffingener Friedhof ist heute nichts mehr zu sehen.)

²⁾ Ueber Jfflands Beziehungen zum Hofe des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm (geb. 1724, Reichsfürst seit 1779, gest. 1807), besonders auch zum Erbprinzen Emich Karl, die Erstausführung der „Jäger“ usw. siehe E. Brindmeyer, Genealogische Geschichte des Hauses Leiningen I, 310 ff.; A. Beder in Leiningener Geschichtsblätter 1907; S. 56; Graf K. E. zu Leiningen-Westerburg in Monatschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 1898, S. 11.

sich Werke Noortwys darunter befinden. Als die Franzosen 1794 die früheren linksrheinischen Besitzungen des Fürstentums Leiningen eroberten und verwüsteten, wobei auch das Dürkheimer Schloß ein Raub der Flammen wurde, ist von den Kunstschätzen wie auch von den Archivbeständen des Leiningener Hauses unendlich viel Wertvolles zu Grunde gegangen, und so kommt es, daß das Amorbacher Archiv heute den Namen Noortwys nur in einem alten Postbuch auffinden konnte.³⁾

Noortwys, der viel auf Reisen war und von einem Fürstenhof zum andern zog, hatte seit Februar 1787 seinen Wohnsitz in der kurpfälzischen Residenz Mannheim aufgeschlagen.⁴⁾ Die fürstlich Leiningische Regierung in Dürkheim ersuchte daher bei seinem Hinscheiden den Mannheimer Stadtrat (Stadtgericht) um Regelung der Verlassenschaft und lieferte die in Dürkheim vorgefundenen Kleidungsstücke und Habseligkeiten (darunter Miniaturbilder und englische Kupferstücke) gegen Uebernahme der Begräbniskosten und sonstiger Dürkheimer Nachschuldigkeiten (96 fl.) aus.

Die im hiesigen Stadtarchiv befindlichen Verlassenschaftsakten enthalten über die Lebensverhältnisse des Künstlers allerlei interessante Angaben und da der Tätigkeit dieses bedeutenden Miniaturmalers nirgends in Künstlerlexiken usw. gedacht ist, möge hier alles, was über ihn zu ermitteln war, kurz zusammengefaßt sein. Zur Ergänzung der aus diesen Akten gewonnenen Nachrichten waren umständliche Nachforschungen und zahlreiche Anfragen bei auswärtigen Archiven und Museen, Gelehrten und Sammlern erforderlich, deren freundliche Mitteilungen mancherlei weiteres Material ergaben.

Bei Noortwys' plötzlichem Tode war es den Behörden nicht ganz leicht, seine Heimat und seine Angehörigen zu ermitteln. Der Künstler war katholischer Konfession und starb unverheiratet. Er stammte aus Anholt⁵⁾ in Westfalen, wo seine Eltern und Geschwister bei seinem Tode noch wohnten. Sein Vater und Genesener nahm die weite Reise nach Dürkheim; seine Hoffnung, von dem berühmten Sohne eine namhafte Erbschaft zu erlangen, erfüllte sich freilich nicht, denn von allen Seiten meldeten sich Ansprüche an den überschuldeten Nachlaß und so reiste der Vater wieder heim, nachdem er erklärt hatte, gegen Rückersaß seiner auf 158 Gulden berechneten Reisekosten allen Ansprüchen aus der Erbschaft

³⁾ Das Postbuch enthält nach Mitteilung der fürstlich Leiningischen Generalverwaltung zu Amorbach folgende Einträge:

- (1) 21. Dez. 1787 versandt
à Madame Noortwys à Anholt 1 Stk. 12 fr.
- (2) 12. Febr. 1788 mit dem Postwagen empfangen
Mr. Noortwys mit 5 Rdr. 1 Stk.
- (3) 15. Febr. 1788 versandt
à M^{me} Noortwys à Anholt 1 Stk. 20 fr.
- (4) 20. Febr. 1788
an Mr. Noortwys 2 Stk. 18 fr.
- (5) 12. May 1788 versandt
à M^{me} Noortwys à Anholt mit 92 fl. 1 Stk. 24 fr.

(Die zweite und die letzte Sendung betreffen jedenfalls Honorar für Arbeiten des Künstlers; der erste Brief war vielleicht von A. an seine Mutter gerichtet, der dritte enthielt die Nachricht von seinem Tode.)

⁴⁾ Er wohnte in Mannheim zur Miete (zwei Zimmer) bei Handelsmann Dubuiffon im Kaufhaus, „wo die Kaufleute Müller und Jäger ihr Gewölb haben“.

⁵⁾ In den Akten ist gesagt: „Anholt in den Niederlanden“. Gemeint ist die Residenz des Fürsten Salm-Salm bei Bocholt an der preussisch-niederländischen Grenze. Dieses Anholt (Kr. Borken, Regierungsbezirk Münster i. W., östlich von Emmerich) hat als Geburtsort Noortwys' zu gelten, wie durch die dortigen Kirchenbücher bestätigt worden ist. Noortwys' Freund Karst in Koblenz schreibt am 29. Februar 1788 dem Regierungsrat Lang in Dürkheim: „Hier verheimlichte er immer, wo er her gebürtig sei, so daß ich mich deshalb bei dem holländischen Gesandten Frh. von Landsberg erkundigen mußte, der mir dann hievon, sowie dem betrübten Zustand seiner Eltern Erläuterung gab.“

entsagen zu wollen.“) Was der Verstorbene in bar hinterlassen hatte, und der Versteigerungserlös aus seinen Habseligkeiten und Kunstgegenständen reichte nicht vollständig aus, um die Ansprüche der Gläubiger zu befriedigen.

Durch die freundlichen Bemühungen des fürstl. Salm'schen Archivars in Anholt, Herrn Dr. Kiskay, ist festgestellt worden, daß Franz Joseph Joh. Nepomuk Noortwyck dort am 7. Februar 1767 getauft, also wahrscheinlich am 6. Febr. geboren wurde. Seine Eltern waren der fürstlich Salm-Salm'sche Richter Dr. jur. utr. Friedrich Lubert Noortwyck und Maria Franziska geb. Maerle. Franz Joseph war das fünfte von 7 Kindern (3 Söhnen, 4 Töchtern). Der Vater, der aus Dresden i. Westf. gebürtig war, starb am 24. Juli 1805 in Anholt im Alter von 81 Jahren und im 47. Jahre seiner Tätigkeit als Richter.

Im fürstlich Salm'schen Schlosse zu Anholt haben sich dank den Bemühungen Sr. Durchlaucht des Erbprinzen zu Salm-Salm zwei außerordentlich schöne und hohes Talent verratende Miniaturen des jungen Noortwyck ermitteln lassen. Sie stellen nackte, etwa einjährige Knaben dar, von denen der eine schlafend dargestellt ist, der andere halb liegend und nach einem Vogel haschend. Dr. Kiskay nimmt an, daß diese beiden Bildchen frühe Jugendwerke des Künstlers sind, die er gemalt hat, ehe er Anholt verließ. Kleine Signaturzettel auf der Rückseite (Handschrift Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts) geben an, daß die Bilder von Noortwyck gemalt sind. Später scheint der Künstler keine Beziehungen mehr zu Anholt gehabt zu haben. Vielleicht hat ihm seine Familie seine leichtsinnige Fahrt durchs Leben verübelt und die Beziehungen zu ihm abgebrochen.

Noortwyck war ein vielbegehrter Künstler, der mannigfache Beziehungen zu der vornehmen Welt und den Höfen hatte. „Wer kann auch wissen“, — schreibt ihm 1787 ein Freund (Creutzer in Zweibrücken) — „wo Sie immer in der Welt herumfahren. Bald in Deutschland, bald in England oder Frankreich, und aus einer großen Stadt in die andere. Da mag Sie der Henker auffuchen, wenn man das ganze Jahr keine Zeile von Ihnen sieht.“ Und ein Coblenzer Bekannter, der Frh. v. Kerpen'sche Sekretär Karst, schreibt: „Es wäre seines Talentes sowohl als seiner vielen Schulden wegen zu wünschen gewesen, daß er so früh noch nicht verstorben wäre. Er wird zu Mannheim, sowie zu Köln, Bonn, Frankfurt, Straßburg und Wien (hier bei Kupferstecher Artaria) viele Schulden haben. Hier allein (d. h. in Coblenz) schuldet er über 450 Gulden . . .“

Er hatte viele vornehme Auftraggeber und kam doch auf keinen grünen Zweig. Aus der Hinterlassenschaft wurde u. a. reklamiert als bereits bezahlt oder Noortwyck nicht gehörig: ein in Coblenz gemaltes Bild der Lady Glaiiff (oder Gleeve) und ihrer Gesellschafterin, das der Künstler zwei Jahre lang in seiner Brieftasche herumgetragen hatte. Das Miniaturporträt der Lady Glaiiff reklamierte Joh. Heinrich Pottgeißer im Auftrag des Lord Glaiiff; er beschreibt es: „Kleine niedliche Gesichtsbildung mit einem gelben oder schwarzen Strohhut, sehr glänzendem und bedeutendem Auge“; ferner das unvollendete Bild der Gesellschafterin: „von einer sehr schönen und ganz englischer Physiognomie“. Ferner verlangte die Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt, die Noortwyck (nach

⁵⁾ Der Vater Fr. E. Noortwyck (die reichlich mit lateinischen Fachausdrücken durchsetzte Schreibweise läßt sofort den Juristen erkennen) erklärte, er habe die sojündige Reise nach Dürkheim unternommen, „um bei der Unterjuchung des status activorum et passivorum et virium haereditatis gegenwärtig zu sein.“ Er schreibt Dürkheim, 16. März 1788, er habe die Reisekosten (158 Gulden) bestritten aus dem Gelde, das zur Fortsetzung des Studiums seiner beiden anderen Söhne bestimmt sei. Wenn er das Geld nicht zurück-erhalte, könnten die Söhne bei seiner Vermögenslage ihr Studium nicht weiterführen.

⁶⁾ Dominik Artaria siedelte 1792 nach Mannheim über und errichtete hier einen Kunstverlag (Walter, Gesch. Mannheims II, 13).

dem Verzeichnis in Beilage 4 mehrfach gemalt hat, aus dem Nachlaß ihr Miniaturporträt und zwei andere Bildnisse, ferner eine goldene Uhr mit Perlen und eine Bonbonniere, die er zum Bemalen erhalten hatte. Der Kunsthändler Dominik Artaria aus Wien⁶⁾ hatte ihm zu einem Porträt gesehen; er verlangte und erhielt dieses als bereits bezahlt aus dem Nachlaß des Künstlers. Wie aus einem Rechnungsauszug des Kunstverlags Artaria und Comp. in Wien bzw. Mainz ersichtlich ist, bezog er von dort größere Posten wertvoller französischer und englischer Kupferstiche in Kommission, die er wohl in seinen Bekanntenkreisen abzusetzen bemüht war. Das Guthaben der Firma betrug hierfür im Februar 1787 233 Gulden.

Auch Herzog Karl August von Pfalz-Zweibrücken, der verschwenderische Kunstfreund, gehörte zu seinen Gönnern, und mit Zweibrücken verbanden den jungen Maler, der wohl auch auf Schloß Carlsberg war, Bande der Freundschaft.

Im Besitz S. M. des Königs von Sachsen ist eine Noortwyck'sche Miniatur, die wahrscheinlich den 1784 im Alter von 8 Jahren verstorbenen Erbprinzen von Pfalz-Zweibrücken darstellt. Auch zu Karls Bruder Max Joseph, dem späteren Kurfürsten von Pfalz-Bayern und ersten bayerischen König, und dessen erster Gemahlin Auguste Wilhelmine aus dem Hessen-Darmstädtischen Hause sind Beziehungen Noortwycks durch Werke von seiner Hand nachweisbar. Er hat die schöne Pfalzgräfin Auguste Wilhelmine mehrmals gemalt; ein Porträt von 1786 ist im Besitz J. K. H. der Prinzessin Adelige von Bayern, Herzogin von Modena; ein anderes gehört der Miniaturensammlung des Bayerischen Nationalmuseums. Durch das dankenswerte Entgegenkommen der Direktion dieses Museums sind wir in der Lage, dieses Bildnis von sehr hoher künstlerischer Qualität nach dem im Katalog abgedruckten Klischee hier wiedergeben zu können.

Ein Zweibrücker Freund, der Kammersekretär (Creutzer), spricht in einem Brief (20. Januar 1788) den Wunsch aus, Noortwyck möge künftig „hübsch sparsam und häuslich“ werden.“ „Denn ich höre (unter uns gesagt), daß Sie immer noch das Geld mit Fäusten zum Fenster hinauswerfen. Und daran haben Sie, mein lieber Noortwyck, wirklich Unrecht. Sie könnten, wenn Sie wollten, in kurzer Zeit ein grundreicher Mann sein, und wenn dann das Alter käme, oder Ihr Auge dunkel würde und die Hand anfänge zu zittern, so könnten Sie alsdann sein gemächlich von Ihren Interessen leben, ohne sich um die ganze Welt zu kümmern. Auch wollte ich bitten, in puncto puncti ein wenig behutsamer zu Werke zu gehen und die hübsche Mädchen ein wenig mehr mit Frieden zu lassen. Dies taugt für einen Miniaturmaler gar nicht. Hand und Auge werden über kurz oder lang unbrauchbar dadurch, und dann sitzen wir da. Ich weiß, lieber Freund, Sie verzeihen mir meine Aufrichtigkeit. Sie ist von Herzen gut gemeint und die natürliche Folge einer ungeheuchelten Freundschaft, die keine Schmeichelei, keine Verstellung kennt,

⁷⁾ Creutzer war Geheimssekretär, später Präsident der Finanzkammer und Finanzminister des Herzogs Karl August von Pfalz-Zweibrücken. Männlich schildert ihn in seinen Lebenserinnerungen als einen intriganten Emporkömmling, der es verstand, sich dem Herzog unentbehrlich zu machen, indem er allen Neigungen desselben Rechnung trug, und um seinen Herrn besser hintergehen zu können, stets nach irgend einem neuen Amüßment für ihn sahndete. Im Brief vom 20. Januar 1788 schreibt Creutzer noch an Noortwyck: „ . . . Ich bin immer noch Kammersekretär und immer noch mit der elenden Befolgung, die ich bei Ihrem Hiersein hatte. Ob ich nichts besseres verdiene, das weiß Gott. Mir kommt's aber doch ein wenig hart vor. Indessen muß man Geduld haben. Es kann sich in kurzem zu meinem Vorteil ändern . . .“

⁸⁾ Aus dem Brief ergibt sich die Tatsache einer früheren Anwesenheit Noortwycks in Homburg und Zweibrücken. Dort malte er auch Creuzers Vater „aus Freundschaft“; das Porträt überfandte er dem Freunde aber erst auf dessen Drängen im Dezember 1787. „Es ist ganz außerordentlich schön“ — schreibt ihm Creutzer — „und ganz der Meisterhand würdig, welcher es sein Dasein zu verdanken hat.“

sondern alles gerade so heraus sagt, wie sie's denkt und wie sie's für ihren Freund am zuträglichsten findet. Es wäre schade, wenn ein so geschickter Mann, ein Mann von so vielen Talenten als Sie, nicht so glücklich in der Welt sein sollte, als er es sein könnte“



Pfalzgräfin Auguste Wilhelmine.
Miniatur von F. J. Noortwyck im Münchener Nationalmuseum.

Ein wichtiger Abschnitt seiner künstlerischen Tätigkeit ist mit Coblenz verknüpft, der Residenz des letzten Trierer Erzbischofs Clemens Wenzeslaus (1768—1794), eines kunstfreundlichen sächsischen Prinzen.

Nach dem bei unseren Akten befindlichen Originalpatent (siehe Beilage 1) ernannte Erzbischof Clemens Wenzeslaus, d. d. Ehrenbreitstein, 7. Mai 1784, „den Franz Josef Noortwyck von Anholt in mildester Rücksicht seiner in der Miniaturmalerei erreichten Fähigkeit, zum Merkmale Unserer besonderen höchsten Zufriedenheit mit den von ihm in dieser Kunst an Unserem Hofe gefertigten vielfältigen Arbeiten und ferneren Ermunterung seiner glücklichen Verwendung und unermüdeten Fleißes aus eigner Bewegung zum Cabinets-Miniaturmaler.“ Er muß also damals schon einige Zeit am Coblenzer Hofe tätig gewesen sein.

Den Beziehungen Noortwycks zum kurfürstlichen Hofe in Coblenz ist es zu verdanken, daß er auch des Erzbischofs Schwester Prinzessin Kunigunde und den Prinzen Kaver von Sachsen porträtierte. Im Januar d. J. hat in Coblenz eine aus Privat- und Museumsbesitz reich besicherte kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellung „Coblenz und Ehrenbreitstein vor 100 Jahren“ stattgefunden, in der besonders auch die Zeit des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus reich vertreten war. Der im Druck erschienene Ausstellungskatalog umfaßt 1790 Nummern, darunter auch zahlreiche Werke des kurtrierischen Hofmalers Januarius Zick (1732 bis 1797). Nur eine einzige Nummer weist den Namen Noortwyck auf (Nr. 144); aber auch dies ist kein Originalwerk unseres Künstlers. Es ist das im Katalog bei S. 64 wiedergegebene Erinnerungsblatt zur Vollendung des Coblenzer Schlosses 1786, das der Kupferstecher Egid Verhelst in Mannheim nach Zeichnungen Langenhöffels und Noortwycks gestochen hat.

Wir geben eine verkleinerte Reproduktion dieses Blattes nach dem in der Bilderammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Exemplar.⁹⁾

Der Erzbischof ließ dieses Blatt bei seinem festlichen Einzug in das Coblenzer Residenzschloß (November 1786) unter die Gäste verteilen. Der Gewinn aus dem Verkauf

⁹⁾ Kurz erwähnt bei Oeser, Gesch. der Kupferstechkunst in Mannheim, S. 30.

von 800 Stück dieses Bildes floß den Armen zu.¹⁰⁾ Die Durchführung des Bildes läßt deutlich erkennen, wie sich die Künstler darein geteilt haben. Der Sockel mit der Schloßansicht und die allegorischen Figuren (zwei weibliche Gestalten und ein Löwe) entsprechen durchaus der Art des damals in Mannheim tätigen Malers J. F. Langenhöffel.¹¹⁾ Don Noortwyck stammt zweifellos nur das auf dem Sockel angebrachte Brustbild des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, im Original jedenfalls ein Miniaturporträt. Es ist unbekannt, wohin das Original dieses Porträts gelangt ist; in Coblenz scheint es sich nicht mehr zu befinden. Die Coblenzer Sammlungen besitzen nach freundlicher Auskunft des Herrn Archivrat Dr. Knipping in Coblenz kein Werk von Noortwyck.

¹⁰⁾ Stramberg, Rhein. Antiquarius I, 1, 700. In Meusel's „Museum für Künstler und für Kunstliebhaber“ I (Mannheim 1787) S. 18—20 ist als Abdruck aus der Mannheimer Zeitung Nr. 144 1786, folgende Beschreibung dieses Bildes enthalten, in der merkwürdigerweise Noortwyck ganz übergangen wird, während Verhelst und Langenhöffel mit übertriebenem Lob überschüttet werden.

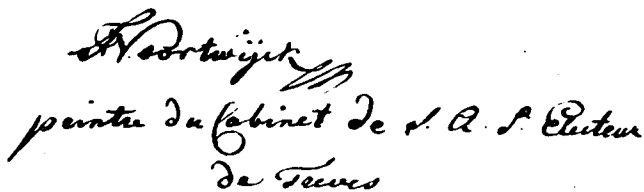
„Der durch so viele vortreffliche Arbeiten bekannte Hofkupferstecher, Herr Verhelst, zu Mannheim, hat das Portrait Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Trier, nebst einer hierzu nach dem feinsten Geschmacke gewählten Allegorie, auf das neue Residenzschloß zu Coblenz, gestochen. Der Kurfürst ist von der Seite in einem Oval mit vollkommenster Kennbarkeit vorgestellt. Höher haben Ryland und Bartolozzi ihre Manier nicht getrieben, als Herr Verhelst dieses Portrait zur Bewunderung aller Kenner gestochen hat. Das übrige des Stiches ist von Herrn Langenhöffel, Kurpfalz-Bayerischen Hofmaler gezeichnet, ein Künstler, der durch seine Talente und Art zu mahlen, den Zeiten des Perikles und Alexanders Ehre gemacht haben würde. Zur Seite des Portraits siehet die Minerva, mit einer Hand auf das neue Residenzschloß deutend, welches nebst dem Wappen auf dem Fußgestelle, worauf das Portrait siehet, angebracht ist, mit der andern aber im Begriffe, dem Kurfürsten einen Lorbeerkranz aufzusetzen. Auf der andern Seite siehet man die Viktoria,



Erinnerungsblatt von Verhelst
zur Vollendung des Coblenzer Schlosses 1786
mit Bildnis des Erzbischofs Clemens Wenzeslaus nach Noortwyck.

Akten über die malerische Tätigkeit am Hofe des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus besitzt leider das Königliche Staatsarchiv in Coblenz nicht. Herr Archivrat Dr. Knipping, dem wir diese Mitteilung wie auch manche andere freundliche Beihilfe verdanken, hat die Geheimen Konferenz-Protokolle der Jahre 1780—87 auf Noortwꝛck hin durchgesehen, aber nur zwei Eintragungen gefunden: zum 7. Mai 1784 die auf seine Ernennung zum Kabinettsminiaturmaler bezügliche Eintragung (Prot. conferentiae intimae 1784 II 375) und eine solche vom 22. März 1784, nach der „der Mahler Noortwꝛck“ ein Halbklafter Holz erbittet und gegen Bezahlung erhält (a. a. O. I, 887).

Aus den Mannheimer Akten ist ersichtlich, daß Noortwꝛck in Coblenz auch mit dem dortigen Hofmaler Heinrich Foeliz befreundet war.¹²⁾ Er fertigte ein Porträt von Foeliz und dieser malte ihm dafür aus Freundschaft. Sein von Noortwꝛcks Hand gemaltes Miniaturbildnis beschreibt Foeliz bei der Rückforderung aus der Erbmasse (28. Februar



Facsimile der Originalunterschrift Noortwꝛcks 1785
(im Vertrag Beilage 2).

1788) folgendermaßen: rote, feurige Gesichtsbildung, etwas lange, dicke Nase, mit etwas frisiertem Haaren, aufgedecktem Hals, rötlicher Kleidung oder sang de boeuf.

Der Hofmaler Foeliz erscheint in den Protokollen der Geh. Konferenz (Staatsarchiv Coblenz) des öfteren in den Jahren 1782—85 und erhält für seinen studierenden Sohn Heinrich Beihilfen. Sein Vorname wird dabei nicht genannt, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß er Heinrich geheißen hat, wie seine eigenhändige Unterschrift in den Mannheimer Akten beweist; die aus den 1870er Jahren stammenden Aufschriften auf den Foeliz'schen Gemälden der Coblenzer Sammlung geben den auch in den Katalog der diesjährigen Coblenzer Ausstellung übernommenen falschen Namen Hermann. Außerdem verkehrte Noortwꝛck in Coblenz hauptsächlich mit folgenden Persönlichkeiten: Frau von Kerpen, Laurent Karst, freiherrl. von Kerpen'scher Sekretär, Wilhelm von Kriffenstein, kurtrierischer Hofgerichtsrat, und Johann Heinrich Pottgeißer. Ueber diese Persönlichkeiten wurde mit Hilfe des Herrn Dr. Knipping folgendes ermittelt: Die

wie sie den Kurhut bekrönt. Unter ihr hält einer von den beyden Löwen zwey Ruder, wovon das eine den Rhein und das andere die Mosel vorstellt. Unter den Figuren ist die auf den feyerlichen Einzug gemachte Inschrift angebracht. Wegen Kürze der Zeit haben die Nebenachen dieses Stiches nicht können mit dem gehörigen Fleiße ausgearbeitet werden; denn in vier Wochen hat die Platte nebst den Abdrücken fertig seyn müssen. Dieser Kupferstich, welcher den gnädigsten Beyfall Sr. kurfürstl. Durchlaucht, der königlichen Prinzessin Kunigunde, und Sr. Excell. des ersten Conferenzministers Freyherrn von Dominique erhalten, wurde an dem Tage des feyerlichen Einzugs in das neue Residenzschloß unter die Vornehmen bey Hofe ausgeheilet, auch alsbald an auswärtige Höfe versandt, dem Herrn Langenhöfel aber noch vor seiner Abreise ein Geschenk gnädigst überreicht. Die von dem Kupferstich übriggebliebene Abdrücke werden in Koblenz zum besten der Armen verkauft.“

¹¹⁾ Vgl. z. B. dessen gleichfalls von Verhelst gestochenes Blatt „Zum Andenken der häuslichen Niederlassung usw.“ bei Walter, Gesch. Mannheims I, S. 776 reproduziert. Vielleicht ist das dabei verwendete Porträt der Pfalzgräfin Auguste Wilhelmine eine Miniatur Noortwꝛcks gewesen. Verhelst hat auch noch andere Stiche für Coblenz gefertigt: Porträt des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus und Ansicht des Schlosses.

¹²⁾ Heinrich Foeliz, geb. Ehrenbreitstein 1757, gest. 1821, Schüler des Januarius Sid; Werke von Foeliz im Katalog der Ausstellung „Coblenz und Ehrenbreitstein vor 100 Jahren“, Januar 1914, Nr. 1712—1721 (meist Porträts).

Frau v. Kerpen ist Maria Antonia Caroline Frein von Hornstein zu Göppingen, seit 1773 verheiratet mit dem 1808 in Prag verstorbenen Franz Georg Ludwig Freiherrn v. Kerpen (Coblenz, Staatsarchiv, v. Eltesser'sche Sammlung). Sie war eine ungewöhnlich schöne Frau (Stramberg, Rheinischer Antiquarius I, 2, S. 384) und betätigte sich als Schülerin Noortwꝛcks auch künstlerisch (siehe Beilage 3). Ihre Tochter Kunigunde (geb. 1776, gest. 1847) heiratete den nachmaligen badischen Minister Karl Theodor Freiherrn von Hacke (geb. 1775, gest. 1834).¹³⁾

Ueber Karst konnte in Coblenz nichts ermittelt werden. Mit seinem Freunde, dem Hofgerichtsrat Wilhelm von Kriffenstein, schloß Noortwꝛck am 28. März 1785 einen Vertrag über die Herausgabe eines rheinischen Almanachs (der von Kriffenstein geschrieben und von beiden Freunden unterschriebene Vertrag im Original bei unseren Akten; Wortlaut siehe Beilage 2). Die eigenhändige Unterschrift des Künstlers haben wir klischieren lassen, weil er in ganz ähnlicher Weise seine Miniaturbildnisse signierte.

In diesem Vertrag versprach Noortwꝛck die als Buchschmuck erforderlichen Dignetten innerhalb vier Monaten fertigzustellen¹⁴⁾, Kriffenstein übernahm den literarischen Teil. Der Almanach, zu dessen Herausgabe die beiden sich für mindestens vier Jahre verbanden, scheint nicht zustande gekommen zu sein; wenigstens hat er sich in Coblenz nicht vorgefunden (ein in der Stadtbibliothek Coblenz befindlicher Almanach von 1785 ist nicht der in Frage stehende). Kriffenstein, der in seinem Amt bis 1789 nachzuweisen ist, malte ebenfalls Miniaturporträts. Er reklamierte aus der Hinterlassenschaft und erhielt zurück ein von ihm gefertigtes Porträt des Königs August III. (Friedrich August III., Kurfürst von Sachsen, König von Polen, Vater des Erzbischofs Clemens Wenzeslaus), das er an Noortwꝛck kurz vor dessen Tod nach Dürkheim geschickt hatte (in bräunlicher Holzkapsel, Kleidung blauer Samt und Harnisch; über dem Kopf signiert W. J. K.). Von sonstiger künstlerischer Tätigkeit Kriffensteins war bisher keine Spur aufzufinden.

Johann Heinrich Pottgeißer war damals der reichste Kaufmann in Coblenz, Bankier, Tuch- und Kolonialwarenhändler. In eine seiner beiden schönen Töchter verliebte sich später Bernadotte (vgl. v. Stramberg I, 3, S. 35). Durch freundliche Vermittlung des Herrn Archivrats Dr. Knipping war es uns möglich, das im Katalog der Coblenzer Ausstellung unter Nr. 254 angeführte, Frau Rechtsanwält Coennarz geb. Leroy gehörige Miniaturbildnis Pottgeißers zu sehen. Es ist ein auf Elfenbein gemaltes Profilporträt, das 1783 oder 1784 entstanden sein kann; von dem schwarzen Grund hebt sich der Kopf überaus wirkungsvoll ab. Besondere künstlerische Feinheit verrät die zarte, fast etwas weiche Behandlung der Fleischfarbe des Gesichts; während Nasenöffnung, Augenbraue und Ohr etwas nebenächlich behandelt sind, fesselt die flotte Behandlung des Haares. Der dunkelblaue Rockragen hebt sich von dem weißen Halstuch wirksam ab. Das Bild ist nicht signiert, doch liegt bei Noort-

¹³⁾ Ueber Frh. Karl v. Hacke: Mannh. Geschichtsbl. 1904, Sp. 110. — Der Nachlaß der freiherrl. Familie v. Kerpen wurde in vier Teile zerplittert; es kam davon je ein Teil an den Fürsten Kinsky in Wien, den Grafen Brühl in der Niederlausitz, die Freiherrn v. Hacke und den Grafen v. Schönborn. Der Schönborn'sche Anteil der hinterlassenen Papiere ist in das kgl. Staatsarchiv zu Coblenz gelangt. Arbeiten Noortwꝛcks haben sich nach gütiger Mitteilung Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Paula Koblowitz geb. Gräfin Schönborn im Kerpen'schen Nachlaß bis jetzt nicht ermitteln lassen. Frau Prinzessin Koblowitz besitzt zwei Kerpen'sche Miniaturen, die jedoch nicht signiert sind.

¹⁴⁾ Dies scheint auf gelegentliche Tätigkeit N.'s als Kupferstecher zu deuten. Am 17. Februar 1787 schreibt Artaria u. Comp. in Wien an Noortwꝛck in Mannheim: „Wegen vorhabender Herausgabe im Stich der 2 Ansichten nach dero eigenen Zeichnung läßt sich anhejho nichts bestimmen, bei erster Zusammenkunft aber werden davon weitläufiger sprechen können.“

wirds Beziehungen zu Pottgeißer die Annahme nicht fern, daß N. dieses Bild gemalt haben könnte.

Für Lieferungen kostbarer Anzugstoffe (1786) an Noortwyck reichte der Kaufmann Josef Mennet aus Straßburg bei dem Nachlaßgericht eine Rechnung von 587 Livres ein; es ist derselbe Mennet, dem 1786 auch die Ausstattung des neuen Coblenzer Schlosses mit wertvollen Gobelins übertragen worden war (v. Stramberg I, 1, 688). Ob daraus auf eine weitergehende geschäftliche Verbindung zwischen Mennet und Noortwyck geschlossen werden darf, bleibe dahingestellt. Jedenfalls liegen Anzeichen dafür vor, daß der Maler, so wenig hausälterisch er mit seinem Gelde auch zu wirtschaften verstand, seine Beziehungen zu vornehmen Gönnern geschäftlich zu verwerten bemüht war. Er bezog von Juwelieren und Goldarbeitern Medaillons, Dosen u. dgl. und vermittelte manche Bestellung vornehmer Kunden. So hatte der Mannheimer Juwelier Heinrich Remigius Tuband Forderungen an seinen Nachlaß für Lieferungen an den fürstlich Leiningischen Hof in Dürkheim. So rasch Noortwyck dadurch und durch seine Arbeiten Geld verdiente, so rasch entschwand es dem leichtlebigen Künstler wieder aus den Händen.

Des Vertriebs von Kupferstichen wurde schon bei Artaria gedacht. Auch Ferdinand Kobell verkehrte mit ihm in Mannheim und ließ ihm verschiedene Dinge, die er dann aus dem Nachlaß als sein Eigentum zurückforderte. Darunter befand sich „ein Werk von 113 in einem halben Bogen Format gedruckter und von Kobell geätzter Kupferstiche“ (Landschaften), die er Noortwyck zum Verkauf an den vorübergehend in Mannheim weilenden holländischen Admiral van Kinsbergen in Kommission gegeben hatte. Devigneuz, ein Mannheimer Kunstsammler und Händler, verlangte als ihm gehörig zurück ein Emaillebild, darstellend Ludwig XV. als Dauphin; Ferdinand Kobell bezeugte, daß er es in seinem Besitz dem Verstorbenen ohne Bezahlung gegeben habe, jedenfalls also keine Arbeit Noortwycks. Ein Frh. v. Reichlin reklamierte als sein Eigentum das Porträt Noortwycks und eine Zeichnung von diesem („auf blau Papier ein liegendes Mädchen darstellend“).

Da Noortwyck vorzugsweise fürstliche Personen malte, ist es von Interesse, festzustellen, daß ihn gelegentlich auch ein schöner Kopf aus Bürgerkreisen fesselte. Mehrere Monate nach Noortwycks Tod erschien vor dem Nachlaßgericht eine einfache Bürgersfrau, die Ehegattin des Mannheimer Gastwirtes zum „Riesen“ Friedrich Leonhard, und zeigte an, sie habe an den verstorbenen Maler verschiedene kleine Forderungen gehabt, diese aber nicht geltend gemacht, weil Noortwyck ihr und ihrer Tochter Johanna versprochen habe, von letzterer ein Medaillon en miniature zu malen und ihr solches als Geschenk zu verehren. In Gegenwart des Kupferstechers Verhelst habe ihre Tochter ihm eine goldene Einfassung für dieses Medaillon im Werte von mindestens 22 Gulden übergeben. Aber weder das Medaillon, das ihre Tochter wiederholt zurückverlangte, noch das Bild habe sie erhalten. Wenn das Medaillon nicht in natura zurückerstattet werden könne, müsse sie den Barbetrag dafür verlangen; die dem Vernehmen nach entworfene und im Nachlaß befindliche Zeichnung des Brustbildes ihrer Tochter möge man ihr verabsolgen lassen. Die Kommission vertröstete sie, man werde darauf Bedacht nehmen.

Dor Versteigerung des Nachlasses forderte der Stadtrat in den Zeitungen die Eigentümer der verschiedenen noch vorgefundenen unbekanntem Porträts (siehe die Liste in Beilage 4) auf, ihre Ansprüche bei der Inventur-Kommission anzumelden. Zur Versteigerung wurden verschiedene Liebhaber besonders eingeladen, so bei den Kupferstichen: die Herren v. Reichlin, v. Maubuisson, v. Sperl, v. Fick, Uhlenbroich, der kurfürstl. Schatzmeister Goes, Professor Anton v. Klein, Hofkupferstecher Sinzenich, der auch die Kupferstiche

amtlich zu taxieren hatte. Da der Nachlaß überschuldet war und zahlreiche Reklamationen aufgeklärt werden mußten, zog sich die Auseinandersetzung mit den Gläubigern bis ins Frühjahr 1790 hin.

Arbeiten unseres Künstlers aus seiner Mannheimer Zeit (1787) sind bis jetzt noch nicht ausfindig gemacht worden. Allerdings besitzt die Heidelberger Sammlung nach freundlicher Mitteilung des Herrn Konservators Lohmeyer zwei Miniaturen, die auf der Rückseite der ziemlich dicken Elfenbeinplatten die alte Bezeichnung: J. Nordwyck Fec. 1787 tragen. Es sind sehr feine, duftige, in ganz zarten Farbtönen gegebene Arbeiten in alten messingvergoldeten Rocaille-Rahmen mit kurfürstlichen Kronen, darstellend Karl Theodor und seine Gemahlin Elisabeth Augusta. (Elfenbeinplatte 6 cm hoch, 7,5 cm breit.) Da das Lebensalter der Dargestellten nicht mit dem Jahre 1787 übereinstimmt, haben dem Künstler wohl ältere Gemälde als Vorlage gedient. Diese beiden Bilder könnten in Mannheim entstanden sein, wenn das Jahr 1787 richtig ist; Porträts nach dem Leben sind sie dann schon deshalb nicht, weil Karl Theodor damals nicht mehr in Mannheim residierte. Die rückseitige Aufschrift stimmt nicht mit dem Namenszug Noortwycks überein; auch die Namensschreibung weicht von der üblichen ab, an der er immer sehr genau festgehalten hat. Es ist also wahrscheinlich, daß es sich um alte Aufschriften von anderer Hand handelt, die allerdings den Urheber der Gemälde richtig angeben werden.

Die Feststellung von Arbeiten Noortwycks war dadurch erschwert, daß man bisher fast gar nicht auf diesen frühverstorbenen Maler geachtet hatte, sowie dadurch, daß nur verhältnismäßig wenige bezeichnete Miniaturen von seiner Hand in Privatbesitz oder in den Antiquitätenhandel gelangt sind. Bei der Suche nach Noortwyckschen Miniaturen war uns Herr Ernst Lemberger, der verdienstvolle Herausgeber verschiedener Werke über Miniaturmalerei, in dankenswerter Weise behilflich.

Im Katalog der Wiener Miniaturen-Ausstellung vom Jahre 1905 ist aufgeführt:

Nr. 741. Amalia, Gemahlin des Herzog Karl II. von Zweibrücken (Tochter des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen, geb. 1757, gest. 1831)
bez.: Noortwyck 1781 (oder 1787). Auf Elfenbein.

Rund. 6,5 cm.

Eigentum des Erzherzogs Karl Ludwig
(1787 ist jedenfalls die richtige Jahreszahl.)

Der Katalog der Miniaturbilder im Bayerischen Nationalmuseum, München 1911 führt Seite 127/28 als einziges signiertes Miniaturbildnis Noortwycks, das sich in diesem Museum befindet, das folgende an und bemerkt, daß über den Maler nichts Näheres bekannt sein.

625. Auguste Wilhelmine, Gemahlin des Herzogs Max IV. Joseph von Pfalz-Zweibrücken. Die jugendliche Prinzessin, im hochgekämmten, graugepuderten Haare, Perlenband, steht in weißer Empiregewandung neben einem Altar. Der tunicaartige Ueberwurf durch ein blaues Band gegürtet. Brauner Schulter-schleier, dessen Ende die Rechte faßt, während die Linke, auf den Altar aufgestützt, einen Kranz von Rosen hält. Landschaftlicher Grund. Rechts unten bezeichnet: Noortwyck p: 1787. Kniestück im Rund. (Siehe die Abbildung.)

Aquarell auf Elfenbein. 8,2 Dm. In schwarzer Horndose eingelassen. Aus der Verlassenschaft König Ludwigs I.

Der genannte Katalog fügt noch die Bemerkung bei: Ein anderes Bild der Fürstin, das Noortwyck gezeichnet habe, sei von Franziska Schöpfer 1796 gestochen worden. Es sei daher wohl anzunehmen, daß Franziska Schöpfer Schülerin von Noortwyck gewesen

sei, da außerdem auch ihre Malweise mit dem obenbeschriebenen Bilde stark zusammengehe. (Ein anderes Bild derselben Fürstin (Nr. 626 des Katalogs, dort aufgeführt als „in der Art des Noortwyck“) ist nach neuerer Feststellung dem Münchener Miniaturmaler Josef Kaltner (1750—1824) zuzuschreiben.)

Der Katalog der vom Kunstverein München veranstalteten Miniaturen-Ausstellung, München 1912, führt auf Seite 98—99 folgende Miniaturen Noortwycks auf, die für diese Ausstellung aus Privatbesitz hergeliehen wurden, mit der Bemerkung, daß der Künstler um 1785 am Darmstädter Hofe gearbeitet habe, daß aber Näheres unbekannt sei.

325. Auguste Karoline, (recte: Wilhelmine) Prinzessin von Hessen-Darmstadt, erste Gemahlin des Kurfürsten, späteren Königs Max I. Joseph (1765 bis 1796). Brustbild nach links. Mit hoher gepudelter Frisur und Diadem. In hellem Kleid, der Ausschnitt mit Spitzen garniert. Perlenschmuck. Grauer Grund, darin rechts bezeichnet: Noortwyck p: 1786. Aquarell auf Elfenbein im Längsoval, 48 : 39. In perlbesetztem Goldmedaillon.

(J. K. H. Adelgunde Prinzessin von Bayern, Herzogin von Modena.)

326. Unbekannte Prinzessin. Brustbild nach links. Hohe gepuderte Frisur mit weißer niedriger Spitzenhaube. Hellblaues Kleid mit weißem Brusttuch. Orden am schwarzen Band. Grauer Grund, darin links bezeichnet: Noortwyck F. 1784.¹⁵⁾

Aquarell auf Elfenbein im Längsoval, 44 : 38.

(Herr August Diez in München.)

327. Leopold Graf von Neipperg, K. K. Botschafter in Neapel (1728—1792). Brustbild, Profil nach links. Mit Zopferücke, bartlos, Jabot, offenem Rock. Bez.: Noortwyck des: 1785.

Silberstift (?) auf Papier im Rund, 63 Dm.

(Graf von Neipperg, Schwaigern in Württemberg.)

Der gleiche Katalog verzeichnet noch folgende Bilder

„in der Art des Noortwyck“:

328. Adelaide Françoise Leontine Freifrau von Zweibrücken, geb. Gräfin Bethune (1761 bis 1823). Halbfigur nach rechts. Mit hoher grau-gepudelter Frisur mit herabhängenden Locken. In hellchamois, ausgeschnittenem Kleid mit grünem Ausschnitt und grüner Schärpe, weißem Brusttuch, den linken Arm auf ein Postament gestützt. Grauer Grund. Aquarell auf Elfenbein im Längsoval, 72 : 58. Um 1790. Art des Noortwyck.

(Maximilian Freiherr von Gravenreuth.)

329. Unbekannte junge Dame. Mit hoher, reicher, brauner Haarfülle. In weißem faltenreichem Gewand mit dunkelvioletttem Gürtel. Den linken Arm aufgelegt. Dunkler Grund. Aquarell auf Elfenbein im Längsoval, 60 : 50. Steht in der Technik den Arbeiten Noortwycks nahe.

(Otto Graf von Lerchenfeld-Köfering.)

Nach freundlicher Mitteilung der Direktion des kgl. Grünen Gewölbes in Dresden konnten in der kgl. Ge-

mäldegalerie Miniaturen von Noortwyck nicht festgestellt werden. Dagegen sind im Besitze Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen folgende Miniaturbildnisse von Noortwyck:

Nr. 22 Ein früh verstorbener Prinz des Pfalz-Birkenfelder Hauses, vermutlich Sohn des Herzogs Karl August von Pfalz-Zweibrücken (Karl August Friedrich geb. 1776, gest. 1784).

Nr. 45 Marie Antoinette, Königin von Frankreich.

Nr. 104 Marianne, Kurfürstin von Bayern (Witwe Max III. Josefs, geborene Prinzessin von Sachsen, gest. 1797).

Nr. 105 Prinz Xaver von Sachsen.

Nr. 119 Ludwig XVI. von Frankreich.

Nr. 136 Prinzessin Kunigunde von Sachsen.

Ferner im Besitze Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Mathilde von Sachsen:

Prinz Xaver, Brustbildnis.

Kupferstich nach einem Bilde des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier von Noortwyck.

Kurfürstin Marianne (geb. 1728), Prinz Xaver (geb. 1730), Administrator von Sachsen nach dem frühen Tode des Kurfürsten Friedrich Christian (1763) für den unmündigen Friedrich August, Erzbischof Clemens Wenceslaus von Trier (geb. 1739) und Prinzessin Kunigunde (geb. 1740) waren Geschwister.

In den letzten Tagen vor Abschluß dieses Aufsatzes ist im Antiquitätenhandel ein Miniaturbildnis des Erzbischofs Clemens Wenceslaus von Trier aufgetaucht. Es zeigt auf grünem Grunde das Brustbild des Erzbischofs fast von vorn gesehen, mit Hermelin und Bischofskreuz an rosa Band, auf Elfenbein, oval 46 : 38 mm, rechts am Rande mit der vollen Signatur des Künstlers F. J. Noortwyck f: 1786 (genau der klischierten Unterschrift entsprechend, besonders auch in der Verbindung der ersten großen Buchstaben des Namens). Die Qualität des Bildes ist gut, aber nicht außergewöhnlich; es ist nicht identisch mit der auf dem Verheißlichen Stich verwendeten Miniatur und gibt die Gesichtszüge des Erzbischofs etwas mehr geschmeichelt wieder.

Dies ist das wenige, was bisher von Werken unseres Künstlers festgestellt werden konnte. Trotz seines frühen Todes muß er eine größere Zahl von Porträts geschaffen haben, denn er arbeitete rasch und war, wie wir gesehen haben, von vornehmen Auftraggebern viel begehrt. Weitere Nachforschungen werden wohl die Liste seiner Arbeiten noch wesentlich vergrößern; besonders über seine Tätigkeit im Ausland und seine Beziehungen zum Hofe des Kölner Erzbischofs in Bonn wäre noch Aufklärung erwünscht. Merkwürdig bleibt, daß die Tätigkeit dieses bereits in jungen Jahren so erfolgreichen Künstlers, der zu den hervorragendsten Vertretern der Bildnis-Miniaturmalerei des 18. Jahrhunderts gehört zu haben scheint, so rasch der Dergessenheit anheimgefallen ist. Alle literarischen Hilfsmittel schweigen sich über Noortwyck vollständig aus; umso mehr erschien es daher angebracht, an der Hand der durch einen glücklichen Zufall erhaltenen Verlassenschaftsakten auf diesen vergessenen Meister aufmerksam zu machen. Sammler und Museen mögen nun unter ihren Beständen nach Werken Noortwycks Umschau halten. Namentlich in fürstlichem Besitze wird sich wohl noch manche Bildnisminiatur von seiner Hand vorfinden.

Beilagen.

1.

Von Gottes Gnaden Wir Clemens Wenceslaus, Erz Bischof zu Trier, des H. R. R. durch Galien und das Königreich Arelat Erz Canzler und Churfürst, Bischof zu Augsburg, Administrator zu Prüm, Coadjutor zu Ellwangen, Königlicher Prinz in Pohlen, und Eithauen, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, dann Ober- und Niederlausitz, Befürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der

¹⁵⁾ Wie uns der Besitzer unter Lieberfendung einer Photographie mitteilte, ist das Bild sehr fein und duftig gemalt; nur der Mund ist etwas hart. Ueber unsere Vermutung, daß die Dargestellte vielleicht die Prinzessin Kunigunde, Schwester des Erzbischofs Clemens Wenceslaus sein könne, schreibt Herr Dr. Knipping, daß die charakteristischen Züge ihres Bruders (lange Nase, kurze Partie zwischen Mund und Nase, überkräftiges Kinn) dafür sprechen; jedoch erscheine die Dame als 44jährige, die sie 1784 war, stark geschmeichelt. Oder sollte es sich um ihre Bruderstocher Maria Almalie handeln (geb. 1757, seit 1774 vermählt mit Herzog Karl II. von Pfalz-Zweibrücken)? Das wäre nicht unmöglich; allerdings erscheint diese Fürstin auf einem dem Mannheimer Altertumsverein gehörigen Bildnis von K. H. Brandt wesentlich schöner.

Mark, Ravensberg, Barby, und Hanau, Herr zu Ravenstein &c. Urkunden und bekennen durch gegenwärtiges daß Wir den Franz Joseph Noortwyck von Anholdt in mildester Rücksicht seiner in der Miniatur Malerey erreichten Fähigkeit, zum Merkmahle unserer besonderen Höchsten Zufriedenheit mit dem von ihm in dieser Kunst an Unserm Hofe verfertigten vielfältigen Arbeiten und zur ferneren Ermunterung seiner glücklichen Verwendung, und unermüdeten Fleißes aus eigener Bewegung zu unserem Cabinets Miniatur Maler dergestalt gnädigst ernannt haben, daß er von jedermann in dieser Eigenschaft gelehrt werde, und alle dieser Stelle anlebende Vorzüge und Praerogativen zu genießen haben solle. Dessen zur wahrer Urkund haben Wir gegenwärtiges eigenhändig gnädigst unterzeichnet und das Geheime Canzley Insiegel befügigen lassen.

Gegeben Ehrenbreitstein den 7ten May 1784.

Clemens Wenceslaus, Churfürst.

(S. S.) vdt. Frh. von Duminique.*)

*) Der Oberstallmeister Frh. v. Duminique war 1782 zum Staats- und Konferenz-Minister ernannt und mit der Oberleitung des Coblenzer Schloßbaus betraut worden. (Stramberg I, 1, 685.)

2.

Contract.

Wir Endesunterschriebene versprechen und geloben ein ander die Verfertigung eines Rheinischen Almanachs dergestalt auszuführen, daß was

1.) Den Kurtrierischen Kabinetmaler Noortwyck anbetrifft, derselbe die dazu erforderlichen Vignetten innerhalb vier Monathe von jetzt an fertig darstelle;

2.) Der Hofgerichtsrath von Kriffenstein seiner Seits in nehmlicher Zeit die litterarische Materialien zusammen bringe und fertigsetze;

übrigens sollen und Wollen beyde Theile wenigstens auf vier Jahre diesen Almanach gemeinschaftlich herausgeben, und verbinden sich immer vor Ablauf des halben Jahres ihre Arbeiten dazu fertig zu stellen. Zu Urkund dieses unterzeichnen sich beide Freunde.

Coblenz den 28ten Merz 1785.

Ben. Wilh. von Kriffenstein
Kur Trier: Hofgerichtsrath.

F. J. Noortwyck
peintre du Cabinet de
S. A. S. Electeur de Treves.

3.

Noortwycks Freund Karst in Koblenz schreibt ihm am 23. Dezember 1787: „... Hierbei schide ich Dir ein Schreiben von (der) jungen Frau von Kerpen. Dies wird Dich freuen, von einer so lieben, schönen und braven Dame eingeladen zu werden. Hoffentlich wirst du nun nicht länger deine Rückkunft verzögern, sonst bist du ein rechter . . . frostiger Maler, wollt ich sagen.“ Es handelt sich jedenfalls um das folgende, gleichfalls bei unseren Akten liegende, unvollständig datierte Schreiben an Noortwyck:

Coblence ce 22 [Dez. 1787].

Je vous fais mille remerciements, Monsieur, pour les jolies petits groupes que vous avez eu l'attention de m'envoyer, ils sont fort jolies et je les destinerai avec beaucoup de plaisir quand je me serai exercé à copier d'après le plâtre quelque beau buste, comme celle de la Venus Medicis que je vous dois également. J'ai plus de passion que jamais pour le dessin et mes yeux sont mieux, mais il me manque quelqu'un pour me guider, je regrette infiniment que nous n'avons pas de sitôt l'espoir de vous voir ici, aidé de vos conseils, et de mon application je suis sur que je ferai quelques progrès. Vous seriez étonné de ceux de Mr. de Griffet, il se rend digne d'avoir eu des leçons de vous. Adieu, Monsieur, revenez, je vous prie bientôt à Coblence. L'Electeur a eu 4 beaux tableaux; l'un c'est plus que l'autre; cela s'entend, ils sont de 4 maîtres différents, vous seriez, je crois, surtout content de deux de leur et de Vincent. Nous avons aussi une fort belle salle de spectacle; tout cela devrait vous engager à venir bientôt. J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de considération votre très humble servante de Kerpen.

Aus diesem Briefe ergibt sich u. a. die interessante Tatsache, daß Noortwyck in Koblenz Frau v. Kerpen und Herrn de Griffet Unterricht im Zeichnen und Malen erteilte. Das neuerbaute Komödienthaus in der Clemensstadt wurde am 23. November 1787 (dem Namenstag des Erzbischofs) von der Böhm'schen Gesellschaft mit Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail“ eröffnet; am 27. November fand in dem Theatersaale der erste Maskenball statt. (Stramberg I, 1, 704.)

4.

Bei der Aufnahme des Noortwyckschen Nachlasses kamen folgende Miniaturporträts in einer Schatulle, die der Künstler in Dürkheim bei sich hatte, zum Vorschein:

Nr. 1. Ein weiß gemalter Kopf (von der Erbprinzeßin von Hessen-Darmstadt a) als Eigentum reklamiert).

Nr. 2. Das Porträt der Frau Herzogin von Pfalz-Zweibrücken, unvollendet. b)

Nr. 3. Ein Frauenzimmerporträt, nicht beendet.

Nr. 4. Gemälde eines Frauenzimmers in einer runden Stellung.

Nr. 5. Das Porträt der Frau Erbprinzeßin von Hessen-Darmstadt (von dieser reklamiert).

Nr. 6. Porträt einer Dame, so nach Darmstadt gehören soll.

Nr. 7. Porträt von einem Frauenzimmer.

Nr. 8. Porträt der Frau Erbprinzeßin von Hessen-Darmstadt mit Bleistift gemalt (von dieser reklamiert).

Nr. 9. Porträt von einem Frauenzimmer.

Nr. 10. Ein Gemälde in antikem Geschmack, weiß.

Nr. 11. Ein angefangenes Gemälde von einer Komtesse Goldstein. c)

Nr. 12. Ein angefangenes eragoniertes Gemälde Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Trier.

Nr. 13. Das Porträt der Frau von Haag (v. Hacke?), wobei der Bediente d) anführt, daß dieses Porträt der Frau v. Haag eigentümlich zustehe, indem er sich weitläufig erinnere, daß sein Herr von dem Herrn von Haag eine Chaise erkaufet e), welche wahrscheinlich wegen dieses Porträts halber gegeben worden sei.

Nr. 14. Porträt von einem schlafenden Frauenzimmer.

Nr. 15. Das Porträt des Fräulein von Künsbergen (wohl Tochter des holländischen Admirals).

Nr. 16. Das Porträt Sr. kurf. Durchlaucht zu Pfalz (Karl Theodor); soll nach Aussage des (mit Noortwyck befreundeten) Herrn Greve von Mannheim dem Herrn Obrist-Leutnant von Hugenboth gehören. f)

Nr. 17. Frauenzimmergemälde.

Nr. 18. Ein Porträt weiß silhouettiert.

Nr. 19. Einige mit Bleistift angefangene und unvollendete Porträts.

Nr. 20. Ein Porträt in einer grünen Kapsel von König Ludwig dem 15ten von Frankreich in jüngeren Jahren. g)

Nr. 21. Damenporträt mit Bleistift.

Nr. 22. Porträt des Herrn v. Kinsberg (Admiral Künsbergen) mit Bleistift.

Nr. 23. Drei angefangene unausgemachte Porträts, welche dem Herrn Grafen von Goldstein zuständig sein sollen.

Nr. 24. Ein Porträt der Mylady Blief (auch Blais, Gleese geschrieben).

Nr. 25. Ein vollendetes Frauenzimmerporträt.

Nr. 26. Ein unvollendetes Frauenzimmerporträt.

Nr. 27. Das Porträt des Herrn Artaria. h)

Nr. 28. Mannsgemälde (wurde später als Porträt des Koblenzer Malers Heinrich Joelitz identifiziert).

Nr. 29. Frauenzimmergemälde.

Nr. 30. Porträt von Herrn Kobler (Ferd. Kobell?).

Nr. 31. Ein unvollendetes Frauenzimmerporträt.

Nr. 32. Ein ditto.

Nr. 33. Ein ditto.

Nr. 34. Ein antik gemaltes Mannsporträt.

(Solgen allerhand Malgerätschaften u. a.)

a) Erbprinzeßin Luise Caroline Henriette von Hessen-Darmstadt, Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm, geb. 1761, vermählt 1777 mit dem Erbprinzen Ludwig, seit 1806 Großherzog von Hessen.

b) Die sächsische Prinzessin Maria Amalie, die mit dem Herzog Karl August II. von Pfalz-Zweibrücken verheiratet war. Den Empfang dieses Bildes bescheinigte der Inventur-Kommission am 13. Mai 1788 im Namen der Gräfin Antoinette von Sickingen der gräflich Sickingische Sekretär Straub in Mannheim.

c) Vielleicht eine Tochter des Grafen Johann Ludwig von Goldstein, der 1774—76 kurpfälzischer Minister war (Walter, Gesch. Mannheims I, 528); vgl. auch Nr. 23.

d) Der zur Aufnahme des Nachlasses zugezogene Bediente Franz Anselmino, den Noortwyck in Mannheim am 6. März 1787 in seinen Dienst genommen hatte. Anselmino trat 1788 nach Noortwycks Tod in den Dienst des Frh. v. Denning.

e) Noortwyck hatte von August bis Dezember 1787 einen eigenen englischen Wagen bei dem Sattler F. M. Schütz in Mannheim eingestelt.

f) Am 22. März 1789 bestätigte Hauptmann v. Schwachheim, dieses Bild, welches der H. Major von Hugenbott dem verstorbenen H. Noortwyck geliehen, zur Zurückstellung an den Eigentümer richtig erhalten zu haben.

g) Wohl nicht von Noortwyck, denn am 20. November 1788 bezeugt Ferdinand Kobell, daß in seinem Beisein Noortwyck bei dem Malereihändler Designeux ein kleines Emaille-Gemälde, Ludwig den 15. als Dauphin vorstellend, mit sich genommen habe.

h) Ueber dieses Miniaturporträt gab „der Handelsmann Dominico Artaria aus Wien“ zu Protokoll, er habe öfters dazu gesehen; der Kopf sei nach seiner Erinnerung fertig, das übrige noch nicht ganz vollendet; er habe bereits 14 Carolins dafür bezahlt (= 140 Gulden).

Die Uebergabe Mannheims an die Franzosen am 14. Mai 1800.

Die nachstehende Kapitulation vom 14. Mai 1800 ist nur eine Episode in dem wechselvollen Auf und Ab der kriegerischen Ereignisse vor dem Luneviller Frieden. Nach dem Gefecht bei Neckarau, in dem Erzherzog Karl über die Franzosen siegte (18. September 1799), besetzten die Oesterreicher Mannheim. Als sie bereits am 16. Oktober 1799 die Stadt verlassen hatten, erschienen am folgenden Tage die Franzosen wieder. Am 7./8. Dezember des gleichen Jahres wichen die Franzosen durch Preisgabe Mannheims einem drohenden Kampfe aus. Bis 14. Mai 1800 waren die Oesterreicher wieder Herren der Stadt, dann folgten wieder die Franzosen.

Der im „Mannheimer Intelligenzblatt“ vom 20. Mai 1800 veröffentlichte Text der Kapitulationsurkunde vom 14. Mai 1800 ist zweifellos eine Uebersetzung aus dem französischen Originaltext. Der Abschluß der Kapitulation erfolgte in der Weise, daß der Vertreter des Kaisers im Benehmen mit dem Vertreter der pfälzischen Regierung und der Stadt Mannheim die Vergleichsparagraphen fixierte und dem französischen General übersandte, worauf dieser jedem Artikel seine Antwort beifügte. Die so entstandene Urkunde lautet:

„Vollständiger Text der Mannheimer Kapitulation vom 14ten Mai 1800 zwischen dem franz. General Thüring und dem kaiserl. Rittmeister, Freiherrn v. Szenkerestki.

Bekannt mit den Uebeln, welche die Kriegspflage seit neun Jahren über die Stadt Mannheim geführt hat, wollte Fhr. v. Szenkerestki durch eine Vertheidigung, die ohne Zweck und Nutzen seyn würde, die Einwohner keinen neuen Drangsalen aussetzen, und entschloß sich, auf den ihm von dem franz. General Thüring gemachten Antrag folgende Punkte wegen Räumung der Stadt Mannheim einzugehen.

1. Art. Alle Feindseligkeiten zwischen beiderseitigen Truppen sollen von dem Augenblick an der Unterzeichnung dieser Uebereinkunft bis Abends 6 Uhr aufhören. Antw. Die Feindseligkeiten sollen aufhören bis Morgen, den 25. Floreal (15. Mai) 6 Uhr Morgens; demnach soll beiderseits kein Angriff geschehen. In Betracht der schönen Vertheidigung der kaiserlichen Truppen werden sie sich durch das heidelberger Thor zurückziehen und nicht zu Gefangenen gemacht werden.

2. Art. Zu dieser Stunde, oder nach Gutbefinden früher wird sich Fhr. von Szenkerestki mit dem unter ihm stehenden Korps ruhig zurückziehen, und die franz. Truppen werden die Stadt in Besitz nehmen. Antw. Zugestanden.

3. Art. Es ist ausdrücklich bedungen, daß alles Eigenthum, sowohl herrschaftliches als privates, wie auch die Sicherheit und Freiheit der Mannheimer Einwohner gewissenhaft verschont bleiben, und daß diese im gesetzmäßigen Genuß ihrer Rechte auf keinerlei Art und unter keinerlei Vorwand gestört werden sollen. Antw. Es ist der franz. Nation eigen, alle Völker in Ehren zu halten. Die Armee wird für die Einwohner Mannheims jene Achtung haben, die sie erwarten können; es wird demnach in den Landesgebräuchen nichts geändert werden. Die Verwaltung der Stadt wird den Magistratspersonen überlassen bleiben, die sie wirklich in Händen haben.

4. Art. Die bürgerliche Verwaltung des Landes und der Stadt, so wie sie eingeführt ist, soll die ihr zugetheilte Gewalt beibehalten, und die Glieder, woraus sie besteht, sollen bei ihren Amtsverrichtungen geschützt werden. Antw. Zugestanden mit dem Vorbehalt, daß ein Fall einträte, wo die militärische Gewalt zur Sicherheit der Armee Mittel einzuschlagen genöthiget seyn sollte.

5. Art. Die verschiedenen Religionen sollen fortfahren, wie bisher, volle und freie Uebung zu haben. Antw. Zugestanden.

6. Art. In Rücksicht, daß die Stadt Mannheim, so wie der auf dem rechten Rheinufer gelegene Theil der Pfalz unermesslichen Verlust gehabt haben, und alle Mittel schon seit langer Zeit erschöpft sind, so sollen die Einwohner und alle zur Pfalz gehörige Ortschaften, Städte oder Dörfer von allen Kontributionen und Requisitionen befreit bleiben. Antw. In Betracht der Uebel, welche die Einwohner Mannheims während dieses Krieges erfahren haben, soll die Stadt mit keiner Art von neuer Kontribution belegt werden. Das Anerbieten, der Armee 500 Hemden und eben so viel Paar Schuh zu liefern, wird angenommen, und sie müssen noch diesen Tag geliefert werden. Was an Magazinen, Munition, Kanonen, Waffen und Gepäcke der kais. Armee gehört, soll der franz. Republik als Eigenthum zufallen. Die dem Kurfürsten von Pfalzbaiern zuständige Gelder sollen zur Kriegskasse der Armee kommen; darüber soll ein Empfangschein ausgestellt werden, damit keine Summe davon auf Seite geschafft werden könne.

Wenn einige Artikel gegenwärtiger Kapitulation nicht alle Deutlichkeit hätten, die sie haben sollten, wenn sie nach reifer Ueberlegung wären abgefaßt worden, so sollen sie jedesmal zum Vortheil der franz. Republik ausgelegt werden.

Also dreifach ausgefertigt am Tage und im Jahr wie oben. Unterzeichnet:

Thüring.

Szenkerestki, Husaren-Rittmeister.

Fhr. von Reibeld, im Namen der pfälzischen Landes-Commission.

Rupprecht, Regierungsrath und Stadtdirektor.“

Die Besetzung Mannheims geschah damals nur durch eine Handvoll Franzosen. Ein Tagebuch (Walter, Gesch. Mannheims I, 879) berichtet: es seien nur „ein paar blaue und rote Reiter“ erschienen. „Die Infanterie blieb auf einem Floß gelagert, mit Raub von Käfertal und der Ziegelhütte (Walldorf); die Truppen besetzten nur die Tore. Am 17. zogen sie wieder ab. Seitdem war die Stadt ohne Garnison und die Bürger bezogen die Wache.“ Erst am 26. August 1800 kamen wieder neue französische Truppen.

Ueber die Kriegsergebnisse Mitte Mai berichtet das gleiche Zeitungsblatt unter „Kurzgefaßte Nachrichten“ noch folgendes:

„Nach dem Abzug der wenigen hier gewesenen Franzosen am 17ten Abends über den Rhein, die bei ihrem kurzen Aufenthalt doch viel Unfug zu Käfertal und in der Gegend getrieben haben, sind dermal außer der Philippsburger Besatzung auf dem rechten Rheinufer bis Kehl hinauf, und auf dem linken Neckarufer bis Rothenburg sehr wenig Truppen. — Das von den Franzosen am 14ten bei Sandhofen bis an das neue Schloß zurückgedrängte Piquet von Szekler Husaren und Mainzer Infanterie, welches sich ganz verschossen hatte, rückte auf erhaltene Verstärkung wieder vor auf dem Scharhof und Sandhofen, die Franzosen, so sich gegen Lampertheim gewendet hatten, wurden sogleich zurückgeworfen. Am 17ten versuchten die Franzosen auch bei Worms über den Rhein zu setzen, wurden aber von den allda postirten mainzischen Truppen übel zurückgewiesen.“

Kleine Beiträge.

Einladung des Dr. Mai zu seinen Vorlesungen 1793.

Der Mannheimer Arzt Franz Anton Mai, dessen populär-medizinische Bestrebungen bekannt sind (vgl. Walter, Gesch. Mannheim I, 705 u. Mannh. Gesch.-Bl. IV, 109 u. VI, 186) lud durch nachstehenden Aufruf zu seinen Vorlesungen im hiesigen Theaterfaale ein. (Einblattdruck im Städtischen Archiv, Neum. Nr. 107). Der Wortlaut dieser Einladung kennzeichnet den Mann und seine Absichten.

Manche meiner Berufsbrüder sind in unserem traurigen Zeitalter von dem edeln Zwecke ihrer Bestimmung so sehr abgewichen; daß sie in Aufrührs-Prediger ausgeartet sind; da ihnen doch aus der Nehnlichkeit des menschlichen Körpers, mit jenem des Staats, aus ihren gemeinschaftlichen Gebrechen und Schicksalen hätte bekannt sein sollen, daß ein Empörungsfieber im Staat eben so bedenklich in seinen unseligen Folgen sei, als ein bössartiges Nerven-Fieber dem menschlichen Körper ist.

Um Berufs- und zweckmäßiger an dem gemeinen Wohl, nach meinen geringen Kenntnissen mitzuarbeiten; hab ich mich entschlossen, öffentliche Vorlesungen über Körper- und Seelen-Diätetik unentgeltlich zu halten. Ich werde mich bestreben, den Staats- und Kriegsmann, den Volksprediger, den Kindererzieher, den Hausvater, die Hausmutter, die studierende Jugend, den Handwerksmann mit angenehmen und nützlichen Betrachtungen zu unterhalten. Den an sich trockenen Lehrstoff werde ich mit Naturlehre, mit der geographischen Geschichte des Menschen, mit anpassenden Abweichungen so zu würzen suchen, daß jeder meiner Zuhörer wider die Anwandlungen einer verdürrigen Langweil soll bewahrt bleiben. Die Gefahren und Schicksale der Gesundheit, welche von der Wesenheit verschiedener Berufs-Geschäften unzertrennlich sind, sollen, nebst den Vorbeugungsmitteln deutlich vorgetragen werden. Die Schicksale der Gesundheit bei verschiedenen Handwerker werde ich besonders berühren. Oft werden wir Gelegenheit haben, einzusehen, wie unglücklich jene Staaten sind, in welchen man durch Vernachlässigung der Leibs- und Seelen-Diätetik die physische und moralische Gesundheit der Bürger untergräbt, den Staats-Körper unheilbaren Seuchen, und der Gefahr der Zerrüttung aussetzt. Muntre Laune, Deutlichkeit, Offenherzigkeit sollen meinen Vortrag begleiten und beselen. Ich habe den von Faschings-Belustigungen freien Samstag, und zwar die Nachmittagsstunde von 3 bis 4 Uhr gewählt. Der kleine Concert-Saal in dem Schauspielhause scheint für die Zuhörer und den Lehrer der angenehmste und gemächlichste Ort zu sein. Samstags den 19ten dieses werde ich mit dem Schlag 3 Uhr den Anfang machen. Jedem Stande, jedem Geschlechte, jedem Alter, das Frühjugendliche ausgenommen, ist der freie Zutritt gestattet. Liebhaber einer dauerhaften Gesundheit, und Freunde des allgemeinen Wohls sind höflichst eingeladen.

Mannheim den 12ten Jänner 1793.

von ihrem redlichen
Mithürger Mai."

Im Stadtgeschichtlichen Museum (Orgelempore) ist ein gleichzeitiges Oelbild ausgestellt, das eine solche Vorlesung Mai's im großen (nicht im kleinen) Konzertsale des Nationaltheaters vor Augen führt (vgl. die Abbildung bei Walter, Gesch. Mannh. I, 703).

Am 22. April jährte sich F. A. Mais Todestag zum 100. Male. Mai war ein berühmter Geburtshelfer, zugleich aber auch ein vorzüglicher Hygieniker. Manche wertvollen hygienischen Einrichtungen in Mannheim und Heidelberg, so die Entbindungsanstalt und das Krankenwärterinstitut sind seiner Anregung zu verdanken. Von Bedeutung auch für die Gegenwart ist sein Entwurf zu einer umfassenden Hygiene-Gesetzgebung. Dieses wertvolle Werk, welches die Zustimmung des Landesfürsten Max Josef fand und dessen baldige Verwirklichung von der medizinischen Fakultät in Heidelberg und von dem Medizinalrats-Kollegium in Mannheim als wünschenswert bezeichnet wurde, ist leider nicht durchgeführt worden. (Alfons Fischer: Ein sozial-hygienischer Gesetzentwurf aus dem Jahre 1800, ein Vorbild für die Gegenwart. Berlin 1913. J. Springer.)

Neue römische Funde in Ladenburg. An der Heidelberger Straße, nördlich neben der Realschule, die im vergangenen Jahre durch einen Anbau vergrößert worden ist, hat der Zufall den Spaten wieder auf ein großes römisches Bauwerk geführt. Bei der Entwässerungsanlage stieß man auf dem benachbarten durch Niederlegung des Ot'schen Hauses frei gewordenen Grundstück auf einen großen Quader, den die Ladenburger Herren in dankenswerter Weise sofort freilegen ließen. Er mißt 1,10 Meter im Quadrat und ist tief fundamentierte. Ein ringsumlaufender Mörtelstrich schloß von vornherein den Gedanken an ein Einzelmonument sofort aus, und die bei weiterem Nachforschen erfolgte Aufdeckung von weiteren Quadern parallel zur Straßensucht bestätigte die Vermutung, daß

man hier einem größeren Gebäude auf die Spur gekommen war. Der zweite Quader mit einer ungewöhnlichen Stärke von 75 cm und fast 3 m Fundament war ebenfalls ungefähr quadratisch, während der dritte bei gleicher Breite eine Länge von 1,50 m besitzt. Da aber sein Fundament nach der Straße zu vor die Flucht der anderen Quader um das gleiche vorspringt, so muß er wohl ehemals eine Länge von 3 Meter besessen haben. Neben ihm sitzt noch ein kleiner Block, dessen Dübellöcher ehemals die Angelpfannen eines großen Cores getragen haben; denn in dem einen Loch sitzt noch ein Rest der Verbleiung. Das bis 1,50 Meter tiefe Fundament der Quader, die ungefähr 3,5 Meter voneinander entfernt sind, spricht für die Schwere der Last, die auf diesen Pfeilern ruht hat. In 2 Meter Abstand hinter den rechteckigen Quadern folgt wieder ein 2 Meter langes Pfeilerfundament, an das sich eine 11 Meter lange Mauer anschließt, die dann rechtwinklig umbiegt; hier konnte aber nur noch die mit Bauschutt ausgefüllte Fundamentgrube festgestellt werden, da die Mauer selbst, wie so vielfach in Ladenburg, zur Materialgewinnung herausgebrochen war.

Vom ersten zum zweiten Pfeiler und dann wieder vom zweiten zum dritten Pfeiler vor ihrer Außenflucht sich hinziehend wurden noch 2 von Ziegelmauerchen gebildete und mit Ziegeln ausgekleidete 2,5 m lange Heiße gefunden, die in enger Verbindung mit dem an die Quader stoßenden Estrich standen. Da sie mit Holzkohlen angefüllt und stark geschwärzt waren, sind sie auch in Gebrauch gewesen. Die Art der Feuerung aber bleibt ebenso unklar wie ihre Lage vor der angenommenen Straßensucht des Baues überaus merkwürdig ist.

Bei dem in der antiken Baukunst bei Anlage großer Bauten überall zutage tretenden Gesetz der Symmetrie ist es sehr wahrscheinlich, daß wir mit dem bisher aufgedeckten nur die eine Hälfte des großen Baues vor uns haben, dessen andere Hälfte, vielleicht in genau derselben Form unter den nördlich anstoßenden Grundstücken verborgen liegt. Denn daran ist kein Zweifel mehr möglich, daß wir es mit einem großen öffentlichen Gebäude zu tun haben, das an der Hauptstraße der römischen Stadt gelegen war, deren festgestampfte Kieselhotterung 0,50 m vom Fundament des 3. Quaders entfernt zum Vorschein kam. Welche Bestimmung es aber gehabt hat, bleibt bei dem wieder auffallenden Fehlen jeglicher architektonischer Einzelsunde leider vorläufig noch unklar.

Die Zeit der Erbauung werden wir wohl in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt zu setzen haben, wie Scherbenfunde unter dem Estrich des ersten Pfeilers wahrscheinlich machen. Vorher haben an dieser Stelle wohl einfachere Wohnbauten gestanden, von denen wohl auch die großen Massen von Scherben herrühren, die sich neben der von Ost nach West ziehenden Mauer fanden; zwei größere Sigillatascherben staken in Mörtelbrocken der ausgebrochenen Mauer. Unter ihnen sind, soweit sich das reichhaltige Material bisher überblicken läßt, besonders die Sigillata-Gefäße hervorzuheben, die uns mit einem Male eine Reihe von Erzeugnissen gallischer Fabriken aus dem Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts geschenkt haben, die wir bisher aus Ladenburg nicht besaßen und die nun zum ersten Male das Dunkel der Anfänge der römischen Stadt allmählich aufzuhellen imstande sind. Ist somit die Erforschung der Geschichte des römischen Mittelpunktes unserer Gegend wieder um ein gut Stück vorwärts gekommen, so dankt es der Altertumsverein einer hochherzigen Zuwendung seines Mitgliedes des Herrn Dr. Karl Benfänger, daß er diese ergebnisreichen Untersuchungen in den letzten Wochen hat durchführen können.

Ferner konnte in der Kirchgasse nicht weit von der Galluskirche, unter der ja die Basilika liegt, vor der Wirtschaft „zur Eintracht“ bei einem Kanalisationsanschluß eine über 2 m tief fundamentierte breite Mauer festgesetzt werden. Da ihre Technik und ihre Flucht sie dem Mauerwerk der Basilika nahestellen, so erhalten wir wohl durch sie die gewünschte Bestätigung für die in der letzten Vereinsgabe geäußerte Vermutung, daß an die Langseite der Basilika sich ein großes quadratisches, mit Hallen eingefasstes Forum anschloß. Von dessen südlicher Umfassungsmauer stammt dann der gefundene Rest, für dessen Weiterverfolgung sich hoffentlich Zeit und Mittel finden werden.

Die Namen Brunhild und Friemhild. In den Mannheimer Geschichtsblättern 1914 Sp. 15 habe ich, wie früher schon in den dort angeführten Stellen, ausgeführt, daß der, in einer im Leiningischen Urch zu Amorbach befindlichen Urkunde von 1360 vorkommende Grenzpunkt „Brunoldesstuol“ bei Dürkheim an der Haardt nicht willkürlich in einen „Brunholdisstuhl“ umgewandelt und auf die sagenhafte Brunhilde bezogen werden darf. In diesem Fall müßte der Ortsnamen im Mittelhochdeutschen vielmehr Brünhiltensstuol gelautet haben. Jene urkundliche Bezeichnung, habe ich gesagt, bedeute vielmehr den Stuhl oder Sitz eines Mannes Brunold, dessen Name sowohl aus Brunhold entstanden sein könne (vgl. bei Förstemann, Namenbuch I² 27 altdeutsche Mannsnamen wie Reginhold und den Frauennamen Holda), oder auch aus Brunwalt (ebenda 1496). Dagegen habe ich die in so vielen altfränkischen Weibernamen vorkommende Endung —is für bloße Latinisierung erklärt. Da nun aber fast alle frühmittelalterlichen Urkunden lateinisch abgefaßt sind, so läßt es sich auch nicht entscheiden, ob die darin vorkommenden Weibernamen auf a und ia lateinische oder althochdeutsche Endungen haben. So ist denn die schon im ersten Jahrhundert vorkommende Thusnelda bei Strabo p. 291, wie ich in den Mannh. Gesch.-Bl. oben Sp. 83 bemerkt habe, romanisiert aus etwa Thiudinilda. So kommen Sunilda (Jornandes cap. 24), Suanahilda neben Swanhildis und Swanahilt, Sigihilda, Brunhilda, Brunihelda, Brunihildis vor, ja Reihen von Weibernamen, die auf hilda ausgehen (Förstemann 340 und 818). Das Grundwort, mit dem sie zusammengesetzt sind, ist aber ein germanisches, den Kampf bedeutendes starkes Femininum hildja, bzw. altnordisch hildir, altsächsisch hild, althochdeutsch hiltja, hilta (Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV, S. 912, Schade, Althochdeutsches Wörterbuch). Dieses Grundwort sank schließlich, da der Ton auf dem ersten, d. h. Bestimmungsort lag, zur Bedeutungslosigkeit herab, wurde abgeschliffen und als bloße Endung betrachtet. Ob nun die von Förstemann, dem Altmeister deutscher Ortsnamenforschung, gesammelten alten Formen dieser Namen Erzeugnisse freischaffender Phantasie sind, wie Herr Professor Dr. Behaghel in Gießen behauptet, ohne irgendwie auf das Sachliche der Frage einzugehen oder neues urkundliches Material beizubringen, das zu prüfen überlasse ich dem geeigneten Leser. Einseitigen bescheide ich mich, nicht mehr zu wissen, quam scire las est. Karl Christ, Siegelhausen.

Gab es eine kurpfälzische Burg „Utschberg“ oder „Utschburg“? Gehörte der Oßberg der Familie Utsch?

In seinem, in diesen Blättern schon mehrfach erwähnten Schriftchen „Der Jäger aus Kurpfalz“ glaubt der Verfasser, der Kgl. Preuß. Leutnant a. D. und Maler Friedrich Wilhelm Utsch in München, zur Begründung der von ihm behaupteten Tradition, daß die Familie Utsch ein um die Wende des 16. Jahrhunderts in die Kurpfalz verschlagenes, altangesessenes kurpfälzisches Geschlecht sei, auch darauf hinweisen zu dürfen, daß eine kurpfälzische Burg Utschberg und Utschburg erwähnt werde. Er sagt S. 12:

Doch auch die Erwähnung einer kurpfälzischen Burg Utschberg, 1622 zerstört, wie auch ferner die Mitteilung von einer „Utschburg“, von welcher 1731 Christian Friedrich Goldschadt in seinen „Historischen Nachrichten“ erzählt, die auch bei „Zedler, Universallexikon, 1747“ erwähnt wird und deren Zerstörung weit zurückliegt, scheint in einem gewissen Zusammenhang zu jener Tradition zu stehen etc.

Der Verfasser scheint hiernach zwei Burgen anzunehmen: Utschberg, 1622 zerstört, und Utschburg, deren Zerstörung weit zurückliegt. Doch kann dies dahin gestellt bleiben, da es in der Pfalz weder eine Burg Utschberg noch eine Utschburg gab, wie sich gerade aus den vom Verfasser angeführten Schriftstellern ergibt.

Goldschadt, S. 551, bemerkt:

Utschburg, Utisburg, Chur Mayntzisch Dorf im Erfurthischen Territorio in Thüringen, fast 3 Stunden von Erfurth, ins Amt Hymannsdorf gehörig.

Wörtlich die gleiche Bemerkung bringt Zedler unter Utschburg, mit Hinweis auf Goldschadt. Dieses Dorf — von einer Burg ist dort überhaupt keine Rede — ist der im heutigen Sachsen-Weimar-

schen Amt Wieselbach gelegene Ort Ußberg. Damit scheidet die „Utschburg“ aus; denn daß das heute Sachsen-Weimar'sche Gebiet jemals zur Kurpfalz gehört habe, nimmt Herr Leutnant Utsch wohl selbst nicht an.

Dagegen bemerkt Zedler, Bd. 51 Spalte 1349, unter „Ußberg“:

Ußberg, Ußberg, Oßberg, Ußberga: Eine kleine Stadt mit dazu gehörigem Amt und ziemlich festem Schloß. Sie liegt zwar in der Hessen-Darmstädtischen Grafschaft Katzenelnbogen zwischen den Städten Darmstadt und Erbach, wird aber zur Unterpfalz gerechnet. Im Jahr 1622 wurde das Schloß von den Bayern weggenommen.

Zedler unterscheidet also genau zwischen Utschburg und Ußberg. Letzteres ist das noch heutigen Tags zum größten Teil erhaltene, allen Touristen wohlbekannte Schloß Oßberg im Odenwald, welches Zedler nur irrtümlich in die benachbarte Grafschaft Katzenellenbogen verlegt, während es seit 1390, mit kurzer Unterbrechung im 50-jährigen Krieg, in kurpfälzischem Besitz war und erst durch § 8 des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 an Hessen kam.

Mit der von Leutnant Utsch erwähnten, 1622 zerstörten, kurpfälzischen Burg Utschberg kann somit nur der Oßberg gemeint sein, denn eine andere Burg mit gleichem oder ähnlichem Namen gab es in der Pfalz nicht. Zu dieser Burg stand aber die Familie Utsch niemals in irgend welcher Beziehung. Sie bestand schon lange vor der angeblich um 1600 erfolgten Einwanderung der Familie Utsch in die Pfalz, denn sie wird urkundlich schon 1231 als Eigentum der Abtei Fulda erwähnt. Sie hieß auch niemals Utschberg oder Utschburg, sondern 1231 Othesberg, 1257 Ottersberg (Widder, Kurpfalz, Bd. 2 S. 5, Bd. 4 S. 403), seit 1390 Oßberg, Oßberg, Otsberg (Koch und Wille, Regesten, unter Oßberg). Es ist somit verfehlt, aus dem Namen der Burg auf die Ansässigkeit der Familie Utsch in der Pfalz schließen zu wollen. Diese Familie war auch niemals Eigentümerin der Burg oder sonstwie daselbst berechtigt oder begütert. Die Burg war, wie bereits gesagt, von 1390 bis 1805 mit kurzer Unterbrechung Eigentum von Kurpfalz, bis Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Sitz des gleichnamigen Oberamts und diente späterhin als Staatsgefängnis und Garnison; vgl. Widder Bd. 2 S. 5 f. Niemals erscheint dort der Name Utsch. Uebrigens wird diese Familie, wie Leutnant Utsch S. 11 seiner Schrift selbst angibt, urkundlich in der Pfalz zum erstenmal 1715 in einem Erbbestandsbrief über die Rheinböller Hütte erwähnt. Daß sie schon vorher die Forstverwaltung eines Teils des erst 1707 und 1708 pfälzisch gewordenen Soonwaldes gepflegt habe (Utsch S. 11), ist urkundlich nicht belegt.

Damit scheidet die Familie Utsch endgültig aus der Geschichte der pfälzer Burgen und speziell des Oßbergs aus; und wer etwa wähen sollte, man habe jetzt die pfälzische Stammburg dieser Familie oder gar ihres angeblichen Jägers aus Kurpfalz entdeckt, würde sich einer schweren Täuschung hingeben. G. C.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C 3. 8

Ankauf und Verkauf von alten
Porzellanen, Fayencen, Möbeln,
Bildern, sowie von sonstigen
.. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

Juni 1914.

Nr. 6.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Ein Beitrag zur Geschichte von Heidelbergs Zerstörung im Jahre 1693. Von Dr. Franz Schnabel. — Alte Häuser in Schriesheim. Von Karl Christ. — Aus Briefen der Mad. Menner an Jfflands Schwester. Von Dr. Hans Krudsen. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Wiederum hat unser Verein einen schmerzlichen Verlust erlitten. Herr Kommerzienrat

Wilhelm Zeiler,

unser hochverehrter Vorsitzender, ist uns am 6. Mai unerwartet rasch durch den Tod entrisen worden. Schwere Krankheit setzte seinem Lebenswege, der demnächst die Schwelle des 70. Jahres erreicht hätte, ein allzu frühes Ziel. Jahrzehnte hindurch war er als guter Mannheimer und als Freund der heimatischen Geschichte dem Altertumsverein aufs engste verbunden. Seit seinem Eintritt in den Vorstand (1881) widmete er allen unseren Bestrebungen tätiges Interesse. Im Oktober 1912, als es galt, in schwieriger Zeit die verwaiste Stelle des ersten Vorsitzenden neu zu besetzen, berief einmütiges Vertrauen ihn zu diesem Amte, aber nur anderthalb Jahre gönnte ihm das Geschick die Führung des Vereins, und die Lösung mancher wichtigen Frage unterbrach sein Tod. An seiner Bahre konnte ihm nachgerühmt werden, wie er in einer großen Reihe von Vereinen hohen Gemeinsinn bewährte, wie er über den Arbeiten und Erfolgen seines Berufes niemals die freudige Anteilnahme an den idealen Aufgaben von Kunst und Wissenschaft vergaß. Die Stadt Mannheim hat mit ihm einen hervorragenden und verdienstvollen Bürger verloren, der Altertumsverein einen hochherzigen Freund und erfahrenen Berater, dessen gereifte Erfahrung wir schwer vermissen werden. In ehrenvollem Andenken wird fortleben, was er uns gewesen und was er für uns getan!

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausführung** am 20. Mai widmete der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Walter, dem verstorbenen Vorsitzenden Kommerzienrat Wilhelm Zeiler einen Nachruf und gedachte seiner großen Verdienste um den Verein. Am Sarge des Entschlafenen legte Prof. Dr. Walter nach einer Ansprache im Namen des Vereins einen Kranz nieder. Aus dem Großh. Geheimen Kabinett ist an den Vorstand folgendes Beileidstelegramm ergangen: „S. K. H. der Großherzog lassen dem Altertumsverein herzliche Teilnahme beim Tode seines Vorsitzenden übermitteln. (gez.) v. B a b o.“ — In der Sitzung

wurde die Lage des Vereins im allgemeinen besprochen; der Rechner legte die ungünstigen Finanzverhältnisse dar, die leider zur Zurückhaltung in allen Unternehmungen zwingen. — Mit Dank wurde davon Kenntnis genommen, daß Herr Carl Baer die Eintrittsgelder, die bei Oeffnung seiner Porzellan- und Miniaturensammlung für den allgemeinen Besuch eingegangen sind, der Vereinskasse überwiesen hat. Der in den hiesigen Zeitungen veröffentlichte Führer durch die Sammlung Baer von Professor Dr. Walter ist in Sonderabzügen an die Besucher abgegeben worden. Von diesem Führer ist eine kleine Anzahl von Exemplaren noch zur Abgabe an Interessenten verfügbar. Der Sammlung Baer wurde am 11. Mai die hohe Ehre einer Besichtigung durch Ihre Königlichen Hoheiten den Großherzog und Frau Großherzogin zuteil. — Professor Dr. Gropengießer berichtete über das Ergebnis seiner Ausgrabungen am Erweiterungsbau der Realschule in Ladenburg, die mit dankenswerter finanzieller Unterstützung des Herrn Direktor Dr. Carl Bensinger unternommen werden konnten. Außer umfangreichen Steinfundamenten (vgl. Geschichtsblätter 1914, Sp. 117) ist eine große Menge römischer Gefäßscherben usw. gefunden worden. Wegen weiterer Ausgrabungspläne, die u. a. mit dem Bau der elektrischen Bahn nach Schriesheim zusammenhängen, mußte der Ausschuß im Hinblick auf die ungünstige Finanzlage entscheiden, daß an sie erst herangetreten werden soll, wenn von privater Seite die erforderlichen Mittel in ausreichender Höhe zur Verfügung gestellt sind. — Erworben wurde ein Porzellan-Pfeifenkopf von 1850 mit aufgemaltem Traiteur'schen Wappen und das aus Eisen gefertigte, bemalte Aushängeschild eines kurpfälzbarrischen Hofwagenbauers mit Wappen Karl Theodors. — Genehmigt wurde der Neudruck der Satzung in unveränderter Textfassung.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Humpert, Dr. Theodor, Seckenheimerstr. 12.

Kesel, Otto, Friseur, P 6, 20.

Reinhardt, Philipp, Fabrikant, Werderstr. 57/59.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder: Kommerzienrat Louis Hirsch, Kaufmann Ernst Hirschhorn, Augenarzt Dr. Ernst Wingenroth in Baden-Baden, Kommerzienrat Wilhelm Zeiler.

Ein Beitrag zur Geschichte von Heidelbergs Zerstörung im Jahre 1693.

Mitgeteilt von Dr. Franz Schnabel in Karlsruhe.

Das nachfolgende, bisher noch nicht veröffentlichte Quellenstück zur Geschichte der Zerstörung Heidelbergs im Jahre 1693 ist ein Druck von 4 Blatt, der sich in einem

Manuskriptbände der Züricher Stadtbibliothek findet,*) während selbst die Heidelberger Universitätsbibliothek nicht im Besitze eines Exemplares davon ist. Obgleich wir heute aus vielen uns bekannten Relationen, Druckschriften, Briefen und Akten über die Einzelheiten jener Unglückstage genau unterrichtet sind, so wird doch auch dieser Bericht eines ungenannten, offenbar dem reformierten Gelehrtenstande angehörenden**) Mitbetroffenen in seiner Schlichtheit und Sachlichkeit des Eindruckes nicht verfehlen. Unser Berichtstatter hat viele Hergänge in unmittelbarer Nähe mit angesehen und berichtet seine Erlebnisse einfach und ohne Verbitterung trotz des großen Jammers, der hinter ihm liegt und der auch ihn und seine Familie hart und schwer betroffen hat. Unserem Bericht, der hier in genauem Wortlaut mit der alten Rechtschreibung und unverkürzt wiedergegeben wird, liegt noch eine kleine geschriebene Notiz bei, die ebenfalls von der Zerstörung Heidelbergs im Jahre 1693 handelt und „Erläuterung der Einnahme Heidelbergs“ überschrieben ist. Ob sie ihrer Herkunft nach mit dem Druck in Verbindung steht, ist nicht ersichtlich und unwahrscheinlich; sie enthält meist nur kurze Bemerkungen und verweilt eingehender nur bei den Schändlichkeiten, welche die Feinde an den Bürgern und Frauen Heidelbergs verübt haben. Das Wichtigste aus der „Erläuterung etc.“, die übrigens nichts über die Belagerung enthält, habe ich in den Anmerkungen verwertet. Was die im Folgenden erwähnten Namen und die geschilderten Vorgänge betrifft, so sei schon hier statt aller weiteren Einzelbemerkungen ein für allemal auf die eingehende kritische Darstellung dieser Ereignisse von R. Salzer verwiesen.**)

Aufführlicher wahrhafter Bericht/
Von der Einnahme der Churfürstlichen
Residenzstadt und Schlosses
Heidelberg.

So geschehen den 12. 22. und 14. 24. Mey/
Anno MDCXCIII

Aufgesetzt von einem Chur-Pfälzischen Rath.
Beneben einem Extrakt auß 2. Schreiben/ von
Wachenheim und Franckfurt.

Kurze Relation was sich bey Uebergab der Stadt und Schlosses Heidelberg zugetragen.

Nachdem der größte Theil der Guarnison/ wie bekant/ auß Heidelberg herauß gezogen worden/ und die Franzosen darauff vor selbige Stadt geruckt/ haben sie Donnerstag den 11. 21. Mey/ die Stadt und Schloß biß über das Gebirg (außerhalb jenseith Neckers/ allwo die Passage jederzeit offen geblieben) rings umgeben/ und auf den höchsten Berg über dem Schloß ihre Zelten aufgeschlagen/ daß man solche auf dem Schloß-Platz in ziemlicher Anzahl sehen können. Selbigen Tag und vorhin waren alle die gefehrlichste Posten/ außgenommen die Sternschanz/ mit Burgeren besetzt/ und obwoln dieselbe biß auf den 5. Tag nicht sind abgelöset worden/ waren sie dennoch zum Fechten wolgemuth/ und hatten sich auß äußerst zu deffendieren resolvirt/ also daß die Officierer und Soldaten ihnen deswegen ein gutes Lob gegeben/ wie dann die Burger dergleichen auch von den Soldaten gethan. Es verursachte aber bey vielen alsobald böse Impressiones/ daß der General/*) an statt er sie zur Deffension anmahnen sollte/ bey allen Posten anzeigen ließ/ wohin man bey einer Attaque die Retirade nehmen sollte**) Gegen

*) Sign. Msc. B 186a. — Ich verdanke den Hinweis darauf der Güte des Herrn Archivdirektors Dr. Obser in Karlsruhe.

**) Das wird man wohl aus dem Tenor seines ganzen Schreibens und aus der Stelle über seine Bibliothek im Besonderen schließen dürfen. Zusammen mit der Angabe des Titelblattes wird man an einen Kirchenrat denken können.

*) Robert Salzer, Zur Geschichte Heidelbergs von dem Jahre 1689—1693. Heidelberg 1879 (Beigabe zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Heidelberg für 1879).

**) General Georg Eberhard Freiherr von Hedersdorf, Ritter des deutschen Ordens.

ungefehr 10 Uhren machte der Feind Lermen/ welches zu keinem anderen Ende angesehen ware/ als nur die Granaten zu öffnen und Batterien aufzuwerffen/**) hatten aber sonst keine Gedanken die Stadt zu attackieren/ wie ich selbst von ihnen vernommen. An dem Obern-Thor wurfen sie von dem Berg etliche Handgranaten/ wordurch 2. Burger verletzet wurden. Der Commandant auf dem Schloß Hr. Obrist-Lieut. Dewaldt vom Schönenbeckischen Regiment/ der sich sehr vigilant erzeigte/ gieng nach dem kleinen Garten/ der Franzosen Anmarsch zuobservieren/ deme Hr. Cammer-Rath Schnabel und ich Gesellschaft leisteten. Weil man aber bald vermerckte/ daß es keine rechte Attaque wäre/ massen die Franzosen daselbst und anderer Orten mehr nicht antrungen/ sondern sich zurück hielten/ wurde judiciret/ daß ein falscher Lermen seye/ so nichts zu bedeuten habe/ deswegen uns zur Ruhe begaben. Nach Mitternacht ließe der Hr. General den Hr. Schnabel zu sich kommen/ welcher nach etwann 2 Stund uns die schlechte Zeitung brachte/ daß der Hr. General die Dorstatt ohn einige Noth verlassen/ die Stück*) auf dem Wahl vernaglet/ das Wähl im Markstall zertreten lassen/ die Dorstatt abandonnirt/ und sich mit den Soldaten in die Stadt retirirt/ auß Ursachen/ der Feind könnte etwann am Klingenthor antringen und die übrige Guarnison in der Dorstatt den Paß abschneiden. Dese Retirade aber hat er nur den Soldaten und keinem Burger anzeigen lassen/ daher dieselbe noch zum Theil in Gewehr stunden/ wie die Franzosen die Stadt schon würcklich besetzten. Weil die Franzosen aber sich auch zurück gezogen und an keinen Anfall gedachten/ blieben die Wähl und Mauern bey einer guten Stund ganz abandonnirt/ biß die Franzosen/ wegen allzu grosser Stille der Sache Beschaffenheit argwohnten/ und durch 10 Granadierer deswegen Kundtschaft einnehmen ließen/ inzwischen gedachte man des Commandanten begangenen großen Fehler wiederum zuersehen/ und auf Anmahnung eines Obrist-Lieut. (welcher/ wie mir referirt worden/ gesagt/ Hr. General was haben wir gethan/ solches ist nicht zuverantworten) wurde ein jeder wieder zu seinem Posten commandirt/ welches aber nicht so geschwind geschehen könnte/ daß nicht inmittelft der Feind die Stadt bestiegen/ und auf die Unserigen antrugen/ welche sich also zur retirieren gezwungen befunden. Der General, welcher etliche Stund am Mittler-Thor gehalten und gar keine Anstalt gemacht hatte/ daß man die Fallbruck aufziehen/ oder das Thor schließen könnte/ verließ bey Annäherung des Feinds das Thor/ und flohe ohne einige Gegenwehr dem Schloß zu. Ein Capitain/ Namens Flammig sol mit etlichen Soldaten sich daselbst zur Wehr gestellt haben/ wurd aber verlassen erstochen/ und dadurch den Franzosen die Passage in die Stadt gänzlich eröffnet/ welche dann ohne einige Gegenwehr sich der Stadt bemächtigten/ und wie leicht zuerachten/ auf das grausamste mit den Burgeren umgangen. Also ist diese Statt lieberlicher und unerantwortlicher Weise/ ohne den geringsten Widerstand/ und wol ohne einigen Canon-Schuß/ und Derrückung eines einigen Palisaden verlohren gengen und sind dadurch so viel 1000 Menschen ins äußerste Elend gesetzt worden. Etliche vermeinen es seye einige Derrätherey dabei vorgangen/ andere aber halten davor/ daß es vielmehr eine unverständige verzagte Bärenheuterey gewesen/ welchem auch auß allen Umständen am meisten Glauben zuzustellen ist.**) So bald der Hr. General in größter Unordnung (bei welcher etliche Personen am Schloß-Thor todt getrungen wurden) ins Schloß kommen/ bekümmerte er sich wenig/ ob

*) Zur Sache vgl. noch Ludwig Häuffer, Gesch. d. rhein. Pfalz Heidelberg 1845 II. Bd. S. 792 ff.

**) Laufgräben zu öffnen und die Erdbrustwehren zum Schutz der Artillerie aufzuwerfen.

*) Geschütze.

**) So auch heute das allgemeine Urtheil nach Salzgers Forschungen; Heidelberg fiel durch eine unglaubliche Feigheit und Unfähigkeit des Generals von Hedersdorf (vgl. ferner Anm. 12).

das Schloß-Thor besetzt blieb oder nicht/ und fehlte es da-
 mah! gar wenig/ daß nicht der Feind zugleich auch sich des
 Schloßes bemächtigt hätte/ dann die 20 Mann so an selbigem
 Thor waren/ verließen ihre Posten/ und wolten auch ins
 Schloß fliehen/ denen sich aber ein Obrist-Wachtmeister
 Alrenthiel/ wie ich selber gesehen/ mit blossen Degen wieder-
 setzt/ und denen den Todt dräute/ so sie sich nicht gegen dem
 Feind wenden wurden/ und mahnete die unbewehrte mit
 Steinen auf die Feind zuwerffen. Und nachdem der Schloß-
 Commendant ihne secundiert/ wurde daselbst alles wieder
 zum Stand gebracht/ nachdem nun die Sache in solchen er-
 bärmlichen Zustand kommen ware/ hab ich mich herbey ge-
 macht/ um zusehen/ was vor Consilia abgefaßt werden möch-
 ten. Es wurde vor gut befunden/ Hr. Schmidtman⁹⁾/
 als Pfarrer zu Mannheim/ zu den Franzosen in die Stadt zu-
 schicken/ und zubegehren/ daß mit dem Barbarischen Wüten
 und Plündern möchte nachgelassen werden/ und eine Capitu-
 lation mit der Stadt getroffen werden. Selbiger aber be-
 kahme kurze Antwort/ die Stadt seye in ihren Händen/ sie
 wolten sich ohne das Schloß in keine Capitulation einlassen/
 und waren nur mit solchen Conditionen; Der Commendant
 solle frey abziehen/ die übrige aber als Prisonniers de Guerre
 zurück verbleiben. Weil die Officier sich darzu nicht ver-
 stehen wolten/ sieng man wieder an auf einander Feuer zu-
 geben/ bald aber schickten die Franzosen einen Obrist-Wacht-
 meister/ und ließen ihnen einen guten Accord anbieten.
 Der General entschuldigte sich/ er habe Ordre sich auf das
 äußerste zubeffendieren/ und könne ohne Prinz Louis von
 Baaden¹⁰⁾ Permission nicht kapitulieren. Derwegen der Hr.
 Obrist-Lieuten. Blixencron/ so sich bey der Sternschanz wol
 beffendiert/ mit mir zu den Franzosen geschickt wurde/ einen
 Stillstand von 24 Stunden zubegehren/ und daß inzwischen
 jemand an Hochgedachten Prinz Louis möchte abgeordnet
 werden/ unseren Zustand zunotificieren/ und die Einwilli-
 gung zur Capitulation einzuwilligen. Um 11 Uhr kamen wir
 zu Mons. Chamille/ welcher uns höflich empfieng/ und eine
 Zeit lang durch die Stadt und Dorstatt führete/ in Meinung
 den Hr. Marschall de Choiseul welcher das Commando
 führete anzutreffen/ da wir dann allenthalben insonderheit
 in der Dorstatt ein erbärmliches Spectackel/ welches nicht
 zu beschreiben ist/ zu Gesicht bekamen/ um selbige Zeit stunden
 schon 2 Häuser in vollem Brand/ Mons. Chamille sagte/
 solches seye wieder ihr Wüssen und Willen angezündet wor-
 den/ ich sollte die Burger zum Löschen anmahnen. Ich eilte
 mit einem Capitain zur grossen Kirchen/ welche so voll Dolk
 ware/ daß keiner dem anderen weichen konte/ auf mein Zu-
 sprach zum Löschen ein Anfang zumachen/ aber bald mit
 Schlägen aufzusehen/ übel tractiert/ daß sie davon lauffen
 müssen/ nachdem wir Nachricht bekommen/ daß der Marschall
 im Läger seye/ solten wir hinauß zu ihme reiten/ in der
 Dorstatt begegneten uns 4 Feuermörser/ und 2 halbe Car-
 thäunen/ und vor dem Speyer-Thor der Hr. Marschall.
 Unsere Proposition wurde nicht angenommen/ mußten also
 unerrichter Dingen wieder abziehen. Inzwischen wurden
 wir vielfaltig und zwahr mit grosser Verwunderung ge-
 fragt/ was doch den Commendanten bewogen/ den Posten
 zuverlassen/ und warum er dann nicht die Chamade
 schlagen¹¹⁾/ und die Burger capitulieren lassen. So bald wir
 auf dem Schloß anlangten/ vernahmen wir/ daß auf gut-
 befinden des Hr. Generals die Geistlichen/ Pfarrer und
 Burger von Mannheim und Heidelberg/ jedertheil ein wehe-
 mütlich Memorial an den Hr. Commendant machen/ und die

⁹⁾ Ueber Johann Daniel Schmidtman vgl. Walter, Geschichte
 Mannheims I 346.

¹⁰⁾ Der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der "Türken-
 Louis", war kaiserlicher Generalissimus der Reichsarmee, stand bei
 Heilbronn und hatte den Befehl gegeben, auf jeden Fall das Schloß
 zu Heidelberg zu halten.

¹¹⁾ Chamade = Zeichen, das Belagerte geben, wenn sie parla-
 mentieren wollen; Chamade schlagen = sich ergeben wollen.

Nothwendigkeit der Capitulation vorstellen solten/ der
 Kessel. Ingenieur sollte auch seine Rationes bebringen/
 daß das Schloß nicht länger zubeffendieren seye/ und daß
 man am dicken Thurn gar leichtlich hinein kommen könne/
 allwo doch die Feinde genugsam mit Steinen hätten können
 abgetrieben werden/ in Summa es sollte alles helfen zur
 Justification seiner Capitulation. Es ist zwar nicht ohn/
 daß das Schloß nunmehr sich nicht hätte können halten/
 welches aber der Hr. General verursacht/ durch seinen ge-
 winnsüchtigen und unersättlichen Gelt-Geiz/ dann nachdem
 die Franzosen heranrückten/ wolte er kein Weib noch Kind
 heraus lassen/ man müste dann zuvor ihm einen Paß lösen/
 und wie vielfaltig vernommen/ auch erfahren/ wurden die-
 selbe von einem bis 10. Rthlr. bey den Christen/ bey den
 Juden aber bis 100 fl. gesteigert/ und wann man dann gleich
 einen Paß hatte/ so kahm Contra-Ordre man sollte niemand
 passieren lassen/ wann die arme Leuthe auch etwas in Salvo
 bringen wolten/ wurde ihnen Schiff und Fuhr genommen/
 daß sie nicht fort kommen könnten/ wie mir dann auch derg-
 gleichen begegnet/ und dadurch um alles das meinige kom-
 men bin¹²⁾. Solcher gestalten mußte Weib und Kinder in der
 Stadt bleiben/ welche sich hernacher in das Schloß retirirt/
 welches denn so voll Dolk wurde/ daß fast keiner dem an-
 deren aufweichen konte. Dabeneben ware auch so wenig Pro-
 viant auf dem Schloß/ daß man gar wenig Tag Brot genug
 vor die Miliz gehabt hätte. Der Hr. General hatte sich mit
 dem Fliehen viel besser vorgeesehen/ in dem er bey Zeiten mit
 dem Bruckenmeister Maper seine Sachen auf Heilbronn ge-
 schickt/ wie nun die Franzosen die Bruck zuruinieren suchten/
 und der Bruckenmeister solche höher anzuführen und auf-
 schlagen sollte/ ware kein Bruckenmeister mehr vorhanden/
 und mußte man demselben einen eigenen Courier nach-
 schicken. Wie bey Außwechselung der Capitulation morgens
 um 6 Uhr/ Mons. Chamille fragte/ wie bald der Hr. General
 aufzuziehen vermeinte/ gab er zur Antwort/ er seye schon
 dazu bereit/ und könne solches innerhalb 2 Stunden ge-
 schehen. Wie ich aber remonstrirte/ daß ein und ander mit
 seiner Bagage nicht so bald wurde aufziehen können/ ware
 es endlich um 1 Uhr bestimmt/ es verzögerte sich aber späther.
 Bey Außwechselung der Capitulation wurde auch von Mons.
 Chamille mit Hande Treu und Parole versprochen die in
 dem Capuziner-Kloster und anderstwo gefangene Weiber/
 Kinder und Männer etlich 1000 so vor Hunger und Durst
 fast verschmachten müsten/ alsobald loß zulassen/ und mit
 einer Eskorte von Officieren in das Schloß zuconvonieren/
 hernacher aber entschuldigten sich die Franzosen/ daß solches
 nicht geschehen/ seye unser Commendant die Ursache/ als
 welcher solches nicht zugeben wolle/ weil er solche Leuthe auf
 dem Schloß nicht nöthig habe.

N. N.

Auß Wachenheim in der Pfalz/ vom 18. 28. Mey.

Alle Traur-Exempel und klare Schein ankommender
 Gefahr haben niemanden aufwecken können/ bis den 17. 7.
 dieses die Franzosen an unser Statt sich genahet. Der Com-
 mandant hat alle Pferd zu seinem Dienst gebraucht/ daß nie-
 mand mit seinen Sachen sich salvieren können/ sonderlich ich/
 der ich eine tod-krankte Frau hatte: Ich versteckte das Meine/
 so gut ich könnte: Mittler Zeit versicherte man sich des Teut-

¹²⁾ Auf Hedersdorff lastet abgesehen von seiner Feigheit auch
 noch der als Tatsache erwiesene Vorwurf dieser schmutzigen, das Un-
 glück Heidelbergs mit herbeiführenden Gewinnsucht. — Unsere "Er-
 läuterung etc." berichtet: "Weil die Franzosen den 7. 17. May sich
 schon zu Heidelberg herum sehen lassen und erst den 12. 22. May die
 Stadt eingenommen, haben mittler weil vil Bürger und die ihre weg
 ziehen, für die Wagen von Commandanten Hedersdorff Pässe er-
 kaufet, daß sie aus der Statt kommen konnten. Die Pässe zwar hat
 Hedersdorff gemacht und ihm zahlen lassen, doch niemand zur Statt
 aufgelassen. Als die Franzosen ein Muscaler-Schutz unter Heidel-
 berg bei einer Mülle ein Schiffbruch geschlagen und die Burger dem
 Hedersdorff dessen berichtet, zu dem End, daß der Brückenbau ge-
 hindert würd, hab er gesagt, laßt sie machen, es wird sie nicht viel
 nutzen."

schon Succurjes/ bis den 21. 11. Mey der Feind sich aller Wörthen auf den Bergen um Heidelberg sehen ließe. Damal bracht ich meine krancke Frau auß der Dorfstatt in die Statt in Herren N. N. Hause/ weil ich am gefährlichsten Posten wohnete. Nachts hatte der Feind mit 2 kleinen Stucken den Stern-Thurn angefangen zubeschießen. Um Mitternacht hatte der Commandant die Mannschaft von dem Posten abgefordert/ und gegen Tag auch von dem Posten bey meinem Hauß/ als ich eben im Keller etwas verwahren wöllen. Indessen hat der Feind auf den Stern-Thurn/ mit 200 Mann wollen stürmen lassen/ deßwegen ein Hand-Granaten hinein geworffen/ welche die Thür angezündet. Nachdem aber sich niemand merken lassen wolte/ haben die Franzosen darauf getrungen/ und also den erledigten Posten leicht erhalten/ und demnach auf die Statt getrungen/ in die sie kommen/ mit schießen/ morden/ plündern/ und schrien. Ich hab meine krancke Haußfrau in die Kirch zum h. Geist lassen tragen/ und alles dem Feind überlassen müssen. Dieses war den 22. 12. Tag Mey. Es hauseten die Feinde auf das grausameste mit dem Dolk: Viel werden erschossen/ viel ertrückt/ alle außgeplünderet/ etliche biß auf das Hemdd/ etliche nackend/ so wol die Römisch-Catholische/ als die Evangelische Geistliche. Ich und meine Haußfrau sind auß der Kirch in das Stifts-Haus erlöset worden: Der ganze Tag ward mit plünderen zugebracht/ alle Bethen auf die Gassen außgeschüttet/ und war die Luft mit Federen erfüllet wie mit einem dicken Schnee: Die Leuthe giengen voll Federen als beschneepet: Gegen Abend ward zu allererst die Kirch z. h. Geist angezündet¹³⁾/ und folgendes der Fisch-Mark; Wir aber wurden in den reichen Spithal als eine Herde geführt: Ich und noch ein Freund trugen meine Frau auf den Armen/ blieben ohne Wasser und Brodt/ unter dem freien Himmel. Den 25. 13. Mey bracht ich meine Frau durch eine Gnad in das Capuziner-Kloster/ blieben da bis den 24. Tag Abends/ da ließ ich sie/ weil wir vor Brand nicht mehr dauern konnten/ nach Rorbach in das Französische Läger tragen/ da die unglückselige Verjagte in unzählbarer Menge auf den Wiesen/ unter dem freien Himmel kampferten¹⁴⁾. Des morgens früh/ als den 25. 15. ward meine Frau durch einen Reuter auf dem Pferd nach Ketsch am Rhein gebracht/ und so viel ihrer noch da waren/ alle dahin geführt. Gott gab glück/ daß ich alsobald einen Schiffmann über Rhein/ und einen Karren nach Wachenheim fand/ und meine Frau noch selbigen Tags zu ihrer Mutter bracht/ aber an einen auch verbranten Platz/ allwo an allem Mangel ist. Ich hab nicht ein Schnaubtuch/ nicht ein Messer/ nicht einen Pfennig davon gebracht; Ist alles überauß theur/ muß also darben/ und meine krancke Frau/ die ich samt den Kindern nicht verlassen kan/ fast verschmachten lassen. Was ich in meiner Jugend erspartet/ muß ich anjeß im Alter entbehren/ aller meiner Arbeit und Schrifften/ die meiner sinkenden Gedächtnuß zu Hülff kommen solten/ bin ich beraubet: Meine Bibliothek ist zu Grund gerichtet/ und durch diese Grausamkeit unsäg-

¹³⁾ Darüber bemerkt die „Erläuterung etc.“: „Die Kirch zum h. Geist ist in Brand gesteckt worden, weil die arme gefangen darin gewesen, und hat der Dachstuhl gebrannt, die Leut waren noch darin: Und hatte es das Ansehen, daß sie würden darin behalten und verbrant worden sein, war nicht die Capuciner für sie würden bei den französischen Offizieren gebetet und gesagt haben, so wolten das Leben diesen unschuldigen Leuten schenken, es sei ja genug, daß sie ihrer Güter verlustig worden, und an sich auch noch durch den Brand um ihre Häuser komen würden.“

¹⁴⁾ „Erläuterung etc.“: „Da diese arme geflüchte Leute auß dem Capuciner-Kloster in das französische Lager gen Rorbach geführt worden, haben sie vil erschossene und sonst ertödete hin und her liegende Menschen [gefunden]. In den Läger sind sie unter dem freien Himmel übernacht gelegen ohne speis vom regen übel belästiget. Mr. Christian Weingartens des Schüßers Selig Frau erzehlet, daß sie in Zeit 4 Tagen mehr nichts als ein Muskatheu geessen: Auß dem Lager zu Rorbach hat man die armen Leute theils nach Philippsburg, theils sonst über Rhein geführt, und sie heißen in des Königs Land ziehen.“

licher Schaden angestiftet/ in dem alle Brieffschaften und Rechnungen verlohren gangen; Eßteren und Kinder sind von einander getrennet/ daß mit jämmerlichem Wehklagen eins das ander suchet. Kurz/ damit ist die Hauptkirch der Churf-Pfalz gestürmet/ die berühmte Univerßität außgerottet/ der Lobwürdigte Churfürsten zu Pfalz Residenz umgekehret. Ein frömdes/ und sinther der Hierosolymitanischen Zerstörung unbekantes Exempel der Grausamkeit gestiftet. Ach daß es Gott damit wolte bewenden lassen/ und uns zu Grenzen setzen/ daß es hieße: Biß hieher und nicht weiter!

N. N.

Frankfurt¹⁵⁾/ den 27. Mey 1693.

Im schreiben dieses komt der Hr. Professor Crollius von Heidelberg¹⁶⁾ in einem ganz miserablen Stand zu mir dann es ist Ihm alles weggenommen. Die Franzosen haben die Churfürstliche Gräber eröffnet/ und erst den Churfürst Carl/ hernacher auch den Churfürsten Carl Ludwig in Presenz einiger Burger/ so Sie noch gekennt/ und uns solches allhier erzehlt/ herauß geworffen¹⁷⁾. Die Grewel-Thaten/ so der Enden begangen worden/ sind mehr als Barbarisch.

N. N.

Alte Häuser in Schriesheim.

Von Karl Christ in Ziegelhausen.¹⁾

Unter den alten Häusern in Schriesheim an der Bergstraße ist zunächst das Rathaus zu nennen. Das obere Stockwerk stammt erst aus dem 18. Jahrhundert; dagegen trägt der Eckfeiler der dem Marktplatz zugekehrten offenen Vorhalle die Jahreszahl 1540. Auf demselben Stein ist auch das Wappen von Schriesheim, die gekreuzten Strahlen oder Pfeile nebst einem kreuzförmigen Steinmehenzeichen eingehauen. Dieser Eckfeiler diente in früheren Zeiten als Pranger. An den dort noch befindlichen beiden Ketten hingen ehemals Halseisen, in welche die Köpfe der zur Schau auf einem Postament ausgestellten Lästermäuler etc. gesteckt wurden.

In derselben Straße wie das Rathaus (der Heidelberger Straße) ist am Hause Nr. 261 ein altes Rundbogenfenster zu sehen mit erloschenem Wappen darüber und der Jahreszahl 1577.

¹⁵⁾ In Frankfurt a./M. sammelte sich allmählich eine Reihe der nach allen Richtungen zerstreuten Professoren und Prediger, so daß sich dort sowohl die Univerßität wie der reformierte Kirchenrat unter Leitung des tatkräftigen und opferwilligen Johann Ludwig Fabricius neu konstituierten; vgl. Haug, Gesch. der Univerßität Heidelberg. Mannheim 1864. Bd. II S. 228/9, und Haug, Gesch. der Neckarschule. Heidelberg 1849. S. 98/100. Angefügt sei hier noch eine hierher gehörende Stelle der „Erläuterung etc.“: „An die zu Frankfurt und Hanau geflohene Räte, Professores und Prediger hat Ihre Churfürstl. Gnaden beweglich schreiben lassen, daß er sich Ihrer und der Untertanen treulich annehmen wolle. Ihre Churfürst. Gnaden solle gesagt haben, als sie gehört, daß durch des Heidersdorffs (der sich damit wollen entschuldigen, daß ers nicht besser habe verstanden) übles Verhalten die Statt Heidelberg den Franzosen in die Hände worden: Sie wären noch jeder Zeit von den Pfaffen betrogen worden.“

¹⁶⁾ Johann Lorenz Crollius, seit 1680 Prof. philos. et philol. zu Heidelberg, seit 1699 Prof. theolog. zu Marburg. Sohn und Enkel von ihm waren Gymnasialrektor in Zweibrücken und um die Pflege der pfälzischen Geschichte verdient.

¹⁷⁾ Ueber die Gräberhändlung sagt unsere „Erläuterung“: „Nicht nur allein der Churfürsten Caroli-Eudowici und Caroli Reichnam sind auf die Gasse heraufgeschüttet worden, sondern auch der Reichnam der Churfürstin Charlotte, Prinzessin von Hessen-Kassel, welche Caroli-Eudowici Gemahl und Caroli wie der Charlotte, Herzogin von Orleans, Frau Mutter war; welches gleichwol der König Eudovicus XIV. ungern gesehen haben solle, darum weil sie seines Bruders Philipp Schwiger gewesen.“

¹⁾ Umarbeitung von zwei in der Südwestdeutschen Touristen- und Radfahrerzeitung 1898, S. 115 und 292 erschienenen Aufsätzen.

Hinter dem Rathaus steht ein altes protestantisches Pfarrhaus aus Fachwerk, an dessen Eckbalken folgende Inschriften eingeschnitten sind:

CONRAD WIDERHOLT PFARHER . V(nd) SVSANNA E LISABETHA HEIMIN SEIN . EHLICHE HAVSFRAW	BENEDICT DEVBE ZIMMERMAN (Pentagramm)
--	--

A : CHRISTI
1662.

Auf der nördlichen Wand dieses 1662 von dem Zimmermann Benedikt Deube für Pfarrer Conrad Widerholt, einen Namensvetter und Zeitgenossen des berühmten Verteidigers der Hohentwiel-Feste, erbauten Eckhauses steht ein hebräischer Psalmvers, zu deutsch: „Friede sei in Deiner Burg, Ruhe in Deinen Palästen“ (Psalm 122, 7), getrennt durch eine Rosette. Auf der westlichen Wand steht oben in griechischer Sprache:

ΑΘΕΑ
ΘΕΩ

(= doxa theō) zu deutsch: Ehre sei Gott. Darunter wieder ein hebräischer Vers aus den Klage Liedern (3, 24): „Mein Teil ist der Ewige, spricht meine Seele.“ Darunter eine Tulpe.

Der Grabstein der hier genannten Widerholtin, geborenen Heimmin (weibliche Form des Namens Heim) ist an der protestantischen Kirche wieder aufgestellt worden, nachdem er nach den verschiedenen Bränden der alten Kirche (im Orleans'schen Krieg und noch 1834) verschleppt worden war. Die Pfarrersfrau starb schon im 30. Jahre, als das letzte im Dugend ihrer Kinder unterwegs war. Ihr Gatte, der damalige Ortspfarrer von Schriesheim, verfaßte ihr 1668 die gut gemeinte, aber schlecht gereimte Grabchrift. Sein Name Widerholt findet sich noch zu Ladenburg.

Ein anderes, noch älteres und größeres Giebelhaus aus Stein liegt in der Kirchgasse, östlich von der neuen protestantischen Kirche am Wege zum Bahnhof. Es trägt die Hausnummer 255 und wird als altes Schulhaus bezeichnet, muß aber früher eine Kellerei oder ein Wirtshaus mit Küferei gewesen sein. An seinem Haupttor steht die Jahrzahl 1580, am Kellertor: 1598 und dazwischen ein geteilter Wappenstein, im vorderen Teile die Ioa. Wolfsangel (?), gewöhnlich eine Bauklammer bedeutend, wie im Mannheimer Stadtwappen, oder auch einen sog. Rißer, wie ihn die Küfer gebrauchen. Dahinter zwei sogen. Drudenfüße, verschobene Dreiecke oder Dentaarame, wie sie in Wirtsschildern häufig sind. Dieses Haus könnte das Verwaltungsgebäude der kurpfälzischen Güter zu Schriesheim und Einnehmerei der Weinzinsen gewesen sein. Es zeichnet sich durch große Weinkeller und sehr dicke Mauern aus. Vor Erbauung dieses Hauses befand sich die Kellerei auf der Strahlenburg, woher der Buraberg noch „Kellersberg“ heißt.

Auch das Kloster Schönau befaß zu Schriesheim viele Güter und den Münchhof.²⁾ an dessen Stelle die noch bestehende Pflanz Schönau (deren Sitz Heidelberg ist) 1740 eine eigene Kellerei für die Verwaltung der dortigen protestantischen Kirchengüter errichten ließ. Einem handschriftlichen Zinsbuche von 1476 entnehmen wir ferner, daß damals ein Diktums Hof, d. h. Hof des adeligen Oberamtmanns, sowie ein Hof des Hans von Erlikheim zu Schriesheim bestand, auch ein kurfürstlicher Marstall und Schafhof. Ferner eine Badstube, wie man sie in allen mittelalterlichen Städten antraf. Damals werden auch der Stadtgraben, die Stadtmauern und

²⁾ Vgl. die in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins Bd. 28 (1876), S. 485 ff. abgedruckten Gerechtsame von Schriesheim.

Tore erwähnt, wovon das südliche die Heidelberger Pforte, das westliche Schafpforte hieß. Die Reste der Mauer sind in der Süddeutschen Touristenzeitung 1897, S. 170 folgendermaßen beschrieben: Die Mauer zieht auf der Westseite des Ortes vom sog. Schafstorf bei der neuen Anlage unweit des Gasthauses zur Linde in südlicher Richtung bis zur Hintergasse in der Nähe des Gasthauses zum Deutschen Hof. Die von der Hauptstraße nach Westen führenden Seitenstraßen waren bis in die jüngste Zeit durch diese Wallmauer abgeschlossen, sog. Sackgassen. Im Jahre 1897 wurde zur Herstellung einer Verbindung mit dem neuen Bauviertel im sog. Mühlgarten die Wallmauer bei dem evangelischen Pfarrhause durchbrochen, die Kirchgasse durchgeführt und ein größeres Stück der Mauer an der evangelischen Kirche niedergelegt. Die Befestigungen bildeten ehemals ein Ganzes mit der Strahlenburg, wozu Schriesheim als Burg- und Marktflecken gehörte. Als solcher, wie überhaupt als „beschlossener Ort“ hatte es auch städtische Rechte. Von der Strahlenburg führt Schriesheim die zwei gekreuzten Strahlen, d. h. Pfeile, sowie den Pfälzer Löwen im Wappen. Seit Ende des 15. Jahrhunderts war Schriesheim der Gerichtssitz des bis dahin in Großsachsen amtierenden Centgrafens, der mit den Centschöffen das Centgericht bildete. Die neuliche Richtstätte war auf dem sogen. Stahlbühl zwischen Ladenburg und Leutershausen. Dort hatte schon in fränkischer Zeit der Gaugraf des Lobdenaues Recht gesprochen.

Kirchenpatron war St. Veit. Ein Relief dieses heiligen Märtyrers, wie er im Oelkessel gelitten wird, befindet sich außen an der 1715 erbauten katholischen Kirche. Danach hieß der Weg ins Schriesheimer Tal Deitsgasse.

In der Kreuzstraße Nr. 325 liegt ein kleineres altertümliches Gebäude mit gotischen Fenstern nach dem Hofe zu. Der Torboven des Hofes trägt die Jahrzahl 1592 und die Anfangsbuchstaben des damaligen Besitzers M. N. Auch ein gewisser Kirschbaum brachte 1806 seinen Namen an.

Nördlich vom Schriesheimer Tal am Bräunigsberg, oder nach der Volkssprache Branig, liegt, früher am roten Anstrich kenntlich, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts errichtete Bergwerksgebäude (Sudhaus des längst außer Betrieb gesetzten Ditzelwerkes), worüber Sautter in der Süddeutschen Touristenzeitung vom 18. Dezember 1896 berichtet hat. Dem ist beizufügen, daß nach dem erwähnten Rentbuch von 1476 der Kurfürst damals bereits eine Schmelzhütte errichtete, wozu er eine Lohmühle unten an der „breiten Wiese“ ankaufte.³⁾ Dgl. Breitenhart bei Widder IV, 400.

Die oberste Mühle im Schriesheimer Tal war ein Stampfwerk, jetzt zu einem Sanatorium unter dem mißverständlichen Namen Stammberg umgebaut. Falsch ist auch die Angabe von Widder I, 270, die hiesige Mühlbach hieß Kanzelbach (statt Kandelbach, weil nach Ladenburg als Kanal geleitet) und käme von einem Erbach-Schönberger Ort dieses Namens, worunter vielmehr der Ort Kunzenbach hinter Weinheim zu verstehen ist. Von der Kandelbach trennt sich deren alter Lauf als Loosgraben (= Ablassgraben) beim Rosenhof und mündet oberhalb Ladenburg in den Neckar zugleich mit der von Handschuhsheim kommenden Rahm- oder Roombach. Diese und der Schriesheimer Arm bildeten die Moana (Cod. Laur. no. 314 f. 390), nicht zu verwechseln mit der Ulfenbach bei Hirschhorn. Dgl. Krieger, topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Aufl. S. 648.

³⁾ Es fanden sich silberhaltiger Bleiglanz, Mangan und arsenhaltige Vitriolerze, Schwefel- und Kupferkies. Weiter oben bei der hohen Waid und im Weiten- oder Weiden-Tal, nördlich von Schriesheim sind auch verlassene Stollen von weißem Schwerpat und bläulichem Flußpat, die von 1802 bis 1841 betrieben wurden. Auch Quarzgänge sind auf der hohen Waid und bei Altenbach, hier auch Porzellanerde. Vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1914, Sp. 20 und J. Sautter in seinem Aufsatz über das Schriesheimer Tal: Süddeutsche Touristenzeitung 1899, S. 181

Aus Briefen der Mad. Meyer an Jfflands Schwester.

Don Dr. Hans Knudsen in Berlin-Steglitz.

Wir wissen über das Leben der Madame Meyer nicht allzuviel; es wird wohl auch in ruhiger Gleichmäßigkeit dahingegangen sein. Da aber die einfache, mit gutem Herz und Verstand begabte Frau in eine bedeutende Umgebung zu kommen das Glück hatte, so konnte sie später auf berühmte Bekanntschaften und Freundschaften zurückblicken, deren bedeutendste gewiß Friedrich Schiller gewesen ist. Wie das Ehepaar Meyer sich des Dichters in Mannheim, auch schon in Stuttgart, angenommen hat, ist von Streicher in seinem Schillerbüchlein erzählt worden. Und als Garderobe-Aufseherin des Mannheimer Theaters hat sie in guten Beziehungen zu dessen Schauspielern gestanden, namentlich zu Jffland.



Madame Meyer

Geschnittene Originalsilhouette ca. 1785 mit rückseitiger alter Namensunterschrift.
(Mannheimer Altertumsammlungen)

Christiane (Henriette Luise) Meyer ist eine geborene Stierlin,¹⁾ die Schwester des mit Jffland befreundeten, vielleicht für seine „Jäger“ in Betracht kommenden Revierförsters Wilhelm Stierlin in Maulbronn, ihr Geburtsjahr dürfte 1743 anzusehen sein, da sie am 4. Januar 1804 im Alter von 60 Jahren und 4 Monaten gestorben ist, wie das Kirchenbuch sagt: an einer Lungenverstopfung. In erster Ehe war sie mit einem Musiker Schreiner verheiratet, in zweiter Ehe mit dem tüchtigen, schon 1783 verstorbenen Mannheimer Regisseur Wilh. Christ. Dietrich Meyer. Von ihren vier Söhnen ist keiner am Leben geblieben, und auch ein fünftes Kind, ein Mädchen, starb früh, „giftige Blattern rasten es mir in Hannover weg.“ Sehr dankbar sind wir ihr für eine Sammlung von Silhouetten²⁾ ihrer Zeitgenossen, die sie oder ihr Mann

¹⁾ Nicht Preißler, wie R. M. Werner in seiner Neuauflage der „Galerie von deutschen Schauspielern . . .“ 1910 S. 553 angibt.

²⁾ Ueber die Sammlung, die natürlich besonders viele Mannheimer Persönlichkeiten aufweist, habe ich unter Beifügung einer Reihe von Abbildungen berichtet in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1915, N. f. V, 2. S. 195—204. Die Silhouetten des Ehepaars Meyer sind aus der Sammlung nebst einigen anderen zu Anfang des 19. Jahrhunderts entfernt worden.

angelegt hat und die aus dem Besitz ihrer Familie kürzlich von dem Museum für Hamburgische Geschichte erworben wurde. Nachdem Jffland im August 1788 für ein paar Tage seine Schwester Luise Eisendecher zu Besuch gehabt hatte, die allenthalben von den Mannheimer Freunden begeistert aufgenommen wurde, zählt zu den regelmäßigen Korrespondenten Luises auch Madame Meyer, deren Briefe eine Nachkommin der Familie Eisendecher, Frau Dr. Dora Aufschläger in Hamburg, in ihrem Jffland-Nachlaß aufbewahrt und mir in freundlicher Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte, wofür ich ihr besten Dank sage. Aus diesem Nachlaß hat Ludw. Geiger die Briefe Jfflands veröffentlicht³⁾ und neben anderen auch die Briefe der Madame Meyer an einzelnen Stellen zitiert, freilich vielfach vom Originaltext abweichend.

Das erste Schreiben ist an Jffland selbst gerichtet, die übrigen an seine Schwester, die der Bruder Anfang September begleitet hatte, um erst am 19. Oktober nach Mannheim zurückzukehren. Was der Text an Erklärungen erfordert und gestattet, gebe ich anmerkungsweise. Allzu Persönliches oder Delikates, wie etwa die breit erörterte Schwangerschaft der Frau Beck, die, bald erhofft, bald nicht geglaubt, medizinisch heidenklich erscheint, lasse ich ebenso fort wie die überherzlichen, aber ganz gewiß echten Zuneigungs- und Lobesbezeugungen für Luise Eisendecher, aus denen nur immer wieder der schon aus Geigers Publikation bekannte günstige Eindruck hervoraht, den Jfflands Schwester, die „herliche, außerordentliche Frau! Einzig in allem!“ in Mannheim hinterlassen hat. Wenn sie nichts weiter zu berichten hat, dann ribt die Erinnerung an den Besuch immer willkommenen Schreibstoff; aber meist gab es von Mannheim, dem Bruder und den Freunden genug zu erzählen.

1.

Mannh: d. 29 Sept. 88.

Meil ich ein autes Thier bin so will ich noch einmal an Sie schreiben. Beks sind heut auf den Michelsmarkt nach Dürkheim⁴⁾ und laßen Sie und die Lieben Alle ben denen Sie sind herzlich arücken . . . Renschühl will Ihnen mit dieser Post zuweil schreiben. H. v. Dalbera ist nicht hier. Heute wird Ihr Schreiben an die Intendence wegschickt. R. Renschühl sprach sehr freundschaftl: mit Bek wegen Ihren Urlaub. Aber zulanz verschieben Sie Ihn doch nicht, Sie möchten sonst Hindernisse finden, wegen Ihren oconomischen reisen . . . Die Fr. Tante Huthen, ist abgegaanen, und es findet sich kein Testament, also ist Zialer der einzige Erbe, es ist zum ihel werden wie Beil sich benimt der noch noch Hofnung ist. Mutter und Tochter haben sich schon so anzanckt das die Alte zu Bett liegt. Wenn es so ist so dauern mich die Herterischen Kinder . . .⁵⁾

2.

Mannheim d. 20t. Oct. 88.

Gestern Abend 8 Uhr ist Ihr lieber Bruder, unser Guter Jffland, Gesund und Glücklich hier angekoffen. Unser Aller Freunde ist überschwenalich gewesen: von seiten des Theaters ist alles out. Hr. v. Dalbera ist, so wie das Duhlicum nur froh das Er wieder da ist: besonders jetzt da der Churfürst diesen Winter ganz gewiß hier bleibt, und villeicht auf immer. Die Ursache Seiner Schnellen Abreise aus München ist noch nicht

³⁾ Berlin 1905. Als Ergänzung zu dem 1. Bande der Jfflandbriefe. Berlin 1904.

⁴⁾ Der heute noch bestehende Dürkheimer „Wurstmarkt“.

⁵⁾ Des Mannheimer Hofgerichtsregistrators Franz Ziealer ältere Tochter Luise war seit 1787 mit J. D. Beil verheiratet die jüngere Karoline in kurzer Ehe mit Heint. Beck, der über Beils Frau sich äußerte, sie sei „ihrer Schwester so unähnlich wie Hamlets Oheim seinem Bruder.“ Wer die Tante Huthen ist und was mit der Anwesenheit die Kinder des Schauspielers Herter zu tun hatten, weiß ich nicht.

ganz bekant, doch so viel weis man das eine Revolution, mit die Ursache seyn soll.^{4b)}

Gott lohne Sie für alles. Der Seegen der Mutter Schwebel ewig über Ihren Kindern. Was Sie Ihrem I. B. sind kann niemand werden, aber bey meiner zukünftigen Seeligkeit beschwöre ich nach meinen Kräften Ihm Gefällig zu bleiben, nie Seiner und Euer Aller unwerth zu werden

Wegen Frankfurth ist Ihr B. sehr zufrieden (Tabor^{c)}) beschenkte Ihn mit 10 Louisdor 1 Säcken Bourbonischen Caffee und ließ Ihn mit seinen Pferden bis Hanau bringen. Cogirt hat Er auch bey Ihm. Ihr B. ist wirklich beym Prinz Seiningen der hier ist.^{d)}

3.

D. 27. Oct. 88. Ein Tagbuch unsres Hauses, soll Ihnen liebe Freundin von mir gewidmet seyn. ich Schmeichle mir das es Ihnen lieb seyn wird. Gestern ging ein Brief von Ihrem I. Bruder ab, ich fange also heute an; Der heutige Tag ist keiner der fröhlichen des Morgens hatte Ihr I. B. [ruder] verschiedene fatale besuche, bey Tisch schickte Hr. Renschüb, das Er $\frac{1}{2}$ zu Ihm kómen möchte. Das es nichts anagernes wäre war gewiß. Diese par Stunden wurden, mit lauter Vermuthungen und voll Erwartung zugebracht, Er ging und kam in einer Stund zurück; Es betraf Mlle Beck.^{e)} wo Er versucht wurde Beck die Sache gut vor zu bringen; nehmlich Mlle. B. [eck] solte Ihres Contrakts entlassen seyn, und solte Ihre Rollen abgeben, Es wäre eine Ausfertigung vom Churfürst unterschrieben da. Das Mlle. B. [eck] nicht gefält das aber das Publicum ungerecht ist werden Sie aus Erzehlungen Ihres B. wissen. Daß aber ihr Engasement mit Becks seinem in Verhältniß steht, der so wie Ihr B. deswegen größere forderungen machen konten, solche aber deswegen nicht thaten, und so wie kein Contract ohne Erhebliche Ursachen aufgehoben werden darf, dieß alles sicherte Mlle. B. [eck] in Ihren Rechten. Sie können also denken, welch eine Revolution diese Forderung geben mußte; Hr. v. D. [alberg] sprach gleich bey der Zurückkunft Ihres B. [ruders] dieser Sache wegen mit Ihm, und erboth sich zu einer Jährlichen Pension von 200 fl., wen eine Vermittlung könnte getroffen werden; die ganze Zeit war keine Schickliche Zeit es Beck zu sagen der imer Große Rollen einlernen mußte. Heute also wolte Er es durchaus wissen was Renschüb gewolt hätte; mit der Möglichsten Behuthsamkeit sagte es Ihr B. anfangs wolte Beck von Extrem zu Extrem, endlich, wurde beschlossen, wenn Hr. v. D. Mlle. B. [eck] Jährlich solang der Contract warte 300 fl. geben wolte. ein Brief ging ab; Renschüb kam noch Abends 10 Uhr; und verdirbt durch Dumheit alles; was Ihr armer B. bey all der Geschichte aussteht, ist fatal,

D. 28. Mittags bey Tische kam ein Billiet von Hr. Renschüb an Beck worin ein Einschluß den Hr. v. D. [alberg] an Hr. R. [enschüb] geschrieben, das Er seine sache schlecht gemacht haben mußte, es wäre ja nur ein Versuch gewesen, der in Güte mit Beck handeln solte. Die Herrn solten doch ruhig seyn, es solte, bleiben wie sie wolten. Beruhiat ist Beck, aber nicht ruhig. Der Entschluß bleibt, das Mlle. B. von Teather geth und 300 fl. haben will; ich wünsche das es so geth. da doch einmal das arme Mädchen ohne Scham und

^{4b)} Karl Theodor war, nachdem die Unstimmigkeiten mit der Stadt München stärker geworden waren, im Oktober 1788 nach Mannheim übergesiedelt.

^{c)} Hofrat Joh. Aug. Tabor, der 1782 das Frankfurter Theater übernahm.

^{d)} Doch wohl der Erbprinz Karl Emich.

^{e)} Heint. Beck hatte aus wirtschaftlichen Gründen seine Schwester Joh. Wilhelme zur Bühne gebracht; sie gefiel aber nicht; ihr Engagement war wohl nur ein Entgegenkommen für den Bruder und Jffland, der sie ausgebildet hatte. Vergl. dazu außer meiner Arbeit: Heinrich Beck. 1912. S. 25 fg. auch meinen Aufsatz über ihr Stammbuch: Mannh. Geschbl. XI (1910) S. 99 fg.

Angst nicht Spielen kann. Hr. v. D. war äußerst freundlich des Abends auf dem Theater. —

D. 29. Heute kam in aller Früh ein Brief an Beck, von Hr. v. D. der voll freundlichen Gesinnungen für Ihn, Seine Schwester, und Ihren Bruder war, Er sagte ihm viele wahre Gründe wegen der Abdankung der Mlle. B. und beschied ihn diesen Abend 5 Uhr zu sich, um die Sache zu beyder Zufriedenheit zu Endigen, Gott gebe es!!!

Heute war auch einer unserer Hausherrn da, der sagte das Haus würde nur einmal aufgebothen, und wenn kein Käufer sich aufs erstemal fände, so möchten wir doch wohnen bleiben, wir hoffen das sich keiner finden soll, den Sie wollen 16 000 fl. davor und da es doch noch ungewiß ob der Churfürst hier bleibt, da wird niemand es risquieren wollen.

4.

D. 30t. Oct: Ruhe ist nun wieder in Unstrem Haus, wengleich die alte Mad: Beck^{f)} nicht zufrieden ist weil Sie 100 fl. weniger zuverzehren hat; Sie ist nicht gern eingeschränkt. Für Ihren I. Br. und Beck ist es nun besser, weil Solche auf nichts mehr Rücksicht nehmen dürfen

D. 1. Nov. reiste Ihr B. nach Dürkheim; Er will ich soll dies abschicken. Noch hat Er die Fourage nicht erhalten, ich denke die Schuld ist an Er e u h m^{g)}, den dieser schiebt es von Woche zu Woche auf; deswegen ist Ihr Hr. B. hauptsächlich nach Dürkheim gereist.

Den 2t. Nov. Heute ließ Ihr I. B. seinen Figaro^{h)} abholen der soll noch vorgelesen werden, es mus was Fremdes dort seyn. Nichts macht uns jetzt mehr Verlegenheit, als das Loque, man sagt, daß das Haus der Graf Seiningen, ein Schwiegerjohn des Churf.ⁱ⁾ es kaufen wolte.

5.

D. 4t. Nov. [1788] Heute ist das Hohe Namens Fest des Churfürsten es ging alles ohne Feyerlichkeit ab; der Herr ainq auf die Jaad; und besuchte kein Schauspiel, doch ließ die Schützen Gesellschaft, Ihr Hayß mit Lampen Illuminiren, es wurde veranstalt[et] daß der Fürst von der Jagd vorbeu fuhr, wo Er den mit Kanonen und Divat Rufen empfangen wurde. es war Soupe daselbst, und bey Gesundheit der hohen Herrschaften wurden Kanonen gelöst, auch wurden Preise bey Pechsackeln hertraus geschossen, diese bestanden in 1 Hirsch, 1 Wildschwein, Silber, und Zinn. in allen Wirthshäusern war Music, wo es den bis an hellen Tag geschwermt werden soll.

6.

D. 9. Nov. 88. Sollte Ihr I. Br. einschränkungen machen, so muß doch Käferthal, der Ort bleiben, wo Sein Geist und Gefühl imer freyen Flug bekommt auch ist es der Ort Seiner Ruhe.

7.

D. 12t. Nov. [1788] Eine Wall Promenade, und den sizt alles zu Haus und lieft, Beck hat die Werke vom verstorbenen König von Preufen Subscribirt, ich glaube das es 15 hände ausmacht, es soll außerordentlich Intressant seyn.

^{f)} Nach dem Tode ihres Mannes (gest. 1785) zog Becks Mutter von Gotha nach Mannheim.

^{g)} Der Fürstl. Seiningensche Hofrat Joh. Rudw. Greubm, Jfflands späterer Schwiegervater. Es handelt sich um die Pferde, die Jffland vom Fürsten Karl Fedr. von Seiningen geschenkt erhalten hatte, die er dann aber, weil sie ihm zu viel Ankosten machten, wieder zurückgab, wofür ihm der Fürst als Entschädigung 220 fl. gab. Siehe Geiger: Jfflandbriefe II. B. S. 194, vgl. hier Nr. 15.

^{h)} „Figaro in Deutschland“. Lustspiel in 5 Aufzügen; erschien Berlin 1790.

ⁱ⁾ Graf Wilhelm Karl von Seiningen-Guntersblum heiratete 1787 Gräfin Eleonore von Brethenheim, die illegitime Tochter des Kurfürsten Karl Theodor aus seiner Verbindung mit Josefa Heyded (vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1900, Sp. 66).

D. 13. Nov. und obendrein war Don Carlos, Beck der den Carlos, und Ihr I. Br. den König Philip spielte erwarben sich großen Beifall, doch war der Churfürst nicht gegenwärtig, Es war Schweinsjagd im Käferthaler Wald. D. 15. Nov. war Probe von der Morgenden Oper, Betrug durch Aberglauben¹¹⁾, das Sujet ist elend, aber die Music vortreflich, Hr. v. Dalberg war gegenwärtig.

8.

D. 4t. X[Dez]br. 1788. Man wurde es [das Feuer] so späth in der Stadt gewahr, und der Rein war zugestoren der am Haus vorbei fließt. Der Schaden des Manns beläuft sich auf 1000 fl., doch ist er sehr beliebt bey allen Menschen und es sollen Ihm ziemliche Summen geschickt worden seyn, auch will der Churfürst das Haus bauen lassen, 4 Pferde sind mit verbrand. es war ein entseztlich Feuer, weil so viel Heu und Stroh mit verbrante.

9.

D. 25. Decb. 1788. Kälte hatten wir etliche Tage auszustehen, und vielen Sänee; diese Nacht ist zu meinem Leidwesen sehr Stark Chauwetter eingefallen, ich hoffe aber das es diese Nacht wieder friren soll. und die Ursache ist weil Ihr I. br. wirklich in Saarbrück ist, und das ohne Urlaub, Er hat 4 tag frey, ist sehr vom Hof von Saarbrück gebethen worden hinzukommen, mit Erlaubniß wäre es nicht geschehen, und doch kann die Reise zu seinem Nutzen werden; ich besorge nur das der Reihn aufgehen möchte und Ihn an der Überfarth hindern. Zudem ist gestern noch der Herzog von Zweibrück gekommen, ich habe heute an Rein geschickt und fragen lassen, wo mir gesagt worden ist das wen das Wetter noch so sehr anhietle man doch noch bis Sonntag passiren könnte, und Er will Samstag Mittag wieder hier seyn. Von der Gegenwarth des Herzogs verspricht man sich viel, weil diese Zusammenkunft die völlige Aussöhnung der Fürstlichen Personen bewirken soll Bis Sonntag lasse ich einen Brif abgehen worin Sie wissen, sollen, ob Ihr I. Br. über den Rein kommen konnte. Beck bittet [Karl] Müller das solcher auf allen fall Seine Rolle die Er am Sonntag spielen soll lernt, der es gewiß thun wird: also bin ich beruhigt. Heute Mittag hatten Beck's einen Fremden aus Darmstadt und Seine Schwester zu Tische. Hr. v. Ombeda¹²⁾ reist Morgen von hier ab, Ihr I. Br. hat von Ihm Schriftl. und das recht schön Abschied genommen Nur Einmal möchte ich Sie wieder sprechen Schreiben — ach schreiben!!!

10.

D. 28t. X[Dez]bris 88 Den 30t. dieses reth Er wieder, aber mit Urlaub dahin¹³⁾, wo es sich bestimmen wird, was Ihm diese Reise für reelen Fortheil bringen wird. Die dortige Fürstin spielt auf Neujahr die Medea und Ihr I. br. mußte Ihr die Rolle vorlesen, und die Probe anordnen, auch hat Er seinen Figaro dort vorgelesen, der den außjerordentlichsten Beifall erhält. Das Stück will der Fürst aufführen, wofür es gewiß vortheilhaft für Ihren Br. ist, auch hat Ihr Br. den Auftrag ein Gelegenheits Stück für den Fürsten¹⁴⁾ zu bearbeiten; also lauter Gute Sachen! An unserm Hofe ist wirklich alles in Bewegung, heute komit noch der Pfalz Graf Max von Straßburg¹⁵⁾, und man sagt, das

¹¹⁾ Oper in 3 Akten von Eberl, Musik von Dittersdorf, wurde nach F. Walters „Archiv u. Bibliothek“ am 16. November 1788 zum erstenmal gegeben und öfters wiederholt.

¹²⁾ Dietrich Heinr. Ludw. von Ombeda (1746—1803), kurbraunschweigischer Minister am Reichstag zu Regensburg und am kurpfälzischen Hofe zu München, Völkerrechts-Schriftsteller. Allgem. Deutsche Biogr. Bd. 24, S. 354.

¹³⁾ Zum Fürsten Ludwig von Saarbrücken.

¹⁴⁾ Es gibt deren mehrere. Geiger: Jfflandbriefe II. Bd. S. 163 bis 180 druckt ein solches: „Die Wiederkunft“ ab.

¹⁵⁾ Geiger: Jfflandbriefe. II. Bd. S. 25: „Prinz Max hatte in Straßburg Lebensgefahr, er ist sehr mishandelt.“

noch mehrere fürstl. Personen auf Neue Jahr kommen werden; Man verspricht sich recht viel gutes, von dieser Zusammenkunft, und Vereingung dieser hohen Personen. Alle Gesandte Auswärtiger Höfe sind gegenwärtig. Hr. v. Ombeda, bleibt noch eine Zeitlang hier. Ihr I. Br. ist gestern Nachmittag lange dortgewesen.

11.

D. 31. X[Dez]br. 88. Morgen kommen alle Hohe Herrschaften ins Schauspiel, es ist die Operette, der Doktor und Apodeker¹⁶⁾, und Freitag geht wieder alles ins Concert, worin Mad. Beck auch eine Arie Singt. Beck mußte diese Woche zu Haus bleiben wegen eines Starken Carthars.

12.

D. 31. Jan. 1789. Ihr I. Br. war einen Tag in Dürkheim und kam zufrieden zurück. Die ganze Fürstl. Familie bleiben unverändert, mit dem besten Wohlwollen gegen Ihren I. Br. gestimmt; der es aber auch auf alle Weise verdient. Ihres I. Br. Oeconomie geht gut.

13.

D. 5t. Feb. 89: Heute hat Ihr lieber Bruder unmögl. Zeit zum Schreiben also müssen Sie mit meinem vorlieb nehmen, den es ist eine Abänderung des heutigen Stück's vorgefallen, Mad. Beck die heute spielen sollte hat eine Kleine Unpäßlichkeit bekommen, die ohne Folgen seyn wird, Ihr Anfall besteht in heftigem Kopfweh, und Rückenschmerzen. es war gestern ball im Neuen Saal, (den Sie liebe Freundin auch gesehen haben) zum erstenmal, ich glaube durchs lange Aufbleiben ist ihr Blut in Wallung gekommen; also wird Ruhe, und Stilligen, Sie geschwind wider herstellen. Der Hr. Erbprinz von Leiningen war auch auf dem Ball, Ihr I. Br. hat mit solchem Soupir. Noch vermißt Ihr lieber Bruder seine Pferde nicht, und wird solche auch nie vermissen, den sie kosteten Ihn gar zu viel, so oft Er fahren will, kann Er es ohne Seiner Oeconomie zu nahe zu treten. Sein Entschluß sich solche zu versagen, hat aller Vernünftigen beifall; ich habe noch nichts andres gehört, und andere die nicht so denken, finden das recht darin, „ich habe keine, so ist's recht das er auch keine hat.“ Es ist gut so! den weder Seine Bequemlichkeit noch Vergnügen, noch Ehre leidet darunter. Liebe Freundin, es ist noch niemals, alles in einer ruhige[n] Ordnung seinen Weg gegangen wie jetzt; der liebe Gott, schenke nur ferner Gesundheit Ihrem lieben Bruder, und imer gute Nachrichten von Ihnen und a l l den Ihrigen, so sind die Wünsche desselben erfüllt. Die künftig bessere Witterung, wird den Geist Ihres I. Br. Neubeleben, daß Er der Welt, Ein seinem Nahmen würdiges Product wider liefern kann; Er hat sich vorgenommen recht fleißig zu sein. Eine Kleine Aufmunterung, Seiner Jnnigst geliebten Schwester wird ein Sporn mehr seyn.

14.

D. 12. Feb. 1789. Diesen vergangenen Sonntag; war Ariadne und die Abendtheuer einer Nacht. Beck spielte den Theseus¹⁷⁾, sonst schlecht, durch Aufforderung aber diesmal außerordentlich schön; ging ab ohne aplaudirt zu werden; ließ sich zum andern Stück frifiren, Mad. Ritter. die die Ariadne spielte, wurde ohne alles Verdienst herausgerufen, Dieß brachte Beck so auf, das Er nicht herr vor Zorn über sich war, Er spielte die andere Rolle so schlecht, das beinah ein Aufstand wurde, stand auf einem Fleck ohne Theilnahme, und betete seine Rolle wie ein Schulknabe, und noch so leise das es kein Mensch beinah verstand. Die Ge-

¹⁶⁾ Die beliebte Operette von Dittersdorf: Der Apotheker und der Doktor.

¹⁷⁾ Am 8. Februar. Ariadne auf Naxos von Brandes und Benda; die Abenteuer einer Nacht, Lustspiel von Huber. Die Beantwortung der Intendanz habe ich abgedruckt: „Heinrich Beck“ S. 58 ff.

landten beschwerten sich bey Hr. v. Dalberg, Montags bekam Beck einen starken Derweiß von der Intendence, wo man zugleich von Genugthuung für das Publicum sprach. Das Ihr lieber Bruder zu laufen und zu Schlichten hatte können Sie denken. Beck war selbst ärgerlich über sich, das Er so Schwach war über etwas empfindlich zu seyn, wo Er sonst sich gar nichts daraus gemacht hat, Er Schrieb eine Entschuldigung an Hr. v. D. Dieser ließ solche den Churfürst sehen; Das Schreiben gefiel, Seiner Durchl. Beck wurde zu nichts als Dienstag nicht zu Spielen, und den Einzigen Tag Hausarrest verdammt. Das Publicum scheint zufrieden, doch glaube ich wird es ihm lange nicht zuklatschen.

15.

D. 12t. Feb. 1789. Und in diesem Augenblick, erhielt ich einen Versschlag, worin das Portrait Meines Seligen Meyers, daß sehr ähnlich ist, worum ich schon 5 Jahr sehnlich gebethen, und nur der Freundschaft, Ihres lieben Bruders zu danken habe, der es von Mad. Ettinger¹⁸⁾ in Gotha, deren Mann es eigen gehörte, zu Geschenk erhielt. Die Stimmung worin ich war, und den das, Sie müssen sich meinen Zustand denken können: Mein Herz war ganz zerrissen, und o Gott! wie froh, himmlisch froh bin ich in dessen Besitz.

16.

D. 19. Feb. 1789. Vergangenen Samstag war auch Ihr Br. beyrn Kaiserlichen Gesandten. Solcher will Ihm ohne Anstand, das Privilegium verschaffen. Solcher hat auch deswegen und wegen der Kosten schon nach Wien geschrieben, Also wird eine vortheilhafte Aussicht für Ihren lieben Bruder!

17.

D. 26. Merz 1789. . . ein neues Stück *Timon von Athen*¹⁹⁾ wozu eine Menge Kleider Neu gemacht wurden, hinderten mich. Dieß Stück wurde auch vergangnen Sonntag mit Beifall gegeben. Ihr l. Br. hatte die Rolle des Philopshen, man hoffte von dieser Rolle wenig, Ihr l. Br. setzte aber solche mit aller Kraft heraus, das Er allein wahrhaftes Gefühl erregte, auch den lautesten Beifall davon trug. Der Churfürst ließ noch zwischen dem Stück, durch Hr. v. Dalberg, Ihm Seinen Beifall versichern war mit seinem Anzug so zufrieden das Er sagte Er möchte Ihn so gemalt haben. Hr. v. Dalberg brachte diß Stück mit Veränderung von sich aufs Theater, also war jeder Beifall, mit schmeichelhaft für Ihn. Ihr l. Br. ist immer fleißig, und spielt ganz vortreflich. Der Churfürst sagte lezthin öffentlich an Tafel, das Er Ihren Br. vortreflich als Künstler fände, und Er wäre auch ein guter Mensch.

18.

D. 2t. Ap. 89. Seit diesem Montag ist Beck's Bruder aus Mainz²⁰⁾ zum Besuch hier, Er logiert bey Beck's, geth aber bis Samstag wieder weg. Dorgestern kam auch die Neue Aktrice, Mad. Engst an, Zuccarini²¹⁾ wird künftige Woche auch erwartet, der 12 Rollen spielen wird; den wieder zurück, nach Hamburg geth, nach den Ferien wird es viel auf dem Theater Neues geben; es ist aber recht gut, den sonst, Schliesen Zuschauer und Schauspieler ein. Von Mad. Engst erwartet man viel, alle im Haus wünschen das Sie der Er-

¹⁸⁾ Frau des Gothaer Buchhändlers Karl Wilhelm Ettinger.

¹⁹⁾ Dalberg hatte das Shakespearsche Stück bearbeitet. Erstausführung am 22. März. Besetzung bei F. Walter: Archiv u. Bibliothek. II, S. 313, danach Jffland: Apemantus.

²⁰⁾ Joh. Christoph Beck, der seit 1788 in Mainz engagiert und seit 1786 mit der in Mannheim mißliebige gewordenen Madame Wallenstein verheiratet war; kam 1795 nach Weimar an Goethes Theater, wo er 1800 wegen Trunksucht entlassen wird.

²¹⁾ Christ. Marie Doroth. Engst, geb. Rouillon (1756—1795) gastierte zum ersten Male in Mannheim am 14. April, während Franz Ant. Zuccarini das Gastspiel in seiner Vaterstadt am 16. als Sievers in Schröders „Vetter aus Eijabon“ begann; beide fanden reichlichen Beifall, Mad. Engst blieb längere Zeit in Mannheim.

wartung entsprechen möge. Ihr Äußerliches läßt vieles hoffen.

19.

D. 16. April 1789. Mad. Engst und Hr. Zuccarini sind hier. Erstere hat in Ihrem Debüt so gefallen daß Sie herausgerufen ward. heute spielt Hr. Succ. wo aller Wahrscheinlichkeit nach das nehmliche geschehen wird. Er reißt die andere Woche wieder ab. Er bekommt freie Reife und ein Abonnement Suspensu.

20.

D. 16. Julj 89. Sontags kam Brockmann aus Wien²²⁾ hier an, dieser nahm jeden leeren Augenblick Ihrem Bruder weg, und Ihr Br. mußte noch den nehmlichen Tag eine Neue Rolle von 60 seiten Spielen. Hr. Brockmann hat auf bitten Hr. v. D. etl. Rollen übernommen. Am Dienstag spielte Er in den Jägern, den Oberförster, dieses Stük war 8 Tag vorher gegeben, und so das Ihr Br. mit dem lautesten Beifall aufgenommen worden, und am Ende mit Rufen und aplaudiren herausgerufen wurde, Er dankte dem Publicum und schloß seinen Dank mit den Worten „Am Reihn am Reihn da wachsen unsere Reben, gesegnet sei der Reihn, und alle die da wohnen und leben!“ es war ein allgemeiner Jubel; Er bekam noch am nehmlichen abend, von Hofkellermeister, herrlichen Wein geschickt. Diser wurde den in aller fröhlichkeit verzehrt, und Ihre und Euer Aller Gesundheit getrunken. Das Stück gefiel bei Brockmanns auführung wieder so als wen es das erste mal gegeben würde. Auch Brockmann spielte vortrefl. und wurde auch herausgerufen; diser machte den Schauspielern und Mannh. in seiner Role Compl.[imente]. Das Publicum lobte sein Spiel, doch sagten [sie], Er überraschte nur, aber Jfflands weicher Ton wäre fürs Herz. Brock.[mann] spielt Sonntag den Flatterhaften Chemann und Montag, den Beaumarchais, ausClavigo. Dienstag reißt solcher wieder ab.

21.

D. 17. Sept. 89. Ich bestätige noch Schriftlich, was Sie von Radeck²³⁾ schon wissen müssen; das Wohlseyn Ihres Bruders; doch beharren die Doctores beim Baad, und es ist also festgesetzt das die Reise bis Samstag ins Wisbad angetreten wird. ich will haben das die Hanna²⁴⁾ mit soll, es ist aber noch nicht gewiß, weil Ihr Br. was besonders dabey denkt, wo Er aber in meinen Augen Unrecht hat.

22.

D. 5t. Nov. 1789. Heute fragte ich ihn darüber, und höre seinen Mismuth, und daraus entsprungene Zögerung. ich melde es Ihnen o h n e sein Wissen. Er sagte mir das Er Ihnen 100 fl. schuldig und solche um diese Zeit versprochen an Sie zu bezahlen; das Er das Geld, so Er tägl. von Berlin erwartete dazu bestimmt, das Ihn aber seine Krankheit und das Baad zurück gesetzt, das Er es nicht thun könnte. Das ist wahr, die Fremde und Gott weis welche Güte des Herzens verleiten Ihn zu Ausgaben die ihm lästig seyn müssen.

²²⁾ Joh. Franz Hieronymus Brockmann, der erste deutsche Hamlet, damals Burgtheaterdirector, begann sein kurzes Gastspiel am 14. Julj. Geiger: Jfflandbriefe II. Bd. S. 197 datiert den Brief auf den 6. Julj und kann nun den Widerspruch gegenüber dem erst späteren Gastspiel nicht erklären.

²³⁾ Der Däne Knud Lyne Rabbe unternahm damals seine zweite Reise nach Deutschland, die ihn auch wieder zu den Mannheimer Freunden führte. In seinen „Erinnerungen“, deutsch von E. Kruse II. (1850) S. 236 erwähnt er bei seinem eintägigen Aufenthalt in Hannover einen Besuch bei Eisenbeckers nicht, den er für die erste Reise (S. 93) anführt. S. 237 nennt er Madame Meyer Jffland's treue Freundin, bei deren angenehmen, wohlwollenden und verständigen Umgang man vergaß, daß sie nie hübsch gewesen, obgleich sie [1789] noch nicht über die Jahre, worin man es seyn kann, hinaus war.

²⁴⁾ Jfflands Magd.

D. 26t. Nov. 29. . . so wie es jetzt mit ihm steht ist alles recht gut. Er ist fleißig, und daß ist für Kopf und Beutel gut. Derangiert ist er keineswegs, aber sparsam und fleißig muß Er seyn, um Ausgaben die die Ehre fordern zu erfüllen. . . . Daß Mad. Beck glücklich mit einem lieben wohlgebildeten Mädchen entbunden, das solche Louise²⁵⁾ heißt, daß Sie Pathe sind, daß alles wird Ihnen der glückliche Vater geschrieben haben. Alles ging gut, und beide sind wohl. Ihr lieber Bruder hob das Kleine Mädchen für Sie zu Taufe. Beck ist über alle Maßen vergnügt, er weis für lauter Behaglichkeit nicht was er thun soll, er ist lauter Liebe und Wohlwollen.

Undat. [März 1790]. Aus der Berliner Reise wird diese Ostern nichts — weil Capelmstr. Reichard eine Reise nach Rom thun müssen, er kömmt im Junj zurück über Mannh. wo er alles mit Ihrem Bruder bereden will, er wünscht daß Ihr Br. ohne sein Daseyn nicht in Berlin seyn möchte.²⁶⁾ Gestern ist das Theater bis Ostern geschlossen worden; Ihr Br. will eine Reise zu Fuß am Reinstrohm machen, Ich gehe auf 14 Tag zu meinen Geschwister nach Stuttg. die ich seit 5 Jahren nicht mehr gesehen, wie ich mich freue, ich kann schon für sehn nicht Essen und schlafen, morgen reise ich ab.

D. 5. Merz 92. Wohl, von Herzen wohl ist er, aber mit Geschäften, der Regie bis über die Ohren überhäuft.²⁷⁾ Er ist nun völlig Installirt, die Ceremonie der Wahl ist geschehen, auch nicht eine Stimme der Truppe fehlte. Die Übergabe der Bibliothek, pp. haben ihm viel Zeit wegenommen, so wie es in Zukunft die Proben thun werden. Renschüb verließ alles in ziemlicher Unordnung, es konnte beinah nicht anders kömen, weil ihm seine völlig derangierten Umstände zu viel zuschaffen machten, heute ist er nach Frankf. abgereist, er hinterläßt noch bei 3000 fl. Schulden ich weiß nicht wie der Mann in Zukunft bestehen kann, Mad. bleibt noch bei Man, ist aber beim hiesigen Theater nicht mehr in Gage. Unsere Bühne gleicht wirklich einer Neuentstandenen, weil so viel Personen fehlen, alle Stücke sind durch den Abgang, Renschübs, Boudet, Werdy²⁸⁾, zerrissen; bei all dem Unwesen, meldet sich bald Mlle. Witthöft oder Keilholz krank, sodaß schon kaum vor Anfang des Schauspiels Veränderung seyn mußte; 1 Viertel Jahr Zeit wird wohl hingehen ehe Ihr Bruder in Ordnung seyn wird. Vor 3 tagen war ich mit ihrem l. Br. in Dürkheim, Greuhms grüßen Sie herzlich, es sind und bleiben herrliche Menschen.

Kleine Beiträge.

Kaizenbuckel und die Wingarteiba. Der Kaizenbuckel, d. h. Buckel, Berg von Waldkaizenbach im Odenwald heißt beim Volk auch Winterbuckel, die ganze dortige winterlich hochgelegene Gegend „der Winterhauch“ (vom altheutschen Neutrum haug, die Höhe?) oder auch „die Winterrauch“ (von altheutsch räch, rauh?), wie auch bei Oberstein an der Nahe ein Gebirge heißt, wovon die Wild- und Rauhgirafsen genannt zu sein scheinen.

²⁵⁾ Sie ging später, von Jffland schauspielerisch, von J. W. Gubitz literarisch gefördert, zur Bühne (Mannheim, München, Berlin, Dresden u. anderwärts), gelangte zu gewisser Berühmtheit und wirkte zuletzt als dramatische Lehrerin am Theater in Stuttgart, wo sie 1857 starb.

²⁶⁾ Ueber diesen Berliner Auf durch Vermittelung von J. J. Reichardt vergl. Jfflands Aeußerungen bei Geiger: Jfflandbriefe I., Bd. S. 204, dazu S. 312 und II. Bd. S. 26, dazu S. 200. Auf der Rheinreise traf Jffland mit Georg Forster zusammen.

²⁷⁾ Renschüb war 1791 als Regisseur nach Frankfurt a. M. gegangen, und nun wurde zu Anfang 1792 einstimmig Jffland von den Mitgliedern zu seinem Nachfolger gewählt.

²⁸⁾ Mlle. Nanon Boudet und Fr. Aug. Werdy gingen nach Hamburg.

Die ganze von hier sich östlich ausdehnende Hochebene mit dem „Bauland“ gegen den Main zu bildete im frühen Mittelalter den Gau Wingarteiba oder Wingartau, über dessen Ausdehnung Krieger, topographisches Wörterbuch von Baden handelt. Der Name kommt scheinbar von Wingerten, d. h. Weinbergen her, die aber nur an den Grenzen dieses Gaues gegen den Neckar bei Mosbach und den Main zu bestehen können, nicht aber in dem seinen größten Teil ausmachenden rauhen Waldgebirge. Hier befindet sich weites Waide-land und da solches gotisch winja, altheutsch wunna und gart Behege heißt, so ist der Name besser als eingezogter Waideplatz zu deuten. Hieraus ist aber wohl unsere „Winterhauch“ oder Winterhöhe nur umgedeutet.

Das Volk betrachtet die Basaltfelsen des Kaizenbuckels als ehemalige Burg (wohl nur Zufluchtsort in Kriegszeiten), die durch Feuer zerstört worden sei. Auch habe hier einstens eine wilde Frau gehaust, die öfters nach Waldkaizenbach herabgekomen sei, um sich Essen und Licht zu erbitten. Um 1780 sollen nach Widder, Kurpfalz II, 179 auch noch Spuren eines Wachturmes vorhanden gewesen sein, die aber durch den hier 1820 errichteten Markgrafenturm zerstört worden sein dürften, oder, wenn der „Gaffstein“, gemeint wäre, vgl. gaffen, anschauen, durch einen Steinbruch.

Moderne Erfindung ist der Name Freyaquelle bei einer Schutzhütte unterhalb des Gipfels gegen Nordwesten. Der ebenso spärliche „Käizenbrunnen“, wie ihn das Volk nennt (von Közen, Rükföben für Wassertransport?) trägt die Jahreszahl 1763 und steht auf der fahlen Hochebene am Weg nach Eberbach.

Östlich vom Kaizenbuckel (über den ich auch schon in Dies Monatschrift f. Gesch. v. Westdeutschland V, 642 und in der Südwestdeutschen Touristenzeitung vom 28. Aug. 1897 gehandelt habe) liegt der Ort Waldkaizenbach, benannt von fischliebenden Wildkaizen, wo zwei starke Quellen unter einer hervorragenden alten Linde bei der Kirche entspringen. Der lange Brunnenrog trägt die Jahreszahlen 1618 und 1751, sowie viele Namen des damaligen Gemeinderats.

Karl Christ = Ziegelhausen.

Der Grundstein des R 2-Schulhauses. Bei dem Abbruch des von der evangelischen Gemeinde 1823—25 errichteten R 2-Schulhauses ist der am 16. Juni 1823 gelegte Grundstein dieses Gebäudes wieder aufgefunden worden. Er war auf Sockelhöhe eingemauert, in der Mitte der dem Quadrat 8 2 gegenüber liegenden Fassade. Der Grundstein besteht aus gelbem Sandstein, vielleicht pfälzischer Herkunft (aus der Gegend von Königsbach) und ist aus einem Stück fargähnlich ausgehöhlt. Die Breite beträgt 40, die Länge 69 cm, die Höhe mit dem abnehmbaren Deckel 46 cm. Auf den beiden äußeren Längsseiten des Grundsteins finden sich folgende eingemeißelte Inschriften:

BEITE BALIR
KASPAR STEINEL und ADAM LENZ
GESCHEN den 16. JUNI 1823

DES WERKMEISTERS
SOHN PHILIPP SCHMIDT
MDCCCXXXIII

Im Grundstein fanden sich folgende Gegenstände vor: Eine den ganzen Boden bedeckende Zinnplatte mit Inschrift, gestochen von Johann Christoph Keller (der Wortlaut dieser Inschrift ist veröffentlicht in den Mannheimer Geschichtsblättern 1910 Sp. 159, weshalb von einer nochmaligen Wiedergabe an dieser Stelle abgesehen werden kann); ferner drei Glasflaschen, wovon die eine mit Weißwein, die zweite mit Rotwein gefüllt ist und die dritte die nachstehend genannten Gegenstände enthält. Außerdem lagen im Grundstein lose 14 Münzen und Medaillen.

Von diesen 14 Münzen und Medaillen beziehen sich vier auf Luther, Zwingli und das Reformationsjubiläum von 1817 (hier von 2 in Silber und 2 in Zinn). Eine weitere Medaille betrifft die Hungerjahre 1816/17; in Silberausprägung sind vorhanden die bekannten Denkmünzen auf die evangelische Kirchenvereinigung Mannheim 1821 und die Grundsteinlegung des R 2-Schulhauses 1823. Außerdem sind folgende badische Geldmünzen des Jahres 1823 in den Grundstein eingelegt worden: ein badischer Gulden mit dem Bildnis des Großherzogs Ludwig, ein Sechskreuzerstück, ein

Dreikreuzerstück und je zwei Einkreuzer- und Einhalbkreuzerstücke.

Als Inhalt der oben erwähnten dritten Flasche ergab sich: ein in einzelne Bogen zerlegtes Exemplar des Mannheimer Adreßbuchs vom Jahre 1823, zwei Ausschnitte aus den damals hier erscheinenden „Mannheimer Tageblättern“ (Verzeichnis der vom 6. bis zum 10. Juni 1823 angekommenen Fremden und Stand der Armen, Mai 1823), Gefänge bei der feierlichen Legung des Grundsteins, Viktualienpreise Juni 1823 (gleichzeitige Drude), außerdem eine handschriftliche Notiz über die Baukosten und über die beiden in den Grundstein eingelegten Flaschen Wein.

Wir lassen diese Notiz im Wortlaut folgen:

„Dieses Schulhaus wurde zu nachfolgenden Preise an bemerkte Handwerksleuthe in der Versteigerung ratifiziert.

an Maurermeister Fried. Schmitt	zu f 26500.—
„ Zimmermeister Philip Heffle	„ 8800.—
„ Schreinermeister Frieß	„ 3600.—
„ Schlossermeister Wlm Sönder	„ 1575.—
„ Ludg Baffermann lieferte die Oefen $\frac{1}{4}$ kr das Pfd.	„ 642.—
„ Glasermeister J Bardon von Kaefferthal	„ 1500.—
„ Schifferdecker Weiler	„ 800.—
„ Tünchermeister Dauf	„ 1200.—
„ Spenglermeister Bartholomae Sorgenfrey Junr	„ 220.—
	f 44837.—

Die innere Einrichtung kann beyläufig kosten f 5163.—
so daß das Schulhaus ganz fertig f 50,000.—

kosten wird.

Der Taglohn wurde bezahlt: dem Gesellen mit 40 bis 44 kr.
dem Handlanger „ 24 „ 30 „
dem Jungen „ 18 „ 20 „

Die Subscription betrug beyläufig f 10,000 bey der Gemeinde, der in den beiden Flaschen enthaltene Wein ist hiesiges Gewächs vom Jahrgang 1819.

Der rote ist gewachsen in dem Garten der Handelsleuthe Herren Schaaß u. Sachs rechts neben dem Nedarthor gegen Osten, der weiße ist aus dem Garten des Handelsmann Ludwig Baffermann rechts am Heidelberger Ausgang gegen Süden.“

Beim Erdaushub für die Fundamente des neuen Schulhauses wurde die außerordentlich starke Grundmauer der ehemaligen wallonischen Kirche aufgefunden, die auf der Westseite des Grundstücks bei Errichtung des alten Schulhauses nicht beseitigt worden ist. Ferner gelangten einige Eichenpfähle zum Vorschein, die bei der Fundamentierung jedenfalls der alten Kirche verwendet worden sind. Außerdem wurden zerstreute Gebeine von vier menschlichen Skeletten aufgefunden. Bekanntlich stieß man 1823 auf einen Sarg, dessen Gebeine man damals für diejenigen der Raugräfin Luise, der zweiten Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig erklärte (vgl. den Aufsatz: „Die Ruhestätte der Raugräfin Luise“ in den Mannheimer Geschichtsblättern 1902 Sp. 13). Es ist sehr fraglich, ob diese Annahme richtig ist. Bei den neu aufgefundenen Skeletten können mangels irgendwelcher Beigaben keinerlei Vermutungen geäußert werden; auch die Annahme, daß es sich um Geistliche handelt, die in der Gruft der ehemaligen wallonischen Kirche beigesetzt worden sind, ist in keiner Weise begründet. Von den Erarbeitern wurden zwei kleine Gegenstände aus gebranntem Ton aufgefunden, die aus dem 17. Jahrhundert stammen können: ein kleines vierhenkliges Gefäß und eine spielzeugartige kleine Engelsfigur.

Das Todesjahr des Kupferstechers Egidius Verhelst.

Im Märzheft der diesjährigen Geschichtsblätter, Sp. 60 ist nach M. Oesers Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert Seite 31 angegeben, der Kupferstecher Egidius Verhelst sei 1818 in München gestorben. Hiermit steht in Widerspruch die folgende in der Mannheimer Zeitung vom 3. März 1810 (Nr. 62) veröffentlichte Bekanntmachung der Großh. badischen Regierung in Mannheim, gez. v. Hövel, vom 3. Februar 1810, welche lautet: „Nachdem die hiesigen Anverwandten des verlebten Placidus Egidius Verhelst*) um Ausfolgung des dessen Söhnen, von welchen einer sich noch im Jahre 1798 zu Mellensky in Rußland, 300 Werste hinter Moskau, aufhielt, zugefallenen, dahier unter Administration stehenden Anteils aus der Verlassenschaft des dahier verstorbenen

Professors und Hofkupferstechers Verhelst angestanden haben, so werden die Placidus Egidius Verhelst'schen Kinder, da ihr gegenwärtiger Aufenthalt nicht bekannt ist, hierdurch öffentlich aufgefodert, innerhalb Jahr und Tag, von untengefetztem Datum an, über ihren dormaligen Wohnort verlässige Nachricht anher gelangen zu lassen, und zwar unter dem Rechtsnachteile, daß nach fruchtlos verstrichenem Termin sie für verschollen erklärt, und ihre nächsten Verwandten in den fürsorglichen Besitz ihres sämtlichen, dormalen unter Pflugschaft stehenden Vermögens gegen Sicherheitsleistung eingesetzt werden sollen.“

Nach diesem Erbenaufruf wäre Egid Verhelst in Mannheim vor 1810 gestorben. Mit Zuhilfenahme des Kirchenbuchs ist es uns nunmehr gelungen, als seinen Todestag den 13. Januar 1804 festzustellen. Der Eintrag im Totenbuch der hiesigen Jesuitenkirche lautet: „1804. Januarius 13. mittags 1 Uhr Verhelst, Egidius Ludovicus, Professor der Kupferstechkunst. Schlagfluß. 70 Jahre alt.“

Mannheimer Privatsammlungen am Ende des 18. Jahrh.
Der 1793 in Weimar erschienene „Guide des voyageurs en Europe“ von Reinhard (Rat des Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg) führt unter Mannheim im I. Bande S. 647 folgende für den Fremden bemerkenswerten hiesigen Privatsammlungen auf:

„Les cabinets de peinture de M. M. de Castell, de Fick, de Vignieux, de Villiez, du comte Baschari. Les cabinets d'estampes de M. M. de Castell, Eytner, Klein. Le cabinet d'hist. nat. de M. M. Argenholz, Denis, de Hohenhausen, de Schlichten, de Stengel, Vincenti.“

Zeitschriften- und Bücherchau.

Der rührige Konservator der städtischen Kunst- und Altertumsammlungen in Heidelberg, Karl Eohmeyer, hat in verschiedenen Räumen des schönen Sammlungsgebäudes eine vom 15. Mai bis 15. September dauernde Ausstellung von Meisterporträts aus Heidelberger Besitz veranstaltet. Hierzu sind wertvolle Gemälde aus privatem und Museumsbesitz zur Verfügung gestellt worden. Durch diese Ausstellung lernt die Öffentlichkeit eine Reihe von interessanten Bildern zum erstenmal kennen, darunter auch solche, die aus der Vergessenheit des Magazins erst hervorgeholt und wiederhergestellt werden mußten (wie z. B. das Leydensdorff'sche Familienbild). Der mit Abbildungen versehene Katalog gibt einen Ueberblick über die Reichhaltigkeit dieser vom 15. Jahrhundert bis zu Feuerbach, Thoma und Trübner reichenden, besonders auch die pfälzischen Barockmaler berücksichtigenden Ausstellung. Eine ganze Anzahl von Bildnissen hat Eohmeyer neu bestimmt. Dem kunstgeschichtlich wertvollen Katalog wäre nur noch ein alphabetisches Künstlerverzeichnis zu wünschen gewesen.

Der Führer durch das historische Museum der Pfalz zu Speyer ist soeben in 4. vermehrter Auflage im Verlage des Historischen Museums erschienen. Als Bearbeiter zeichnet der um das Museum hochverdiente ehrenamtliche Konservator f. Oberregierungsrat Georg Berthold; die auf die vor- und frühgeschichtliche Zeit bezüglichen Abschnitte sind von Konservator Dr. Sprater bearbeitet. Der Führer gibt einen interessanten und lehrreichen Ueberblick über die wertvollen Bestände des überaus reichhaltigen Speyerer Museums. Von dem bedeutenden Wachstum der Sammlungen geben beispielsweise die stolzen Ziffern Kunde, die der Führer von dem im Museum vereinigten Porzellan mitzuteilen in der Lage ist; die Porzellansammlung des Historischen Museums der Pfalz enthält zur Zeit 2560 Stücke, darunter 358 Figuren. Der Zugang der Porzellane seit dem Jahre 1909 beträgt 1700 Stücke. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist bekanntlich auch das Weinmuseum, über das der Führer gleichfalls sehr interessante Darlegungen enthält. Die reich illustrierte Schrift wird allen Besuchern des Speyerer Museums wärmstens empfohlen.

In Nr. 2 des diesjährigen „Cicerone“ berichtet Emil Heuser-Speyer über „Niederweiler, eine keramische Kunsthütte des 18. Jahrhunderts.“ In dem Aufsatz ist ein kurzer Abriss der Geschichte der Manufaktur Niederweiler gegeben. Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumsfunde in Metz beabsichtigt ein von ihrem Mitglied, Herrn Karl Roemlich bearbeitetes Werk über Niederweiler herauszugeben.

Ueber Doctor Faust und Speyer hat Dr. Albert Becker, (Kaiserslautern 1914 Hermann Kayfers Verlag) eine beachtenswerte kleine Schrift veröffentlicht. Er bespricht darin zunächst den Lebenslauf und die Persönlichkeit des historischen Doctor Faust (geb.

*) Gemeint ist der ältere Bruder des Kupferstechers, der nach Oeser 1778 in Petersburg verstorbene Bildhauer Placidus Verhelst.“

1480), dessen sich bald die Sage und Dichtung bemächtigte, und geht dann über zum ersten Faustbuch: „Historia Von D. Johann Faustens dem weitbeschreyten Zauberer, und Schwarzkuenstler,“ 1587 in Goethes Vaterstadt Frankfurt erschienen. Beder vermutet, daß der Drucker Johann Spieß identisch ist mit dem in Frankfurt, Heidelberg und Speyer auftretenden Drucker Johann Lancelottus und nimmt an, daß dieses Faustbuch von einem noch unbekanntem Lutheraner in Speyer zwischen 1572 und 87 verfaßt worden ist.

Der Verein „Badische Heimat“ hat mit der Herausgabe zweier neuer Zeitschriften begonnen, deren erste Hefte uns vorliegen: „Badische Heimat“, herausgegeben im Auftrage des Vereins Badische Heimat von Professor Dr. M. Wingenroth und „Mein Heimatland“, im Auftrage des Vereins Badische Heimat herausgegeben von Dr. Hermann Flamm, G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag in Karlsruhe. Beide Zeitschriften wollen — die eine mehr wissenschaftlich, die andere mehr volkstümlich — auf die Erhaltung der Eigenart unserer Heimat hinwirken und zur Kenntnis der heimatischen Denkmäler in Kunst und Sprache beitragen. Alle Bestrebungen der Denkmalspflege und des Heimatschutzes, der Volkskunde und der ländlichen Wohlfahrtspflege in Baden sollen hier ihre Zusammenfassung finden. Die „Badische Heimat“ erscheint in reich illustrierten Heften jährlich dreimal (Jahresbezugspreis 5 M.), „Mein Heimatland“ erscheint sechsmal im Jahr (Bezugspreis 5 M. pro Jahr). Wir empfehlen die beiden Zeitschriften der Beachtung unserer Mitglieder.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

136.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 640. Porzellan-Zuckerdose, blau bemalt, sog. Zwiebelmuster, in Form einer niederen profilierten Urne mit leicht gewölbtem gleichfalls profiliertem Deckel mit Scheibenknopf. Blau-marke C T mit Krone und A . . .; eingeritzt W 6 Fabrikat Frankental, um 1775. Hh. mit Deckel 12,5 cm, ohne Deckel 7,5 cm.
- C 641. Porzellan-Spußnapf in Form eines zweihenkeligen rechteckigen Körbchens (Außenseite Geflecht nachahmend), bemalt innen und außen mit Früchten und Straußblümchen in lebhaften Farben, an den oberen vier Ecken mit je einem bemalten Knöpfchen verziert. Auf der Rückseite in blau 81 (1781) und eingeritzt 33. Fabrikat Frankental. Ob. Lg. 32,5, ob. Br. 23,7, Hh. ohne Henkel 9 cm, mit Henkel 12 cm.
- C 642. Bauern-Tintenzeug aus grauglasiertem grobem Ton, blau bemalt mit Landschaften und Streublumen in holländischer Art. Mit Streusandfaß, Tintenfaß fehlt. Aus dem Tauberggrund stammend. Nach 1800. Lg. 19,5 cm, Br. 13 cm, Höhe 10 cm.
- H. 500. Doppelläufiges Jagdgewehr (Vorderlader) mit geschnitztem Kolben und Kolbenhals, Laufenden und Laufhalter mit Jagdszenen verziert. Aufzug und Abzug doppelt; am rechten Kolbenblatt Munitionskästchen mit Schußdeckel. Fabrikat unbekannt, wahrscheinlich deutsch, zirka 1860. Lg. 123 cm. (Geschenk von Frau Oberschützenmeister Kallenberger, Witwe, hier.)
- K. 254. Eisernes Aushängeschild eines kurpfälz-bayerischen Hofwagenbauers. Schmiedeeiserner Ornamentrahmen, noch im Spätrokoko-Stil, in dem sich eine aus Eisenblech geschnittene rot und gold bemalte Galakutsche befindet. Darüber Ornamentring mit Monogramm CT (Carl Theodor). Zwischen Kutsche und Namenszug eiserne Relieftartsche mit dem kur-bayerischen Wappen; zirka 1780. Mit drei Ketten zum Aufhängen. Lg. 65 cm, Höhe 57 cm.
- L 217. Spieltischchen mit eingeleger, aufklappbarer Platte (Mitteltisch aus Zwetschenstämmchen) und vier Tischbeinen im Stile Louis XVI. Aus Eadenburg stammend; zirka 1790. Höhe 76,5 cm, Lg. 84,5 cm, Br. 37 cm (aufgeschlagen 74 cm).
- U 171. Statuette von gebrannter Pfeisenerde, schwarz getönt: weibliche Figur, laut Aufschrift „Medusa“, mit wallendem, von der rechten Schulter über Rücken und rechte Hüfte fallendem Schleier, in der vorgebeugten Ecken ihr leichtgeflochtenes Haar haltend (die Rechte vom Handgelenk abgebrochen). Einfs hinter der Figur profilierter Altar mit lodernem Flammenbecken, die 4 Seiten des Altars geschmückt vorn mit Relief der sitzenden Minerva, hinten mit zweihenkeliger schlanker Amphora, zu beiden Seiten mit Lorbeerkränzen. Am Sockel des Altars bezeichnet: Max Pozzi invenit 1825, Mannheim. Auf dem Standsockel vorn die Inschrift: MEDUSA. Höhe mit Sockel 34,7 cm.
- U 172. Porträtmaste eines älteren Mannes mit starkem Schnurr- und Vollbart und kräftigem Haupthaar. Vollplastik von gebrannter Pfeisenerde mit Brandspuren. An rechtsseitigem

Bartschnitt signiert: J.M. f. 1712, Höhe 12,5 cm. (Geschenk des Herrn Viktor Loeb, hier.)

- U 173. Große Ofenfachel von gebranntem rotem Ton mit Reliefverzierungen (Luchdrapiierungen, Blumenranken an den Seiten), oben kleines Relief: Profil einer Frau nach links, in der Mitte in Lorbeerkranz das geviertete Wappen des Frh. Franz Ludwig von Erthal als Bischof von Würzburg und Bamberg, 1779—1795. Um 1790. Höhe 53 cm, Br. 31 cm.

VIII. Bibliothek.

- C 324 b. Mannheim. Grundrißbuch von 1801, betitelt: Grundbuch oder nach Werkshufen genaueste Abmessung aller Hausplätze, und sonst öffentlichen Plätzen der Rheinpfälzisch-Churfürstlichen Residenz-Stadt Mannheim 1801. Enthaltend kolorierte Grundrisse der einzelnen Stadtquadrate mit Stadtplan und Register. Handschriftlich angefertigt jedenfalls von Baumeister Josef Kissel, der in dem Grundrißbuch von 1796 (C 324 a) als Verfasser genannt ist. Roter Originalledereinband mit Goldverzierung in altem Etui.
- C 390 af. Eüdede, C. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Mannheimer Rudergesellschaft (Eingetragener Verein). 1880 bis 1905. Mannheim 1905. 44 S. 4^o.
- C 398 s. Mannheimer Statistisches Taschenbuch. Im Auftrage des Stadtrats herausgegeben vom Statistischen Amt. Erste Ausgabe 1913. 60 S.
- C 398 tp. Fischer, Hans Wolfgang. Geburten- und Sterblichkeitsverhältnisse der Stadt Mannheim unter besonderer Berücksichtigung der Zeit seit der Jahrhundertwende. Mit 59 Tabellen. Heidelberg 1913. 132 S.
- C 420 v. Mannheim. Skizzen von Mannheims Wirtschaftskultur. Aufsätze von H. Bartsch, U. Blaustein, P. Schnellbach u. A. Schröter. (Sonderdruck a. d. Beiblatt zur „Zeitschr. f. Handelspraxis“. Der Kaufmann und das Leben.) Mit 7 Abbildungen. 22 S.
- C 451 t. Heuser, Emil. Niederweiler, eine keramische Kunststätte des 18. Jahrhunderts. Mit 3 Abbildungen. (Sonderabdruck a. d. „Cicerone“ 1914. Nr. 2.) 5 S.
- D 21 ah. Vollständige Biographie oder Leben, Thaten, Schicksale und trauriges Ende des großen deutschen Dichters Aug. Friedr. Ferd. v. Koberue, Kaiserl. Russischen Staatsraths, der am 23ten März 1819 in Mannheim von einem Studenten erstochen wurde, nebst Beurtheilung seiner Schriften. Mannheim und Heidelberg in Commission bei Carl Groos. o. J. VI u. 14 S.
- D 52 am. Klein, Paul. Worte des Gedächtnisses an Herrn Friedrich Stoll, gesprochen an seinem Sarge am 29. Dezember 1906. Mannheim. 10 S.
- E 8 fp. Fliegende Blätter. Band VII Nr. 145—168 (1848). München o. J. 192 S. 4^o.
- H 40. Carl, f. Zusammenstellung der sämtlichen in der Mannheimer Gemarkung gelegenen Feld-Districte, nach Inhalt des Lagerbuches und der bisher sich ergebenden Renovations-Acten. Alphabetisch geordnet. 1850. Als Supplement zu beifolgendem Handbuch: die vor dem ehem. Heidelb. Thore gelegenen Districte enthaltend. Handschrift 47 S. 12^o.
- H 41. Historia palatina absoluta. Handschrift a. d. Anf. des 18. Jahrh. o. J. 186 S. 4^o

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C 3. 8

Ankauf und Verkauf von alten Porzellanen, Fayencen, Möbeln, Bildern, sowie von sonstigen .. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

—* Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich —* Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. —* Einzelnummer: 30 Pfg. —*
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. —* Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

Juli/August 1914.

Nr. 7/8.

May von Seubert

(† 26. Juni 1914)

In den Reihen unserer treuerprobten alten Führer hält der Tod grausame Ernte. Nur wenige Wochen hat Major von Seubert seinen Amtsnachfolger Zeiler überlebt. Eine schmerzliche Schicksalsfügung war es für ihn, als im Frühjahr 1912 ein schwerer Schlaganfall ihn nötigte, den Vorsitz des von ihm so heiß geliebten Vereins, den er nahezu ein Vierteljahrhundert geführt hatte, in andere Hände niederzulegen und auf die langgewohnte Tätigkeit im Kreise treuer Freunde und Verehrer dauernden Verzicht zu leisten. Seit 1883 gehörte er unserem Vorstand an, seit 1889 war er Vorsitzender, und im Jahre seines Rücktritts verlieh ihm der Verein die Würde des Ehrenpräsidenten. Unauslöschlichen Dank schulden wir ihm für all das, was er in unermüdlicher Mitarbeit und hochherzigem Edelsinn für unseren Verein getan hat.

Unter seiner Leitung wuchs der Altertumsverein zu hoher Blüte empor, die Mitgliederzahl vervierfachte sich, die Sammlungen wurden bedeutend erweitert, die Ausgrabungstätigkeit wurde ausgedehnt und in einer stattlichen Reihe von Veröffentlichungen, zu der er selbst mehrere Vorträge und einen Münzkatalog beisteuerte, konnte die Pflege heimatgeschichtlicher Forschung weiter ausgestaltet werden. Der Höhepunkt seiner Tätigkeit im Dienste unseres Vereins war wohl das 50jährige Jubiläum, bei dem er in Anwesenheit des Großherzogspaares die Festrede hielt.

Seiner Geburtsstadt Karlsruhe gehörte die erste Hälfte seines Lebens; dort spielte sich der Hauptteil seiner militärischen Laufbahn ab. Mannheim ward ihm zur zweiten Vaterstadt; hier widmete er sich in der Muße seines Privatlebens, die für ihn keine Zeit des Ausruhens war, Werken der Wohltätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit. Seinem gemeinnützigen Wirken, seiner in allen Schichten der Bevölkerung hochverehrten Persönlichkeit ward von der Stadt Mannheim im Jubiläumsjahre 1907 die höchste Ehre zuteil, die eine Stadt verleihen kann, das Ehrenbürgerrecht; sein Landesherr ehrte ihn durch hohe Ordensauszeichnungen und schließlich durch die Verleihung des erblichen Adels. Vaterlandsliebe und Heimatsinn zu pflegen, lag ihm immer am Herzen und diesen hohen Zielpunkten entsprang all das Schöne und Gute, das er für unseren Verein tat. Ritterliche Liebenswürdigkeit, opferwillige Hilfsbereitschaft und ein stark ausgeprägter Gemeininn zeichnete ihn sein Leben lang aus. Mit idealgestimmtem Lebensernst wußte er die Gabe pfälzischen Humors zu paaren, der so oft seine Ansprachen sonmig durchleuchtete.

Seubert und Baumann — diese beiden Namen umschließen eine der erfolgreichsten Perioden unseres Vereins. Ihres hingebungsvollen, uneigennütigen Wirkens wird die Nachwelt eingedenk bleiben. Ihrem edlen Vorbild nachzueifern, ist uns eine werte Pflicht.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Julians Feldzüge am Rhein. Von Ernst von Nischer. — Alte Befestigungen auf dem Oelberg bei Schriesheim. Von Gustav Christ. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen. — Zeitschriften- und Bücherchau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausfuß-Sigung** am 15. Juni wurde Herr Gymnasiumsdirektor **Wilhelm Caspari** zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. — Es wird zur Kenntnis gebracht, daß die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Verbindung mit der des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung vom 14. September ab in Lindau und der diesjährige Tag für Denkmalpflege vom 16. September ab in Augsburg stattfindet. — Von folgenden Schenkungen wird mit Dank Kenntnis genommen: Rheinhardtbahn-Gesellschaft: Steinbeil, gefunden beim Bau der elektrischen Bahn Oggersheim-Bad Dürkheim; Herr Landgerichtspräsident a. D. **G. Christ**: römische Bronzeßibel aus Ladenburg; Herr Dr. med. **Rob. Seubert**: kleine Miniaturbild auf Elfenbein, vielleicht Jugendbild von ca. 1790 des hiesigen Kapellmeisters Peter Ritter und rundes Doppelrelief des Großherzogspaares Friedrich und Luise von Baden ca. 1860 in Bronzerahmen; Herr **Otto Baer** in Chicago: Oelbildnis, wahrscheinlich des berühmten Tenoristen Anton Raaff, gemalt von **F. A. von Lepdensdorf**. — Auf Antrag des Schützenfest-Komitees werden die Sammlungen während der Festwoche des 27. Verbandschießens des Badisch-Pfälzisch-Mittelrheinischen Schützenverbandes vom 5.—12. Juli täglich dem allgemeinen Besuch geöffnet (an Werktagen nachmittags 3—5 Uhr). — Dem Altertumsverein Frankenthal liegt Einladung vor zu der am 5. Juli stattfindenden **Einweihung** des in der dortigen romanischen Klosterruine eingerichteten **Erkenbertmuseum** und der **Modellsammlung** des Bildhauers Professor **Ph. Perron** im alten Rathausaal.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Hönn, Karl, Professor, Emil Heckelstraße 2a.
Jacobi, M., Zigarrenfabrikant, Goethestraße 6;
Janzer, Ludwig, Regierungsrat a. D., Direktor der Rheinischen Creditbank, Hildastraße 1a;
Kußer, Dr., Th., Oberbürgermeister, Geh. Hofrat, M 7, 2;
Peter, Jno, Architekt, Kirchenstraße 12;
Schindler, Theodor, Zeichenlehrer, Eichelsheimerstraße 13.

Treude, Dr., Hilde, Frau, Heidelberg, Anlage 58.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder: Konsul **Dr. Paul Ladenburg**; Vermessungsvorstand **Wilhelm Mapher**; Major **z. D. Max von Seubert**.

Julian's Feldzüge am Rhein.

(356—361.)

Von Hauptmann **Ernst v. Nischer** in Wien.

Einleitung.

Niemals war es den Römern gelungen für längere Zeit jenseits des schmalen, durch den obergermanischen Eimes¹⁾ begrenzten Gebietes festen Fuß zu fassen. Nach zwei Jahrhunderten ruhigen Besitzes war dann auch diese vorgeschobene Stellung unter dem unaufhaltbaren Andrang der Germanen gefallen. Das gewiß sehr gerechtfertigte und be-

gehrenswerte Ziel, durch Unterwerfung der Stämme bis an die Elbe und Verlegung des Limes an diesen Fluß die zu bewachende Strecke bedeutend zu verkürzen, war stets ein frommer Wunsch geblieben.

Schließlich mußten sich die Römer damit begnügen, die Rheinlinie zu halten, und selbst diese schützte trotz zahlreicher fester Städte und Kastelle das Land häufig genug nicht vor den Einfällen der unruhigen Nachbarn.

So wie die Wellen des römischen Andranges am rechten Rheinufer, so zerschellten auch die des germanischen am linken Ufer, nur mit dem Unterschiede, daß als einzige Spuren der Römer die Trümmer ihrer Burgen und Kastelle blieben, während es immerhin manchem Germanenstamme gelang, sich dauernd auf römischem Grund und Boden anzusiedeln.

Fast alle Kaiser seit Julius Cäsar hatten selbst Germanenkriege geführt oder durch ihre Feldherren und Statthalter führen lassen. Diese Kriege hatten sich sehr wechselvoll gestaltet; die Römer hatten manchen Sieg errungen, häufig waren sie besiegt worden, seltener durch die Germanen selbst als durch das Terrain, durch Urwald und Sumpf. Was die Legionen in jahrelangem, unermüdelichem Kampfe Schritt für Schritt dem trotzigem Feinde und der Wildnis abgerungen, das warf zumeist ein plötzlicher Ansturm in wenigen Wochen, ja oft Tagen wieder zu Boden.

Durch Kriege in anderen Provinzen des Reiches beschäftigt, öfters auch durch die Unfähigkeit der Anführer gezwungen, erkaufte mancher Kaiser den Frieden mit den kampfesfreudigen Nachbarn jenseits des Rheins durch Gold oder Gewährung sonstiger Vorteile, ein Vorgang, der entschieden nicht danach angetan war, das Ansehen Roms zu heben.

Dies hielt aber die betreffenden Herrscher zumeist nicht ab, sich prunkende Ehren- und Siegernamen beizulegen und in glänzendem Triumphzuge den bewundernden Bewohnern der Hauptstadt gekaufte Sklaven als kriegsgefangene Germanen vorzuführen. Es hielt ja nicht schwer, eine solche Täuschung auszuführen, da die genußsüchtigen Römer wohl an den glänzenden Schauspielen größten Gefallen fanden, sich aber um die Vorfälle an der fernen Grenze wenig oder gar nicht kümmerten.

Nicht wenig hatte das unglückliche Reich auch unter den häufigen inneren Unruhen und Bürgerkriegen zu leiden. In den letzten Jahren der Regierung des Constantius steigerten sich diese inneren Wirren derart und absorbierten so viele Truppen, daß an einen Schutz der Grenzen kaum mehr gedacht werden konnte.

Drei Jahre (350—353) hatte der Krieg gegen Magnentius gedauert und ungeheure Opfer an Blut und Geld gefordert, sollen doch in der Schlacht bei Eßek (Mursa) Constantius 30 000, Magnentius 24 000 Mann verloren haben, wobei man freilich der Wahrheit näher kommen dürfte, wenn man diese Verluste auf den zehnten Teil herabsetzt.

Einfälle der Isaurier, eines wilden Gebirgsvolkes im Süden Kleinasiens, und der Saracenen erfolgten dann beinahe gleichzeitig.

Das nächste Jahr brachte Streifzüge der Alemannen, die unter ihren Königen Gundomad und Dadomar die an ihrer Grenze liegenden Provinzen Galliens verwüsteten.

¹⁾ Der obergermanische Eimes begann in der Gegend des heutigen Hönningen am Rheine, führte in einem großen Bogen um Frankfurt am Main, dann in fast gerader Linie bis Sorch an die Rems, wo er sich an den rätischen Eimes anschloß, der nördlich der Donau bis gegen Kehlheim reichte. Der Eimes war eine Reihe von Befestigungen — Kastellen —, die durch Mauern oder durch Pallisaden mit Grenzwall verbunden waren.

Constantius sammelte ein Heer bei Chalons sur Saone (Cabillonum), aber trotzdem er bald mit bedeutenden Streitkräften am rechten Rheinufer stand, fand er es doch für geraten, den Feinden den erbetenen Frieden zu bewilligen.

Kurz darauf erwies sich ein Feldzug gegen die Lentionen²⁾, einen alemannischen Stamm, der oft in die römischen Grenzprovinzen einfiel, als notwendig.

Der Kaiser zog nach Rätien und in die caninischen Felder³⁾. Arbetio, der Oberbefehlshaber der Reiterei, wurde mit einem Detachement dem Feinde entgegengesandt, wagte sich unvorsichtig in das Gebirge und erlitt eine schwere Niederlage. Seine Soldaten flohen in das Lager des Constantius, das die Alemannen bald zu beunruhigen begannen. Nach längerem Zaudern machten die Römer einen Ausfall und schlugen den Feind bis zur Vernichtung, worauf die Winterquartiere in Mailand bezogen wurden.

Während Constantius noch in dieser Stadt weilte, ließ sich Silvanus, der Befehlshaber des Fußvolkes in Gallien — durch den Kaiser am Leib und Leben bedroht — in Köln von seinen Truppen zum Imperator ausrufen (355), und zog gegen Mailand, um Constantius zu bekriegen. Dieser sandte ihm den General Ursicinus entgegen, welchem es gelang, den Usurpator unschädlich zu machen.

Neue Schreckensnachrichten kamen aus Gallien, welche die Gewißheit gaben, daß die Provinz fast ganz verloren sei und die Germanen, ohne Widerstand zu finden, alles verwüsteten.

Constantius konnte und wollte Italien nicht verlassen — denn er hielt es für gefährlich, sich jetzt schon wieder in eine so weit entlegene Gegend zu verfügen — daher erhob er seinen Vetter Julianus zum Cäsar (6. November 355) und sandte ihn als seinen Stellvertreter nach Gallien.

Julian, der Sohn des Flavius Julius Constantius, eines Stiefbruders des Kaisers Constantin des Großen, zählte erst 24 Jahre, als an ihn der Ruf erging, das Studium der Wissenschaften, das er in Athen betrieb, mit dem Feldherrntat zu tauschen.

Mit dieser Wahl bezweckte der Kaiser wohl nichts anderes, als daß ein Prinz des kaiserlichen Hauses dem Namen nach den Oberbefehl führe, da er sich auf seine anderen Generale nicht verlassen zu können glaubte. Uebrigens begünstete er auch dem neuen Cäsar mit großem Mißtrauen, ließ ihn beständig überwachen und griff lähmend in seine Handlungen ein, um ihn nicht zu mächtig werden zu lassen.

Julian zeigte in seiner neuen Stellung eine ungeheure Energie. Nachdem er die Wintermonate in Dienne dazu benützt hatte, seine taktischen und strategischen Kenntnisse zu erweitern, nahm er die Leitung der kriegerischen Unternehmungen selbst in die Hand. Hervorzuheben ist, daß der Prinz eben durch diese intensiven Studien manche mit der Zeit in Vergessenheit geratene strategische Grundsätze früherer Feldherren kennen lernte, die er dann mit Erfolg verwertete, sowie er selbst auch einige nicht unwesentliche Verbesserungen ersann.

Gallien und die angrenzenden Gebiete der Germanen waren das Feld, auf welchem Julian vorerst berufen war, den Oberbefehl über ein römisches Heer zu führen.

Gallien gehörte seit den Tagen Julius Cäsars zum römischen Reiche, und seine Bewohner hatten mehr als alle übrigen unterworfenen Völker römische Sitten und Gebräuche angenommen, die Italien näher befindlichen natürlich in noch höherem Grade als die anderen.

Zu den bisherigen Einwohnern hatten sich im Laufe der Zeit immer zahlreichere Germanenstämme gesellt, die, von den Kaisern wohl oder übel gebildet, in bezug auf Kultur von den verfeinerten Galliern stark abstanden, sie jedoch an Kriegstüchtigkeit weit übertrafen.

Diese Germanen hatten sich in den beiden östlichsten Provinzen Galliens, Germania prima (Niedergermanien) und Germania secunda (Obergermanien) angesiedelt. Erstere umfaßte das Gebiet von der Rheinmündung an, westlich des Stromes, bis zum Dingtbad nördlich Brohl, den Unterlauf und teilweise den Mittellauf der Maas, letztere das linke Rheinufer von der Mosel bis in die Gegend von Basel.

Zwischen den von Galliern und den von Germanen bewohnten Provinzen ergab sich naturgemäß ein bedeutender Unterschied mit Ausnahme der Städte, die alle eine vorwiegend römisch-gallische Bevölkerung hatten, da sich die Germanen zwischen den Mauern beengt fühlten und es vorzogen, einzeln stehende Gehöfte oder — nach Hundertschaften vereint — Gruppen⁴⁾ solcher Höfe zu bewohnen.

Ähnlich wie am linken Rheinufer, nur noch primitiver und bescheidener, waren — mit wenigen Ausnahmen — die Ansiedlungen der Germanen jenseits des Flusses. Hier bestanden überdies an manchen Stellen des Landes Fluchtburgen, in welchen in Zeiten der Not Weiber, Kinder, Haustiere und der leicht mitnehmbare Hausrat geborgen wurden. Sogar besetzte Herrensitze waren, allerdings höchst selten, anzutreffen, jedoch spielten weder sie noch die Fluchtburgen in den Kriegen mit den Römern eine Rolle, wären wohl auch kaum imstande gewesen, den in der Belagerungskunst erfahrenen Truppen einen nennenswerten Widerstand zu leisten.

Selbstverständlich übten auch die geographischen und klimatischen Verhältnisse der Landstrecke beiderseits des Grenzstromes großen Einfluß auf ihre Besiedlung und Urbarmachung im Frieden und auch auf die Kriegsführung aus. Besonders Obergermanien war wegen seines gebirgigen Charakters relativ spärlich bewohnt.

Nördlich des heutigen Belfort beginnend, ziehen die „hohen“ Dogesen, in ihrem höchsten, südlichen Teile durchschnittlich 1000 Meter erreichend, in geschlossenen Gebirgsketten bis zur Senke von Zabern. Gegen Osten fallen sie steil ab, während sie sich gegen Westen, gegen die Mosel und Meurthe, allmählich abflachen. Keine einzige bessere Kommunikation führte damals über den Hauptkamm; alle umgingen sie vielmehr südlich oder nördlich.

Tiefe, weit in das Gebirge reichende Täler mit beiderseits steilen und schwer gangbaren Hängen — Defilees —, nur wenig eingeschartete Sättel charakterisieren dieses Gebirge, das, dicht bewaldet und unübersichtlich, selbst in den Oberteilen zur nassen Jahreszeit streckenweise moorig ist.

Jenseits der nur wenig über 200 Meter hohen Zaberner Senke setzt es sich in den „niedereren“ Dogesen und dem Haardtgebirge fort. Auch diese sind, trotz der geringen Erhebung (im Mittel 400 Meter) schlecht gangbar wegen der defileeartigen, engen, felsigen Täler und der überaus dichten Wälder. Anschließend daran bis zur Nahe reicht ein gut gangbares Berg- und Hügelland mit tief eingeschnittenen Tälern.

Von Bingen bis Koblenz treten Hunsrück, Eifel und hohe Denn dicht an den Rhein heran und fallen mit bis 300 Meter hohen, steilen, felsigen Wänden zum Flusse ab. Nördlich der Mosel treten diese etwas vom Rheine zurück und setzen sich dann noch bis in die Gegend von Bonn fort. Die genannten Gebirgszüge sind wegen der tiefen, furchenartigen, gewundenen Engtäler und der bedeutenden Sumpfstrecken sehr schlecht gangbar. Das Klima ist rau und reich an Niederschlägen.

⁴⁾ Diese Gruppen kann man nur als Dorfgemeinden, nicht als Dörfer bezeichnen, da sie durch die zu den einzelnen Besitzern gehörigen Grundstücke voneinander getrennt waren und ihnen deshalb das charakteristische Merkmal des Dorfes, die nebeneinander — ohne bedeutende Zwischenräume — stehenden Gebäude, wie sie die slawischen Ansiedlungen hatten, fehlt.

²⁾ Ihre Wohnsitze waren im Schwarzwalde.

³⁾ Am Cessino und Lago Maggiore.

Am rechten Rheinufer liegt zwischen Augst und der Murg der Schwarzwald, ein etwa 1000 Meter hohes, rauhes, unwegsames Gebirge mit tief eingeschnittenen, defileeartigen Tälern, bis 800 Meter hohen Sätteln und dichten Urwäldern. Bis gegen den Strom reichen im Süden seine Ausläufer und fallen steil gegen ihn ab.

Zwischen Neckar und Main liegt der Odenwald, 4—600 Meter hoch, bewaldet und relativ gut gangbar, südlich und nördlich davon die Senke des Kraichgaues resp. des Maintales.

Rheinabwärts Bingen erhebt sich der gleichfalls sehr dicht bewaldete Taunus, der sehr steil gegen das Maintal und den Rhein abfällt.

Das oberrheinische Tiefland erstreckt sich zwischen dem heutigen Basel und Bingen, beiderseits des Rheines, im Westen und Osten begrenzt von den Steilabfällen der oberrheinischen Gebirge.

Von seinem Austritt aus dem Bodensee bis zum Knie unterhalb Basel ist der Rhein bis 150 Meter breit, streckenweise reißend und nirgends durchsichtbar. Vom Knie an fließt er in zahlreichen Armen, oft bis 1000 Meter breit, bildet viele Inseln und Auen, versumpft das Anland und überschwemmt es bei Hochwasser auf weite Strecken.

Zwischen den Städten Bingen und Bonn verengt sich das Flußbett bis auf 300 Meter und ist stellenweise bis 25 Meter tief. Die steilen, mitunter ganz ungangbaren Hänge der den Fluß begleitenden Höhenzüge erschweren das Herankommen an denselben bedeutend. Unterhalb Bonn verbreitert sich der Rhein bis auf 5—800 Meter und hat bis Wesel trockenes Anland. In der Nähe dieser Stadt beginnt eine arg versumpfte und vermoorte Zone, welche durch die Deltabildung in der letzten Strecke bedeutend an Umfang gewinnt.

Nur im Mittellaufe bildet sich — aber nicht alljährlich — eine tragfähige Eisdecke. Im Februar und März wiederholt sich der Eisgang oft mehrmals und veranlaßt dann plötzliche und äußerst gefährliche Hochwasser.

Zur Zeit Julians war der Rhein nur zweimal überbrückt, durch die Brücke bei Köln, mit einem Brückenkopfe bei Deuz, und jene bei Mainz, die in das noch behauptete Dorland führte.

Erstere — eine steinerne Brücke — war unter Kaiser Constantinus erbaut und soll erst zur Zeit Otto des Großen zerstört worden sein; letztere stammte etwa aus den Jahren 81 bis 117 n. Chr. und bestand aus Stein Pfeilern, die von Eichenholzpfählen getragen wurden. Die hölzerne Brückenhahn konnte jederzeit mit geringem Aufwande an Zeit und Arbeitskräften abgeworfen werden.

Im Jahre 356 standen von beiden Brücken nur die Steinpfeiler, denn Ammianus erzählt (XVII, 1), daß Julian im Jahre 357 bei Mainz eine Brücke schlagen ließ, womit jedenfalls gemeint ist, daß er auf die schon vorhandenen Unterlagen eine neue Fahrbohn legen ließ. Diese blieb dann einige Zeit unberührt, denn gelegentlich des Rheinüberganges im Jahre 359 wird erwähnt, daß Florentius und Lupicinus darauf bestanden, man solle über die bestehende Brücke gehen (Amm. XVIII, 2).

Die Brücke bei Köln scheint während der Anwesenheit Julians in Gallien nicht benützt worden zu sein; unmöglich ist es aber immerhin nicht, daß im Jahre 359 auch die Befestigungen von Köln und das Deuzer Kastell, nachdem erstere bereits vorher (356) provisorisch instand gesetzt worden waren, gleichzeitig mit den sieben Kastellen, welche Ammianus (XVIII, 2) aufzählt, verstärkt und die Brücke gangbar gemacht wurde.

Die geschilderten Verhältnisse brachten es mit sich, daß das Straßennetz in den östlichen Provinzen Galliens bei weitem nicht so verzweigt und reich gegliedert war, wie in den westlichen.

Außer den wenigen, jedoch in tadellosem Zustande gehaltenen Reichsstraßen gab es wohl noch zahlreiche Fahrwege und Fußpfade, letztere allerdings meist nur den Eingeborenen bekannt, deren Benützung überdies für größere Heereskörper wegen des schwierigen Vorwärtkommens und der größeren, damit verbundenen Verzögerungen, nicht ratsam war.

Auch mußten gerade damals bei Märschen abseits der Straßen die zahlreichen Germanenscharen in Rechnung gezogen werden, die — über den Rhein gedrungen — bei ihren Stammesverwandten Unterstützung fanden und, des Kampfes in diesem Gelände gewohnter als die Römer, diese an den zur Entwicklung aus der Marschkolonne ungünstigsten Stellen zu überfallen drohten.

Ähnlich, nur spärlicher war das Straßennetz am rechten Rheinufer entwickelt, wo es vornehmlich zur Verbindung der Kastelle am Rheine untereinander und mit Gallien gebient hatte.

Die Wege, auf welchen die römischen Feldherrn darüber hinaus in Feindesland eindringen, waren entweder die vorhandenen primitiven Pfade der Landesbewohner oder von den Truppen dem jeweiligen Bedarf entsprechend flüchtig angelegte Straßen, von denen nach kurzer Zeit keine Spur mehr zu sehen war.

Die wichtigsten Straßenzüge und zugleich Anmarschlinien der Römer an den Rhein waren:

1. die Straße von Besançon durch die Senke zwischen Dogesen und Jura (Burgunder Pforte) an den Rhein in die Gegend des heutigen Basel;
2. von Reims über Metz oder Toul nach Zabern (Zaberner Senke), von dort nach Brumath oder Straßburg an den Rhein und darüber hinaus durch das Kinzigtal nach Baden, Freiburg etc.;
3. von Trier zwischen Hunsrück und Haardt über Bingen nach Mainz und als Fortsetzung jenseits des Rheins das Maintal;
4. von Trier, den unwirtlichsten Teil der Eifel in nördlicher Richtung umgehend, oder von Jülich nach Köln und mit Benützung des Deuzer Brückenkopfes über den Rhein.

Von Köln bis Wesel ist nur die bedeutende Strombreite ein Hindernis für die Ueberbrückung, doch sehen wir wiederholt gelungene Brückenschläge der Römer in diesen Gegenden, so überschritt z. B. Germanicus in den Jahren 14 und 15 n. Chr. den Rhein bei Vetera (zunächst Xanten) auf einer Schiffsbrücke.

Die Römer erkannten sehr bald die Bedeutung der erwähnten Linien als Ausfallwege für sich, aber auch als Einfallstore für die Germanen und trachteten daher zu den Zeiten, da sie keine oder nur unbedeutende rechtsrheinische Besitzungen hatten, diese Tore für sich zu sichern und für den Feind zu schließen.

Abgesehen von einer fast ununterbrochenen Reihe von Kastellen und Wachtürmen am ganzen Rheinlaufe, sehen wir speziell an den vorerwähnten Stellen bedeutende besetzte Städte und starke Sperrforts, welchen es indessen nicht immer gelang, ihren Zweck zu erfüllen.

Dies war in früheren Jahren eine Militärgrenze gewesen, an der fast das ganze Rheinheer untergebracht war. Während der Regierung Constantinus des Großen hatten jedoch zahlreiche Städte Galliens Besatzungen erhalten und waren mit Wall und Graben umgeben worden.

Das Entstehen der meisten dieser besetzten Städte am Rhein ist darauf zurückzuführen, daß sich an diesen Stellen ursprünglich Standlager (Winterlager) befanden, neben welchen sich selbständige Lagerdörfer (cabanae) erhoben. Diese Lagerdörfer, in denen die Weiber und Kinder der Soldaten wohnten, dienten, als unter Septimius Severus die Scheidewand zwischen dem bürgerlichen und dem Soldaten-

leben fiel, indem den Soldaten eine Art Ehe bewilligt wurde, deren Kinder bei der Verabschiedung legitimiert wurden, auch vielen Soldaten als Wohnstätte. Die Einwohnerzahl vermehrte sich durch Händler und Bewohner des flachen Landes, und die militärische Wichtigkeit der betreffenden Punkte ließ es schließlich als geraten erscheinen, sie zu besetzen und mit einer ständigen Besatzung zu versehen.

Von der Organisation der Verteidigung an der Rheingrenze und der Verwaltung des Grenzlandes überhaupt während dieses Zeitabschnittes haben wir keine deutliche Vorstellung. Die Geschichtsschreiber, welche fast alle nur von der Zurückweisung einzelner Angriffe durch die Kaiser zu erzählen haben, können sie uns nicht geben, und das uns erhaltene „Staatshandbuch“ aus den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts, die *Notitia dignitatum*, weist gerade hier eine empfindliche Lücke auf, da das Kapitel über den *dux Germaniae primae* verloren gegangen ist.⁵⁾

Immerhin können wir derselben entnehmen, daß zu dieser Zeit an Stelle der 25 augusteischen Legionen deren 175, meistens auf dem Papier, bestanden. Es waren dies aber, wie schon die Zahl zeigt, kleine Truppenkörper ganz anderer Form.⁶⁾ Von den 25 augusteischen Legionen standen 4 am Oberrhein, 4 am Niederrhein (etwa 70 000 Mann einschließlich der Hilfstruppen.) Gegen Ende des ersten oder Anfangs des zweiten Jahrhunderts wurde ihre Zahl auf 4 herabgesetzt; die allmählich immer zunehmende Reduzierung des Gefechtsstandes derselben wurde aber auch durch die Vermehrung der Hilfstruppen (*auxilia*, selbständige Bataillone) — zwischen welchen und den Legionen schließlich gar kein Unterschied mehr bestand — nicht annähernd ausgeglichen.

Die Legionen, welche man ehemals als Regimenter oder auch als Brigaden bezeichnen kann — sie verfügten bei einem Gefechtsstande von 5—6000 Mann Infanterie auch über Kavallerie und Artillerie — schrumpften zu Bataillonen (1000 bis 1200 Mann)⁷⁾ zusammen. Auch bezüglich des Mannschaftsmaterials, welches vorwiegend aus Nicht-Römern bestand, war jeder Unterschied zwischen ihnen und den Hilfstruppen verschwunden; aus den ehemaligen Milizheeren waren Söldnerheere geworden.

Gerade durch das Einsetzen des fremden — beim gallischen Heere vorwiegend germanischen — Elementes in die Truppenkörper gewannen diese an Kampfwert. Ihre Tüchtigkeit ersetzte reichlich, was ihnen an altrömischer Ausbildung und Kampfesweise fehlte.

Zur Zeit Julians dürften aller Wahrscheinlichkeit nach Reste folgender Legionen in Gallien disloziert gewesen sein: der 22. (*primigenia*), die seit ihrer Aufstellung durch Claudius am Rheine stand, der 8. (*Augusta*), die Despatch hierher verlegte, der 30. (*Ulpia victrix*), die Trajan errichtete, und von einer mit der Nummer 1 *adjutrix* (*Minerva*), die seit Domitian an Stelle der im Sarmatenkriege vernichteten kam.

Wie ihre Verwendung in den folgenden Feldzügen war, läßt sich nach dem heutigen Stande der Forschungen nicht bestimmen, wird wohl auch nie aufgeklärt werden, da keiner der Schriftsteller, welche über diese Zeit berichten, nähere Angaben diesbezüglich macht, und aus den Funden und Ausgrabungen auf derartige Truppenverschiebungen natürlich kein Schluß gezogen werden kann.

Außer den Auxilien gab es seit Hadrian noch Numeri (selbständige Kompagnien) von Ausländern, welche grundsätzlich extritorial verwendet wurden, wie wir z. B. Brittonen in Gallien antreffen.

* An Stelle der ehemaligen Gardetruppen, der Prätorianer, welche bereits Septimius Severus aufgelöst hatte, waren die *Palatini* getreten, welche sich aus den besten Soldaten der Legionen ergänzten, und welche in verschiedene Korps geteilt waren, so die *Gentiles* und die *Protectores*.

Außer der schwerbewaffneten Infanterie, welche das Gros der Armee bildete, gab es noch leichtbewaffnete Schützen und Schleuderer, welche zumeist als Vorhut und bei Einleitung des Gefechtes in Verwendung traten.

Die Kavallerie gliederte sich in schwere, so die ganz gepanzerten *Cataphractarii*⁸⁾ und die *Clibanarii*, welche Kettenpanzer trugen, eine von den Persern übernommene Waffengattung, und in leichte Reiter, die insbesondere im Aufklärungsdienste verwendet wurden, während die schwere Kavallerie als Schlachtenwaffe auftrat.

Die Stelle der Artillerie nahmen die *Ballistarii* ein, welche die Wurf- und Schleudermaschinen verschiedener Typen zu bedienen hatten, die auch im Feldkriege häufig Anwendung fanden.

Die Chargengrade der Offiziere waren: *Centurio* (Hauptmann und Subalternoffiziere), *Ordinum Primus* (Stabsoffizier), *Tribunus* (Oberst), *Magister peditum* oder *Magister equitum* (General der Infanterie bzw. der Kavallerie).

Den Oberbefehl führten bei größeren Verbänden entweder die letztgenannten Offiziere oder auch der Kaiser selbst, kaiserliche Prinzen und Statthalter der betreffenden Provinzen.

Der Train bestand zumeist aus Tragtieren (etwa 500 per Legion); Wagen hatten nur die *Marketender*.

Nicht unerwähnt darf auch die Flotte bleiben, von welcher ein Teil, die Rheinflotte (mit dem Lager bei Altburg, etwa 2 Kilometer südlich Köln) bei früheren Feldzügen, dann auch zum Schutze der Grenze, zu Truppentransporten und zur Verbindung speziell mit England eine bedeutende Rolle gespielt hatte, die aber in den Tagen Julians größtenteils verschwunden war und erst von ihm wieder teilweise ins Leben gerufen wurde.

Im Kampfe mit den Römern traten die Germanen meist nur als einzelne Stämme, selten als Vereinigung solcher auf. Doch auch so waren sie — trotz ihrer verhältnismäßig geringen Anzahl — durch ihre Kriegstüchtigkeit, Tapferkeit und wilde Kampfeslust nicht zu verachtende Gegner.

Es waren Volksheere, welche hier, auf Grund der Wehrpflicht jedes freien Mannes, aufgestellt wurden. Schon mit 14 Jahren wurde der Jüngling wehrhaft gemacht und blieb Krieger — nicht Soldat — bis an sein Lebensende.

Man darf sich die Germanen zur Zeit Julians nicht mehr als die halbnackten Wilden vorstellen, wie sie uns Tacitus schildert. Durch regen wechselseitigen Verkehr während der Friedensperioden zwischen den einzelnen Feldzügen hatten sie römische Bräuche und Sitten kennen gelernt, ohne von ihnen angekränkt zu werden. Sie waren ein unverdorbenes, kerniges Kriegervolk geblieben, hatten aber das *Barbarentum*, welches wir bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den Römern bemerken, gänzlich abgestreift.

Die Hauptkampfform im freien Gelände war der Keil — der Eberkopf —, in welchem die Geschlechter, Hundertschaften, Gefolgschaften und Gae vereint standen. Diese Formation erlaubte natürlich nur eine offensive Führung des Gefechtes. Zuweilen, so in der Schlacht bei Straßburg, wurde eine Reserve ausgeschieden, auf Grund der im Kampfe mit den Römern gemachten Erfahrungen. Gestattete das

⁵⁾ Die *cataphractarii* trugen Schuppenpanzer wie die Skythen und Sarmaten (und noch jetzt die Kaukasier), aus denen sie besonders rekrutiert waren. Vgl. Jakob Becker, *Rödelheimer Grabchrift* S. 24. Die vom Kopf bis zum Fuß gepanzerten *clibanarii* trugen auch schon Distanzheime wie die mittelalterlichen Ritter.

⁶⁾ Frontinus, *Strategem.* 1, 11.

⁵⁾ Koopp, die Römer in Deutschland (1905), Seite 101.

⁶⁾ Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst* (1909), II 222 ff.

⁷⁾ Vergl. *Amm. Marc. XVI, 2*, Ueberfall der Alemannen auf 2 „Legionen“.

Terrain nicht die Anwendung des Keiles, was ja häufig der Fall war, so kämpften die Germanen in zerstreuter Ordnung, worin sie den meisten römischen Truppen überlegen waren.

Trotzdem viele rechtsrheinische Germanen in den römischen Heeren dienten und dort häufig auch Führerstellen bekleideten, wandten sie, in ihre Heimat zurückgekehrt, die römische Kriegsführung wenig an, wohl aus dem Grunde, weil eine Ausbildung, wie die der Legionen, nur durch den bei den freien Germanen nicht durchführbaren Drill möglich war, dann aber auch, weil ihre Heimat den Kampf in geschlossenen Abteilungen nicht begünstigte.

Dafür sehen wir aber eine weitgehende Verbesserung der Schutz- und Truchwaffen. An Stelle des großen, vier-eckigen Schildes aus Tierhäuten trat gewöhnlich ein kleinerer bronzener Rundschild. Auch Helme sehen wir schon zumeist statt der Hirsch-, Eber- und Auerochsenköpfe; die Handberge am rechten Arme und der lederne Koller wurden durch Plattenharnische ersetzt.

Das Fußvolk war mit der Streitaxt und dem Langspieß bewaffnet, der immer mehr den Ger verdrängte. Immer häufiger wurde der Gebrauch von Schwertern; auch Wurfspere mit Widerhaken — in der Gestalt dem römischen Pilum ähnlich — wurden benützt. Die Reiterei bediente sich der langen Stoßlanzen und des Streithammers. Für den Fernkampf dienten Schleuder und Bogen.

Der Angriff der Reiter erfolgte in vollem Pferdeslaufe und besaß daher eine gewaltige Stoßkraft. Häufig trat leichtes Fußvolk vereint mit den Reitern auf, sie beim Zusammentreffen mit dem Feinde auf das wirksamste unterstützend. Auch im Aufklärungs- und Sicherungsdienste wurde die Reiterei mit Erfolg verwendet.

Offensive war das Element der Kriegsführung der Germanen, darum sehen wir diese auch fast nie in besetzten Stellungen. Daraus erklärt sich auch das gänzliche Fehlen besetzter Städte, ein Umstand, der von großem Vorteile für die Germanen war, da sich hierdurch bei den Operationen im Feindesland den Römern kein rechtes Angriffsobjekt bot. Daher waren die Züge der Römer, wenn sich ihnen die Germanen nicht zum Kampfe stellen wollten, sondern in ihre Wälder zurückzuziehen, häufig erfolglose Lustzüge.

Der Feldzug des Jahres 356.

Wenige Tage nach seiner Ernennung zum Cäsar eilte Julian mit einem ganz kleinen Gefolge, darunter nur 360 Soldaten¹⁰⁾, vom Kaiser ein Stück Weges begleitet, an seinen neuen Bestimmungsort.

In Turin erhielt er die — ihm von Constantius absichtlich verheimlichte Nachricht, daß Köln (Colonia Agrippina) nach tapferer Gegenwehr von den Germanen erobert worden sei. Dies war ein böser Schlag für Julian, da Köln einer der stärksten und, wegen seiner Lage, wichtigsten Waffenplätze Galliens und überdies einer der wenigen Brückenköpfe über den Rhein war, dem in den geplanten Operationen eine nicht unbedeutende Rolle zugefallen wäre.

Der Cäsar setzte den Marsch bis Dienne (Vienna) fort und bezog dort Winterquartiere, da die vorgeschrittene Jahreszeit¹¹⁾ keine kriegerischen Unternehmungen mehr gestattete, das Heer überdies auch im ganzen Lande verstreut lag.¹²⁾ Der Winter verging mit eifrigen Rüstungen, doch auch die Gegner waren nicht untätig; wie Julian selbst sagt,

¹⁰⁾ Zosimos, III, 1.

¹¹⁾ Erst am 1. Dezember war Julian von Mailand aufgebrochen.

¹²⁾ Die Streifzüge der Germanen ließen übrigens auch eine Reise ohne starke Bedeckung nicht geraten erscheinen.

waren zu Beginn des Jahres 356 nicht weniger als 45 gallische Städte in ihrem Besitze.

Da erhielt Julian die Kunde, daß eine Germanenschar sich durch Ueberfall der Festungswerke Autuns (Augustodunum) bemächtigt habe, die zwar von beträchtlichem Umfange, aber altersschwach waren. Die Besatzungstruppen, ratlos und kopflos, hätten gar keinen Widerstand geleistet und nur der Umsicht und Entschlossenheit einer kleinen Schar ausgedienter, in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung ansässiger Krieger wäre es zu verdanken, daß die Zitadelle behauptet worden sei.

Diese Unternehmung der Germanen gegen eine mehr als 250 Kilometer von der Grenze entfernte Festung bewog Julian unverzüglich mit allen verfügbaren Truppen aufzubrechen. Am 24. Juni traf er in Autun ein. Der Feind hatte die Stadt geräumt, machte jedoch noch immer die Umgebung unsicher.

Der Cäsar beschloß nun in Eilmärschen auf Reims zu rücken, wo sich das römische Heer auf seinen Befehl konzentrierte. Vorher berief er noch einen Kriegsrat ein, um über den einzuschlagenden Weg zu beraten. Die Ansichten der hierzu beigezogenen Ortskundigen waren geteilt; von Autun nach Augerre wurden folgende Routen in Vorschlag gebracht:

1. über Saulieu (Sedelaucum) und längs des Laufes der Cure (Cora) die Monts du Morvan östlich umgehend;
2. den genannten Gebirgsstock westlich umgehend über Arbor (der Name ist in den Handschriften verstümmelt; vielleicht ist die Gegend des heutigen Arbourse, 30 Kilometer nördlich Nevers, gemeint).

Schließlich wurde als kürzeste Marschlinie diejenige erwähnt, welche der General der Infanterie Silvanus vor Jahresfrist mit 8000 Mann Hilfstruppen benützt hatte, doch wurde allgemein von ihrer Benützung abgeraten, da sie durch Urwälder führe und — in Anbetracht der Nähe des Feindes — zu gefährlich sei. Dieser Weg ging quer über die Monts du Morvan, ein im Mittel 4—500 Meter hohes, stark zerklüftetes, von zahlreichen kleinen Wasserläufen durchzogenes Gebirge, welches in seinem südlichen, höheren Teile 900 Meter erreicht.

Julian ließ sich jedoch durch diese Reden nicht abhalten und brach auf, nur die Cataphractarii und Ballistarii¹³⁾ mit sich führend, obwohl diese Truppen zum Gefechte im kuppigen Terrain nicht recht geeignet waren. Er wollte jedoch möglichst rasch vorwärts kommen und wäre durch Fußvolk leicht aufgehalten worden.

Unbehindert langte die Kolonne in Augerre (Autosidorum) an. Nach kurzer Rast wurde der Marsch nach Tropes (Tricassae) fortgesetzt. Dieser Teil des Weges sollte nicht so anstandslos zurückgelegt werden. Wiederholt kam es zu Zusammenstößen mit Abteilungen des Feindes; bald wurden die Flanken der Römer beunruhigt, bald sperrten ihnen die Germanen die Straße.

Julian teilte die Wurfmaschinen und den Train, die eine starke Bedeckung erhielten, in der Mitte der ohne Intervalle marschierenden Truppenkolonne ein und warf die sich

¹³⁾ Für den Feldkrieg wurden nur leichtere Geschütze verwendet. Nach Vegetius II, 25 hatte seinerzeit jede Legion 55 Horizontalgeschütze auf Rädern (Carroballistae), für jede Centurie eines, und für jede Cohorte (10) ein Wurfgeschütz (Onager). Die Carroballistae waren mit Maultieren bespannt; zur Bedienung eines Geschützes waren einschließlich des Geschützführers (Decurio) 11 Mann erforderlich. Die Onagri wurden auf Bloßwagen, von Ochsen gezogen, fortgebracht und fanden nur bei der Verteidigung des Lagers, niemals aber in der Feldschlacht Anwendung. — Mitunter wurden überdies die Geschütze, oder auch nur jene Bestandteile derselben, welche nicht rasch an Ort und Stelle erzeugt werden konnten, auf Tragtiere verladen. Diese Fortbringungsart dürfte auch von Julian gewählt worden sein, da in den Urwäldern die Verwendung von Geschützen ohnedies ziemlich ausgeschlossen war.

ihm frontal entgegenstellenden Feinde durch kurze Angriffe seiner Reiter über den Haufen, ohne sich jedoch auf eine Verfolgung einzulassen.

So traf er fast ohne Verluste in Tropes ein, dessen Tore ihm von der Besatzung, die seine Schar vorerst für verkappte Germanen hielt, erst nach geraumer Zeit geöffnet wurden. Auch hier hielt sich der Cäsar, der schon vor Ungeduld verging, nicht lange auf.

In Reims erwartete ihn das Heer unter den Generalen Marcellus und Sallustius, zweier Schlafmützen, wie sie Libantus — wahrscheinlich den Ausdruck des Cäsars wiedergebend — nennt. Auch der General der Kavallerie Ursicinus hielt sich (ohne Kommando, also wohl in der Eigenschaft eines Generalstabschefs) hier auf.

Im Kriegsrate zu Reims wurde nach längerer Debatte beschlossen, vorerst durch die Zaberner Senke nach Obergermanien vorzustoßen, wo sich die Germanen während des Krieges zwischen Constantius und Magentius der wichtigsten Befestigungen, darunter Mainz (Mogontiacum), Worms (Vangiones), Speyer (Nemetae, auch Noviomagus), Selz (Saliso), Zabern (Tabernae), Brumath (Brocomagus) und Straßburg (Argentoratum) bemächtigt hatten.

Für den Vormarsch standen zwei Wege zur Verfügung. Man entschied sich für den nördlichen, kürzeren, über Meß, denn Ammianus XVI, 2 berichtet, daß ein Angriff auf die Alemannen, welche bei Dieuze¹⁴⁾ (decem pagi, 52 Kilometer südöstlich Meß) stehen sollten, beabsichtigt war; um nach diesem Orte zu gelangen wäre aber die Route über Tout ein Umweg gewesen. Aus der gewählten Marschlinie erklärt sich auch die Absicht Julians, zuerst Brumath zu besetzen, da dieser Ort der erste war, auf den er nach Ueberschreiten der Zaberner Senke stieß.

Statt aber selbst anzugreifen, wurden die Römer von den ortskundigeren Feinden angegriffen. An einem Regentage, da der dicke Nebel jeden Ausblick verhinderte, wurden die zwei an der Queue eingeteilten Legionen im Rücken angefallen und wären ohne die Unterstützung der zunächst befindlichen Abteilungen aufgerieben worden. Durch diesen Unfall doppelt vorsichtig gemacht, setzte Julian den Marsch fort.

Die Stelle, wo dieser Zusammenstoß stattfand, ist nicht näher beschrieben, muß sich jedoch zwischen Meß und Zabern befinden haben. In dieser ganzen Strecke ist das Terrain noch heute von Wäldern und großen Waldparzellen bedeckt, zahlreiche Teiche, Flußläufe und Bäche durchschneiden dasselbe, auch stärkeren Abteilungen Gelegenheit für einen Hinterhalt gewährend.

Nicht unmöglich ist es, daß die Germanen gerade in der Zaberner Senke selbst die Römer angriffen, denn es wäre sonst schwer zu erklären, weshalb sie, die Meister im kleinen Kriege, den Feind dieses für ihn so gefährliche Defilee ungehindert hätten durchqueren lassen.

Daß der Ueberfall für Julian keine ernsteren Folgen hatte, ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß die gemeldete Abteilung bei Dieuze nur ein Streifkommando war, welches sich vor dem überlegenen Feinde auf die Haupttruppe zurückzog, und hierbei trachtete, dem Gegner möglichst Abbruch zu tun.

Allem Anscheine nach dürfte die Ankunft Julians den Germanen, welche ihn nicht so bald erwarteten, überraschend gekommen sein. Die Abteilungen, welche sich bei Brumath den Römern wohl nur in der Absicht, den ungehinderten Abmarsch ihres Trains zu ermöglichen, entgegenstellten, waren jedenfalls zu dem Zwecke gesammelt worden, um den Gegner

¹⁴⁾ Mone, *bad. Urgeschichte* II. S. 293, bestreitet, daß Decempagi = Dieuze sei, denn dies wäre auf der Peutingerianischen Tafel ad duodecimum.

während seines Marsches durch die unwegbaren Gebiete zu bekämpfen.

Zu schwach für eine Feldschlacht zogen sie sich, nachdem durch den Aufmarsch der römischen Armee genügend Zeit gewonnen war, und sie sich durch eine doppelte Umfassung, welche ja auch ihre bedeutende Minderzahl zeigt, bedroht sahen, mit geringen Verlusten zurück.

Nach diesem kleinen Erfolge über die Alemannen wandte sich Julian nordwärts gegen die Franken. Auf der ganzen Strecke waren alle Städte und Kastelle zerstört, mit Ausnahme von Remagen (40 Kilometer nördlich Koblenz) und eines einzeln stehenden Turmes in der Nähe von Köln.

Julian besetzte Köln ohne einen Schwertschlag, zwang die Feinde, das linksrheinische Gebiet zu räumen und blieb dort, bis er mit den fränkischen Königen — die nicht gerüstet waren, ihm mit den Waffen entgegenzutreten — Frieden geschlossen und die Befestigungswerke der Stadt wieder instandgesetzt hatte.

Noch einmal zog der Cäsar dann in diesem Jahre an den Oberrhein (Amm. Marc. XVI, 12), um gemeinsam mit Constantius zu operieren, der von Rätien her über den Rhein gegen die Germanen vordrang, unterstützt von einigen Stämmen, die, für den Moment Feinde ihrer Landsleute, diese von Nordosten angriffen. (Es waren dies wohl die Burgunder!)

Auch Julian überschritt den Rhein, ohne jedoch auf den Gegner zu stoßen, da sich dieser kampflös zurückzog, die Wege hinter sich ungangbar machend, und bald darauf Frieden geschlossen wurde.

Constantius bezog Winterquartiere in Mailand, Julian in Sens (Senones), wohin er über Trier marschierte. Während Julian selbst in jener Stadt blieb, wurden die meisten Truppen in größeren und kleineren Gruppen in die benachbarten Städte und Festungen disloziert, da die Unterbringung und Verpflegung des dicht gedrängten Heeres auf die Dauer sehr schwer oder ganz unmöglich gewesen wäre und die Soldaten auch meist dort den Winter verbrachten, wo ihre Familien wohnten.

Kaum waren die diesbezüglichen Befehle vollzogen, als Sens plötzlich von einer starken Abteilung Germanen eingeschlossen wurde. Diese hatten erfahren, daß die Besatzung der Stadt schwach sei und insbesondere keine Gardetruppen enthalte.

Julian traf umgehend die notwendigen Vorjorgen für die Verteidigung, ließ die Befestigungen, soweit dies anging, ausbessern und stand selbst bei Tag und Nacht mit seinen Soldaten auf den Dorwerken und Bastionen, den Umstand verwünschend, daß er zu schwach sei, um einen Ausfall wagen zu können.

Der General Marcellus befand sich unterdessen mit einer bedeutenden Truppenmacht ganz in der Nähe, unterließ es jedoch aus Indolenz oder wohl noch eher absichtlich, der belagerten Stadt Entsatz zu bringen, wozu er doch durch die Anwesenheit des Cäsars in erhöhtem Maße verpflichtet gewesen wäre.

Nach 30 Tagen hoben die Germanen endlich die Belagerung auf und zogen unverrichteter Dinge ab.

Jedenfalls beweist dieser Angriff des Feindes mitten im Winter auf das Hauptquartier Julians, welches doch so weit vom Rheine abgelegen war, daß der Erfolg des letzten Feldzuges recht gering war, und daß es kräftigerer, entscheidender Schläge — nicht eines bloßen Zurückdrängens des Gegners — bedurfte, um eine dauerndere Wirkung zu erzielen.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Befestigungen auf dem Oelberg bei Schriesheim.

Don Landgerichtspräsident a. D. **Gustav Christ** in Heidelberg,
mit Plänen von Architekt **Thomas Walch** in Mannheim.

Die stets fortschreitenden Steinbruchsarbeiten der Gesellschaft Edelstein m. b. H. auf dem Westabhang des Oelbergs, (Oelberg urkundlich Odelberg, Edelstein = Odelstein.)¹⁾ welche sich bereits bis auf die Spitze dieses Berges erstrecken, und dem Wanderer und Naturfreund einen sehr wenig erfreulichen Anblick bieten, begründeten die Gefahr, daß auch die auf diesem Berge befindlichen Natur- und geschichtlichen Denkmäler in Bälde der Vernichtung anheimfallen. Umfaßt doch das dieser Gesellschaft von der Gemeinde Schriesheim pachtweise eingeräumte Ausbeutungsgebiet auch die ganze Kuppe dieses Bergs. Unser Verein richtete deshalb unterm 7. Juli 1913 an die Großh. Ministerien des Innern und des Kultus und Unterrichts die Bitte, geeignete Maßregeln gegen die Vernichtung dieser Denkmäler zu ergreifen. Dieser Vorstellung schlossen sich die Ortsgruppen Mannheim und Heidelberg des Odenwaldklubs sowie der Heidelberger Schloßverein, der dortige Gemeinnützige Verein, Verkehrsverein und Verein Heimatschutz an und sie hatte die erfreuliche Folge, daß die Großherzogliche Regierung das Großherzogliche Bezirksamt Mannheim mit den erforderlichen Schritten beauftragte. Unter Leitung dieser Behörde fand daraufhin am 17. April d. J. unter Zuzug aller Beteiligten, darunter auch Vertreter unseres Vereins, ein Augenschein an Ort und Stelle statt, welcher dank des verständnisvollen Entgegenkommens der Gemeinde Schriesheim und der genannten Gesellschaft das erfreuliche Ergebnis hatte, daß wenigstens der größere Teil jener Denkmäler, wenn auch nicht alle, erhalten bleiben sollen. Es gilt dies namentlich von der noch zu beschreibenden Schanze (Ziffer 1) und einem Teil der auf der Kuppe des Oelbergs liegenden Befestigung (Ziffer 3), sowie von der sagenumwobenen Felsen-Gruppe des Edelsteins, während die Befestigung (Ziffer 2) im Ausbeutungsgebiet der Gesellschaft verbleiben soll. Dieses Gebiet soll nämlich von der Kuppe des Oelbergs einen 200 Meter breiten Streifen umfassen, in welchen gerade die Befestigung 2 fällt, während das zu beiden Seiten dieses Streifens liegende Gelände geschützt werden soll. Aus dem beiliegenden Plan ist das geschützte Gelände zu ersehen. Das bei dem Augenschein getroffene Uebereinkommen ist zwar noch kein definitives, da es noch der Genehmigung der maßgebenden Stellen unterliegt; es ist aber zu hoffen, daß diese Genehmigung erfolgt und damit unsere Bemühungen wenigstens teilweise von Erfolg gekrönt werden. Mehr zu erreichen war nicht möglich, da der Gesellschaft Edelstein ein unbestreitbarer Rechtsanspruch auf Ausbeutung des ganzen verpachteten Geländes zusteht und sich ein geeigneter Ersatz nicht finden ließ.

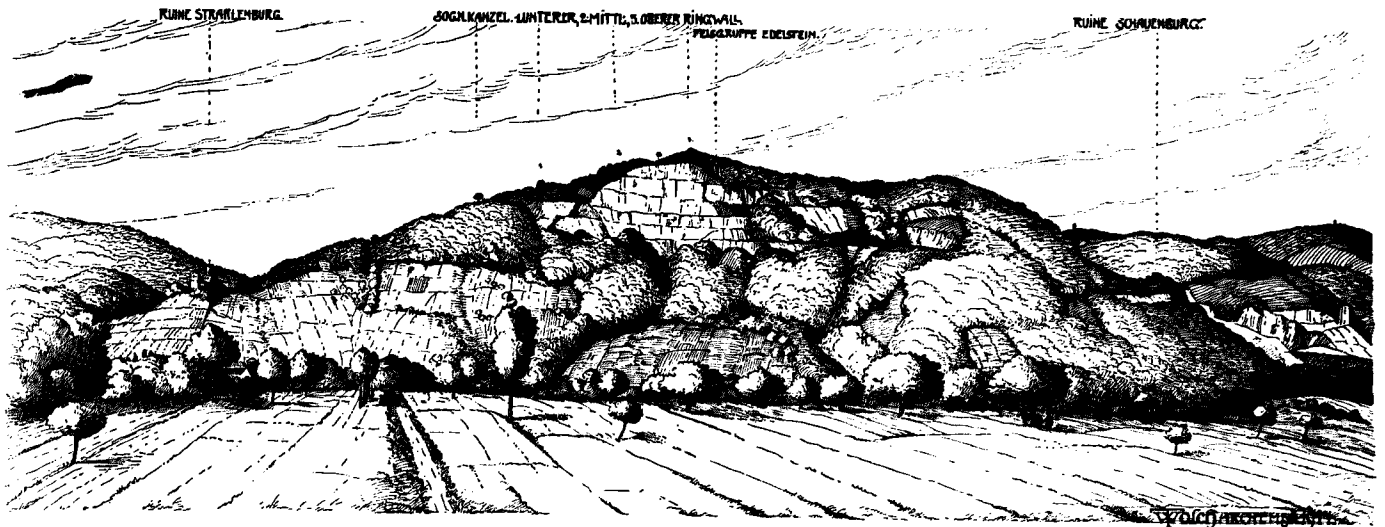
Die folgende Beschreibung der Befestigungen stützt sich auf persönliche Besichtigungen und Aufnahmen, die bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, also zum Teil in die Zeit vor Anlegung der Steinbrüche zurückreichen, die sich jetzt bis zum Gipfel des Berges erstrecken und an einigen Stellen jetzt schon in das System der Befestigungen eingreifen. Auf Grund meiner Mitteilungen und eigener Nachprüfung hat Herr Professor Dr. Anthes in Darmstadt in Band 3 des Archivs für hessische Geschichte, Neue Folge, 1904 S. 297 ff. eine kurze Beschreibung der fraglichen Befestigungsanlagen gegeben. Die nachstehenden Ausführungen bringen hierzu Ergänzungen und Berichtigungen.

Wie bereits Herr Professor Anthes mit Recht bemerkt, handelt es sich um drei verschiedene Befestigungsanlagen, die sich von der höchsten Kuppe des Oelbergs aus in bestimmten Abständen über dessen steil nördlich gegen Schriesheim zu abfallenden Grat erstrecken. Wir beginnen die Wanderung von unten und nehmen dabei Bezug auf den beigefügten Plan, worauf die einzelnen Befestigungen in der Reihenfolge von unten nach oben mit 1, 2, 3, bezeichnet sind.

1. Etwas oberhalb des auf der badischen topographischen Karte mit „Kanzel“ bezeichneten, auf einem steilen Bergvorsprung direkt über der Strahlenburg liegenden Aussichtspunkts liegt, 32 m davon entfernt, auf dem sich dahinter ausbreitenden kleinen Plateau die auf der Karte bei Höhenkurve 373,3 gleichfalls eingezeichnete „Schanze“. So wird sie im Volksmund genant. Die Bezeichnungen Keltentring, Schwedenkanzel oder Schwedenschanze sind ganz neuen Datums. Die Schanze besteht aus einer, das genannte Plateau vollständig umschließenden Umwallung, die die Form einer sich gegen die Kanzel zu verjüngenden Ellipse von 50 zu 30 m hat. Der Wall besteht aus Erde und Geröllsteinen, wie sie dort massenhaft umherliegen; er ist jedenfalls kein ausgeprochener Steinwall und hat auch keinen Mauerkern, wie sich an den Schnittpunkten der die ganze Umwallung jetzt der Länge nach durchschneidenden, erst vor einigen Jahren angelegten Fußwegs nach dem Oelberg deutlich ersehen läßt. Die Höhe des Walls beträgt vornen, gegen die Kanzel zu, und auf den beiden Seiten gegen die Bergstraße und das Schriesheimer Tal durchschnittlich 1,5 m. Auf diesen beiden Seiten sitzt er direkt auf der Kante des hier steil abfallenden Berges auf. Auf der Westseite gegen die Bergstraße zu befindet sich eine Öffnung im Wall, die wahrscheinlich den Zugang zu der Verschanzung von einem etwas unterhalb der Schanze heraufziehenden alten Weg bildete, der früher auf den Oelberg führte, jetzt aber gänzlich verwachsen und bergaufwärts durch die Steinbrüche abgegraben ist.

Die stärkste Seite der Umwallung ist die Rückseite gegen den Berg. Hier beträgt die Höhe des Walles zirka 2 m; dann folgt gegen die Bergseite ein zirka 10 m breites, nicht umwalltes Stück des Plateaus, eine sog. Berme oder Glacis, welches gegen den steil dahinter aufsteigenden Berg durch einen halbkreisförmigen, 1,80 m tiefen, oben zirka 9 m breiten Graben geschieden wird; er wird jetzt durch den aufgeführten neuen Fußweg nach dem Oelberg durchschnitten. Professor Anthes hält diesen Graben für einen Hohlweg. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß der Graben nach Osten, gegen das steil abfallende Schriesheimer Tal zu, keine Fortsetzung hat, sondern dort in einer natürlichen Schutthalde, sog. Steinruttsche, endet, während er sich nach Westen, auf der Seite gegen die Bergstraße zu, noch eine Strecke weit über die Umwallung hinaus steil bergab fortsetzt und dann ebenfalls in einer Geröllhalde endet. Dieser Graben, welcher das ganze Plateau gegen die Bergseite abschneidet und dessen Endpunkt sich noch über die Umwallung hinaus erstrecken, hat eine Länge von zirka 66 Schritten. Die Berme, d. h. der Zwischenraum zwischen Wall und Graben, folgt dem Graben bis zu seinem westlichen Ende, bricht dort in einem rechten Winkel gegen Norden ab, zieht sich von da als wallförmiger Aufwurf bis etwa 12 m unterhalb der im westlichen Wall befindlichen Öffnung weiter und nimmt dort den von unten herauf führenden, oben beschriebenen alten Weg auf, welcher dann in einer Länge von zirka 80 Schritten auf der Berme bis vor die Mitte des südlichen Walles hinaufführt. Möglich auch, daß er in den Graben hinab führte, ihn durchschnitt und an der auf dem Plan mit „alter Weg“ bezeichneten Öffnung in der Richtung nach dem Oelberg verließ. Seine Fortsetzung ist jetzt durch die Steinbrüche zerstört. Weder innerhalb der Umwallung noch auf der Berme finden sich Spuren von Gebäuden oder Wohngruben. Die ganze Befestigungsanlage, deren stärkste Seite gegen den

¹⁾ Vgl. Boos, Wormser Urkundenbuch II, 323.

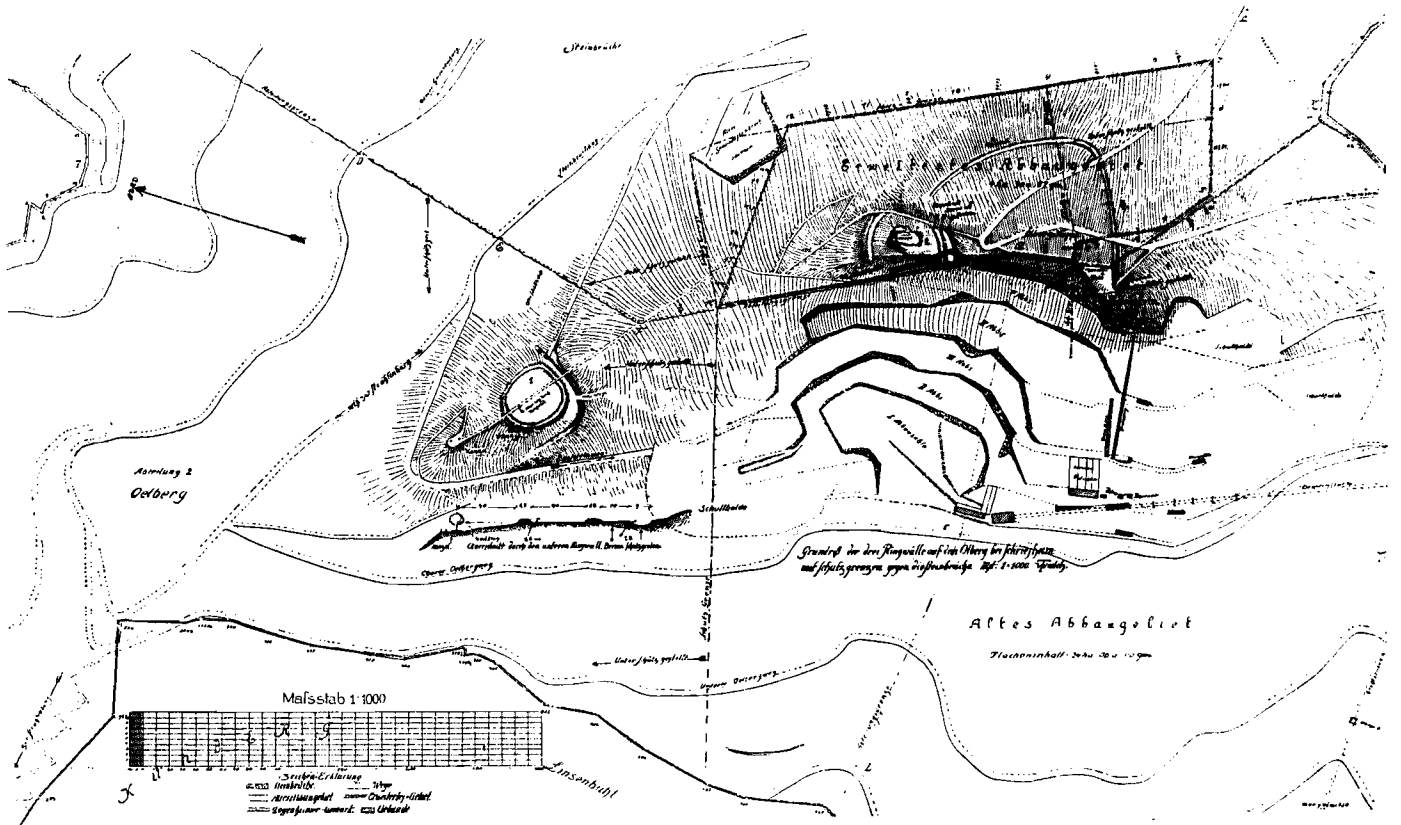


Die Oelberggruppe bei Schriesheim mit den durch die Porphyrbrücke gefährdeten alten Befestigungen.
(Zeichnung von Architekt Thomas Walch.)

Berg gekehrt ist, hatte offenbar die Bestimmung, einen von dorther drohenden Angriff abzuwehren.

2. Etwa 70 m oberhalb der Schanze, auf dem steilen Berggrat, der zur Spitze des Oelberges führt, erhebt sich eine stark vorspringende Felsklippe; sie bildet den äußersten nördlichen Vorsprung der Kuppe des Oelbergs. An diese Klippe schließt sich bergwärts ein schmales, etwa 12 m breites

Plateau an. Es war früher breiter, sein westlicher, der Bergstraße zugekehrter Teil fiel aber in die dort jetzt dicht an den Berggrat hinanreichenden Steinbrüche. Dieses Plateau ist gegen die Bergseite (Südseite) durch einen quer bis zum Berggrat ziehenden, zirka 20 m langen, 1 m hohen, 2,5 m breiten Steinwall und einen zirka 8 m vor diesem liegenden ebenfalls bis zum Berggrat ziehenden, zirka 12 m langen



Plan des Oelbergs mit dem Steinbruchgebiet.
(Zeichnung von Architekt Thomas Walch.)

und 1 m tiefen Graben abgeschlossen. Graben und Wall enden jetzt auf dem Berggrat in dem Steinbruch, erstreckten sich aber früher noch etwas weiter westlich und endeten in einer steilen Geröllhalde, die sich bis zum Berggrat erstreckte. Auf der Ostseite, gegen das Schriesheimer Tal, enden Wall und Graben in dem am Fuße der Klippe vorüberführenden neuen Fußweg nach dem Oelberg und scheinen durch Anlage

dieses Wegs zerstört worden zu sein. Folgt man diesem Fußpfad von dem Punkte, wo er auf den Steinwall trifft, etwa 30 m abwärts, so bemerkt man die den Fuß der Klippe auf der Nordseite umschließenden Reste eines Steinwalls in einer Länge von etwa 40 Schritten, welche auf der Westseite ebenfalls im Steinbruch enden. Dieser Steinwall scheint die Fortsetzung des oben beschriebenen, auf der Südseite der Klippe

befindlichen zu sein und mit diesem auf der Ostseite der Klippe durch einen bei Anlage des Fußwegs zerstörten Wall verbunden gewesen zu sein, so daß die ganze Klippe auf der Süd-, Ost- und Nordseite durch einen Steinwall umgeben war, während auf der Westseite die dortige steile Geröllhalde, etwa durch einen Palisadenverhau verstärkt, eine natürliche Befestigung bildete. Die Länge des umwallten Plateaus beträgt von der Spitze der Klippe bis zum südlichen Steinwall zirka 50 m, von da bis zum Graben noch weitere 8 m, seine größte Breite jetzt noch zirka 22 m. Die ganze Anlage stellt sich dar als ein befestigtes schmales Felsenriff, das wegen seiner geringen Dimensionen kaum zum dauernden Aufenthalt einer größeren Menschenmenge gedient haben kann. Vermutlich war sie eine Warte, um von da aus nach der Schanze 1 und dem Tal zu einen von der Bergseite herannahenden Feind zu signalisieren. Dazu eignete sie sich um so mehr, da sie eine direkte Aussicht auf das nördlich vorliegende Gelände gestattet, die von der höchsten Kuppe des Oelbergs aus nicht möglich ist. Vielleicht bildete sie aber auch die letzte Zufluchtsstätte der Verteidiger der obersten Verschanzung (Ziffer 3). Leider scheint ihre Erhaltung nicht möglich zu sein, und damit verschwindet wohl schon in Bälde eine der originellsten prähistorischen Befestigungsanlagen; die Abbruchsarbeiten reichen bereits bis dicht an sie heran.

3. Von dieser Verschanzung an steigt es nur noch mäßig bis zu der höchsten Kuppe des Oelbergs (451 m).

Hier, gerade oberhalb des Edelsteins, dicht südlich vor dem Dreieckspunkt (trigonometrischer Stein der Landesvermessung) zieht quer über den sich zu einem kleinen Plateau erweiternden Berggrat ein zirka 1,30 m hoher Wall mit südlich davor liegendem, jetzt teilweise als Fußpfad benützem zirka 1 m tiefen Graben. Am westlichen Endpunkt des dort behufs Gewinnung eines Aussichtspunkts abgehobenen Walles steht direkt oberhalb des zirka 20 m tiefer liegenden Edelsteins — einer gewaltigen zirka 18 m hohen Porphyrfelsengruppe — eine Aussichtsbank, welche eine großartige Aussicht über die Ebene bis an das jenseitige Haardtgebirge gewährt. Einer der schönsten und interessantesten Punkte an der ganzen Bergstraße, der hoffentlich erhalten bleibt. Die Verlängerung des Walls von der Bank aus nach Westen würde direkt auf den Edelstein führen. Der Abhang ist aber dort so steil, daß ein Wall oder Graben auf dieser zirka 50 m langen Strecke wohl nicht bestanden haben kann. Vermutlich wurde die Verbindung mit dem Edelstein, der wohl zweifellos in die Befestigung einbezogen war, durch einen Palisadenverhau hergestellt, der sich dann vom Edelstein nordwärts am Westabhang des Oelbergs auf der früher dort befindlichen steilen Geröllhalde, welche jetzt größtenteils in den Steinbruch gefallen ist, gegen die Befestigung Ziffer 2 hin, fortsetzte. Nach Osten, also gegen das Schriesheimer Tal zu, zieht der Wall von der Bank aus leicht bogenförmig über den Berggrat weg und senkt sich dann stark gegen das Tal zu. Er wird oben auf dem Berggrat durch den markierten Fußpfad und etwa 40 m von der Bank entfernt durch einen Fahrweg durchschnitten, wobei die Konstruktion des Walls aus Erde und Geröllsteinen, wie bei der Schanze 1, deutlich erkennbar ist. Nach etwa 124 m von der Bank entfernt wendet sich der Wall in einem stumpfen Winkel nach Norden und folgt nun, zusehends schwächer werdend und wiederholt durch Wege durchschnitten, der Höhenkurve des Berges bis in die Nähe der Klippe 2, wo er kurz unterhalb des dortigen Grabens verschwindet. Eine Verbindung mit diesem Graben oder dem Steinwall ist nicht erkennbar. Von dem Punkte an, wo sich der Wall nach Norden umbiegt, verschwindet der Graben vor ihm. Seine stärkste Seite ist also die gegen Süden, die schwächste gegen Osten, also gegen das Schriesheimer Tal. Nimmt man, wie oben bereits gesagt, an, daß von der Bank bis zum Edelstein und von da an bis zu der Klippe 2 die Befestigung auf der Westseite des Oel-

bergs auf der früher dort befindlichen Geröllhalde durch einen Palisadenverhau gebildet wurde — ein Wall oder Graben konnte dort auch vor Anlage der Steinbrüche nicht festgestellt werden —, so ergibt sich eine etwa hufeisenförmige Befestigung, die auf der Kuppe des Oelbergs bei der genannten Bank beginnend, gegen Süden und Osten durch den Wall, von der Bank aus bis zum Edelstein und von da an auf der Westseite des Berges durch einen Verhau gebildet wurde und sich gegen Norden gegen die Klippe 2 zu öffnete, so daß sie die Kuppe des Oelbergs auf drei Seiten, Süden, Osten und Westen, umfaßte.

Ueber das Alter dieser Befestigungen lassen sich nur Vermutungen aufstellen, doch dürfen sie mit Professor Anthes (S. 300) nach ihrer ganzen Anlage mit Wahrscheinlichkeit als vorgeschichtlich in Anspruch genommen werden. Dafür spricht auch, daß der 1891 verstorbene Altertumsforscher Herr Ferdinand Spieß in Schriesheim bei Anlage des neuen Weges unterhalb der Schanze (Ziffer 1) zwei, jetzt in der Sammlung unseres Vereins befindliche Steinbeile, und auf der Spitze des Oelbergs einen Steinpfeil gefunden hat. Ein drittes und zwar durchlöcherteres Steinbeil fand er im Weiten Tal bei Schriesheim, und ein viertes, abgebrochenes, in der Leimengrube, nördlich von Schriesheim rechts der Bergstraße. Als Ringwall läßt sich allerdings nur die Schanze (Ziffer 1) ansprechen. Allein nach ihren geringen Dimensionen kann sie nicht zum dauernden oder auch nur vorübergehenden Aufenthalt einer größeren Menschenmenge gedient haben. Sie scheint vielmehr die Bestimmung gehabt zu haben, Angriffe von der Bergseite her abzuwehren, also nur im Kriegsfall eine Besatzung erhalten zu haben. Dafür spricht, daß ihre stärkste Seite, namentlich der tiefe Abschlußgraben, dem Berg zugekehrt ist. Den gleichen Charakter zeigen die beiden oberen Verschanzungen. Da der Oelberg der äußerste Vorsprung des von der Hochstraße beim Weißen Stein vom Massiv des Odenwaldes abzweigenden Höhenzugs ist, befürchtete man wohl einen von dort aus stattfindenden Angriff auf die am Fuße des Oelbergs gelegene Ansiedlung. Nach Professor Anthes (S. 305) befand sich ein prähistorisches Dorf am Weißen Stein. Vielleicht befürchtete man von da aus Einfälle.

Wollte man — wofür allerdings bis jetzt kein Nachweis erbracht ist — annehmen, daß vor Erbauung der Strahlenburg auch auf dem jetzt diese Burg tragenden Bergvorsprung des Oelbergs sich eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage befunden habe, so hätte man eine von der Kuppe des Oelbergs bis ins Tal herabziehende Kette von Verschanzungen zum Schutze der Talbewohner.

Kleine Beiträge.

Die katholischen Geistlichen des Heidelberger und Weinheimer Landkapitels der Diözese Worms um 1780
Die katholischen Gemeinden unserer Gegend gehörten früher zum Bistum Worms. Da Ende des 18. Jahrhunderts der Erzbischof von Mainz zugleich die Würde des Bischofs von Worms bekleidete, finden sich im kurmainzischen Hof- und Staatskalender auch die auf das Hochstift Worms bezüglichen Angaben. Die Pfarreien der Diözese Worms waren in folgende Landkapitel eingeteilt: Dalsheim-Guntersblum, Dirmstein (hierzu u. a. Friesenheim, Hemsbaf, Gräfenau, Mundenheim, Oggersheim usw. gehörig), Landstuhl, Heidelberg, Schwaigern, Waibstadt und Weinheim. Wir lassen unter Beibehaltung der Originalorthographie (auch der teilweise irrigen Schreibung der Ortsnamen) die Angaben über das Heidelberger und Weinheimer Landkapitel nach dem kurmainzischen Hofkalender von 1780 hier folgen:

Heidelberger Landkapitel.

- Dechant, Hr. Franz Waldhard, kurpfälzischer geistlicher geheimer Rath, der Kirche zum heil. Geist, Dechant und Stadtpfarrer zu Heidelberg, Pfarrer zu Schlierbach und Kohlhof.
 Definitor primarius, Hr. Karl Kaspar Michelbach, Pfarrer zu Nusloch,
 Definitor secundarius, Hr. Johann Franz Kiefer, Pfarrer zu Ivesheim.
 Camerarius, Hr. Heinrich Hepp, Pfarrer zu Nedarau.
 Secretarius, Hr. Michael Kirsch, Pfarrer zu Walldorf.
 Decanus Honoris, Hr. Adam Solles, kurpfälzischer geistlicher geheimer Rath, Stadtpfarrer zu Mannheim.

Dazu gehörige Pfarreyen:

- Edingen, Nedarhausen und Gränzhof, Hr. Adam Mezler.
 Heidelberg, f. Dechant.
 Ivesheim, f. Definitor secundarius.
 Laimen, zu St. Ilgen, Sandhausen und Brüdhausen, P. Tranquillinus Pöppen, Franziskanerordens.
 Mannheim, f. Decanus honoris.
 Monnheim, Garnisonspfarrer, P. Paulinus, Kapuzinerordens.
 Nedarau, f. Camerarius.
 Nusloch, f. Definitor primarius.
 Seckenheim, Friederichsfeld, dann auf einigen Höfen, auf dem Sande, und in dem Ried am Rhein, Hr. Michael Eichhorn, kurpfälzischer geistlicher Rath und Hofkaplan.
 Schwezingen, Ostersheim, Blankstadt und Brühl, Hr. Johann Baptist Perpente, kurpfälzischer Hofkaplan.
 Walldorf, f. Secretarius.
 Wiblingen und Eppelheim, Hr. Jakob Trommer.
 Wisloch und Altwisloch, Hr. Heinrich Ignaz Petri.
 Kobebach, zu Kirchheim, auf den Höfen Bleichersforst und Bierbelten, P. Jonathas Rez, Franziskanerordens.
 Garnisonspfarrer zu Heidelberg, P. Hugolinus, Kapuzinerordens.
 Weinheimer Landkapitel an der Bergstraße.
 Dechant, Hr. Bonifaz Raiber, Ss. Theol. Baccal., Pfarrer zu Lampertheim, auf dem neuen Schloß und Lampertheimerhütte.
 Definitor primarius, Hr. Philipp Rink, Pfarrer zu Leutershausen, Großsachsen, heil. Kreuz, Oberslodenbach, Steinklingen, Michelbach, Orschbach, Ristenweyer, und Rippenweyer.
 Definitor secundarius, H. Ehrhard Wildmann, Pfarrer zu Feudenheim, Keffertal und Wahlstadt.
 Camerarius, Hr. Johann Michael Schmitt, Pfarrer zu Handschuchsheim und Neuenheim.
 Secretarius, Hr. Joseph Schwarz, Pfarrer zu Schriesheim.

Dazu gehörige Pfarreyen:

- Dolienheim und Schwabenheim, Hr. Gerhard Lang.
 Feudenheim, f. Definitor secundarius.
 Handschuchsheim, f. Camerarius.
 Hedesheim, Hr. Karl Fabert, kurpfälzischer Hofkaplan, Kanonikus zu St. Emmerich, und Pfarrer zu Kneizenhof.
 Hofheim, Nordheim, Bobstadt, aufm Stein, und dem Wehrzollhause, Hr. Paul Mittnacht.
 Hohenjagen, Eiezelsachsen, Ziegelhütte, Ritschweyer, Müdensturm, Großjagen zur Hälfte über der Bach, Interims-Curatus, P. Guido, Karmeliterordens.
 Kreuzsteinach, Waldeck, Riepes, Hohenödt, Hinterheubach, Vorderheubach, Neudorf, Hilzenhahn, Langenhahn, Kohlhof, Berchbach, Wilhelmfeld, Eiterbach und Altenbach, Hr. Peter Strider.
 Sodenburg, und auf dem bergstraher Hofe, Hr. Michael Trauninger, kurpfälzischer geistlicher Rath, und Hofkaplan.
 Lampertheim, f. Dechant.
 Leutershausen, f. Definitor primarius.
 Lindensfels, Schlierstadt, Elmbach, Eilsbach, Eünnebach, Winkel, Eauenwehsmühl, Mittelechter, Bensweier, Musterhausen, Scheuerberg, Schannenbach, Seigenbach, Knodten und Klattbach, Hr. Franz Krisch.
 Sandhofen, Scharhofen, Sanddorf und Kirchgartshausen, Hr. Anton Lauheimer.

- Schönau, Hazelbach, Michelbach und Nedarhausen, Hr. Georg Adam Häringer.
 Schriesheim, f. Secretarius.
 Weinheim und Nesterbach, P. Isaias Steinbach, Karmeliterordens Prior.
 Beneficiat zu Weinheim Hospitalis Ulneriani, Hr. Johann Orpheus.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

137.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 643. Deckel eines Porzellan-Vogelnestes mit zwei Kanarienvögeln. Deckel einer runden Dose, Korbgeflecht nachahmend, mit grauem Nestsfutter, Fabrikat Frankenthal um 1780. Unbez. Dm. 10,5 cm, Hh. 8 cm.
 C 644. Porzellan-Pfeifenkopf mit anhängendem Wasserfaß mit farbigem Wappen der Edlen von Craitteur, jedoch mit abweichendem Herzchild, darunter T mit rotgefütterter 7zadiger Krone. Auf der Rückseite: Widmung: T. v. Traitteur s/m B. Gemehl 18 RC. 54 (Heidelberger Studentenedikation 1854). Eg. 11 cm.
 C 645. Porzellan-Pfeifenkopf, walzenförmig. In goldenem breiten Neuned gemalte Ansicht des Zeughauses mit Straßenzug links und Bild auf Jesuitenkirche; Unterschrift: Zeughaus in Mannheim. Mit äußerem Goldrändchen. Innen oben blau bezeichnet mit blauem Strich. Um 1850. Eg. 15 cm.
 C 646. Fayence-Gießgefäß, weiß, in Form einer bauchigen Kanne mit Deckel, Ringhenkel und gegenüber Reliefmaske mit offenem Munde, in den das kleine Messinghähnchen eingesetzt ist. Bauch und oberer Teil des Deckels genutet, letzterer mit halboffener Rosentknope als Knopf. Auf dem Boden schwarz signiert 1 Fabrikat Mosbach um 1800. Hh. 19,5 cm, mit Deckel 30 cm.
 C 647. Milchwärmer mit Deckel, weiße Fayence, mit hervorstehendem Rand und zwei Plattenhenkeln. Deckelknopf (jedemfalls Hund mit Knochen) abgebrochen. Fabrikat wahrscheinlich Mosbach um 1820. Hh. mit Deckel 10,5 cm. (Geschenk des Herrn Schlossers Ferd. Weber.)
 C 648, 649. Zwei Fayenceteller mit gelben Randstreifen. Im Spiegel in grünen, blau verzierten Kränzen mit gelben Schleifen die schwarzen Inschriften: „Komm Wir wollen Zechen Der alte wird schon Blechen.“ und „Wer die Wahrheit spricht macht sein Glück nicht.“ Bez. schwarz D und B. Fabrikat Mosbach um 1800. Dm. 21,5 cm.
 P 40. Knebel von Eichenholz. Dolchartiges rundes Gerät, das die Bauern zum Zubinden der Getreidegarben (Festdeihen der Einschnürung) benötigen. Mit einfachen Kerbschnitzereien unterhalb des etwas geschwungenen Griffes und Jahreszahl 1837. Eg. 46 cm. (Geschenk des Herrn Schlossers Ferd. Weber.)
 U 174. Doppelrelief, Kopfbilder des Großherzogspaares Friedrich und Luise von Baden im Profil nach links, Kupferniederschlag mattiert. Aufgelegt auf profilierter versilberter runder Kupferplatte, in patiniertem Kupferrahmen mit Ornamenten, Wappen und Sinnpruchbändern oben und unten. Randinschrift der versilberten Platte * FRIEDRICH * * UND LUISE * VON BADEN * Galvanoplastik aus der Kunstanstalt von Karl Siebenpfeiffer in Pforzheim, zirka 1865. Gr. d. Reliefs 4,5 cm Dm. d. Platte 8,5 cm, Hh. des Rahmens 14 cm, Br. 12,5 cm. (Geschenk des Herrn Dr. med. Robert Seubert.)
 V 55. Miniaturbild, wahrscheinlich Jugendporträt des hiesigen Kapellmeisters Peter Ritter (geb. 1765). Brustbild in rotbraunem Rod mit Spitzenjabot, und gepudertem Haar, von vorn, mit schwarzgrünem Hintergrund. Elfenbein oval, auf Karton aufgelegt; zirka 1790. 37 : 30 mm. (Geschenk des Herrn Dr. med. Robert Seubert.)

VI. Bildersammlung.

- O 66. Gelbildnis, darstellend einen in antiker Landschaft sitzenden, in einen blauen halbfreien Rod und roten Ueberwurf gehüllten Mann, dem sich von links die Muse der Musik naht. Nach glaubwürdiger Ueberlieferung Porträt des Sängers Anton Raaff, eines berühmten Tenoristen, der an der Hofoper des Kurfürsten Karl Theodor tätig war. (Geb. 1714 zu Gelsdorf im Herzogtum Jülich, Hofsänger beim Kurfürsten Clemens August von Köln, von 1770 im Dienste Karl Theodors, gest. 1797 in München; siehe Lipowsky, Bayr. Musik-Gesifon, München 1811, S. 261). Unbezeichnet, jedoch wahrscheinlich von

f. A. Seydensdorf um 1775. 105 : 83 cm. In schwarzem Kehlrahmen mit innerer Goldleiste. (Geschenk des Herrn Otto Baer in Chicago)

VIII. Bibliothek.

- A 24 w. Wilfer, Ludwig. Die Schädelöffnung in alter und neuer Zeit. (Sonderabdr. a. d. Archiv f. d. Gesch. der Naturwissensch. u. d. Technik 6. Band.) Leipzig 1913. 6 S.
- A 409 m. Buchheit, Hans. Katalog der Miniaturbilder im Bayerischen Nationalmuseum. 12. Band der Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums in München. Mit 84 Abbildungen auf 37 Tafeln. München 1911. 142 S. 4°.
- A 409 t. Buchheit, Hans u. Carlo Jeannerat. Katalog der Miniaturen-Ausstellung, veranstaltet vom Kunstverein München in Verbindung mit dem Verein Bayerischer Kunstfreunde (Museumsverein). Mit 13 Tafeln. München 1912. 231 S.
- A 416 c. Berthold, Georg u. Sprater, Führer durch das Historische Museum der Pfalz zu Speier. Mit 3 Plänen und 66 Abbildungen. Vierte vermehrte Auflage. Speier 1914. 80 S.
- A 416 f. Speyer. Bericht des Historischen Museums der Pfalz in Speier. Nr. 1 (1913) und Nr. 2 (1914.)
- B 52 bw. Fritsch, O. Terra-Sigillata-Gefäße, gefunden im Großherzogtum Baden. (Mit 1 Uebersichtskarte, 6 S. Stempelnamen und 10 Tafeln). Karlsruhe 1913. 76 S. 4°.
- B 75 ad. Schreiber, Aloys. Deutschlands National-Traditten, Volksfeste und Charakteristische Beschäftigung* Band. Das Großherzogtum Baden in zwölf malerischen Darstellungen (Kupferstiche in Braundruck) in Querfolio und mit historischen Notizen begleitet. Freiburg (um 1825).
- B 80 e. Vogelmann. Die badische Militärverwaltung. Als Handbuch für Offiziere und Kriegsbeamte und als Anleitung zu Vorlesungen für das Kadettenkorps. Karlsruhe 1853. 592 S.
- B 94 a. Katalog der k. Regierungs-Bibliothek zu Ansbach. (Schriften des Historischen Vereins für Mittelfranken 1913.) Ansbach 1913. 554 S.
- B 168 p. Frankenland, Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken. I. Jahrg. (1914) u. ff.
- B 289 o. Becker, Albert. Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. (Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz IV.) Kaiserslautern 1913. 79 S.
- B 320 ap. Gremmel, Carl. Geschichte des Herzogtums Neuburg — ehemals die junge, nachhin auch die neue Pfalz genannt — nach einem zurückgelassenen Manuskript herausgegeben von Carl August Finweg. Neuburg a. D. 1871. 446 S.
- B 321 by. Häberle, Daniel. Die natürlichen Landschaften der Rheinpfalz. Ein Beitrag zur pfälzischen Heimatkunde. Mit 6 Abbildungen im Text, 21 Abbildungen auf 10 Tafeln und einer Karte. Kaiserslautern 1913. 66 S.
- B 321 bx. Häberle, Daniel. Der Pfälzerwald. Ein Beitrag zur Landeskunde der Rheinpfalz. Mit 50 Abbildungen im Text und einer Karte. (Die Rheinlande in naturwissenschaftlichen und geographischen Einzeldarstellungen. Nr. 3.) Braunschweig u. Berlin 1913. 91 S.
- B 365 k. Silberschmidt, Wilhelm. Die Regelung des pfälzischen Bergwesens. Nach archivalischen Quellen dargestellt. Leipzig 1913. 164 S.
- B 366 m. Steinmetz, Heinrich. Das linksseitige Rheingebiet unter der Herrschaft der Franzosen 1792—1815. Unter besonderer Berücksichtigung des Donnersberg-Departements. Kaiserslautern 1913. 137 S.
- B 550 b. Köhlsche, Karl Rudolf. Ruprecht von der Pfalz und das Konzil zu Pifa. Leipziger Dissertation. Jena 1889. 115 S.
- C 27 d. Kayser, W. Beedenkirchen (am felsberg). Ortsbeschreibung. Darmstadt 1853. 124 S.
- C 172 k. Pagenstecher, Alexander. Als Student und Burschenschaftler in Heidelberg von 1816—1819. Erster Teil der Lebenserinnerungen von Dr. med. C. H. Alexander Pagenstecher. (Voigtländers Quellenbücher Band 56). Mit einem Bildnis. Altenburg 1915. 143 S.
- C 256 nb. Mannheim. Bauordnung für die Stadt Mannheim nebst einem Anhang: Die Sicherung der Arbeiter gegen Beschädigungen bei Bauausführungen. Gültig vom 1. Juli 1892. Mannheim 1892. 89 S.
- C 310 af. Mannheim. Rheinübergang des russischen Korps v. Sacken von der Armee Blüchers bei Mannheim am 1. Januar 1814. (Herausgegeben vom Militärverein.) Mannheim 1914. 16 S.
- C 354 fx. Wichert, fr. u. Stord, f. W. Neues Bauen. 17. Ausstellung des freien Bundes. Von neuen Bauaufgaben, neuen Bauformen, neuen Stilelementen. Kunsthalle Mannheim 1. Febr. bis Mitte März 1914. 46 S.
- C 354 fy. Kunsthalle Mannheim. Die Sonderausstellungen im Sommer 1914. Kurze Einführungen. (I. Ausstellung der Sammlung Oertel; II. Ausstellung von Zeichnungen und Plastiken neuzeitlicher Bildhauer; III. Deutsche und ausländische Künstlerplafate; IV. Die Stilentwicklung der Plastik.)
- C 421 ar. Nüßle, E. Der Waldbesitz der Stadt Mannheim, insbesondere der Käferthaler Wald. Eine forstwirtschaftliche Beschreibung. Mit einer Uebersichtskarte. Mannheim 1907. 20 S.
- C 438 ta. Festschrift des Münchener Altertumsvereins zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum. (Mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen.) München 1914. 186 S. 4°.
- C 451 d. Tavernier, Karl. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des „Casimirians“, des alten Neustädter Gymnasiums (1578—1797). (Programm des Kgl. Humoristischen Gymnasiums Neustadt a. Hdt. für das Jahr 1911/12.) I. Teil. Neustadt 1912. 75 S.
- D 31 f. Wille, Jacob. Gottfried Nadler. Rede, gehalten am Nadler-Denkmal in Heidelberg zur Feier des 100. Geburtstages des Dichters am 19. August 1909. (Sonderabdruck aus Germania 42, I). 7 S.
- D 52 be. Ufermann, Karl. Gustav v. Struve mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für die Vorgeschichte der badischen Revolution. Heidelberger Dissertation. Mannheim 1914. 125 S.
- D 52 bf. Struve, Gustav von u. Hirschfeld, Eduard. Zeitschrift für Phrenologie. I., II., III. Band (1. u. 2. H.) Heidelberg 1843—45.
- D 55 aq. Wild, Karl. Karl Theodor Welder, ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus. Mit einem Bildnis. Heidelberg 1913. 454 S.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Der soeben erschienene „Bericht des Historischen Museums der Pfalz in Speier. Nr. 2, 1914“, herausgegeben von Oberregierungsrat Georg Berthold, ist überaus reichhaltig. Die darin abgedruckten Aufsätze betreffen teils die Entwicklung des Speierer Museums, teils die pfälzische Altertums- und Geschichtsforschung. So werden darin die Ausgrabungen in Rheingönheim besprochen, mittelalterliche Inschriften des Museums erläutert und verschiedene wertvolle kunstgeschichtliche Beiträge gegeben, (so u. a. zur Bildniskunde Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken und über die Familie des Bildhauers Konrad Kind). Von besonderem Interesse sind die aus Jahrgang 1814 des „Correspondent von und für Deutschland“ zusammengestellten Erinnerungen an den Sackenschen Rheinübergang, die eine wichtige Ergänzung zu unseren Veröffentlichungen hierüber bilden.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C 3.8

Ankauf und Verkauf von alten
Porzellanen, Fayencen, Möbeln,
Bildern, sowie von sonstigen
.. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern. für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XV. Jahrgang.

September/Oktober 1914.

Nr. 9/10.

An unsere Mitglieder!

In tiefster, schwerer Zeit wenden wir uns an unsere Mitglieder mit der herzlichen Bitte, uns ihre oft erprobte Freundschaft und Anhänglichkeit zu bewahren. Wenn in diesem furchtbaren Völkerringen die opfermutige Begeisterung deutscher Vaterlandsliebe so übergewaltig emporlodert, so wollen wir über all dem Großen und Erschütternden, was die Welt jetzt erlebt, die kleinen bescheidenen Säden nicht vergessen oder gar mißachten, die in Friedenszeiten gesponnen wurden, um Heimatfönn zu pflegen und die Liebe zu unserer engeren Heimat durch die Kenntnis ihrer Vergangenheit zu fördern!

Gewiß ist es schwer, in diesen Tagen, die uns zu Zeugen weltgeschichtlicher Ereignisse von gigantischer Größe machen, das Interesse für die kleinen Fragen und Anliegen heimatsgeschichtlichen Forschens aufrecht zu erhalten. Aber trotzdem wollen die Mannheimer Geschichtsblätter versuchen, die Aufgabe, der sie sich seit langen Friedensjahren widmen auch jetzt weiter zu führen. Gilt es doch jetzt, all das nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten und weiter zu führen, was weitergeführt werden kann und was wert ist, aufrecht erhalten zu werden. Gewisse Einschränkungen sind zunächst in der Erscheinungsweise unserer Zeitschrift unvermeidlich, aber wir hoffen, daß sie vorübergehen werden.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsausflug. — Julians Feldzüge am Rhein. Von Ernst von Niscker. (Fortsetzung). — Ein Altentstück zur Geschichte der Schleiung der Festung Mannheim 1799. Von Max von Gulat. — Zu N. W. Jfflands Freundschaft mit Heint. Beck. Von Hans Knudsen. — Kleine Beiträge.

einem Hefte vereinigt. Die für Ende dieses Jahres geplante Veröffentlichung eines Gesamt-Inhaltsverzeichnisses für Jahrgang I—XV der Geschichtsblätter, dessen Bearbeitung unser Mitglied Herr Major Huffschild freundlicherweise übernommen hatte, wird aus finanziellen Rücksichten vorläufig verschoben.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschußsitzung am 7. Juli wurde mit Dank von folgenden Schenkungen Kenntnis genommen: 13 badische Münzen und Medaillen aus dem Nachlaß des Landgerichtsdirektors F. Walk von dessen Töchtern; Frä. Maria Claasen verschiedene Bücher und ein Bücherregal aus dem Nachlaß ihres Bruders; Frau Dr. J. Hoffmann Wwe. Faksimile des letzten Briefes von Dal. Streuber an seine Freunde; Landgerichtsrat Dr. Leser zwei silberne Leuchter und ein kleines Salzfaß, sowie eine Anzahl Bücher aus dem Nachlaß seines Vaters. — Der Verein ist dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde als Mitglied beigetreten. — Über die Ergänzung des Ausschusses wird vorläufiger Beschluß gefaßt.

In der Ausschußsitzung am 21. September wurde über die Finanzverhältnisse des Vereins berichtet, die in jetziger Lage zu größter Sparsamkeit nötigen. Verschiedene Pläne und Unternehmungen müssen vorläufig zurückgestellt werden. — Die Vereinigten Sammlungen im Schloß bleiben bis 1. November zu den üblichen Besuchsstunden geöffnet. — Auf die Abhaltung von Vereinsabenden mit Vorträgen wird für die nächsten Monate verzichtet. — Es sollen in diesem Jahre nur noch zwei Hefte der „Geschichtsblätter“ erscheinen, und zwar werden jeweils zwei Nummern (September-Oktober und November-Dezember) zu

Durch Tod verloren wir folgende Mitglieder: Ph. Bender, G. Adolf Egelhaaf, Kommerzienrat Otto Hoffmann, L. J. Peter, Spezialarzt Dr. Karl Steiner. Auf dem Felde der Ehre gefallen: Rechtsanwalt Dr. L. Frank, M. d. R., Professor Joseph Greber-Heidelberg, Dr. Alexander Pfropfe-Binay.

Vereinsausflug.

Die Aufforderung zu einem Nachmittagsausflug nach Heidelberg, Samstag, den 11. Juli, hatte erfreulicherweise trotz der Hitze gegen 40 Damen und Herren reranlaßt, ihn mitzumachen. Wir beschränkten uns diesmal auf zwei Sehenswürdigkeiten der Nachbarstadt. Der erste Besuch galt der Porträt-Ausstellung im Gebäude der städtischen Sammlungen. Herr Konservator Lohmeyer übernahm die Führung durch die Säle, welche in stillvoller Einheit die Porträts und entsprechende Möbel der betreffenden Zeit zeigen. Von Holbein bis Feuerbach, Hans Thoma und Trübner sind aus öffentlichem und Privatbesitz zahlreiche Gemälde zusammengestellt, die namentlich für uns Mannheimer von besonderem Interesse sind. Lernen wir doch dort z. B. Werke verschiedener Mannheimer Maler aus Karl Theodors Zeiten kennen, die bis jetzt wenig bekannt waren. So vor allem den Maler Ziefenis, dessen Porträt Friedrichs des Großen besonderen Wert dadurch erhält, daß es das einzige ist, zu

dem der große König gefessen hat. Herr Lohmeyer verstand es, in seinen historisch und kunstgeschichtlich gleich interessanten Erläuterungen das Wesentliche hervorzuheben und erleichterte es dadurch den Beschauern, sich in der reichhaltigen Sammlung rasch zurechtzufinden. — Der zweite Besuch galt der Heiliggeistkirche, deren Geschichte Herr Landgerichtsrat M. Huffschild in längeren Ausführungen erläuterte. Trotz der Scheidewand, die zum Univerſitätsjubiläum 1886 niedergedrückt, später aber wieder aufgeführt wurde, erkannte man in dem Bau die ursprüngliche einheitliche Bestimmung der Kirche, deren erweiterter Chor (die jetzige altkatholische Kirche) als Grabkapelle der Pfälzer Kurfürsten gedacht war. Nur wenige Denkmäler erinnern noch an diese Bestimmung der Kirche. Die drei Langschiffe der Hauptkirche (jetzt evangelische Kirche) zeigen in ihrem Bau manche Eigentümlichkeit, die durch die eingehenden Erklärungen gebührende Würdigung fanden. Wir wiederholen auch an dieser Stelle den Dank der Ausflugsteilnehmer, den der Vorsitzende, Herr Gymnasiumsdi rektor W. Caspari, den beiden genannten Herren für ihre interessante Führung aussprach.

Julian's Feldzüge am Rhein.

(356—361.)

Don Hauptmann Ernst v. Nisner in Wien.

(Fortsetzung.)

Der Feldzug des Jahres 357

(Schlacht bei Straßburg).

Das Frühjahr brachte einige Veränderungen im Kommando. Marcellus wurde — angeblich wegen seines Benehmens anlässlich der Belagerung von Sens — durch Constantius seines Postens enthoben. An seine Stelle kam der General der Kavallerie Severus, ein erprobter Anführer, der sein Verhältnis zu Julian richtiger auffaßte als sein Vorgänger.

Auch in diesem Jahre war eine kombinierte Aktion geplant. Da aber die Anwesenheit des Kaisers an der Donau notwendig war, wo die Sueben in Rätien, die Quaden und Sarmaten in Pannonien eingefallen waren, so sollte am Oberrhein an seiner Stelle der General der Infanterie Barbatio mit etwa 25 000 Mann über Augst vorgehen, während Julian aus Gallien einen Vorstoß über den Rhein machte, wodurch die Feinde von zwei Seiten angegriffen wurden, ein schon öfters in den Germanenkriegen mit Erfolg angewandtes Mittel, welches jedoch den Nachteil hatte, daß die räumlich weit getrennten Gruppen von dem auf der inneren Linie operierenden Gegner einzeln geschlagen werden konnten, ehe sich die Einkreisung fühlbar machte.

Ursicinus wurde als Oberkommandant nach dem Orient entsendet, wo die Perser noch immer die Grenzen beunruhigten.

Indessen die Römer noch mit den letzten Vorbereitungen für den Feldzug beschäftigt waren — Julians Truppen sammelten sich wieder bei Reims —, schlich sich eine Schar Läter¹⁵⁾ zwischen den Lagern beider Heere durch und macht einen Ueberfall auf das nur schwach besetzte Lyon. Da die Stadttore rechtzeitig geschlossen wurden, mußten sich die Angreifer damit begnügen, das flache Land und die nächste Umgebung der Stadt zu plündern.

¹⁵⁾ Ueber die Diverſion der Laeti nach Lyon handelt Mone, *Bad. Urgeſch.* S. 295. Daß diese ein gallischer Volksstamm waren, behauptet Zosimos 2, 54 wohl mit Unrecht. Sie waren vielmehr aus Germanen geworbene Grenzsoldaten, denen von den Römern in Gallien (nicht in Deutschland, das ja die Römer gar nicht mehr besaßen) Ländereien angewiesen wurden, terrae laeticae im Codex Theodos. XIII, 11, 10 anno 399 genannt. Solche lagen wohl auch im Elsaß, von wo sie sich gegen Julian empörend, das Doubsstal hinaufzogen. Ihr Name ist wohl nicht mit Mone S. 248 u. Holder, *Alteltischer Sprachschatz* als keltisch zu erklären, sondern als römisch: laeti = die freudig dienenden. Vgl. Karl Christ, *Mannheimer Geschichtsblätter* 1911 Sp. 66, 1914 Sp. 83.

Auf die Nachricht von diesem Streifzuge ließ der Cäsar die wahrscheinlichsten Rückmarschlinien der Läter durch drei Streifkommanden, leichte Kavallerie, besetzen und forderte Barbatio auf, in seinem Raon dasselbe zu tun.

Diejenigen Feinde, welche die Zone, die Julian hatte besetzen lassen, passieren wollten, wurden alle niedergemacht oder gefangen, die gesamte Beute ihnen abgenommen. Im Raon Barbatiös hingegen kamen sie unangefochten durch. Der Grund hiesfür war, daß die Tribunen Bainobaudes und Valentianus, welche mit Kavallerieabteilungen die Aufgabe durchzuführen hatten, von Cella, dem Obersten der Scutarii, im Auftrage Barbatiös an der Besetzung der Wege¹⁶⁾, welche die Feinde benützen mußten, gehindert wurden.

Die Germanen besetzten inzwischen das rechte Rheinufer, etwa von Säckingen (Sanctio) bis gegenüber Selz mit kleinen Sicherungsposten, konzentrierten gegen Barbatio eine stärkere Gruppe, gegen Julian eine schwächere, da sie sich an dieser Stelle anscheinend vorerst defensiv verhalten wollten.

Um ein Vordringen der Römer daselbst zu verzögern, schlossen sie die ohnedies beschwerlichen und steilen Pfade durch Verhaue aus ungeheueren Baumstämmen ab und besetzten die Rheininseln.

Der Cäsar beabsichtigte vorerst gegen letztere einen Handstreich zu unternehmen und erbat hierzu von Barbatio 7 der Schiffe, welche dieser in Bereitschaft hielt, um sie nötigenfalls zum Bau einer Brücke zu verwenden. Der General verweigerte jedoch die Beistellung der Fahrzeuge.¹⁷⁾

Don gefangenen germanischen Kundschaftern erfuhr Julian, daß der Uebergang zu den Inseln jetzt, im trockenen Sommer, auch zu Fuß möglich sei. Es wurde daher ein Streifkommando aus leicht bewaffneten Hilfstruppen unter dem Obersten der Cornuti, Bainobaudes, beordert, einen Ueberfall auszuführen. Die kühne Schar gelangte wirklich, teils wadend, teils auf ihren Schilden schwimmend, an die nächstgelegene Insel, stieg dort ans Land, mordete alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, nahm die vorhandenen Boote und fuhr zu den anderen Inseln. So wurden binnen kurzem die meisten Inseln gesäubert, und die römischen Truppen kamen ungefährdet zurück. Die Germanen aber räumten auf die Kunde hiervon auch die übrigen Eilande.

Die Römer schritten nun zur Wiederherstellung der Befestigungswerke von Zabern¹⁸⁾ (Tabernae), die erst kürzlich einem heftigen Angriffe des Feindes erlegen waren; Julian hoffte nämlich durch diese Sperre, die wichtige Straßen in das Innere Galliens beherrschte, die Einfälle der Germanen wenigstens teilweise hindern zu können. Der Bau wurde ohne Unterbrechung vollendet und das Werk mit Proviant für ein Jahr versehen, da gerade Erntezeit war.

Dann wurde auch ein 20tägiger Vorrat für die Armee angelegt, weil die Truppen ziemlichen Mangel litten, da aus Aquitanien noch keine Nachschübe eintrafen. Barbatio, an dessen Gruppe ein Transport aus Aquitanien vorbeikam, entnahm demselben anaeblich, was er für seine Truppen benötigte, und ließ den Rest verbrennen.

Wenn auch das ganze Benehmen dieses Generals gegen Julian in einem sehr eigentümlichen Lichte erscheint, so wäre doch zu erwägen, ob nicht in diesem Falle Barbatio richtig vorgegangen ist. Die Proviantkolonne mußte, um aus dem

¹⁶⁾ Die Läter gingen von Lyon über Besançon zurück und teilten sich etwa in der Gegend von Belfort, da sie zu einem gewalttätigen Durchbruch durch die römischen Linien zu schwach waren, kleinere Abteilungen hingegen eher Aussicht hatten, ungehindert hindurchzuschlüpfen.

¹⁷⁾ Die Erklärung Ammians, Barbatio habe diese Boote verbrennen lassen, um nur ja nicht genötigt zu sein, Julian zu helfen, macht, ebenso wie der nachfolgende Bericht betreffs des Provianttransportes, stark den Eindruck, als ob Ammianus, welcher zu dieser Zeit bereits im Gefolge Ursicinus Gallien verlassen hatte, sich mitunter zu sehr an den Lagerplatz gehalten hätte.

¹⁸⁾ Elsaßzabern.

Raon Barbatios in jenen Julians zu gelangen, einen Flankenmarsch von etwa 150 Kilometer (7 Tagemärschen) zurücklegen, durch einen wenig oder gar nicht gesicherten Raum, stets von Angriffen der Germanen bedroht. Sobald die Sicherungsposten derselben den Transport entdeckten, konnten sie auf ihren Booten leicht den Rhein übersehen und sich der Trainskolonnen bemächtigen.

Es entsteht nun die Frage: wäre dieses Exponieren von Mann und Material im richtigen Verhältnisse gestanden zu der Bedeutung, welche die Lebensmittel für Julian hatten, da er sich solche an Ort und Stelle unschwer verschaffen konnte? Hätte Barbatio deswegen seine Armee durch die unumgänglich notwendigen, starken Begleitmannschaften schwächen sollen?

Daß er den Transport aufhielt, erscheint mir nach diesen Erwägungen vollkommen gerechtfertigt; zu erklären wäre nur noch der Umstand, weshalb ein Teil der Lebensmittel verbrannt wurde.

Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß dies mit dem Ausbruche Barbatios gegen die Germanen im Zusammenhange stand, wobei er sich nicht mit soviel Bagage beladen konnte.

Während das Heer des Cäsars mit den Erntearbeiten noch vollauf beschäftigt war, ging Barbatio selbständig zum Angriffe gegen die Alemannen vor, erlitt eine schwere Niederlage und floh mit Verlust des größten Teiles seines Trains.

Ueber die Lage des Schlachtfeldes und den Verlauf des Kampfes fehlt uns jeglicher Anhaltspunkt. Auch das selbständige Vorgehen Barbatios ist schwer zu erklären, denn so weit dürfte ihn auch die Rivalität gegen den Cäsar nicht getrieben haben, daß er sich freiwillig eine Niederlage holte, bei der er selbst zu Grunde gehen konnte.

Sollte vielleicht der Angriff Julians auf die Rheininseln gleichzeitig mit dem Vorrücken der südlichen Gruppe erfolgt sein? Dann müßte aber angenommen werden, daß sich unter der Schilderung Ammians von der Eroberung der Rheininseln ein Echec der nördlichen Gruppe verbirgt, was doch eine ziemlich gewagte Hypothese wäre.

Eher könnte man annehmen, daß zwischen den beiden Feldherrn bezüglich des Zeitpunktes des Vorrückens keine Einigkeit zu erzielen war — Barbatio scheint Julian nur in sehr beschränktem Maße untergeordnet gewesen zu sein — und daß ersterer daher, da er den richtigen Moment für gekommen erachtete, auch ohne Unterstützung vorging.

Gewiß ist nur, daß Barbatio bei einer offensiven Bewegung geschlagen wurde; denn wenn auch Ammian an dieser Stelle berichtet, daß jener mit seiner Armee in einem abgesonderten Lager stand, so darf man dies nicht dahin deuten, daß das Lager überfallen wurde. Wahrscheinlich ist es, daß Barbatio den Rhein überschritten hat, da wir hören, daß die Germanen ihre Verfolgung bis Augst ausgedehnt hätten. Nach einer Niederlage Barbatios am linken Rheinufer, östlich Augst, würden wir sicherlich von Verheerungen durch die Germanen hören.

Die Schiffbrücke war jedenfalls durch einen provisorischen Brückenkopf am rechten Ufer geschützt, welcher den Ansturm des Feindes so lange aufhielt, bis alle Truppen den Strom überseht hatten und die Brücke hinter ihnen abgebrochen war.

Immerhin müssen die Verluste der Römer ziemlich bedeutend gewesen sein, nicht gering auch die moralische Wirkung der Niederlage, da Barbatio bereits jetzt — Ende Juli oder anfangs August — Winterquartiere bezog.

Die Könige der Alemannen (Ammian nennt deren sieben: Chnodomar, Hortar, Serapio, Suomar, Urius, Ursicinus und Detralp) beschloßen nunmehr, die durch diesen partiellen Erfolg verfügbaren Streitmächte bei Straßburg zu sammeln und den Cäsar anzugreifen, welchen sie gleichfalls im Rückzuge wähten, da er durch die Arbeiten bei Zabern

von einer Offensive abgehalten war. Von einem Deserteur der Scutarii erfuhren sie überdies noch, daß die römische Armee nur 13 000 Mann stark sei, eine Angabe, welche infolge zahlreicher Detachierungen augenblicklich stimmte.

Dorerst wurde eine Gesandtschaft abgeandt, welche von Julian die Räumung weiter Gebiete forderte; der aber ließ die Gesandten bis zur Vollendung der Befestigungsarbeiten in sicheren Gewahrsam bringen, ohne sich in irgend welche Verhandlungen einzulassen.

Feldherr der Germanen war König Chnodomar, der bereits zwei erfolgreiche Kriege gegen die Römer geführt hatte; er hatte den Cäsar Dicientius, den Bruder des Kronprätendenten Magnentius besiegt und daraufhin Gallien gebrandschatzt, ohne den geringsten Widerstand zu finden; kürzlich aber erst war es ihm geglückt, Barbatio, trotz dessen Ueberlegenheit an Truppen, zurückzuschlagen. Da wähtete er mit dem jugendlichen Prinzen ein leichtes Spiel zu haben.

Julian hatte inzwischen den Bau des Kastells Zabern beendet und gedachte seine Operationen wieder zu beginnen.

An einem hellen, klaren Augusttag brach er bei Sonnenaufgang von Zabern auf, um gegen Straßburg vorzurücken, wo das feindliche Heer noch in der Konzentrierung begriffen war.

Das römische Heer bestand aus etwa 15—20 000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern, denn zu den früher erwähnten 13 000 Mann waren zahlreiche Requisitionskommanden und Sicherungsdetachements eingerückt, überdies vielleicht auch einzelne Detachements Barbatios, die bei dessen Rückzug den Anschluß an ihn nicht mehr gewinnen konnten.

Doran zogen leichte Truppen — Fußvolk und Reiter —, ihnen folgte das Gros der Infanterie, beiderseits durch schwere Kavallerie und berittene Bogenschützen gedeckt.

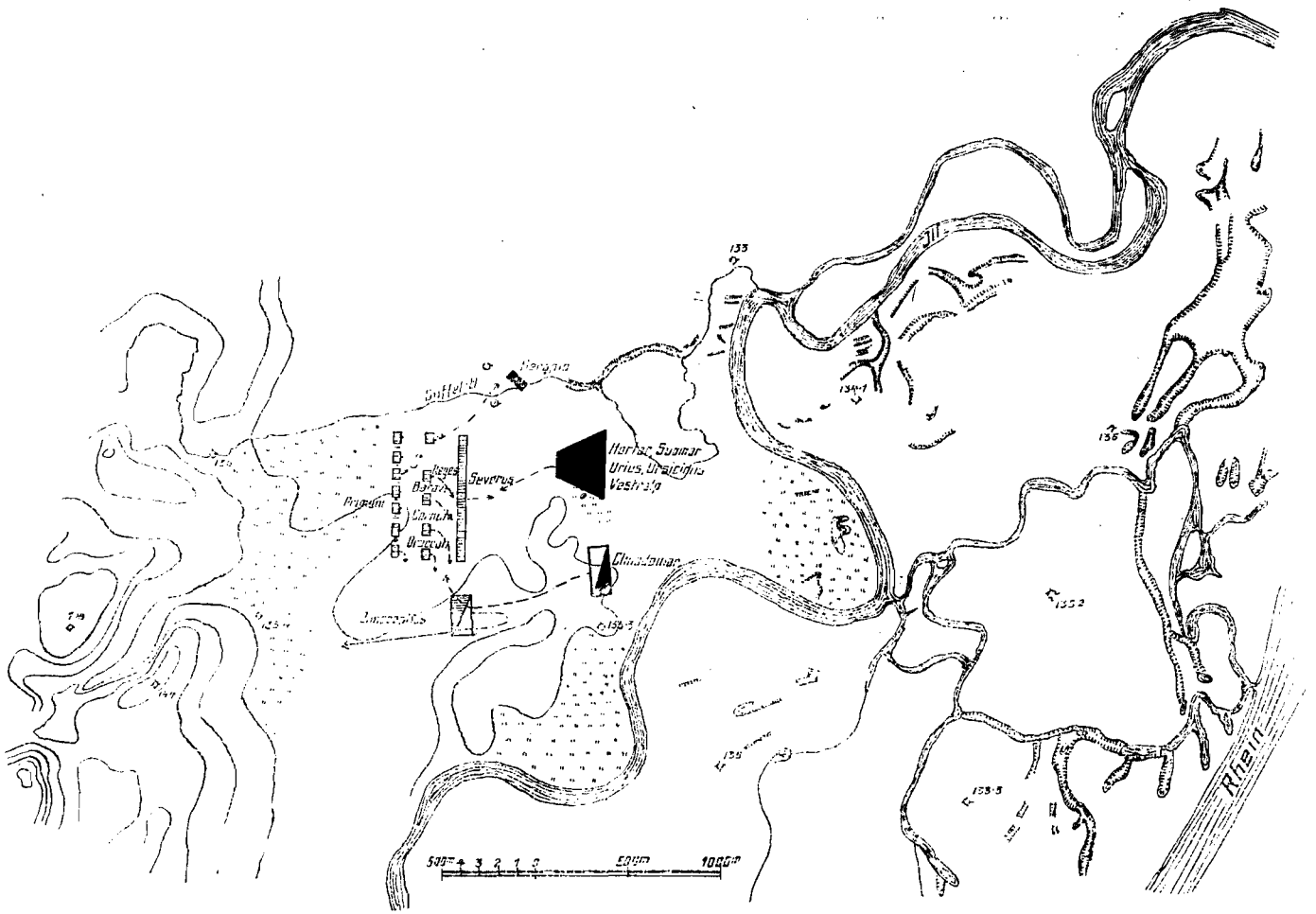
Gegen Mittag, nach einem Marsche von 15,5 Kilometer, ließ der Prinz das Heer halten, rief die Vorhut zurück und hielt eine Ansprache an die Truppen. Da der bevorstehende Zusammenstoß mit den Alemannen die erste bedeutendere Schlacht war, welche die Truppen unter seiner Führung schlugen, da es überhaupt die erste Schlacht war, welche er leitete, so schien es ihm geboten, sich zu vergewissern, ob die Stimmung der Soldaten für einen Kampf günstig sei. Er stellte es ihnen daher scheinbar anheim, ob sie weiter gegen den Feind marschieren oder an Ort und Stelle ein Lager schlagen und erst am nächsten Morgen den Gegner angreifen wollten. Ungestimmt verlangten die Offiziere und die Mannschaft den Kampf.

Julian zögert daher nicht länger und ordnet den Aufbruch an.

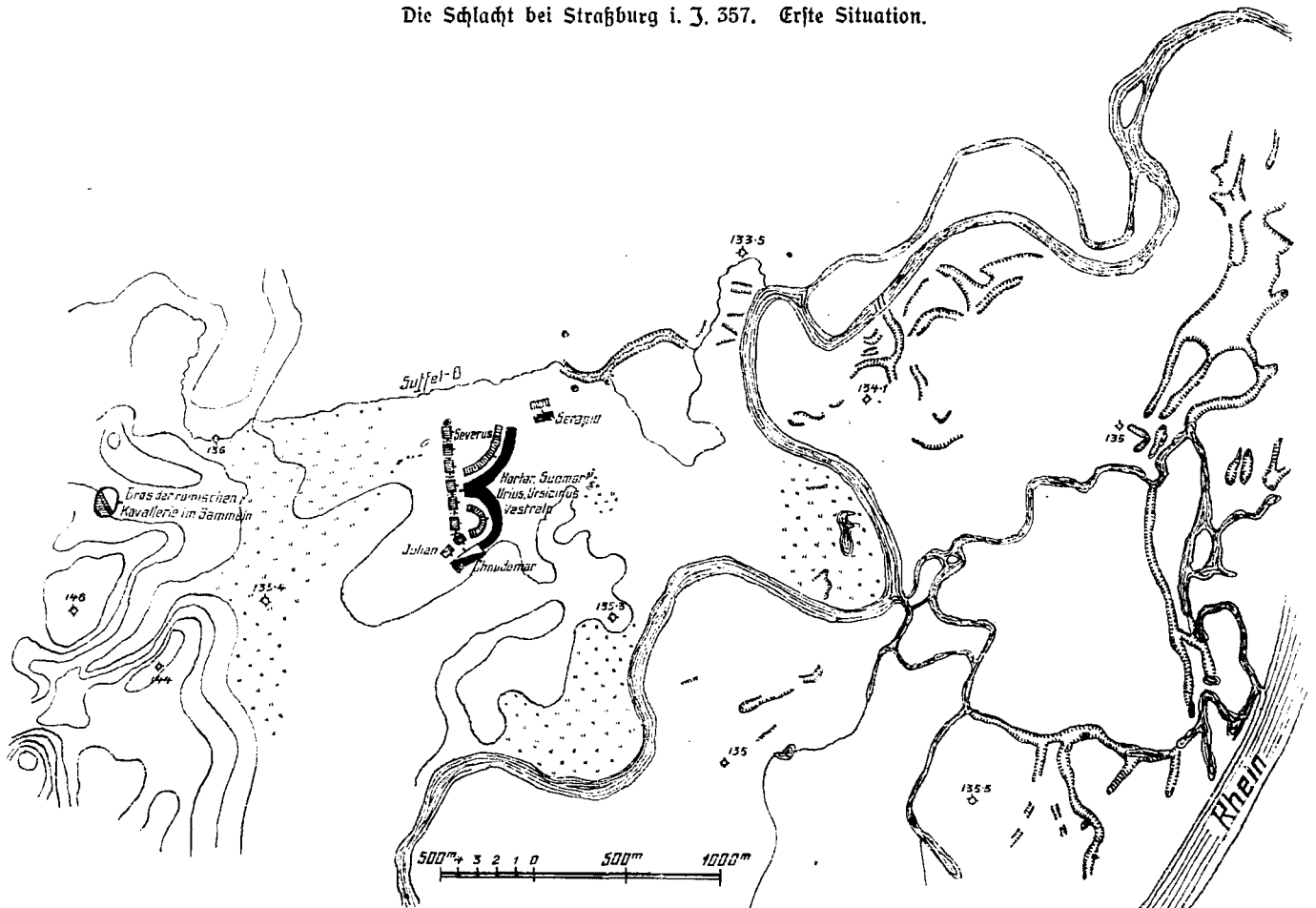
Bei einem sanft ansteigenden, mit reifem Getreide bewachsenen Hügel unfern des Rheinufers angelangt, erblickt man auf dessen höchstem Gipfel drei germanische Reiter, eine Patrouille, welche sofort den Thürigen das Herannahen der Römer meldet. Ein Fußgänger, der den Reitern nicht zu folgen vermag, wird gefangen. Ziffernmäßig kann er die Stärke der Germanen nicht angeben, aber er erzählt, daß der Uebergang derselben über den Rhein 3 Tage und 3 Nächte gedauert habe.

Das Gefechtsfeld müssen wir nördlich von Straßburg annehmen, da dorthin die kürzeste Linie von Zabern gegen den Rhein führt (Süßlinie 35 Kilometer). Gegen Mittag — sagen wir 11 Uhr — sind 15,5 Kilometer zurückgelegt; die Römer stehen also etwa in der Linie Gugenheim—Wingenheim. Von hier sind 12—14 Kilometer bis in die Linie Dendenheim—Mundolsheim—Mittel-Hausbergen, wo sich die letzten Ausläufer des Hügelgeländes befinden. Nehmen wir den Aufbruch aus der ersten Linie mit 11 Uhr an, so konnte die zweite um 12.30—2 Uhr erreicht werden.

Hier, wo auf das ganze Uferland guter Ausblick ist — auf 8—10 Kilometer vom Rhein —, sichteten die Römer den



Die Schlacht bei Straßburg i. J. 357. Erste Situation.



Die Schlacht bei Straßburg i. J. 357. Zweite Situation.

Feind, der von ihnen noch 5—6 Kilometer entfernt war, daher 2—5 Kilometer westlich des Rheines stand.

Die Schlacht hätte somit zwischen Hönheim und dem Susselbache stattgefunden, denn nur so ist es möglich, daß der Kampf bei Einbruch der Nacht beendet war. 35 Kilometer Marsch und eine Schlacht sind ohnedies eine gute Tagesleistung; eine größere kann füglich nicht angenommen werden, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die römischen Truppen mit stark vermindertem Gepäck marschierten.

Auffallend ist, daß, trotz der Nähe von Brumath¹⁹⁾ und Straßburg, im Verlaufe der Schlacht keiner dieser beiden Befestigungen Erwähnung getan wird. Die Ursache hiervon ist unschwer darin zu finden, daß dieselben nach ihrer seinerzeitigen Eroberung und Zerstörung durch die Germanen noch nicht wieder hergestellt worden waren, die abseits des Kampfplatzes liegenden, unbefestigten Trümmerhaufen aber auf den Gang des Gefechtes keinen Einfluß haben konnten. Ueberhaupt war der Aktionsradius damaliger fester Plätze naturgemäß ein so beschränkter, daß sie nur bei Ereignissen, welche sich unmittelbar vor ihren Mauern abspielten, Bedeutung hatten.

Die Stärke der römischen Armee wird allgemein ziemlich einheitlich — nach den Angaben der zeitgenössischen Schriftsteller — angenommen. Große Differenzen ergeben sich jedoch bei Bestimmung der Zahl der Alemannen, welche Julian entgegenstanden; bald sollen es 60 000 gewesen sein, bald wieder nur 6000. Ohne allzusehr zu fehlen, wird man die Alemannen 12—15 000 Mann stark annehmen können, wobei die römischen Truppen außer der numerischen Ueberlegenheit noch den Vorteil der besseren und einheitlichen Ausbildung und Bewaffnung, der größeren Disziplin für sich hatten; ganz abgesehen davon, daß die Führung im offenen Gelände, nach den altererbten und im Laufe der Zeiten noch verbesserten Grundsätzen, der germanischen damals entschieden noch überlegen war.

Der Kampfwert des einzelnen Mannes muß ziemlich gleich eingeschätzt werden, da — mit Ausnahme der römischen Reiterei — größtenteils Germanen gegen Germanen standen, und Julian das, was seine Vorgänger an Ausbildung und Anhaltung zur Manneszucht versäumt hatten, inzwischen durch rastlosen Eifer eingeholt hatte. Auch das teilweise gesunkene Selbstvertrauen, den so ungemein wichtigen moralischen Faktor, und das Vertrauen zu ihrem Führer hatte er durch kleine, gelungene Unternehmungen wieder gehoben.

Trotzdem bleibt der Kampf längere Zeit unentschieden, was bei bedeutender Ueberlegenheit der Römer kaum wahrscheinlich wäre.

Die Germanen hätten, wenn sie nicht den Sieg erhofften, gewiß die Schlacht nicht angenommen, da zu einem geordneten Rückzuge noch genügend Zeit vorhanden war, als das Herannahen der römischen Truppen gemeldet wurde. Bei Brumath hatten sie im Vorjahre gezeigt, daß sie derartigen Situationen gewachsen seien. War damals auch der Umstand günstiger, daß sie den Rhein, das in nächster Nähe des Feindes zu übersehende Hindernis, nicht so knapp hinter sich hatten, so gereichte ihnen dafür diesmal zum Vorteil, daß der Troß jenseits des Flusses zurückgeblieben war.

Die Alemannen sollen wegen des Sieges über Barbatio die Armee Julians unterschätzt haben. Auch diese Behauptung ist wenig glaubwürdig, denn die Germanen, insbeson-

¹⁹⁾ Die Angabe Ammians (XVI, 12), daß das germanische Lager zwischen Concordia (Weißenburg) und Tribunci (= civitas Tribocorum = Brocomagus, Brumath) aufgeschlagen war, steht in Widerspruch zu dem geschilderten Schlachtfelde, hinter welchem auf wenige km der Rhein floß. Bei einem Vormarsche Julians von Elßzabern und der Germanen von Brumath-Weißenburg hätte es niemals bei Argentoratum und unsern des Rheines zu einem Zusammenstoße kommen können, bei welchem der Rhein im Rücken der Germanen war.

dere Chnodomar, kannten die römischen Truppen zu gut, als daß sie diesen Erfolg so unrichtig eingeschätzt hätten.

Daß der Uebergang von nur 6—10 000, auch von 15 000 Mann 3 Tage und 3 Nächte gedauert haben soll, erscheint auf den ersten Blick unwahrscheinlich, findet seine Erklärung jedoch darin, daß die Germanen während dieser ganzen Zeit nicht in ununterbrochenem Zuge über den Rhein drangen.

Die durch den Rückzug Barbatio verfügbar gewordenen Abteilungen, welche bei Augst gekämpft hatten, zu denen jedenfalls noch Krieger aus den Straßburg gegenüber liegenden Gauen kamen, trafen in größeren und kleineren Gruppen am Sammelplatze ein. Als eine entsprechende Anzahl vereinigt war, überschritten sie den Fluß, wobei aber beständig noch Scharen aus dem Hinterlande nachkamen, welche den vorangegangenen folgten.

Nachdem die Zeitangabe nur auf der Aussage eines Gefangenen beruht, bleibt es ja schließlich dahingestellt, ob sie der Wahrheit entspricht; es besteht jedoch keine Ursache, dies anzunehmen, da sich der Vorgang unschwer erklären läßt.

Wenn Libanius anführt, daß es Julian möglich war, so viele Alemannen über den Rhein zu lassen, als ihm gut dünkte, so läßt sich dies vielleicht damit begründen, daß er durch Kundschafter oder Ueberläufer Kenntnis von dem Anzuge stärkerer Hilfskorps hatte. Von dem Zeitpunkte, an welchem er die Schlacht lieferte, hing es dann natürlich ab, ob diese Truppen noch rechtzeitig eintreffen konnten oder nicht.

Rasch formierte sich das römische Heer zur Schlacht. Die Infanterie stand in drei Treffen, wie sich aus dem Verlaufe der Schlacht ergibt. Dem ersten, dichtgeschlossenen Treffen folgten in zweiter Linie — in mehreren Gruppen — die Bracciat, Cornuti, Batavi und Reges, die Stelle von Bataillons- und Regimentsreserven vertretend. Als taktische Reserve des Feldherrn kam schließlich hinter diesen eine starke, aus Kerntruppen gebildete Abteilung — von Ammian als Primanen-Legion bezeichnet.

Das Gros der Kavallerie — etwa 800 Reiter unter Innocentius — war am rechten Flügel vereinigt. Am linken Flügel, welcher auf geringe Entfernung vom Südufer des Susselbaches vorrückte, gestattete das Terrain nicht die Verwendung größerer Reiterabteilungen, weshalb hier nur einige Patrouillen eingeteilt waren, denen es die Römer wahrscheinlich zu danken hatten, daß der Hinterhalt der Alemannen rechtzeitig entdeckt wurde. Etwa 200 Reiter behielt Julian bei sich.

Die Alemannen hatten ihr Fußvolk in keilförmiger Schlachtordnung — Eberkopf — aufgestellt. Ihre Reiterei war am linken Flügel, gegenüber der römischen Kavallerie, eingeteilt. Bei demselben befand sich auch leichtes Fußvolk, welches beim Mêlée die Reiter dadurch unterstützen sollte, daß es die Pferde der Feinde zu Falle brachte, und Blößen, welche sich die Feinde gaben, rasch ausnützte, da es ja behender und beweglicher war als die Berittenen.

Da die Attacke in dichtgedrängten Massen erfolgte, muß man als selbstverständlich annehmen, daß diese Leichtbewaffneten hiebei hinter den Reitern aufsaßen und erst dann absprangen, als der Kampf zum Stehen kam. Denn wer auch nur einmal eine Attacke in geschlossener Abteilung mitgeritten hat, wird eingestehen müssen, daß es für einen Fußgänger ausgeschlossen ist, zwischen den Pferden, etwa sich an der Mähne oder an Sattel und Zaum festhaltend, mitzulaufen.

Am rechten Flügel war unter Serapio,²⁰⁾ dem Neffen

²⁰⁾ Serapio, mit seinem deutschen Namen Agerarich, der Sohn Mederichs, war lange in Gallien als Geißel zurückgehalten und dort in die Mysterien eingeweiht worden. Dies war die Veranlassung, daß er den Namen Serapio annahm. Ann. Marc. XVI, 12.

Chnodomars, eine Abteilung ausgeschieden, welche einen Hinterhalt legen sollte.

Sibanius erwähnt, daß diese Gruppe durch das dicke Schilfrohr eines tiefen Flußbettes verborgen war, und fügt bei, der Ort sei naß (ὀρεγλῆς) gewesen. Da die Schlacht zur heißesten Jahreszeit stattfand, dürfte es das größtentheils ausgetrocknete Bett des Suffelbaches gewesen sein.

Während sich die beiden Heere einander näherten, entdeckten die Aufklärer des linken römischen Flügels den Hinterhalt Serapios.

Severus, der Kommandant der römischen Infanterie, ließ daher vorerst das ganze Treffen halten. Ohne daß es besonders bemerkt würde, kann man annehmen, daß er sofort die entsprechenden Gegenmaßregeln traf, indem er eine Abteilung gegen die alemannische Flankengruppe detachierte, welche diese zurückwarf, denn im weiteren Verlaufe des Kampfes wird des Hinterhaltes nirgends mehr Erwähnung getan.

Julian benützte diese Stockung im Dorrrücken, indem er durch die Reihen des Fußvolkes ritt und die Mannschaft noch einmal anfeuerte, belehrte und ermahnte; insbesondere warnte er sie davor, den Feind blindlings, ohne Rücksicht auf die Nachbarabteilungen, zu verfolgen.

Das alemannische Fußvolk begehrte indessen ungestüm, die Anführer sollten von den Pferden steigen, damit sie sich nicht bei einer Niederlage rasch in Sicherheit bringen könnten, ihre Truppen im Stiche lassend. Voll Siegeszuversicht kamen die Führer diesem Verlangen nach. Daß auch Chnodomar unter diesen gewesen sei, wie Ammian schildert, ist vollkommen ausgeschlossen, da er zu Fuß keine Attacke führen konnte. Den Umstand, daß er später zu Pferd floh, möchte ich jedoch nicht als unbedingt verlässliches Argument für sein Berittenbleiben anführen, da sowohl die ältere als auch die neuere Geschichte genügend Beispiele dafür bringen, daß Untergebene ihre Vorgesetzten in kritischen Momenten mit Selbstaufopferung durch Ueberlassung ihrer eigenen Reittiere retteten.

Als die Fußtruppen sich auf Schußweite genähert hatten, wurde der Kampf durch die Bogenschützen eingeleitet.

Die römische Kavallerie war, ohne ihre Einteilung neben der Infanterie zu verlassen, zugleich mit dieser im Schritte vorgerückt. Die alemannischen Reiter aber stürmten in vollem Rosseslaufe heran und warfen sich auf die feindlichen Berittenen, zum Teil auch auf das diesen zunächst befindliche Fußvolk.

Während letzteres tapfer Stand hielt, wurden die Reiter, deren Verbände durch den unwiderstehlichen Anprall der Germanen bereits stark gelockert waren, nach einem kurzen Handgemenge in die Flucht geschlagen. Sie flohen durch die Linien des Fußvolkes, dieses beinahe mit sich fortreißend, und trotz Julians persönlichem Eingreifen gelang es nicht mehr, sie an den Feind zu führen.

Dieser warf sich unterdessen auf die nunmehr ungeschützte rechte Flanke der Infanterie, während gleichzeitig alemannisches Fußvolk in der Front angriff. Immer erbitterter wurde das Ringen; manche Scharen, die ihre Wurfspieße und Pfeile verschossen hatten, drangen mit den Schwertern auf einander ein.

Das erste Treffen der Römer, deren linker Flügel bisher mit Erfolg gekämpft hatte, geriet in große Gefahr. Den Barritus anstimmend eilten nun die Bracchiaten²⁾ und Cornuten zur Hilfe herbei, auch die Bataver und die Reges wurden eingesetzt; ihren vereinten Kräften gelang es, das Dorrrücken des Gegners in der Front und gegen die rechte Flanke zum Stehen zu bringen.

Da setzten die Alemannen ihre letzten Reserven ein. Von mehreren der Könige geführt, durchbrachen sie die vorderen Treffen der Römer und stürzten sich auf die letzten noch intakten Truppen Julians.

An diesen brach sich die Wucht des Angriffs. Erst wogte der Kampf unentschieden hin und her, dann endlich bekamen die Römer die Oberhand.

Bedeutendes Verdienst erwarb sich hierbei die Artillerie,³⁾ welche — in den kleinen Intervallen zwischen dem Fußvolke eingeteilt — jetzt auf nahe Distanzen mit verheerender Wirkung in die dichtgedrängten Massen des Feindes schoß.

Für die Alemannen wurde aber auch der Umstand verhängnisvoll, daß sie das — durch die bereits erwähnte Einsetzung der vorderen Reserven noch tiefer gegliederte — erste römische Treffen nur durchbrochen, nicht aber in seiner Gänge geworfen hatten. Jetzt machten Teile dieser Truppen Front gegen den Angriffskheil, so daß dieser sich nach drei Seiten wehren mußte.

Die Geschosse der Wurfmaschinen reißen tiefe Lücken in die Reihen der Alemannen, deren Kräfte allmählich erschlaffen; einzelne Leute wenden sich zur Flucht; bald sind es ganze Trupps, schließlich weicht die ganze Schlachtreihe. Schritt für Schritt dringen die Römer vor; der immer geringere Widerstand des Feindes entflammt ihren Mut; — zulezt artet der Rückzug der Alemannen in eine wilde Flucht aus.

Vergessen sind Müdigkeit und alle Anstrengungen des Kampfes. Mordend drängten die römischen Truppen, vereinzelt Widerstand rasch brechend, die Germanen gegen den Rhein.

Die Lage des Feindes ist verzweifelt; vor sich den breiten, tiefen Strom, hinter sich die unerbittlichen Truppen, stürzen sich die meisten in die Fluten und trachten, teils schwimmend, teils ihre Schilde als Boot benützend, von der Strömung getrieben, das rettende Ufer zu gewinnen. Manche ertrinken, das Schwimmens unkundig, viele treffen die Pfeile, welche ihnen die Römer vom Ufer aus nachsenden.

Chnodomar floh mit wenigen Begleitern und strebte die Stelle zu erreichen, wo Boote für ihn bereit lagen. Sein Pferd stürzte in dem schlammigen Grunde; er raffte sich auf und watete auf eine trockene Stelle zu, die unfern aus dem Sumpfland ragte. Da erkannte ihn ein Tribun und verfolgte ihn eilends mit einer Kohorte. Als Chnodomar sich umstellte sah, ergab er sich, weiteren Widerstand als vergeblich erkennend, mit seinen 200 Begleitern.

Julian ließ durch Trompetensignale seine Truppen sammeln und schlug nahe am Rheine ein Lager auf, das er durch zahlreiche Posten sicherte.

Die Römer verloren in dieser Schlacht 243 Mann an Toten, darunter 2 Oberste (tribuni) der Cornuti, Bainobaudes und Laipso, den Anführer der schweren Reiter, Innocentius, und einen Obersten ohne Kommando.

Die Verluste der Alemannen waren bedeutend erheblicher; eine auch nur halbwegs genaue Schätzung war jedenfalls schon unmittelbar nach der Schlacht unmöglich. Am nächsten dürfte immerhin noch Ammian der Wahrheit kommen, wenn er die Zahl der Gefallenen mit 6000 angibt, denn die Behauptung Zosimos (II, 3), 60 000 Germanen seien gefallen, 60 000 ertrunken, kann man ja höchstens als ein Kuriosum betrachten.

Immerhin wird man nicht zu sehr fehlgehen, wenn man die Angabe Ammians, wie dies auch bei der Stärke der ale-

²⁾ Wenn auch keiner der Historiker bei der Beschreibung der Schlacht bei Straßburg ausdrücklich die Anwendung von Wurfmaschinen erwähnt, so glaube ich die Stelle bei Ammian XVI. 2: „bei einigen hingen die von balkendiden Geschossen zerschmetterten Köpfe . . .“, nicht anders deuten zu können, als daß damit eben die Geschosse aus Wurfmaschinen gemeint sind, deren Anwendung in anderen Feldschlachten ja außer Zweifel steht. Siehe Tacitus, Annalen II, 20.

³⁾ Die Cornuti waren so benannt nach ihrem hornartigen Helmschmuck, die Bracchiati nach ihren Armspannen (vgl. Ammian XV, 5, 30). Die Batavi und Reges waren germanische Hilfstruppen.

mannischen Krieger zu Beginn der Schlacht geschah, auf die Hälfte reduziert. 3000 Tote ist bei einem Gefechtsstande von 15 000 Mann ein sehr hoher Prozentsatz, wenn man auch berücksichtigt, daß entsprechend der Erbitterung, mit welcher gekämpft wurde, und weil die Römer auf der Verfolgung alles niedermachten, die Zahl der Verwundeten ziemlich niedrig angelegt werden muß.

Julian ließ die Gefallenen bestatten, fertigte die germanischen Gesandten, die vor der Schlacht zu ihm gekommen waren, ab und ging dann nach Zabern zurück. Die Verwundeten, die Kriegsbeute und die Mehrzahl der Gefangenen wurden von dort nach Metz gebracht; die Vornehmsten von diesen jedoch, darunter Chnodomar, an das kaiserliche Hoflager geführt und sodann nach Rom geschickt, wo Chnodomar binnen kurzem in dem Fremdenlager auf dem cölischen Hügel starb, angeblich aus Heimweh.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Aktenstück zur Geschichte der Schließung der Festung Mannheim 1799.

Von Oberamtmann a. D. Mag. v. Gulat in Karlsruhe.

In den Personalakten des Generalmajors Freiherrn v. Reibeld (Dienerakten des Gr. Generallandesarchivs in Karlsruhe), der im Jahre 1799 Oberland- und Marschkommissär in Mannheim war, befindet sich ein auf die Schließung der Festung Mannheim bezügliches Mémoire, das bisher anscheinend nicht bekannt war und noch nicht veröffentlicht wurde.

General v. Reibeld wandte sich im Jahr 1802 in einer persönlichen Vorstellung an Kurfürst Max Josef mit der Bitte um Uebernahme seines Sohnes in kurfürstliche Dienste, führte dabei seine persönlichen Verdienste an und fügte mehrere Beilagen betr. seine früheren Dienstleistungen an. Unter den letzteren befindet sich ein Mémoire bezeichnet A, das seine Tätigkeit für die Durchführung der Schließung der Festung betrifft. Reibeld hat diese Denkschrift nach seinen eigenen Angaben an Marschall Masséna und ihm bekannte Personen von Einfluß gesandt auch dem k. baprischen Gesandten in Paris Frhrn. v. Cetto mitgeteilt und durch einen Mittelsmann dem französischen Direktorium überreichen lassen. Er mißt seinem Eintreten entscheidende Bedeutung bei. — Nachforschungen über das Vorhandensein dieses Mémoire's im Gr. Generallandesarchiv sowie in dem Baprischen Kriegs- und Geheimen Staatsarchiv haben zu keinem Resultat geführt, auch in der Mémoiresliteratur (insbesondere Masséna Mémoires) fand sich nichts Bezügliches. Die Inventarisierung des Pariser Kriegsarchivs ist erst bis zum Jahre 1750 vorgeritten und kann deshalb für eine Nachforschung nicht in Betracht kommen. Es scheint aber, daß in dem Vortrag Reibelds an den Kurfürsten selbst die wesentlichen Punkte seiner Denkschrift enthalten sind und wir lassen dieselbe, die durch die Unmittelbarkeit der Schilderung wertvoll erscheint, nachstehend im Wortlaut folgen. —

Wahrer Aufschluß

der Abwendung einer zweiten Belagerung Mannheims, durch die von dem französischen Gouvernement im Monat May 1799, gegen alle Wahrscheinlichkeit, verordnete Schließung der Mannheimer Festungswerke.

Nachdem Mannheim durch die Östreicher, nach einer förmlicher Belagerung wobei keine 15 Häuser ganz verschont blieben, vermög Capitulation, in Besitz genommen worden, erforderte einige Zeit darauf, das höhere Kriegsinteresse, die kaiserliche Armee gänzlich aus hiesigen Landen zu ziehen.

Es würde demnach verordnet auf allen Batterien und vorspringenden Winkeln, der Festung so beträchtliche Sprengungen zu machen, das wenigstens drei Monate erfordert würden, um die Festung wiederum in einen haltbaren Stand zu stellen, während welcher Zeit man an der Festung zur Hülfe eilen könnte, falls sich der Feind ernstlich darinnen festsetzen wollte.

Als aber die Franzosen den 1ten März 1799, die Festung wirklich zum 2ten mal in Besitz nahmen, und sie die besagte Sprengungen in kurzer Zeit wiederum ausgefüllt hatten — die ganze Festung in den besten Vertheidigungsstand stellten — Neue Außenwerke anlegten und bey allen Arbeiten mit einer außerordentlichen Thätigkeit verfahren; so wuchs von Tag zu Tag die Gefahr: schon behauptete der französische Commandant du Genie Citoyen Beaufort eine sechswochige Belagerung aushalten zu können; und falls man ihm nur noch vierzehn Tage Zeit ließe, hoffte er, sich drei Monate zu halten.

Mit der Überzeugung das diese Festung dem Feind unmöglich belassen werden könnte; also früh oder spät mit allem Nachdruck angegriffen werden müßte, wodurch wahrscheinlich, bey denen äußerst niedrigen Festungswerke die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt werden würde, versuchte Unterzeichneter alles, was nur immer bey einer so verzweifelter Lage, noch zu thun, ihm in den Sinn kommen konnte.

Als Rheinpfälzischer Kriegskommission Vorstand dürfte er sich directe an den commandirenten General ja wohl an das französische Gouvernement selbst wenden: er entwarf also ein Mémoire worinnen er alle Gründe sammlete, welche die Franzosen bewegen sollte, von ihrem Vorhaben abzustehen: Er zoge das Beispiel der vorigen Mannheimer Capitulation an, wodurch Frankreich 10 000 Mann und 300 Canonen verlor — bewiese, das dieser Fall nothwendig wiederum eintreten müßte, weilen der Rhein den Rückzug der französischen Besatzung sehr erschwehren würde; das also, auch nach der längst-möglichsten und schönsten Vertheidigung, und wahrscheinlich gänzlicher Ruin der, an prachtvollen Gebäude so reichen Stadt Mannheim, der Schaden für Frankreich auch von äußerster Bedeutung seyn würde —, daß im Fall man sogleich die Besatzung nebst allem Geschütz heraus ziehen würde, man solches anderwärts weit nützlicher verwenden könnte und dadurch zugleich das unübersehbare Unglück einer so schönen Stadt, welche bereits so viel gelitten habe, beseitiget würde — und was dergleichen mehr ware. Anbey schlug Er vor, die Festung sogleich total zu schleifen, damit kein Theil mehr sich darinnen halten könnte. Vor diesem Mémoire lies Unterzeichneter über achtzig Abschriften machen, und theilte solches nicht nur dem Obergeneral Masséna in der Schweiz und allen ihm bekannten Generals und Personen von einigem Einfluß mit; sondern sendete auch insgeheim eine angesehenen geschickten Franzosen nach Paris um alldorten allenthalben sowohl durch mündliche Vorstellungen, als auch geschickter Einleitung und vielfacher Austheilung seines Mémoire diesem Gedanken in Umlauf zu bringen und vor und nach, wo möglich, den Franzosen selbst eigen zu machen: Dem Commandant du Genie Citoyen Beaufort verheelte Unterzeichneter nicht diesen Plan worüber dieser aber nur lächelste und ihn versicherte, daß seine Mühe verlohren wäre; — das das französische Gouvernement unfähig seye, einen solchen Fehler zu begehen — man würde ihn vor allem darüber berichtlich vernehmen, und dan müßte er seine Meinung dahin äußern, das er sich getraue, eine 30 bis 36 000 Mann starke kaiserl. Belagerungsarmee drei Monate lang hier zu beschäftigen; man würde nun selbst einsehen, welchen Vortheil die französische Waffen anderwärts durch detachirung eines so großen Belagerungs Corps erwinnen könnten, und das auch des Unterzeichneten bestimmte

Doraussetzung, des bevorstehenden gänzlichen Verlustes, der Besatzung und Artillerie, keinen Glauben finden würde, indeme bey der oben als Beispiel angeführten letzteren Capitulation nicht gehörig zu Werke gegangen worden seye.

Mehrere Generals und alle Ingenieurs lachten über des Unterzeichneten Eifer eine so unmögliche Sache durchsetzen zu wollen. Inzwischen hatte das Schreiben an den Obergeneral Masséna doch die Wirkung das solcher seinem Chef de l'Etat Major Citoyen Gerin den Auftrag gabe, einem vertrauten Generale welcher damals in Mannheim ware, um seine Meinung zu befragen. Zum größten Glück befande sich Unterzeichneter bey diesem General als dieser Auftrag ihm zukame. Nun mußte alles angewandt werden um diesen [nicht durch Geld, dan das ware hier nicht der Fall] durch Überredung dahin zu bringen, das er aus Überzeugung, seiner des Unterzeichneten Meinung gänzlich bestimte. Noch deselben Nachmittags fertigte er seine Depêche und dem Unterzeichnete wurde es von dieser Stund an leichter um das Herz.

Inzwischen hatte man hier nicht nur allein mit der besseren Überzeugung der meisten Franzosen zu kämpfen, sondern das eigene Gouvernement schien so weit von dem Gedanken eines guten Erfolgs entfernt zu seyn, das Unterzeichneter auch auf seine bringende Vorstellungen es nicht dahin bringen könnte das dem damals sich noch in Paris befindliche Pfalz bayrische Gesandte T. von Cetto der Auftrag erteilt worden wäre, das diesseitige Interesse bey dem Directorio zu unterstützen; und auf des Unterzeichnete einseitige Vorstellungen an ihn, wollte Er diesen Schritt nicht wagen.

Schon ware das äußerste zu befürchten als besagter Herr v. Cetto sich endlich durch den Pfalz bayrischen Gesandten in Regensburg Frh. von Rechberg überreden ließe, des Unterzeichneten Plan bey dem Directorio zu unterstützen.

Die Vorstellung des Herrn von Cetto wurde auf der Stelle dem damaligen Kriegs Rapporteur nachmaligen General en Chef der Rheinarmee Citoyen Müller, bey dem Schluß einer langen Militair Conferenz zum Gutachten zugestellt — ermüdet von einer langen Sitzung — beband mit dem Gegenstand theils durch das so häufig in Gang gebrachte Memoire, und geschickter Eintung des nach Paris ins geheim geschickte Franzosen, äußerte er sich als Rapporteur, auf der Stelle, dahin mit diesen Worten: „Ma foi il vaut mieux raser cette forteresse que de perdre une seconde fois dix mille hommes et trois cents canons il faut expédier cela au General Masséna.“ Und somit wurde die Vorstellung des T. von Cetto dem Secretair zur Ausfertigung an den Obergeneral Masséna zugestellt. Die allgemeine Meinung des Raths ging dahin, das General Masséna vor der Hand nichts beschließen sonderen nur vor allem Bericht erstatten würde; und somit ware keine weitere Rede mehr von der Sache. —

Als nun General Masséna den Schluß des Comité militaire nach dem obigen Antrag des Rapporteurs erhielt, und wahrscheinlich sein Chef de l'Etat Major Citoyen Gerin, ihn, auf die kurz vorher schriftlich erhaltene Meinung des französischen Generals, wovon Obermeldung geschähen, und welche dem diesseitigen Wunsch gänzlich entsprach, aufmerksam machte; so erhielt besagte Chef de l'Etat Major Citoyen Gerin die Ordres deme sich damals in Mannheim aufhaltenden Général de Division et Commandant en Chef du Génie Marescot aufzugeben, ohne weiters mit der Schleifung der Festung anzufangen.

Kaum konte Unterzeichneter diesem erwünschten Vorgang Glauben bemessen; auch ware er sicher das der Commandant du Genie Citoyen Beaufort, welcher sich bey diesem Geschäft besonders auszuzeichnen hoffte, alles anwenden würde, die Sache rückgängig zu machen. Man verfügte sich demnach sogleich zu dem General Marescot; dieser erklärte,

wie es ihme und allen vernünftigen Menschen unbegreiflich seye, wie man einen solchen Befehl ohne weiters erteilen könnte, auch würde er von gewissen leuten aufgefordert, der bestimmten Ordres des Obergenerals nicht zu folgen, sondern sogleich einen Courier nach Paris zu schicken, um das Directorium von der wahren Lage der Sache zu unterrichten — — — fügte aber weiters hinzu, das er dies nicht thun würde — denn [fuhr er fort] wenn ein Général en Chef jaget après mûre reflexion j'ordonne x. x. x. so ist es nicht mehr an dem Untergeordneten die Sache zu untersuchen, oder gar dagegen zu handeln — auf den General Masséna allein fallet die schwere Verantwortung.

Da nun Unterzeichneter seinem Gouvernement eine ganz sichere bestimmte Anzeig von diesem unerwarteten glücklichen Zufall machen wollte, so erbathe er sich des Hr. General Marescot Ehren Wort das die Sache keiner Abänderung mehr von seiner Seite unterworfen wäre, welches derselbe ihm auch sogleich erteilte und bald darauf das hier in Copia angefügte Schreiben *) an die Kriegs Commission übersandte, worauf man dan gleich des anderen Tags nach getroffener Vereinbarung über die Art und Weis der Schleifung, hand an das Werk legte, und so fleißig fortfuhre, das der General Bernadotte welcher bald darauf die Kriegsminister stelle antratte nicht mehr im Stand ware, die Schleifung zu verhindern.

Auf diese Weis wurde das anfänglich unmöglich scheinende, auf die leichteste Weise nach einer einzigen Vorstellung des Pfalz bayrischen Gesandten in Paris ohne die geringste Aufopferung zu stande gebracht, und die schöne Stadt nebst ihren Schätze an Kunstwerken von dem bevorstehenden sicheren Untergang gerettet; und somit der Grundsatz des Großen Friedrichs: Man muß auch auf die Fehler seiner Feinde rechnen auf das neue bestätigt.

Sowohl von dem T. von Cetto, als auch dem General en Chef Citoyen Müller erfuhr Unterzeichneter den oben erzählten umständlich Gang des Geschäfts; letzterer fragte ihn während seines Aufenthalts in Schwellingen — ob wohl eine halbe Million livres hingereicht habe, einen so günstigen Befehl des General en Chef Masséna zur Schleifung Mannheims Festung zu erwirken, und als Unterzeichneter ihn auf sein Ehrenwort versicherte, das auch nicht ein Heller, weber directe noch indirecte dafür verwendet worden seye, so sagte er nach einer langen Pause mit einiger Heftigkeit c'est inconcevable, mais savez vous aussi qui étoit la bête dans cette affaire? — — — c'est moi. xx. x. und nun erzählte er den oben beschriebenen Vorgang in der Militair Conferenz wo er als Rapporteur die Sache, dem General en Chef Masséna zuzuschicken antrug, ohne demselben bestimmt aufzugeben, das er vor allem noch berichten solle.

Mannheim, den 8ten December 1802.

Philipp Frh. v. Reibeld

Churpfälz bayrischer General Major der Cavalerie à la suite.

Zu A. W. Jfflands Freundschaft mit Heinr. Ved.

Don Hans Knudsen in Berlin-Steglich.

Am 22. September 1814 starb Jffland in Berlin. Der hundertsten Wiederkehr seines Todestages ist nachstehende Veröffentlichung zweier Jfflandbriefe gewidmet.

*) Schreiben des General Marescot vom 13 Prairial an 7e ANX m:mbres de la régence de Mannheim (abgedruckt bei Feder, Geschichte von Mannheim).

Nr. 1.

Lieber Herr Bertram

Sie leisten der deutschen Bühne so wichtige Dienste; daß ich längst mit dankbarer Achtung, für die Ausdauer Ihres Eifers, Ihnen bekannt zu seyn wünschte.

Die erste Gelegenheit, bietet mir der schreckliche Verlust, einer großen Künstlerinn der Verewigten Beck!

Sie werden in Ihrer Sammlung, dem Talent ein Denkmal von der Hand der Freundschaft, nicht verweigern. Ungewißheit, ob Gotter nicht bereits Etwas gethan habe, macht daß ich die versprochne Biographie, nicht gleich beilege. Ich erwarte seine Antwort hierüber.

Nun noch eine Bitte, wenn ich Sie von dem Verlust der Kunst überzeugt habe; werden Sie dann, mir, einem leidenden Gatten, werden Sie ihm den Trost versagen, mir die Freundschaft, das Bildniß des schönen Engels, der Vergessenheit zu entziehen? Nein — wenn je das Bild eines redlichen Weibes, einer entschiedn Künstlerinn, eines großen Genies, Ihre Sammlung zieren kann; so ist sie es. Glauben Sie das mir, der ich Ihnen meine Ehre dafür verpfände! Könnte ich dem armen Beck, das Bild aus den Augen nehmen, ich legte es bei sie würden es sehen — es würde Dinge zu Ihnen sagen, welche die Biographie nicht sagen kann.

Sein Sie so gütig, mir hierüber einige Antwort zu geben.

Sie, und Charlotte — so hatte Deutschlands Bühne sie nur einmal. Vergeben Sie mir, lieber Mann, wenn meinen Briefe, die Umstände um mich her noch anzusehen sind.

Ich bin mit großer Achtung

Ihr

ergebenster

A. W. Jffland

Mannheim

den 28. August 1784.

Nr. 2.

HochWohlgeborner Herr!

Bei meinem Aufenthalt in Hamburg, den Ihre Güte, Ihre edle Aufnahme, mir so besonders schätzbar machte, erinnerten Sie Sich mit warmer Theilnahme, eines Andenkens, daß mein Herz, dem Gedächtniß der verstorbenen Beck zu errichten versucht hatte. — Gleiche Gefühle, sind das älteste dauerhafteste und gerechteste Band. In dieser Überzeugung, und in der Hochachtung für Sie, liegt meine Fürsprache — daß mein Freund, ein edler Mann ein wahrer Künstler, Sie jetzt um Ihre Freundschaft bittet.

Es ist der Witwer den Sie verließ! Herr Beck verdient Ihre Güte, Sie werden es nicht bereuen, den mit Wärme aufgenommen zu haben, dem freundschaftliche Gefühle, den schrecklichen Verlust der Liebe, allein lindern können!

Was die Kunst anbetrißt, — ich glaube, wenn Wahrheit ein wahres Herz trifft, so ist der Künstler für das Herz — der wahre Künstler.

Den, werden Sie in ihm finden. Es giebt Künstler die dem Auge wohlthun, die Ohren füllen, und durch doppelte Betäubung die Stimme der Vernunft überwältigen.

Der ist er nicht. Den suchen Sie nicht. Und so freue ich mich für Kunst und Herz, daß er Sie findet.

Allen schönen Künsten, frommt System mehr, als der Schauspielkunst. Entweder Würde ohne Simplizität, Charlatanerie — oder Simplizität ohne Würde — Pöbelton für Popularität — sind die äußersten Enden, zwischen denen das herumschwimmt, was von deutschen Schauspielern, genannt werden kann.

Die Schroeder — sind nur Phänomene und nur wer Geist hat wie Er, begreift die erhabne Vertheilung der vielen feinen Mitteltinten — deren Ganzes — den — Großen Mann macht!

Indeß ist Streben nach diesem Ziele, Gewißheit, daß das Einfache, das Erhabnere ist: Gepräge des feineren Menschen, des besseren Künstlers.

Wie traure ich darum, daß ich nicht Theil an den herrlichen Stunden nehmen kann, welche Ihre Güte Herrn Beck schenken wird! — Ich genoß das Vergnügen Sie zu sehen nur halb — denn was war an dem mißhandelten Herzen und dem getretenen Menschen noch ganz — wenn ich aus dem Stiergesicht im Opernhofe zurückkam — verwundet und geschändet! Nur die Hoffnung mit Schröder dort — (auch nicht in Lübeck) zu erscheinen, kann mich über jenen trauervollen Zeit Punkt beruhigen.

HochWohlgeborner Herr

Ihr gehorsamst verbundener Jffland

Mannheim

d. 21. Sept. 1786.

[Am Rande:] Gewären Sie Ihren Namen meinem Stammbuch?

Die Jffland den treuen Freundschaftsbund mit seinem Kunstgenossen Heinz Beck, der nur durch Jfflands Kontraktbruch 1796 vorübergehend gelockert werden konnte, auch praktisch betätigt, zeigen die beiden Briefe. Der erste ist an Chr. Aug. Bertram (1751—1830) gerichtet, dessen Theaterzeitschriften wir heute dankbar benützen. Seine „Literatur- und Theaterzeitung“, die seit 1778 erschien, ging damals (1785) über in die „Ephemeriden der Literatur und des Theaters“ (bis 1787). Jfflands Wunsch, Bertram persönlich kennen zu lernen, ging später in Erfüllung (vgl. L. Geiger: Jffland-Briefe. II. Bd. [1905], S. 31). Warum Jffland seinen Nachruf auf die so jung am 24. Juli 1784 gestorbene Gattin des Freundes, Karoline, geborene Ziegler, nicht bei Bertram veröffentlichen konnte, wissen wir nicht; jedenfalls erschien ein Aufsatz von ihm: „Ueber den Tod von Karolina Beck geborene Ziegler, Schauspielerinn zu Mannheim“ im Deutschen Museum, herausgegeben von Boie (und Dohm), Februar-Stück 1785, S. 172—176, der mit den Worten schließt: „Karolina Beck stehe in unvergänglichen Buchstaben über dem Eingange unserer Bühne, und jeder Patriot traure um das Schicksal deutscher Kunst!“ In der That waren die künstlerischen Hoffnungen, die man auf die verstorbene Schauspielerinn setzen durfte, außerordentlich gewesen. Ein Bild von ihr brachte Reichards Gothaer Theaterkalender, 1785, im Anschluß an ihre Biographie von K. L. Rahbek. — Die im Schlußabschnitt erwähnte Charlotte Ackermann (geb. 1757) starb gleichfalls in jungen Jahren (1775) und wurde viel betrauert, weil man von ihrem Können das Größte erwartete. — Das Original des Briefes ist im vorigen Jahre in den Besitz der Stadt Mannheim gelangt.

Wer der Adressat des zweiten Briefes ist, auf dessen Dorthandensein in der Campesammlung der Hamburger Stadtbibliothek, die gütigt die Erlaubnis zum Abdruck erteilte, mich Herr cand. phil. Kliever aufmerksam machte, läßt sich nicht sagen. Heinrich Beck trat im September 1786 einen Urlaub an, den er bis gegen Mitte Oktober in Hamburg, vom Ende des Monats ab in Berlin mit Gastspielen zubrachte. Jfflands Empfehlung gilt wohl für eine Hamburger, dem Theater nahestehende Persönlichkeit. Es läßt sich aber eine solche weder aus den bisher bekannt gewordenen Quellen für Jfflands Hamburger Aufenthalt im Jahre 1785 (Koffka: Jffland und Dalberg, 1865, S. 152 ff. L. Geiger: Jffland in Hamburg 1785, im Hamburg. Korrespondenten 1904, Anfang Juli) bestimmen, noch auch könnte man, da Jffland in der Randanmerkung eine Handhabe dafür bietet, aus den Eintragungen in sein Stammbuch, dessen Besitz er sich zwar nicht mehr feststellen läßt, das wir aber nach dem Autographen-Katalog der (versteigerten) Sammlung Alexander Meyer Cohn (Nr. 3363) und aus dem älteren Aufsatz von H. Uhde (Deutsche Bühnengenossenschaft 1873 Nr. 5 ff.) ungefähr

kennen, einen Schluß ziehen. — Der Schlußabschnitt Jfflands bezieht sich auf sein eigenes Gastspiel in Hamburg, das er ein Jahr vor Beck dort gegeben hatte; zwar in ziemlicher Unruhe, aber mit reichem künstlerischen und materiellen Gewinn. Er selbst schreibt, er sei „Schröder gleich gesetzt und hier und da vorgezogen“ worden; in Lübeck freilich — so berichtet F. L. W. Meyer im Leben Schröders II. S. 4 — „erhielt sein Spiel damals den Beifall nicht, den es in späteren Jahren gefunden. Er schrieb das einer Befangenheit zu, von der er sich in Schröders Gegenwart nie befreien können.“ Im ganzen aber wird er nicht so arg „verwundet und geschändet“ gewesen sein, wie er es hinstellt; denn nach allem, was wir wissen, reizte es ihn doch sehr, neben Schröder zu stehen, von dem er wohl einmal verächtlich als dem „Herrn Ballettmeister Schröder“ sprach (vgl. L. Geiger: Jffland und Schröder. Sonntagsbeil. d. Doff. 3tg. 1904. S. 311).

Kleine Beiträge.

Die erste Feier der Leipziger Schlacht in Mannheim 1814.

Am 18. und 19. Oktober 1814 feierte man in Mannheim zum ersten Male die Wiederkehr der Jahrestage des glorreichen Ringens bei Leipzig. Eine damals gedruckte kleine Schrift gibt folgende Beschreibung der vaterländischen Feier:

„Auch die Bewohner der Stadt Mannheim fühlten sich als teutsch redende und empfindende Menschen lebhaft angeregt, das Andenken jener heilvoll erfreulichen Tage des Octobers 1813 im Sinne der Gesamtheit teutscher Vaterlandsgenossen mit gemäßer Feyer zu begehen; man suchte demnach diese Feyer unter folgender Ankündigung zu leiten:

Ankündigung der

Feyer des allgemeinen Gedächtnisfestes der Befreyung Deutschlands
in der Stadt Mannheim.

Den achtzehnten October

um zwölf Uhr Mittags wird der Anfang des Festes durch Kanonendonner und Aufzug der städtischen militärischen Musik angekündigt.

Um halb zwey Uhr versammeln sich die Theilnehmer des Festes in dem Gebäude der teutschen Lehranstalt¹⁾ in festlicher bürgerlicher Kleidung ohne Bezeichnung eines besonderen Standes. Jeder Einwohner ist eingeladen, sich an diesem Versammlungsorte einzufinden.

Um zwey Uhr geht der feyerliche Zug durch die breite Straße zum Nedarthore hinaus über die Nedarbrücke²⁾ auf die rechter Hand liegende Wiese in folgender Ordnung:

- 1) Die Zugführer.
- 2) Eine Abtheilung Bürgermilitär.
- 3) Die städtische Militärmusik.
- 4) Ein Zug festlich gekleideter Mädchen.
- 5) Die Theilnehmer des Festes zu Zwey und Zwey ohne Rangordnung.
- 6) Eine Abtheilung Bürgermilitär.

Bey der Ankunft des Zuges auf der Wiese bildet derselbe um den dort errichteten Altar einen Halbkreis.

Von den Stufen des Altars wird eine der Feyer des Festes anpassende Rede gehalten und nach deren Endigung das Opferfeuer angezündet. Die aufgestellten Wappenzeichen der verschiedenen teutschen Völker werden hierauf mit rothen und blauen Bändern durch die Mädchen umschlungen.

Kanonen verkünden den nun wieder beginnenden Rückzug, welcher so geführt wird, daß er in den Halbkreis eintritt, sich links und rechts gegen die der Wohlthätigkeit gewidmeten Altäre zuzieht, auf welche jeder für unsre durch den heiligen Vaterlandskrieg verunglückten Mitbrüder seine Gabe niederlegt.

¹⁾ Das Schulhaus S. 1, 1.

²⁾ Damals noch Schiffbrücke.

³⁾ Jesuitenkirche.

Der Zug geht dann in der früher bestandnen Ordnung bis in die Planken zurück.

Um fünf Uhr Abends ist musikalisches Conservatorium gegen unentgeltliche Einlaß-Carten, in welchem die Jahreszeiten von Hayden aufgeführt und einige, von unserm kräftigen Arndt gefertigte, dem Augenblick anpassende, Gedichte vorgetragen werden.

Nach Beendigung des Conservatorium wird von dem bis dahin unterhaltenen Feuer des Opferaltars das große Freudenfeuer auf den Höhen an der Käferthaler Hauptstraße unter militärischer Musik angezündet und unter Volksbelustigung bis Mitternacht unterhalten.

Den neunzehnten October

früh um neun Uhr wird in dem großen Saale eine Rede gehalten, wozu der Eintritt gegen Einlaß-Carten gestattet ist.

Um zehn Uhr wird das von mehreren Freunden der in der Schlacht bey Leipzig gebliebenen Krieger veranstaltete feyerliche Seelenamt in der obern Pfarrkirche³⁾ gehalten, bey welchem die vereinigten Musikfreunde Mozarts Requiem aufführen.

Abends sechs Uhr wird Hermann, oder die Befreyung Teutschlands⁴⁾, in dem großherzoglichen Hof- und Nationaltheater aufgeführt, nach dessen Beendigung Ball im großen Saale folgt.

Der heiterste Himmel begünstigte den ungestörten Vollzug dieser getroffenen Anordnungen; und gar wohl mochte man die künftigen Blicke einer unbewölkten Sonne, die warmen Hauche einer frühlinghaften Luft, für die schönste sinnbildliche Mitfeyer des Festes ansprechen.

Man sahe sich zugleich veranlaßt, die bey dieser Gelegenheit gesprochenen Reden dem Druck zu übergeben, und solche, wie hier geschieht, als ein kleines Andenken heiter verlebter Tage sämmtlichen Theilnehmern mitzutheilen.“

Es folgt in der genannten Schrift der Abdruck der Reden, welche die beiden protestantischen Pfarrer G. H. Ahles und Le Pique damals hielten; Ahles am 18. October auf der Festwiese über dem Nedar, Le Pique am 19. October im Theaterjaale. Jener feierte die deutsche Einheit, dieser schilderte begeistert die nationale Bedeutung der Leipziger Schlacht.

Eine Stelle aus dem Schluß der Le Pique'schen Rede verdient in diesen Tagen wieder hervorgeholt zu werden:

„Aber daß es (das Vaterland) sich nicht wiederum verliere; daß die errungenen Güter uns nicht wiederum entfliehen; daß wir nicht zurückfallen in die alten Sünden, die uns verdarben, darauf richte sich von nun an der scharfe Blick, das ernste Wollen. Fest aneinander geschlossen seyen die Gemüther; die rechte Gränze zwischen uns und dem Erbfeind sey in den Herzen. Wie die Ratter, so lange sie Ratter ist, nicht aufhört, Gift zu kochen und wo es seyn mag zu versprühen, so werden Jene nicht aufhören, zu gieren nach unserm Land und seinen Schätzen, nicht ruhen wird der stachelnde Trieb, zu beslecken unsre Ehre, zu vergiften unsre Freuden. So sey denn stets gegen sie gezielt die scharfe Wehr und der scharfe Wille, Gut und Blut zu setzen an Bewahrung selbstständiger Freyheit und Ehre. Aber nach innen gegen Volk und Vaterland mögen sich wärmer und wärmer Liebe und Antheil richten; leuchten sollen wieder heiter und heller die Zeichen ächter Deutschesheit, Biedersinn, Redlichkeit, Treue, Einfachheit der Sitte, Abneigung gegen fremden Tand und Schein; strahlen sollen wieder die Sterne, die den Pfad unsrer Väter so mild und tröstend erhellen: Glauben an Gott und ahndungsvolles Erwarten vergeltender Zukunft . . .“

Ein Mannheimer Feldpostbrief aus dem Jahre 1870.

Als Festgabe zur 20jährigen Erinnerungsfeier an den Krieg von 1870 erschien 1890, herausgegeben von L. Mathy, dem langjährigen Vorstehenden des hiesigen Militärvereins, eine Sammlung von „Briefen aus dem Kriege 1870/71“. Diese Briefe, die fast alle von Mannheimern herrühren, geben ein lebendiges Bild von den Erlebnissen der badischen Truppen und haben gerade jetzt wieder erhöhtes Interesse. Wir greifen aus der stattlichen Reihe einen Brief heraus, den der Leutnant der Reserve B. (12. Kompagnie des 5. badischen Infanterie-Regiments) an seine Angehörigen geschrieben hat:

⁴⁾ Schauspiel von Johanna Weigenthurn.

„Docelles (bei Epinal), 15. Okt. 1870, aufgegeben am 15. in Remiremont.

Liebe Eltern und Geschwister!

Wie schon berichtet, ging es am 5. aus der Umgegend von Straßburg, die wir nachgerade ziemlich satt hatten, ab. Der Marsch führte uns durch das hübsche Waldthal der Breusch, wo wir bereits am zweiten Marschtage bei Kùselhausen die Sprachgrenze überschritten. Während wir am Tag vorher nur einige Kilometer behufs Konzentrierung unserer Kolonne bei Molsheim-Mutzig zurückgelegt hatten, war der Weg bis Schirmeck in ziemlich drückender Sonnenhitze und abscheulichem Staube schon ein mehr anstrengendes Pensum. Sehr unangenehm für unsere Leute war nun hier in Schirmeck, als sie mit welschen Lauten empfangen wurden, und es war urkomisch anzusehen, wie unsere edigen Oberländer mit griesgrämigen Gesichtern hilflos dastanden und nicht wußten, wie sie ihre Bedürfnisse sprachlich ausdrücken sollten. Meistens mußte die Zeichensprache herhalten und noch öfter die Wenigen (etwa 10 an der Zahl), die von der Kompagnie französisch parlieren. —

Meinem Diener, der neulich jammernnd ausrief: „Wenn mer, by Gott, nur aus dem Welschland fortwären“ habe ich einige der notwendigsten Begriffe — wie *de peau, un lavoire* etc. — in sein Notizbuch aufgeschrieben, damit er mir das Nötige beschaffen kann.

Am 7. ging's über die Wasserscheide. Hier oben hatte die Gegend, die im ganzen — meist Laubwald und wenig edige Bergformen — mehr dem Odenwald ähnelt, einen ganz schwarzwaldähnlichen Charakter. Dunkle Tannenwälder, tief eingeschnittene enge Thäler, weit ausgebreitete Matten mit zerstreut liegenden Häusern, letztere leider in geschmacklos getünchtem Gewande, ohne das behaglich warme Strohdach und den freundlichen Balkon. Unterwegs einige verlassene Verhaue und abgegrabene Chaussees, Arbeit für unsere Pioniere. In diesem Tag bekamen wir Nachricht von dem glänzenden Gefecht, das unsere Leibgrenadiere, Dreier und Sechser Tags vorher bei Raon l'Etape gegen dreifache Uebermacht siegreich bestanden hatte. Am 8. standen wir — zum zweiten Male in diesem Feldzug — wieder auf einem Schlachtfeld, wo wir nur das Nachsehen hatten. Wir waren in Le Menil, einem erbärmlichen Dorfe von etwa 20 zerstreut auf Matten liegenden Baracken, das schlechteste Quartier, das wir bis dato gehabt. Elende Bauernstube mit der ihr eigentümlichen Atmosphäre, und draußen regnete es, was vom Himmel herunterkante. Unter diesen Umständen war es das Beste, was wir thun konnten, wenn wir, mein Kompagniekamerad Durst und ich, uns in's Heu steckten und, während der Regen auf's Scheuerdach hart über unsern Köpfen niederraschelte, nach dem Mittagessen von 4—8 Uhr abends einen Winterschlaf hielten, der dann nach dem Thee um halb 10 Uhr weiter fortgesetzt wurde bis zum andern Morgen.

An diesen Marsch nach dem Städtchen St. Dié (10,000 Einwohner), wo uns vorher gemachte Quartiere und ein feines Gasthofdiner erwarteten. Wir kamen herein, und da kam der Befehl: „das Füsilierbataillon giebt Vorposten“. Wir waren bis auf die Haut naß, es blies ein kalter Wind aus dem Wetterloch, in dem wir unsere Stellung nehmen mußten; wir marschirten an stolzen Häusern vorbei, wo unsere Namen an der Thür prangten, und kamen hinaus vor die Stadt in ein unendlich elendes Nest. Hier in einer Restauration endlich Halt. Umkleiden, frische Socken etc., und wir waren so gerade im Umkleiden, als unsere Kompagnie Befehl erhielt zur Dislocation in das nächste Ort. Abermals total durchnäßt gelangten wir also um halb 5 Uhr endlich an Ort und Stelle, noch froh genug, daß wir wenigstens nicht unter freiem Himmel lagen. —

Am 10. Nachmittags unter Schneegestöber nach St. Dié, dort über Nacht, in feinem Bett, in einem geheizten Zimmer mit großen Wäscherschränken, die ich abends von 5 bis 9 Uhr durchstöberte.

Am 11. begann unser Vormarsch in der Richtung auf Epinal und Mosellinie, wo der Feind sich stellen sollte. Durch enge Waldthäler aus dem Thal der Meurthe über die Wasserscheide in das der Mosel und ihrer Nebenflüsse. Abends in La Huissière (einige Häuser in einem Wiesenthal) Quartier in einem engen Stüblein; der Hauptmann im Bett einer alten Großmutter, Bärres und ich auf Stroh.

— Vor dem Fenster großes Bivak von Artillerie und endlosen Proviantkolonnen mit hochlodernenden Wackfeuern.

Am andern Morgen dasselbe in Weiß: Schnee, Reif und Eis im Thal und auf den Höhen, ein herrliches Landschaftsbild mit Staffage. Marsch nach Bruyères, Städtchen von einigen 1000 Ew. Treffliche Quartiere und feines Diner bei einem Weinhändler, der sehr entgegenkommend mit altem „Kirsch“, Bordeaug und Chateau neuf du Pape (Gewächs von Avignon). Abends ½7 Uhr Befehl zur Dislocirung nach dem nächsten Ort Laval. Bei Sturm und Regen, in stofffinsterner Nacht, eine Laterne voraus, bummelten wir auf einen Feuerschein zu. Die Mairie von Laval war bei dem Gefecht, das morgens die Zweier hier hatten, von Franc tireurs in Brand gesteckt worden und brannte noch ein wenig. Quartiere bei einem reichen Papierfabrikant, der aber erst am gleichen Tag aus Straßburg gekommen war, wo er, wie viele Narren, sich hingeflüchtet hatte vor den Schrecken unserer barbarischen Horden! —

Heute morgen von 7—11 Uhr Warten an der Landstraße, bis unsere Kolonne und Train (NB. nur der 2 Stunden lange sogenannte *Leine Train* der Bad. Division) passiert ist, an dessen Queue wir marschieren sollten. Ein kostbares Bild zog hier an uns vorüber. Zwischen den ordonanzmäßigen Bataillons-, Kompagnie-, Eskadrons- und Batteriewagen zogen hier Bauernkarren und Marktenderwagen, französische Fahrzeuge von der Armee du Rhin, mit Mauleseln bespannt. Unsere Leute mit französischen Natagans, Chassepots — die meisten Feldwebel tragen solche — französischen Feldmützen etc., Wagen mit Ochsen bespannt, die morgen geschlachtet werden, dann eine Heerde von ca. 20 Stück Vieh — eine Abwechslung um die andere.

Doch jetzt genug davon. Unsere Operationen gegen Epinal sind seit gestern abend, wo die rechte Flügelkolonne (34. und 76. Regt.) nach 3 stündigem Gefecht dort einrückten, ziemlich gegenstandslos. An der Mosellinie angelangt werden wir in ein neues Stadium von Operationen treten. Der Feind, der bei Epinal auf 14,000 M. geschätzt wurde, hält seitdem nicht mehr stand. Wir ihm nach marschieren in der Richtung auf Lyon. — —

Die Mannheimer Kriegslazarette 1870. Auch der Krieg von 1870/71 fand unsere Stadt zu umfassender Liebestätigkeit wohlgerüstet. Als bald nach den Kämpfen von Weißenburg und Wörth fand eine große Anzahl Schwerverwundeter hier Aufnahme und Pflege. Die Zahl der verfügbaren Betten schwankte je nach der Verwendbarkeit der einzelnen Räumlichkeiten; sie betrug durchschnittlich 1300 bis 1400. Nach dem Stand vom 12. August 1870 waren in Mannheim folgende Lazarette eingerichtet (Die freiwillige Hilfstätigkeit im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1872, S. 98):

1. Allgemeines Krankenhaus in R 5, 66 Betten;
2. Garnisonslazarett in F 7, 150 Betten;
3. Infanteriekaserne in C 5 (vordere und hintere Rheintorkaserne an Stelle der jetzigen Kurfürst-Friedrich-Schule), 580 Betten;
4. Zeughaus in C 4, 225 Betten (hauptsächlich für Kubefranke benützt);
5. Schießhaus (alte Schießhalle der Schützengesellschaft im jetzigen Ohststadtgebiet), 40 Betten;
6. Seilerbahn (Wolfsche Seilerei über dem Neckar), 180 Betten;
7. Güterhalle am Bahnhof, 87 Betten (mit holländischem Pflegepersonal), später 2 Bahnhofsbarracken;
8. Gräflich Oberndorff'sches Haus in O 1 (am Paradeplatz, jetzt Louis Franz) mit 30 Betten, Offizierslazarett;
9. Domänenverwaltung L 5, 3, dann Großh. Schloß, 20 Betten, Offizierslazarett;
10. Baracken auf dem alten Exercierplatz, 9 Baracken mit 250 Betten (ebenso wie das Lazarett Seilerbahn beschrieben in „Die freiwillige Hilfstätigkeit im Großherzogtum Baden 1870/71, S. 107“).

Außerdem waren einzelne Verwundete und Kranke in Privatwohnungen untergebracht. Die Namen der Verwundeten und Kranken wurden, nach Lazaretten geordnet, mit näheren Angaben in der Zeitung veröffentlicht (so in der Beilage zur Neuen Badischen Landeszeitung). Der Krankenzugang der hiesigen Lazarette betrug insgesamt 6774 Mann mit 83097 Verpflegungstagen. Mehrere von

den obengenannten Lazaretten mußten mit Beginn der rauheren Jahreszeit eingehen, da sie nicht heizbar waren, so das Lazarett Seilerbahn und die großen Barackenlazarette auf dem Exerzierplatz. Nur zwei der damaligen Lazarette dienen auch im gegenwärtigen Kriege wieder den gleichen Zwecken: das Krankenhaus und das Garnisonslazarett. Schulhäuser für die Unterbringung von Verwundeten heranzuziehen — wie dies jetzt geschehen ist, — ging 1870 nicht an, weil deren beschränkte Räumlichkeiten damals für Unterrichtszwecke nicht zu entbehren waren. Als Ärzte waren hier von auswärtigen Beirühmtheiten tätig: Ernst Bergmann (in der Seilerbahn, vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1912, Sp. 84), Theodor Billeroth (vgl. seine Chirurgischen Briefe, Berlin 1872) und Richard Volkman. Außerdem: Dr. Jeroni, Stabsarzt Dr. Sulzer, Dr. Siering, Medizinalrat Dr. Frei, Dr. Keyter, Dr. Stephani, Dr. Stehberger, Dr. Winterwerber.

Den Verwundetentransport, der sich wegen der großen Entfernung verschiedener Lazarette von Stadt und Bahnhof mitunter recht schwierig gestaltete, besorgte das hiesige „Freiwillige Sanitätskorps“, über dessen Tätigkeit das erwähnte Werk „Die freiwillige Hilfstätigkeit im Großherzogtum Baden im Kriege 1870/71“ folgendes bemerkt (S. 64):

„In Mannheim wurde, wenige Tage nach der Kriegserklärung, das „Sanitätskorps“ durch die Initiative des dortigen Turnvereins ins Leben gerufen. Als Vorsitzender des Vorstandes wurde Dr. Löwenthal gewählt.

Das Corps eröffnete seine Wirksamkeit zunächst durch Unterstützung des am Bahnhofe etablierten Erfrischungscomite's. Nach den ersten Schlachten ward das aus ca. 400 Mann bestehende Corps in 40 Sectionen mit je 1 Obmann eingeteilt und hatten je 5 Sectionen gleichzeitig die Wache am Bahnhofe zu beziehen, die alle 6 Stunden abgelöst wurde.

Am 11. October mußte das Corps reorganisiert werden, da mittlerweile viele Mitglieder durch ihren Beruf genötigt worden waren, sich vom Dienste zurückzuziehen. Es verblieben 180 Mitglieder, die, in 19 Sectionen geteilt den Wachdienst am Bahnhofe bis Ende November regelmäßig versahen. Von da an wurden die Mitglieder des Corps, das nominell bis Ostern 1871 fortbestand, nur noch ausnahmsweise für Beihilfe bei einigen Evacuationen zusammengerufen, da sich durch Wiedereröffnung der Bahnstrecke Straßburg-Kehl der Hauptverkehr der Verwundetenzüge andern Linien als bisher zuwendete. . . . Das Mannheimer Sanitätskorps entsendete unter der Führung der Herren Brehm (Turnlehrer Daniel Brehm) und Weiß 2 Abteilungen von je 20 Mann auf den Kriegsschauplatz, von denen die erste 14 Tage bei Metz, die zweite vier Wochen bei Sedan tätig war. . . .

Das Weinheimer Landkapitel der Diözese Worms.

Da die in den Mannheimer Geschichtsblättern 1914 Sp. 165 nach dem kurmainzischen Hoffalender mitgeteilten Pfarreinnamen eines Verzeichnisses von 1780 zum großen Teil bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, auch sachliche Irrtümer enthalten, mögen hier die hauptsächlichsten Fehler berichtigt werden, ohne daß die falschen Schreibungen wiederholt würden.

Die Pfarrei Hofheim gehörte nach Dahl, Kloster Forst S. 44 zum Mainzer Landkapitel Bensheim.

Die Pfarrei Heiligkreuzsteinach umfaßte die Burg Waldeck, den in der Nähe gelegenen ausgegangenen Ort Ringes oder Ringesheim (Widder, Kurpfalz I, 469), Hohenöd (ebenda 342), Hinter- und Vorder-Heubach, Alt-Neudorf (bei Schönau), Hilfenhan (früher Hülzheim genannt), Lampenhan oder Lampenhain (Widder I, 341), Kohlhof (beim Schriesheimer Hof, wobei auch der Köhlerwald), Bersbach, Wilhelmfeld, Eiterbach (bei Heiligkreuzsteinach) und Altenbach (im Schriesheimer Tal).

Die Pfarrei Lindenfels, die nach Dahl S. 45 ursprünglich zur Mainzer Pfarrei Fürst gehörte, hatte die filialen Schlierbach (Widder I, 497), Ellenbach (ebenda 498), Eulsbach (anno 1369 Irsbach), das Widder 507 mit einem dortigen Dorf Igelsbach verwechselt, Bönswieher (früher Banzwiler, vgl. Widder 502), Mittershausen

(früher Muttershausen, ebenda 506), Scheuerberg, Schannenbach, Seidenbach (ebenda 501), Knoden und Gladbach (495).

Zur Pfarrei Schönau gehörten der Haffelbacher Hof, Michelbuch (ausgegangener Ort, jetzt Forsthaus) und (heftisch) Neckarhausen.

Zur Pfarrei Weinheim der Nestenbacher Hof (Widder I, 329). Ueber das Weinheimer Kapitel nach dem Wormser Synodale von 1496 und die Veränderungen der Kirchensprengel je nach der Zivilverfassung habe ich in „Dom Rhein“ 1913 S. 80 gehandelt.

Karl Christ-Siegelhausen.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Bei seinem 100jährigen Stiftungsfest errichtete das Corps Suevia in Heidelberg 1910 eine Stiftung, aus deren Zinsen alle zwei Jahre Ehrenpreise an Heidelberger Studierende für die besten Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Universität Heidelberg oder der badischen Landesgeschichte oder der deutschen Geschichte seit 1815 gegeben werden. Bei der ersten Preisverteilung erhielten die beiden eingelaufenen Arbeiten von Franz Schneider aus Mannheim und Richard Keller aus Paris Anteil am Preise. Als Heft 38 der Heidelberger Abhandlungen (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg) ist im vorigen Jahre Franz Schneiders Arbeit unter dem Titel „Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—1813)“ erschienen (Preis M. 9.20). Die auf umfangreichen Quellenstudien beruhende, fleißige Arbeit behandelt einen wichtigen Abschnitt deutscher Geistesgeschichte im Rahmen der Entwicklung unserer Nachbaruniversität, den Aufschwung von schulmäßiger Gebundenheit zur vollen Freiheit des Wissenschaftsbetriebs und den geistigen Neuaufbau der altherwürdigen Heidelberger Hochschule unter ihrem ersten badischen Herrscher. Die Schrift sei wärmstem Interesse empfohlen.

Dr. Jos. Aug. Beringer hat seine 1913 als Programmbeilage der hiesigen Lessingschule herausgegebene Stoffsammlung für den heimatkundlichen Unterricht unter dem Titel „Mannheim, Leitfaden für den heimatkundlichen Unterricht“ im Verlag von G. Freitag-Keipzig in neuer Bearbeitung und mit einer Anzahl Abbildungen versehen erscheinen lassen (Preis kartoniert 60 Pfg.). Neu hinzugefügt sind einige Abschnitte geschichtlichen und allgemeinen Inhalts. Die Schrift verrät den erfahrenen Pädagogen und zugleich den fleißigen Erforscher einheimischer Vergangenheit; sie wird den Volks- und Mittelschullehrern eine dankbar begrüßte Handhabe bei Erteilung des so außerordentlich wichtigen heimatkundlichen Unterrichts sein. Wie sich das in der Schrift Gebotene zur Verarbeitung für die einzelnen Unterrichtsstufen eignet, muß dem schulmännischen Geschick zu entscheiden überlassen bleiben. Der Abschnitt „Spaziergang“ richtet sich beispielsweise an ganz andere Stufen wie etwa die Ausführungen über die Baustile, die Mischarchitektur der Pfalzstadt u. a. m. Mit der Behandlung unserer heimatlichen Geschichte und der Baudenkmäler kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären. Einige versehenliche Angaben, irriige Jahreszahlen u. dgl. werden sich bei einer Neuaufgabe leicht beseitigen lassen. Die mitgeteilte Sage vom Rosengarten ist eine willkürliche novellistische Erfindung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten.

Karl Nagel Mannheim C3.8

Ankauf und Verkauf von alten Porzellanen, Fayencen, Möbeln, Bildern, sowie von sonstigen .. alten Kunstgegenständen. ..

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pf. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pf.

XV. Jahrgang.

November/Dezember 1914.

Nr. 11/12.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Julian's Feldzüge am Rhein. (Schluß.) Von Hauptmann Ernst v. Nisner. — Mannheimer Einquartierung im Kriegsjahre 1815. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschusssitzung am 26. Oktober wurde beschlossen, eine Sammlung von Kriegserinnerungen anzulegen und die Einwohnerschaft zu Gaben hiefür aufzufordern. Einige Zuwendungen sind bereits erfolgt; weitere werden sich hoffentlich anschließen. — An Herrn Geh. Rat Dr. Wagner in Karlsruhe, unser um die badische Altertumsforschung so hochverdientes Ehrenmitglied, der zu seinem 50-jährigen Dienstjubiläum den Rang eines Wirklichen Geheimen Rates erhielt, wurde ein Glückwunschsreiben gerichtet. — Die von Großh. Unterrichtsministerium erlassene Verordnung betr. Ausgrabungen wird zur Kenntnis gebracht und besprochen. — Zu Mitgliedern des Ausschusses werden einstimmig gewählt die Herren Mädchenschuldirektor Julius Busch und Bankprokurist Hermann Waldeck. Die beiden Herren haben die Wahl angenommen.

In der Ausschusssitzung am 27. November wurden einige Schenkungen für die neu angelegte Sammlung von Kriegserinnerungen zur Kenntnis gebracht und über weitere Schritte zur Erlangung geeigneter Gegenstände beraten. — Es wird beschlossen, die Mitgliederbeiträge wie bisher Anfang Januar einzuziehen; auf Wunsch kann Stundung gewährt werden. — Aus finanziellen Rücksichten sollen auch die vier nächsten Nummern der Geschichtsblätter (Januar bis April) zu zwei Doppelheften vereinigt werden, die Ende Januar und Ende März erscheinen werden.

Für die Sammlung von Kriegs-Erinnerungen, die unser Verein angelegt hat, sind Gegenstände, Abbildungen, Drucke und dergleichen erwünscht, die in irgend welcher Beziehung zu unserer Stadt stehen und unter das Thema „Mannheim und der Krieg“ fallen. Andere Städte, wie z. B. Frankfurt sind durch derartige Zuwendungen bereits in den Stand gesetzt worden, Ausstellungen von Kriegserinnerungen zu veranstalten. Von der Frankfurter Sammlung wird u. a. berichtet: „Zunächst ist da eine Ehren-tafel der gefallenen Frankfurter Krieger in Photographien, die leider schon eine ganze Reihe bekannter Persönlichkeiten umfaßt. Dann findet man Bilder von Straßenszenen vor und nach der Mobilmachung, die Verpflegung der Truppen in den Behnhöfen, die Abreise ins Feld in mit humoristischen und satirischen Zeichnungen und Inschriften bedeckten Eisenbahnwagen. Dann folgen die Verwundeten und ihre Unterbring-

ung in Lazaretten, Aufnahmen aus dem Feld zeigen die Einundachtziger in schweren Kämpfen.“ Zuwendungen von Kriegserinnerungen werden an den Vorstand des Mannheimer Altertumsverein (Großh. Schloß, Fernruf 3273) erbeten; auf Wunsch werden die Gegenstände durch den Vereinsdiener abgeholt. Besonders erwünscht sind Photographien von gefallenem Mannheimer Krieger, die auch hier zu einer Ehrentafel zusammengestellt werden sollen. Auch um Ueberlassung von Feldpostbriefen im Original oder in Abschrift wird gebeten.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Klos, Peter, Bauführer, Meerfeldstraße 61.

Loeb, Peter, Privatmann, Friedrichsplatz 10.

Durch Tod verloren wir folgende Mitglieder: Frau Emilie Herrschel; Rechtsanwalt Dr. Otto Seiler; Baumeister Peter Würk. — Auf dem Felde der Ehre gefallen: Freiherr Rink v. Baldenstein, Leutnant d. R.

Julian's Feldzüge am Rhein.

(356—361.)

Von Hauptmann Ernst v. Nisner in Wien.

Durch die Schlacht bei Straßburg war das linke Rheinufer wieder römisch geworden. Um seinem Siege jedoch eine größere Nachwirkung zu geben, wollte Julian noch in diesem Jahre die Alemannen in ihrem eigenen Lande bekriegen.

Er blieb daher nur wenige Tage in Zabern und rückte hierauf mit dem Heere nach Mainz, da ein von hier aus ansetzender Streifzug mit Rücksicht auf die kurze, in diesem Jahre noch zur Verfügung stehende Zeit viel günstigere Aussichten bot, als von irgend einer anderen Stelle des Rheins aus. Bei einem Uebergange in der Nähe von Straßburg wären die Römer auf die nicht unbeträchtlichen Verstärkungen gestoßen, welche zu spät kamen, um in die Schlacht einzugreifen. Es lag aber nicht in der Absicht des Cäsars, die Wirkung seines Sieges durch ein zweifelhaftes Unternehmen aufs Spiel zu setzen.

Das Gebiet zwischen Rhein, Main, Vogelsberg und Taunus war, wenn jetzt auch von den Germanen besetzt, jahrelang römischer Besitz gewesen. Durch die Terrainverhältnisse begünstigt, war dort ein relativ dichtes Straßennetz angelegt worden, welches in der kurzen Zeit seit dem Rückzuge der Römer noch nicht gänzlich verfallen sein konnte. Hiedurch wurde die Operation begünstigt, da es Julian entlang der Mainlinie, dann den Fluß in südlicher Richtung übergehend, möglich war, mit verhältnismäßig geringem Aufwande an Zeit und Mühe ins Herz des Alemannenlandes vorzustoßen.

Koepf (Seite 97) erwähnt die Möglichkeit, Julian sei von Zabern über Metz, Trier, Bingen nach Mainz marschiert, und begründet dies mit der Rücksicht, welche auf die verträglich im Elsaß und der Pfalz angesiedelten Germanen genommen werden mußte.

Abgesehen davon, daß Ammian (XVII, 1) ausdrücklich sagt, „die Gefangenen“ und „die Beute“ seien nach Metz gebracht worden, Julian selbst aber sei (von Zabern) nach Mainz marschiert, zeigt uns eine einfache Berechnung, daß er den Umweg (300 Kilometer statt 150 Kilometer) in der angegebenen Zeit nicht bewältigen konnte.

Die Schlacht bei Straßburg fand anfangs August statt. Ende September begann der Bau des Kastells südlich des Maines. Der ganze Feldzug einschließlich des Aufenthaltes in Zabern dauerte daher nur 6—7 Wochen. Sollte Julian, der doch wußte, daß ihm nur eine so kurze Spanne Zeit zur Verfügung stand, dennoch einen Umweg von reichlich einer Woche gemacht haben?

Die Rückkehr nach Zabern, der Aufenthalt in diesem Depotplatze war geboten, da die Römer, wie bereits an früherer Stelle besprochen, auf dem Gefechtsmarsche nach Straßburg nur die unumgänglich notwendigste Bagage und wahrscheinlich gar keinen Train mitgenommen hatten.

Bevor die Armee zu der mehrwöchentlichen Unternehmung auszog, mußten überdies auch die Waffen in Stand gesetzt, die Wurfgeschosse ergänzt, Proviant gefaßt werden, und dies alles erforderte viel weniger Zeit, wenn es in Zabern geschah, als wenn Julian die ganzen hierzu erforderlichen Anstalten an den Rhein hätte kommen lassen.

Die Derwundeten, die Gefangenen und die Beute wurden von der Grenze abgehoben, wo in dem kleinen Kastele gar kein Platz für alle war, und in Metz, sicher vor feindlichen Streifzügen, untergebracht.

Betreffs der Rücksichtnahme auf die cisrhenanischen Germanen wäre zu erwägen, daß Julian im vorhergehenden Jahre auf seinem Marsche von Brumath nach Köln bestimmt durch ihr Gebiet gezogen ist, da Ammian ausdrücklich anführt, der Cäsar habe auf die Nachricht von der Besetzung der festen Plätze Straßburg, Brumath, Zabern, Selz, Speyer, Worms und Mainz durch die Germanen den Entschluß gefaßt, Brumath „zuerst“ zu erobern (XVI, 2); als ihm dann niemand Widerstand leistete, habe er sich nach Köln gewendet (XVI, 3).

Auch im Jahre 360 durchquert Julian auf dem Zuge von Köln bis August längs des Rheins die Pfalz und das Elsaß (Amm. XX, 10).

Trotz des Sieges über die Alemannen schien es den römischen Truppen doch ein gewagtes Unternehmen, jene in ihren eigenen Gebieten heimzusuchen, und es war nur der großen Beliebtheit, welche der Prinz bei seinen Soldaten genoß, zuzuschreiben, daß sie ihm schließlich doch nach Mainz folgten.

Mit Benützung der bereits vorhandenen Brücke, welche bis auf den rasch wieder hergestellten Holzbelag unversehrt war, überschritt das Heer bei Mainz den Rhein und drang ungehindert im Maintale vor, da die Feinde vollkommen ungerüstet waren. Während sie aber scheinbar in Unterhandlungen eingingen, zogen sie ihre Streitkräfte zusammen und griffen, unterstützt von den Kriegern einiger benachbarter Gauen, die vorgeschobenen Detachements der Römer an, welche sich gezwungen sahen, vor der feindlichen Uebermacht auf die Haupttruppe zurückzugehen.

Da der Angriff auf die Germanen, welche äußerst günstige Stellungen auf den Hängen des Taunus innehatten, mit großen Verlusten verbunden gewesen wäre, griff Julian zu einem anderen Mittel, um sie zum Rückzuge zu zwingen. Er ließ bei Anbruch der Nacht 800 Mann auf kleinen, schnellen Fahrzeugen erst mainauf- dann abwärts fahren, um den Feind, falls er sie bemerken sollte, über

den Landungsplatz zu täuschen —; diese Abteilung sollte im Morgengrauen landen und alles, dessen sie habhaft werden konnte, mit Feuer und Schwert vernichten.

Sobald es Licht wurde, konnte man die Germanen²³⁾ auf den höchsten Gipfeln des Taunus sehen; als aber die römischen Truppen die Anhöhen erklimmen hatten, fanden sie die Stellungen geräumt, da sich der Gegner, zu schwach, um den Angriff abwarten zu können, zurückgezogen und weiter drinnen im Gebirge an geeigneten Stellen Hinterhalte gelegt hatte.

Inzwischen waren die 800 Mann gelandet — wenige Kilometer von Mainz —, unter dem Schutze derselben überschritt eine Abteilung Reiter, welche Julian persönlich anführte, etwa bei Rüsselsheim den Main. Die wenigen wehrfähigen Feinde, welche zurückgeblieben waren, ergriffen nun die Flucht; die Truppen aber plünderten die reichen, in römischer Stile erbauten Landgüter und steckten sie sodann in Brand. Gefangene wurden nur wenige gemacht.

Die Rauchsäulen, welche hier aufstiegen, verrieten den germanischen Kriegern im Taunus die Not ihrer Stammesgenossen. Sie brachen daher sofort auf, um ihnen zu Hilfe zu eilen, wodurch die Absicht des Cäsars, die Nordhänge des Maintales vom Feinde zu säubern, erreicht war.

Als Julian mit den beiden vereinigten Detachements etwa auf 10 000 römische Schritte nach Süden vorgeedrungen war — bis in die Gegend von Großgerau — stieß er auf einen dichten Wald, in welchem nach Angabe eines Ueberläufers die Alemannen im Hinterhalte liegen sollten, und dessen Lisiere mit starken Derhauen verrammelt war. Da ein weiteres Vordringen in diese unwegsame Region unter zu ungünstigen Vorbedingungen erfolgt wäre, überdies auch der September schon seinem Ende nahte und starke Schneefälle eintraten, stand Julian von einem weiteren Vormarsche ab.

Ehe er jedoch sein Heer über den Rhein zurückführte, ließ er ein, nach Ammian angeblich von Trajan erbautes Kastell (Munimentum Trajani), welches in Trümmern lag — vorerst provisorisch — wieder aufbauen und legte eine Besatzung hinein, die er mit genügenden Lebensmitteln versah.

Mit den benachbarten germanischen Gauen schloß er einen zehnmonatlichen Waffenstillstand, wobei sich dieselben verpflichteten, die Besatzung mit Proviant zu versehen.

Die Lage des von Julian wieder hergestellten Kastells ist viel umstritten.

Zunächst möchte ich die Behauptung aufstellen, daß die Annahme Ammians (XVII, 1), das Kastell sei mit dem Munimentum Trajani²⁴⁾ identisch, durch nichts erwiesen ist, daß vielmehr Ammian, der zwei und einhalb Jahrhunderte nach Trajan, 100 Jahre nach dem Verluste der rechtsrheinischen Besitzungen seine römische Geschichte schrieb, bei der Bezeichnung eines in seinen Augen unwesentlichen Details leicht ein Irrtum unterlaufen sein kann, wenn er nicht sogar absichtlich eine, schon durch ihren Erbauer Trajan bekanntere Befestigung statt einer unbedeutenden unterschoben hat, um den Ruhm Julians zu erhöhen und um seinen Lesern statt eines nichtsagenden Namens einen wohlklingenden zu nennen.

Immerhin könnte es sich um eine zum Mainzer Brückenkopf gehörige Befestigung handeln, etwa in Gustavsburg

²³⁾ Von der Römerstraße (Elisabethstraße) gegenüber Mainz konnten die Germanen natürlich nicht gesehen werden, wohl aber von den gegen das Gebirge vorgeschobenen römischen Patrouillen und stehenden Sicherungsposten. — Abweichend von meiner Darstellung nehmen Karl Christ, Korrespondenzblatt d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine 1879 Nr. 7—8, 1880 Nr. 9 und 1882 Nr. 2 und 3, wo auch über Capellatium gehandelt ist (1882 Nr. 16), und Karl v. Becker die's Monatschrift VI. S. 520, die Stellung der Germanen auf den Vorbergen bei Hofheim an.

²⁴⁾ Das Munimentum Trajani wird von Stark, Ladenburg (in den Bonner Jahrbüchern), in Lupodunum (Ladenburg) einer Gründung Trajans gesehen; dieser Ort liegt reichlich 60 km südlich des Mains, kommt also für diese Expedition nicht in Betracht.

gegenüber von Mainz, die von Trajan zum Schutze der von ihm erbauten Rheinbrücke und als Mainssperre angelegt wurde.

Der Schilderung Ammians folgend, sehen wir zuerst, daß das Kastell unbedingt südlich des Mains gelegen sein muß, da die römischen Truppen ursprünglich nördlich desselben standen und über einen Fluß gingen. Ammian erwähnt nun zwar ausdrücklich einen Marsch von 10 000 (römischen) Schritten, die jedenfalls vom Main aus gerechnet sind; dies würde beiläufig der Distanz zwischen Rüsselsheim und Großgerau entsprechen, welche 12 Kilometer beträgt.

Mit 1500 Mann, mehr nahmen an der Expedition nicht teil, konnten sich die Römer nicht allzuweit in feindliches Gebiet wagen.

Die Terrainschilderung, welche Ammian gibt (XVII, 1), paßt sehr gut auf die Gegend von Großgerau, wo sich noch heute zahlreiche Wälder und — insbesondere gegen Süden, gegen Crumstadt — zahlreiche Wassergräben und Sumpfland befinden. Zieht man jedoch den Zweck der wiederhergestellten Befestigung mit in Rechnung, so zeigt sich, daß sie unbedingt in nächster Nähe von Mainz gelegen sein muß, derart, daß sie von der Hauptfestung aus im Bedarfsfalle zeitgerecht unterstützt oder eingezogen werden konnte. Dieser Vorbedingung entspricht Gustavsburg, nicht aber Großgerau²⁵⁾, das 20 Kilometer von Mainz entfernt ist.

Schließlich muß man auch den Zweck der angelegten Befestigung mit in Rechnung ziehen. Lag sie — wie Großgerau — 20 Kilometer vor Mainz, so kann man sie als vorgeschobene Position²⁶⁾ betrachten, welche von der Hauptfestung aus im Bedarfsfalle zeitgerecht unterstützt oder eingezogen werden kann. Auf größere Distanz bedeutete das Kastell, da es ohne Zusammenhang mit anderen festen Plätzen gewesen wäre, nur einen verlorenen Posten, und wie wir Julian bereits kennen lernten, war es nicht der Mann, der von seinen wenigen Soldaten eine Anzahl nutzlos hingeopfert hätte.

Das ganze Unternehmen ist also so aufzufassen, daß der Cäsar aus dem Raume zwischen Wiesbaden und dem Main einen Vorstoß nach Süden über den Fluß unternahm, die Gegend von Feinden säuberte und hierauf zunächst der Einmündung des Mains in den Rhein ein Kastell erbaute.

Julian beabsichtigte nun — mit Rücksicht auf die schon weit vorgeschrittene Jahreszeit — seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen. Als er aber auf das linke Rheinufer zurückgekehrt war, sah er sich gezwungen, mit einem Teile seiner Armee noch einen Zug an die Maas zu unternehmen.

Severus war nach der Schlacht bei Straßburg mit einem Detachement nach Köln abgegangen, da der Cäsar nicht persönlich dorthin ziehen konnte, es aber mit Rücksicht auf die Ereignisse des Jahres 356 für geboten erachtete, den Franken zu zeigen, daß er unter allen Umständen gesonnen sei die Integrität der Rheingrenze zu wahren.

Auf dem Rückwege von Köln nach Reims — über Tülich — stieß Severus, welcher hauptsächlich Kavallerie bei sich hatte, auf 600 fränkische Krieger, welche — die Abwesenheit Julians benützend — die von Besatzungen entblößten Städte brandschakten.

Der General scheint gegen die ihm an Zahl ziemlich gleich starke Streifschar nicht viel ausgerichtet zu haben. Als aber der Cäsar herankam, warfen sich die Feinde in zwei unbesetzte, halbverfallene Kastelle und leisteten dort hartnäckigen Widerstand.

Das Kastell von Großgerau bildete, gemeinsam mit den Resten von Wiesbaden und Hofheim ehemals vorgeschobenen Fortschritt (innerhalb des Limes) für den Brückenkopf Mainz-Köln, von dem diese Befestigungen, alle ziemlich gleich weit entfernt lagen, wie auch die Intervalle zwischen den einzelnen Gliedern dieser Vorpostenkette nur geringe Differenzen aufweisen.

Die Befestigungen wurden zerniert; auf der Maas, welche an denselben vorbeifloß, versahen Wachtschiffe den Dienst, welchen es auch oblag, von Sonnenuntergang bis Tagesanbruch den Fluß auf- und abwärts zu fahren, um die Eisbildung zu verhindern, welche den Eingeschlossenen die Möglichkeit geboten hätte, bei Nacht über den zugefrorenen Fluß zu entweichen.

Nach 54tägiger Einschließung — im Dezember und Jänner — ergaben sich die Franken endlich. Eine Abteilung ihrer Landsleute, welche zu ihrem Entsatz unterwegs war, kehrte auf die Nachricht hiervon in die Heimat zurück.

Julian begab sich nun nach Paris, wo er den Winter zu verbringen beabsichtigte. Er konnte befriedigt auf die Erfolge des vergangenen Jahres zurückblicken.

Der Sieg bei Straßburg ist ein Markstein in der Geschichte des Rheinlandes und rettete die Rheingrenze noch einmal auf einige Jahrzehnte. Eine bessere Ausnützung des Erfolges wäre nur durch eine intensive Verfolgung über den Rhein möglich gewesen und dies hätte das römische Heer in gefährliche und unnötige Abenteuer verwickeln können.

Jedenfalls hatte der Cäsar, wenn er auch noch weit von dem Ziele entfernt war, das er sich gesetzt hatte, in diesem Jahre — mit geringen Mitteln — viel erreicht, erwähnt doch selbst Eutropius in seiner kurz gefaßten Geschichte (X, 14), daß durch den Sieg bei Straßburg Gallien dem Reiche wiedergegeben wurde.

Der Feldzug des Jahres 358.

Die folgenden Wintermonate benützte Julian zu Vorbereitungen für einen neuen Feldzug. Er ließ eine Flotte von 400 Schiffen bauen, um mit derselben die Rheingrenze besser bewachen und um Lebensmittel aus England zuführen zu können.

Da aber die Gebiete zunächst der Rheinmündung von freien Germanenstämmen in Besitz genommen worden waren, welche die Einfahrt der Flotte verhindert hätten, entschloß er sich, die Frist bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes mit den Alemannen zu einem Zuge in jene Gegenden zu verwenden.

Die salischen Franken hatten sich schon vor mehreren Jahren im Seelande (Toxiandria, das Gebiet zwischen Rhein, Waal, Maas und Schelde) niedergelassen; die Chamaver hingegen waren eben zu dieser Zeit über den Rhein gedrungen und gerade im Begriffe, ihre Wohnsitze aufzuschlagen.

Bei den Vorbereitungen zu diesem Feldzuge ergaben sich große Verpflegungsschwierigkeiten, weil in jenen Gegenden die Feldfrüchte erst spät reifen, das Heer daher auf den Nachschub angewiesen war, die Lebensmittel aus Aquitanien aber erst mit Anbruch der milderen Sommerszeit herbeigeführt werden konnten.

Der Cäsar half sich dadurch, daß er von dem vorhandenen Getreide einen 20tägigen Vorrat Zwieback herstellen ließ, den die Truppen teils selbst zu tragen, teils auf ihren Tragtieren fortzubringen hatten.

Zuerst wandte sich Julian dann gegen Tongern, wohin er jedenfalls, das unwegsame, kuperie Gebiet der hohen Denn umgehend, auf der Straße über Famars gelangte, da die Route über Crier, Köln, Tülich bedeutend mehr Zeit in Anspruch genommen hätte, es aber in seinen Intentionen gelegen sein mußte, möglichst rasch und unerwartet an sein Ziel zu gelangen.

In Tongern traf er eine Gesandtschaft der salischen Franken, die ihn noch in den Winterquartieren zu erreichen vermutet hatte. Sie boten Frieden an unter der Bedingung, daß man sie ungestört in den von ihnen besetzten Gebieten lasse. Der Prinz ließ sich scheinbar mit ihnen in Unterhandlungen ein, stellte jedoch verschiedene Bedingungen und erklärte, daß er vor ihrer Rückkehr die Gegend nicht verlassen werde.

Kaum waren sie abgereist, so sandte er eine Kolonne unter Severus auf der Straße längs der Maas nach Norden, er selbst aber fiel mit der Hauptkraft in Eilmärschen in ihr Land ein. Da war an Widerstand nicht zu denken; demütig flehten die Franken um Frieden und unterwarfen sich bedingungslos der römischen Herrschaft.

Auch die an der Weser sesshaften Chamaver waren, gedrängt durch die Sachsen, über den Rhein gegangen und hatten sich nördlich von Nymwegen niedergelassen. Julian griff sie überraschend an und warf sie über Fluß zurück.

Eifrig wurde hierauf der Bau dreier Kastele in Angriff genommen, die in gerader Linie an den Ufern der Maas errichtet waren, infolge heftiger Angriffe der Germanen aber schon längst in Trümmern lagen.

Wenn uns auch Ammian die Lage dieser Befestigungen nur sehr ungenau angibt, so ist doch gewiß, daß ihr Zweck war, den wichtigen Einbruchsweg von Aachen über Lüttich, Namur nach Valenciennes zu sperren, dessen große Bedeutung zahlreiche Schlachten und Gefechte späterer Zeiten bezeugen (Fleurus, Fontenay, Malplaquet, Mont St. Jean, Nerwinden, Quatre-Bras, Ramillies, Rocourt, u. v. a.).

Ehe sich das Heer nach Süden bewegte, erhielten diese Kastele starke Besatzungen, auch ordnete Julian an, daß die Soldaten für dieselben einen Teil der Verpflegung, welche sie mit sich führten, zurücklassen sollten, da er darauf rechnete, sich unterwegs vom Lande nähren lassen zu können.

Diese Erwartung schlug jedoch fehl, da die Feldfrüchte noch nicht gereift waren. Bald waren die mitgenommenen Vorräte erschöpft, die Truppen litten Hunger und begannen zu murren. Mit Mühe nur gelang es Julian, ihre teilweise sehr berechtigten Klagen zu beschwichtigen; trotz der vielen Erfolge, welche sie errungen, hatten sie auf Befehl des mißtrauischen Imperators weder ein Geldgeschenk, noch ihren Sold erhalten, ja es wurde dem Prinzen sogar verübelt, als er einmal einem Soldaten, der ihn um etwas bat, um sich den Bart abnehmen lassen zu können, eine Kleinigkeit gab.

An einer nicht näher bezeichneten Stelle, jedenfalls aber zwischen der Einmündung des Main und des Neckar in den Rhein, wurde eine Schiffsbrücke geschlagen und das Heer drang in den Gau Suomars ein.

Trotzdem Severus als Kommandant der Vorhut den Marsch nach Möglichkeit verzögerte, unterwarf sich der Alemannenkönig, ehe es zu einem Zusammenstoß gekommen war. Julian legte ihm die Verpflichtung auf, alle Gefangenen herauszugeben und, so oft es nötig sei, die Truppen mit Lebensmitteln zu versehen. Zu bestimmten Terminen hatte er Empfangscheine der Magazinsaufseher vorzulegen.

Nun wandte sich Julian gegen Hortar, dessen Gebiet am Rheine, nördlich des Neckars, lag. Es fanden sich jedoch keine Führer, welche den Weg in seinen Gau gewußt hätten. Der Oberst der Scutarii, Nestica, und der Bandenführer Charitto²⁰⁾ erhielten daher den Auftrag, Gefangene zu machen. Bald wurde ein junger Alemanne ergriffen, der sich gegen die Zusicherung, daß man sein Leben schonen werde, als Wegweiser anbot.

Die Verhaue umgehend, kam die römische Armee in bewohnte Gegenden, raubte, plünderte und verbrannte die Dörfer; wer Widerstand leistete, wurde niedergemacht. Die Erkenntnis seiner Ohnmacht bewog Hortar, sich zu unterwerfen. Er kam jedoch der Verpflichtung, alle Gefangenen auszuliefern, schlecht nach, denn er behielt die meisten zurück.

Als er aber trotzdem nach herkömmlicher Weise sein Geschenk in Empfang zu nehmen kam, ließ der Cäsar vier

seiner vornehmsten Begleiter ergreifen und behielt sie so lange als Geißeln, bis alle Gefangenen freigelassen waren. Dann wurde der König noch einmal vorgeladen und erhielt den Befehl, zu dem im nächsten Frühjahr beginnenden Aufbau der von den Germanen zerstörten Kastele und Städte am linken Rheinufer Fuhrwerke und Baumaterial beizustellen. Die Einlieferung von Lebensmitteln konnte ihm nicht aufgetragen werden, da sein Gau gänzlich verwüstet war.

Der Anbruch der rauhen Jahreszeit zwang Julian, die Operationen einzustellen. Er verlegte die Truppen in ihre gewohnten Kantonnements und bezog selbst Winterquartier in Paris.

Der Feldzug des Jahres 359.

Vorbemerkung.

Die folgende Darstellung des Feldzuges 359 wird nicht ungestritten bleiben. Ich folgte bei derselben der Auffassung Mannert's Germ. S. 295, daß Julian in die Gegend von Schwäbisch-Hall marschiert sei, während zahlreiche neuere Forscher, so Christ im Korrespondenzblatt d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine und Cohausen, Grenzwall S. 325, annehmen, Julian habe von Mainz aus stromabwärts die Stellung der Germanen umgangen, um dann wieder auf die Elisabethstraße (östlich Mainz) zu kommen und hier bis gegen den ehemaligen Pfahlgraben (Capellatium, Palas) vorzurücken. Er sei hiebei nur bis zu den Salzquellen im Kinzigthale (bei Hanau, bzw. bei Orb u. Salmünster) nördlich des Main gelangt.

Zur Unterstützung meiner Behauptung möchte ich noch folgende Gründe anführen:

1. Ziehen die Römer nach dem Rheinübergange durch Hortars Land, welches eher südlich als nördlich des Mains (im Taunus) angenommen werden muß, schon wegen der Teilnahme des Königs an der Schlacht bei Straßburg.

2. Lag das Gebiet Hortars vermutlich südlich des Gaus Suomars, da Julian im Jahre 358, von der Maas kommend, erst in Suomars, dann in Hortars Land einfiel.

3. Handelt es sich (Ammian (XVIII, 2) aller Wahrscheinlichkeit nach um einen mehrtägigen Marsch der Römer, ehe sie an das Uebersetzen des Stromes schreiten, weshalb beide Gegner sich auf eine ziemlich beträchtliche Distanz von Mainz entfernten. Ich kenne nun das Terrain leider nicht durch persönlichen Augenschein, die Karte zeigt mir aber, daß nach einem Flußübergange südlich Mainz die Römer auf bedeutende Terrainschwierigkeiten, günstiges Feld für den Gegner, gestoßen wären, wobei sie überdies aus dem Gebiete der Alemannen in jenes der Franken kamen. — Das „Stromabwärtsfahren“ bei Ammian (XVIII, 2) bezieht sich lediglich auf den Moment des Uebersetzens des Rheines, sonst macht er nicht die geringste Andeutung, in welcher Richtung der Marsch erfolgt sei.

Noch betrachtete Julian den Kampf gegen die Alemannen nicht als beendet, weil einige Gaukönige sich der römischen Herrschaft nicht gebeugt hatten, und Anschläge derselben gegen gallisches Gebiet zu befürchten waren.

Da sich aber im Verlaufe der letzten Feldzüge wiederholt der große Nachteil gezeigt hatte, welcher aus der mangelhaften Kenntnis der feindlichen Gebiete entstand, sandte der Cäsar den überzähligen Tribunen Hariobaudes, welcher als Germane die Landessprache beherrschte, unter dem Vorwande einer Botschaft an den befreundeten König Hortar über den Rhein. Hier sollte er die Grenzen der feindlichen Gawe auskundschaften und die Absichten der Bewohner in Erfahrung zu bringen trachten.

Sobald die Witterung es erlaubte, konzentrierte Julian seine Armee. Ehe er aber den Rhein überschritt, ließ er sieben wichtige Befestigungen am Mittel- und Unterlaufe dieses Stromes: Castra Herculis (bei Nymwegen), Qualburg (Quadrburgium), Xanten (Tricesimae), Neuf (Novesium), Bonn (Bonna), Andernach (Autumnacum), Bingen (Bingium) wieder herstellen, wozu die Könige Hortar und Suomar Baumaterial beistellten. Diese Kastele hatten die Aufgabe, die Einfälle der Germanen, speziell der Franken, zu verhindern, indem sie die wichtigsten Einbruchswege sperrten. Gleichzeitig wurden auch, als Ersatz für die abgebrannten, neue Proviantmagazine errichtet und mit Getreide, welches die Flotte aus England brachte, gefüllt.

²⁰⁾ Charitto (Ammian. XVII, 10; Josim. III, 7), der sich Julian freiwillig angeschlossen, hatte bereits vor der Ankunft desselben auf eigene Faust mit den Alemannen Krieg geführt, und erwies sich durch seine Ortskenntnis, wie auch durch die Geschicklichkeit seiner Leute im kleinen Kriege als sehr verwendbar. Er fiel im Jahre 366 im Kampfe gegen die Alemannen (Ammian. XXVII, 1).

Während diese Arbeiten noch in vollem Gange waren, traf der prätorianische Präsekt²⁷⁾ Florentius mit Verstärkungen ein, und bald nach ihm Hariobaudes. Auf Grund des Berichtes desselben marschierte Julian in Eilmärschen nach Mainz. Florentius und Lupicinus, der Nachfolger Sevets, rieten, man solle über die dort stehende Brücke gehen. Der Kaiser wies jedoch diesen Vorschlag entschieden ab, weil er, wie Ammian behauptet (XVIII 2), befürchtete, die Soldaten möchten beim Marsche durch die Gauen der Verbündeten Ausschreitungen begehen, welche zu einem Friedensbruche Veranlassung geben könnten. Im Widerspruche hierzu steht jedoch in demselben Kapitel die Erzählung von dem Zuge der römischen Armee durch Hortars Land.

Die berechneter erscheint die Begründung, Julian habe den Feinden nicht durch einen langen Marsch durch neutrales Gebiet Zeit geben wollen, ihre Streitkräfte an der, dann nicht mehr zu verheimlichenden Einbruchsstelle zu vereinigen.

Die Alemannen drangen indessen in Suomar, sich dem Vorrücken der Römer entgegenzustellen, da sein Gau an den Fluß grenzte. Auf seine Ausrede, er sei zu schwach zum Widerstande, sammelten sie eine beträchtliche Macht unweit von Mainz, um Julian den Rheinübergang zu verwehren.

Da eine Forcierung des Ueberganges nur mit schweren Opfern möglich gewesen wäre, der Kaiser aber solche nach Tüchtigkeit vermeiden wollte, marschierte er stromaufwärts mit der Absicht, durch Täuschung des Feindes zu erreichen, was er mit offener Gewalt nicht erkämpfen wollte. Aber auch die Germanen brachen auf und zogen, immer in gleicher Höhe mit den römischen Truppen, den Fluß entlang. Sobald die Römer ihr Lager aufschlugen, machten auch sie Halt, kampierten und ließen den Gegner durch zahlreiche Posten beobachten.

Diese Taktik des Feindes beschloß Julian sich zunutze zu machen. Als er in die Gegend zwischen Söner und Germersheim gelangt war, ließ er unter dem Kommando einiger Tribunen 300 Mann leichte Infanterie — mit Pfählen ausgerüstet — auf den 40 eben vorhandenen Booten nachts, mehr vom Strome getrieben als rudern —, um nur ja kein Geräusch zu machen — an das rechte Rheinufer überzusetzen.

Ungelesen vom Feinde landeten sie und überfielen — vielleicht von Hortar verständigt — einige alemannische Anführer, welche von einem Gelage bei letzterem heimkehrten. Die Berittenen entkamen — ortskundig — im Dunkel der Nacht, unter ihrem Gefolge aber richteten die Römer ein großes Blutbad an.

Rasch den Moment ausnützend, wo die germanischen Scharen ihrer Führer, die in alle Himmelsrichtungen versprengt waren, beraubt waren, wurde ohne die geringste feindliche Einwirkung eine Schiffbrücke geschlagen, und bald stand Julian mit seiner ganzen Armee am rechten Rheinufer. Nun konnten die Alemannen nicht mehr an geschlossenen Widerstand denken; durch den Abfall mehrerer Könige, welche zu den Römern übergetreten waren, hatte ihre Streitkraft eine zu bedeutende Einbuße erlitten. Weiber, Kinder und alle fahrbare Habe wurden landeinwärts in Sicherheit gebracht.

Sich jeder Gewalttat enthaltend, zog das römische Heer durch den Gau König Hortars: sobald es aber feindliches Gebiet erreicht hatte, hielt es sich schadlos; die nebrechlichen Hüften wurden niedergebrannt, die wenigen Lebewesen, die nicht geflüchtet waren, erschlagen.

In welcher Richtung Julian in das Alemannenland vordrang, ist ungewiß; sicher scheint zu sein, daß er den Limes erreicht hat, allerdings nicht in der Absicht, ihn wieder zu besetzen und zur Grenze des römischen Reiches zu machen. Ammian sagt (XVIII, 2), das Heer wäre bis in eine Gegend

gelangt, welche den Namen Capellatium oder Palas führe und an der Grenze der Alemannen und Burgunder gelegen sei. Da nun unfern dieser Stelle Salinen waren, wegen welcher die beiden Stämme öfters in Streit gerieten (Amm. (XXVIII, 5), so kommen nur zwei Punkte in Betracht: Aschaffenburg am Main und der Limesabschnitt östlich Heilbronn.

Wenn nun auch der Marsch nach Aschaffenburg die kürzeste Route vom Lager südlich Mainz an den Limes vorstellen würde, so liegt der Ort doch wieder weit entfernt von den Salinen von Kissingen, während der Weg zum zweiten Grenzabschnitt zwar ein bedeutend größerer ist, der Limes sich jedoch nahe von Hall an der Kocher befindet.²⁸⁾ Der Marsch konnte überdies durch den relativ gut gangbaren Kraichgau und durch das Land des befreundeten Hortar zurückgelegt werden, Umstände, welche seine Beschwerlichkeit bedeutend herabminderten. Hierzu kommt noch, wie in der Folge erwähnt wird, daß sich König Dadomar im Lager des Kaisers einfand, was im zweiten Falle — Dadomar beherrschte den heutigen Breisgau — viel natürlicher klingt.

Nach einem Rheinübergange südlich Mainz hingegen, vielleicht zwischen Oppenheim und Worms, gegen Aschaffenburg vorstößend, hätte Julian entweder den Odenwald durchqueren oder durch die ungangbare Zone zwischen Großgerau und Darmstadt vorrücken müssen, deren Betreten er bereits im Jahre 357 gescheut hatte.

Für die Verpflegung konnten beim Marsche nach Hall keine Schwierigkeiten entstehen. Berücksichtigt man, daß das römische Heer jederzeit — auch im Gau Hortars — auf einen Angriff gefaßt sein mußte und hierdurch das Marschtempo verzögert wurde, so konnte es doch die Strecke vom Rheine bis Hall (110—120 Kilometer) in einer Woche zurücklegen. In Freundesland wurde der Proviant jedenfalls gänzlich von den Einwohnern beigelegt, in den feindlichen Gebieten zumindest teilweise requiriert, so daß nur zeitweise auf die 15tägige Ration gegriffen werden mußte. Dabei muß man berücksichtigen, daß die Armee eher schwächer war als bei Straßburg — 10 000—12 000 Mann —, da sie die in den verschiedenen Treffen erlittenen Verluste nur zur Not durch Verstärkungen ausgeglichen, dafür aber nicht unbedeutende Detachements als Besatzungen hatte abgeben müssen, Julian es überdies jedenfalls vorzog, zu dieser Expedition weniger, dafür desto tüchtigere Soldaten mitzunehmen, und deshalb die minder geeigneten und minder marschfähigen zurückgelassen hatte.

Der Erfolg des Streifzuges war, daß mehrere alemannische Gaukönige sich — die augenblickliche Lage richtig einschätzend — den Römern unterwarfen, da diese gerade wieder das Uebergewicht erlangt hatten.

In das Lager bei Palas kamen die Gaukönige Macrian und Hariobaud, zwei Brüder, und baten um Frieden; ihnen folgte Dadomar und legte ein Handschreiben des Constantius vor, durch welches er sich als Schutzbefehlener des Imperators auswies. Dem Macrian und Hariobaud wurde der Friede bewilligt, Dadomar hingegen, der auch die Könige Urius, Ursicinus und Vestralp vertrat, erhielt für die letzteren keine bindende Zusage, da der Kaiser ihrer Aufrichtigkeit nicht traute.

Er fiel gleich darauf in ihre Gauen ein, verwüstete die Felder und Wohnsitze, erschlug viele Leute und nahm viele gefangen. Jetzt stellten sich die drei Könige persönlich ein und boten ihre Unterwerfung an.

Zahlreiche römische Untertanen, die von den Germanen auf ihren Raubzügen fortgeschleppt worden waren, wurden

²⁷⁾ Dieser Titel bedeutet damals nicht, wie früher, einen General der Garde, sondern einen obersten Zivilstatthalter.

²⁸⁾ Die Entfernung von Hall bis zur Limesstraße Wehringen-Mainhardt-Murrhardt beträgt 15 km Luftlinie, von Kissingen bis Aschaffenburg 70 km.

jetzt befreit; Dadomar soll deren 3000²⁹⁾ ausgeliefert haben. Im ganzen sollen es nach der üblichen Uebertreibung 20 000 gewesen sein.

Der Feldzug des Jahres 360.

Julian hatte nach dem Alemannenzuge wieder Winterquartiere bezogen. Während er noch in Paris weilte, erhielt er die Nachricht, daß in England die Picten und Scoten verheerend über den Grenzwall gedrungen seien. Da er es für bedenklich hielt, für seine Person Gallien zu verlassen, während auf die Alemannen noch immer kein Verlaß war, sandte er den *magister armorum*³⁰⁾ Lupicinus ab, um auf gutlichem Wege oder mit Waffengewalt die Angelegenheit zu ordnen.

Dieser schiffte sich noch vor Ende des Winters mit einer Abteilung leicht bewaffneter Bataver und Aeuuler und 2 mössischen Bataillonen³¹⁾ in Boulogne (Gessoriacum, auch Bononia) ein, fuhr von dort nach Richborough (Ritupiae) und marschierte dann nach London (Londinium), von wo aus er den Umständen angemessen zu handeln hatte.

Der Perserkrieg hatte inzwischen einen so ungünstigen Verlauf genommen, daß Constantius, in Sorge um die orientalischen Provinzen, von Julian die Abgabe einer beträchtlichen Anzahl Truppen forderte. Der Tribun und Staatssekretär Dientius hatte von den Hilfstruppen die Aeuuler, Bataver, Petulanten und Celten, ferner von jeder Legion 300 auserlesene Soldaten mit größter Beschleunigung in den Orient zu führen, da sie zu dem im kommenden Frühjahr gegen die Perser ausrückenden Heere stoßen sollten. Gleichzeitig wurde Sintula, der Oberstallmeister des Prinzen, angewiesen, die tüchtigsten der Scutarii und Gentiles persönlich dem Kaiser zuzuführen.

Julian fügte sich dem Gebote und machte nur die Einwendung, daß es nicht geraten sei, diejenigen Soldaten, welche sich nur zum Dienste diesseits der Alpen verpflichtet hätten, in den Orient zu versetzen; auch sei die Grenze Galliens noch nicht genügend gesichert, daß man gerade die besten Leute entbehren könnte.³²⁾

Die Truppen waren jedoch nicht willens, zu gehorchen, empörten sich auf dem Marsche durch Paris und riefen Julian, der noch in dieser Stadt weilte, zum Imperator aus. Als die Garden, welche unter Sintula bereits vorausgegangen waren, dies erfuhren, kehrten sie zurück und schlossen sich ihren Kameraden an.

Der Cäsar berichtete Constantius über diese Vorfälle und bat um Anerkennung seines neuen Ranges, doch wurde ihm alles kurzweg abgeschlagen, wodurch es zum offenen Bruche kam.

Die Grenzwiskenfälle in England scheinen inzwischen nach Wunsch beendet worden zu sein, da Ammian (XX. 10) berichtet, Lupicinus sei bei seiner Rückkehr in Boulogne empfangen worden, da zu befürchten war, er könne als eifriger Anhänger Constantius Unruhen anstiften.

Nach dem abschließenden Bescheide des Kaisers hatte Julian jetzt jederzeit damit zu rechnen, Gallien verlassen zu müssen. Da aber dann die Rheingrenze größtenteils von Sol-

²⁹⁾ *Fupanii Sardini et solonava isroolae.*

³⁰⁾ *Magister armorum* etwa zu übersetzen mit „Kommandierender General“, steht über dem *magister equitum* und dem *m. peditum*.

³¹⁾ *Ann. XX. 1. numerisque Moesiacorum duobus . . .*

„Vorwiegend wird aber jetzt als Bezeichnung eines Truppenkörpers, besonders des Feldheeres der einfache Name Numerus (Anzahl) gebraucht.“ Delbrück Geschichte der Kriegskunst II. 226

³²⁾ Auch rein ziffernmäßig — ohne Berücksichtigung der Qualität dieser Truppen — bedeutete diese Maßregel eine ganz unverhältnismäßige große Schwächung der aallischen Armee. Nimmt man die 4 Bataillone Hilfstruppen mit je 500, die Garden mit 300 Mann an so ergibt sich die Summe von 3 500 Mann 16—25 % des gesamten Gefechtsstandes, den wir auf 15 000—20 000 Mann beziffern können.

daten entblößt wurde, so ergab sich die Notwendigkeit, vorher die unruhigsten Nachbarn unschädlich zu machen.

Der Prinz brach daher von Xanten aus in die Gauen der attuarischen Franken ein, welche trotz aller Gegenmaßnahmen noch immer über den Rhein streiften. Vom Verlaufe dieses Zuges wissen wir nur, daß die Germanen, welche auf die Unwegsamkeit ihres Landes vertraut hatten, durch den plötzlichen Angriff überrascht, sich bedingungslos unterwerfen mußten.

Nach dieser kurzen Strafexpedition kehrte Julian an das linke Rheinufer zurück, und zog — den Zustand der Befestigungen längs der Grenze besichtigend — bis in das Gebiet der Rauracer, wo er einige Kastelle, die unter den Anstürmen der Germanen gefallen waren, wieder herzustellen ließ. Nachdem er sie mit Besatzungen versehen hatte, bezog er, über Besançon (Visontio) marschierend, Winterquartiere in Dienne, um, mit Rücksicht auf einen eventuellen Angriff durch Constantius, der Grenze näher zu sein.

Der Feldzug des Jahres 361.

Zu Beginn des Frühjahres fielen die Alemannen vom Gau Dadomars — dieser selbst hielt sich, um für alle Fälle sicher zu gehen, vorsichtig im Hintergrunde — plündernd und raubend in Rätien ein. Dies geschah auf Veranlassung des Constantinus, welcher, selbst durch den Perserkrieg gebunden, Julian daran hindern wollte, Gallien zu verlassen.

Sibino, der Militärgouverneur (*comes*) von Obergermanien, brach unverzüglich mit den bei ihm in den Winterquartieren befindlichen Celten und Petulanten auf. Die Germanen zogen sich vor ihm über den Rhein zurück; er folgte ihnen über den Fluß und erlitt bei Säckingen (*Sanctio*) eine Niederlage, bei welcher er selbst den Tod fand. Julian ließ daraufhin Dadomar, welcher — als sei nichts vorgefallen — in eine römische Garnison an das linke Rheinufer zu Besuch kam, verhaften und nach Spanien schaffen.

Um die Niederlage Sibinos zu rächen, übersekte der Prinz in finsterner Nacht mit leichtbewaffneten Truppen den Rhein, fiel in den Gau Dadomars ein und zwang dessen Bewohner, sich ihm bedingungslos zu ergeben.

Nachdem Julian sich noch einmal feierlich von seinem Heere den Eid der Treue hatte schwören lassen, begann er den Feldzug gegen Constantius und verließ Gallien, das er nicht wieder sehen sollte. Es kam zwar zu keinem Kampfe mit dem Imperator; da Constantius vorher starb³³⁾ und Julian einstimmig als sein Nachfolger anerkannt wurde, andere Aufgaben aber — vor allem der Perserkrieg — nahmen ihn so völlig in Anspruch, daß er bis zu seinem frühen Ende³⁴⁾ nicht mehr Gelegenheit fand, an den Rhein zurückzukehren.

Als sich — nach der nur kurzen Regierung des Jovianus — der energische Valentinian wieder der Rheingrenze widmen konnte, waren die Zustände dort nicht viel verschieden von jenen, wie sie Julian vor einem Jahrzehnt angetroffen hatte.

Siehen wir ein kurzes Resümee aus den geschilderten Feldzügen, so zeigt sich zunächst, daß die Vorbedingungen zu denselben die denkbar ungünstigsten waren.

Die Germanen hatten, die inneren Wirren im Römerreiche ausnützend, alle Befestigungen längs der Rheingrenze gebrochen und von der Rheinmündung bis zum Bodensee fast ganz Unter- und Ober-Germanien, dazu Teile von Rätien besetzt. Alle Wege bis in das Herz von Gallien standen ihnen offen, ungehindert überfielen sie die schlecht verteidigten Städte und brandschatzten das offene Land

³³⁾ Am 5. Oktober 361 zu Mopsukrene in Cilicien.

³⁴⁾ Er wurde in einem siegreichen Gefechte gegen die Perser durch einen Pfeilschuß tödlich verwundet und starb am 26. Juni 361 im Alter von 31 Jahren.

Die römischen Truppen, numerisch schwach, waren durch die vorhergegangenen Aufstände demoralisiert; unter den Anführern besaß keiner die Fähigkeit, sie wieder zu organisieren und schlagfertig zu machen, da Constantius, durch üble Erfahrungen mißtrauisch gemacht, nicht mehr wagte, einen tüchtigen Mann an ihre Spitze zu stellen.

In der Anlage der Feldzüge Julians läßt sich ein genauer Plan erkennen: Säuberung des linken Rheinufer, dann Sicherung der Grenze durch Befestigungen und Unterwerfung der benachbarten Stämme.

Das Jahr 356 und auch der Anfang des Jahres 357 werden dazu benützt, die Alemannen, die gefährlichsten Feinde der Provinz, aus Gallien zu vertreiben. Nach dem Schlage bei Straßburg dringt der Cäsar, während der noch verbleibenden Wochen der günstigen Jahreszeit, sogar in das Feindesland ein.

Nachdem am Mittel- und Oberlaufe des Rheines die dringendste Arbeit erledigt und für den Augenblick Ruhe geschaffen ist, wendet sich der jugendliche Feldherr an den Unterlauf des Flusses, unterwirft die salischen Franken und die Chamaver, zwingt letztere zum Verlassen des linken Ufers und zieht dann wieder über den Rhein in das Alemannenland, wo sich zwei Gaukönige vor ihm beugen.

Im Jahre 359 erstehen die Befestigungen am Unter- und Mittellaufe des Rheins auf's neue, dann dringen die Römer bis an den Limes und bezwingen alle bisher noch feindlichen Alemannenkönige.

Die von Constantius verlangte Abgabe von Truppen hätte Gallien fast wehrlos den Germanen ausgeliefert. Die Soldaten widersehen sich dem Ansinnen, ihre Heimat zu verlassen, und rufen Julian zum Imperator aus, da sie auf diese Weise ihre Wünsche am ehesten durchzusetzen hoffen, er ihnen auch als Kaiser willkommener ist als jeder andere.

Da Constantius den Vetter nicht anerkennen will, sieht sich dieser in eine üble Zwangslage versetzt. Das Heer wird ihn ermorden, wenn er sich seinem Wunsche nicht fügt, Constantius betrachtet ihn jetzt als gefährlich und wird auf jeden Fall trachten, ihn aus dem Wege zu räumen. Er entschließt sich, die Wahl anzunehmen und gegen den Kaiser zu Felde zu ziehen, vorher aber muß Gallien gesichert werden.

Im Jahre 360 werden die attuarischen Franken geächtet und hierauf die Kastelle am Oberlaufe des Rheins (im Lande der Rauraker) wiederhergestellt; unmittelbar vor dem Abmarsche wird dann noch der gefährlichste Gegner, Dado-Mar, unschädlich gemacht und aus dem Lande entfernt.

Leider war es Julian nicht mehr vergönnt, nach Gallien zurückzukehren. Der atkräftige Herrscher fand ein frühes Ende, welches alle seine Erfolge zu nichts machte.

Für das römische Reich war sein Hinscheiden ein großer Verlust, denn in der kurzen Zeit seiner Feldherrnschaft in Gallien hatte er mit geringen Mitteln gezeigt, was er zu leisten imstande sei. Wer weiß, ob er sich in der Folge mit der Rheingrenze begnügt hätte?

Mannheimer Einquartierung im Kriegsjahre 1815.

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Die Einwohner Mannheims wie anderer Städte haben im gegenwärtigen Kriege eine recht erhebliche Einquartierungslast zu tragen, aber wie wenig bedeuten diese geringen Opfer gegenüber denen, die in früherer Zeit unserer Stadt aufgebürdet wurden, als der Feind im Lande lag oder als Mannheim in den napoleonischen Kriegen ein wichtiger Stappenort für den Aufmarsch der Verbündeten war. Wie schwer Mannheim als Festung oder als Stützpunkt feindlicher Heere gelitten hat, ist ziemlich allgemein bekannt; viel

weniger lebt in der Erinnerung unserer Einwohnerschaft fort, welche ungeheuren Lasten Mannheim in den Jahren der Befreiungskriege als Durchmarschplatz befreundeter Armeen zu tragen hatte.

Im zweiten Bande meiner Geschichte Mannheims sind die Erlebnisse dieser schweren Zeit eingehend dargestellt. Es heißt dort (S. 110) vom Jahre 1815, als die Verbündeten zum letzten Ringen mit Napoleon aufmarschierten:

„Mitten in die schwierigen Verhandlungen und die rauschenden Feste des Wiener Kongresses, der seit Herbst 1814 tagte, um über Deutschlands Zukunft zu entscheiden, plagte die Kunde von Napoleons Rückkehr, vom Sturze der Bourbonen. Wieder war Mannheim beim Aufmarsch der Verbündeten ein wichtiger Stützpunkt. Mitte April 1815 wurde man auf das Eintreffen starker bayerischer und österreichischer Geschwader vorbereitet; das bayerische Hauptquartier kam über Heilbronn nach Mannheim. Später folgten die Russen. Schwer drückte die neue, langwierige Quartierlast. Bisher ruhte die Einquartierung samt der Verpflegung auf den Häusern und wurde nach deren Flächenraum verteilt. Schon lange erschien dies ungerecht. Nun ergab „der mittellose Zustand, in welchen ein bedeutender Teil der hiesigen Hauseigentümer durch die sich immer erneuernden Kriegskosten gesetzt worden ist, die Notwendigkeit, die Mettleute zur Konkurrenz beizuziehen“. Ueber die gerechte Verteilung wachte eine aus dem Stadtdirektor und 12 Mitgliedern der verschiedenen Stände gebildete Kommission. Die Mieter wurden nach Maßgabe ihres Raums, ihres Gewerbes und ihres Vermögens beigezogen. Damit stimmte die Verordnung der staatlichen Kriegskommission (22. Mai 1815) nicht überein. Sie schied zwischen Einquartierung und Verpflegung und bestimmte: die Einquartierung lasse auf den Häusern und habe sich nach den bewohnbaren Räumen zu richten. Solange die Hausbesitzer noch über einen entbehrlichen Raum verfügten, mußten sie die Einquartierung allein tragen, sonst wurde auf die Mieter gegriffen. Neu war die Bestimmung, daß die Last der Verpflegung auf dem Einkommen hafte, wobei die letzte Steuererklärung zu Grunde zu legen war. „Besoldungen, Pensionen, Witwengehälte sind aus guten Gründen nur zur Hälfte in Anschlag zu bringen.“ Diese Quartierordnung stieß auf Schwierigkeiten und kam erst am 21. November 1815 zum Vollzug . . .“

Im städtischen Archiv ist ein ziemlich reichhaltiges Material von Einquartierungsakten dieser Zeit aufbewahrt; dabei befindet sich ein *Tagebuch*, das jedenfalls der Sekretär der damaligen städtischen Einquartierungskommission in den Jahren 1815/16 geführt hat. Aus den kurz gefaßten Einträgen dieses Tagebuchs sei hier auszugsweise einiges mitgeteilt. Diese Auszüge werden verdeutlichen, wie groß die Anforderungen an die damaligen Quartiergeber in unserer Stadt waren, zugleich auch, mit welchen Schwierigkeiten die städtische Quartierbehörde zu kämpfen hatte, um die hereinströmenden Massen in den Häusern zu verteilen und die quartierpflichtigen Einwohner bei der oft drei- und vierfachen Belegungsziffer gerecht und gleichmäßig heranzuziehen. Ferner ergibt sich daraus, welch buntes, farbenreiches Bild die Mannheimer Einquartierung 1815 bot, wieviele berühmte Gäste damals in Mannheims Mauern weilten (über die Anwesenheit des Großen Hauptquartiers ist zu vergl. Gesch. Mannh. II, 111 ff., dort sind auch weitere Erläuterungen zu den hier folgenden Auszügen zu finden).

Mitte März bis Mitte April. 1280 Mann vom 7. badi-schen Landwehrbataillon.

29. April. Die kgl. bayerische Garde und zwei Kompagnien des 1. Regiments „König“.

3. Mai. In den Lit. G, H, J, K für 54 Mann Billets erhalten und verwendet. Dann für die Dienerschaft des Kronprinzen von Bayern (des nachmaligen Königs Ludwig I.) und andere am Schloß zur ständigen Einquartierung verwendet in Lit. L, M u. N 33 Billets, in Lit. B u. C 20 Mann.

4. Mai. In den Lit. S u. T (Quartierbillets) empfangen für 54 Mann; hiervon verwendet 32 Mann, verbleiben auf den 5. Mai für 22 Mann übrig. Dann wurden 1 Offizier u. 78 Mann Arbeiter, welche zum Brückenkopf am Rhein (die Rheinschanze wurde damals wieder in Stand gesetzt) bestimmt sind, auf unbestimmte Zeit einquartiert.

11. Mai. Wurden in die frei gewesenen Häuser die (bayerischen) Garderegiments und 2 Kompagnien des Regiments „König“ umquartiert und in den Lit. T 1 mit Einquartierung der Passanten angefangen und T 2—3 verwendet.

19. Mai. Wurde mit den übrig gebliebenen Passanten-Billets fortgefahren und in den Lit. A und B mit der Umquartierung fortgesetzt; sodann wurden die Lit. G u. H 1, 2 u. 3 weiters für die Passanten verwendet, und die doppelte Einquartierung der Juden abgenommen, so auch deren, die zuviel getragen haben.

22. Mai. Eine neu einrückende Kompagnie Garderegiments, bestehend aus 3 Offizieren, 4 Unteroffizieren, 102 Gemeinen u. Frau.

27. Mai. Rückten zwei Kompagnien vom Regiment „König“ herein zur Ablösung und kamen in die freie Quartier; sogleich wurde das Quartier für den Fürsten von Schwarzenberg, General Langenau, General Radoschowsky, 10 Stabsoffiziers, 24 Offiziers u. 56 Gemeine gefertigt.

30. Mai. 1 Bataillon der Freiwilligen Jäger des Jarkreises mit 1 Major, 24 Offiziers und 873 Mann; 1 Eskadron Husaren mit 1 Major, 4 Offiziers u. 105 Mann.

31. Mai. Wurde die vor einigen Tagen, am 29. Mai ausgefertigte Liste der zu belegenden Quartiere, die noch leer geblieben, angefangen für die Passanten und ständige verwendet. Und so den 1. Juni darin fortgefahren.

2. Juni. Erhielte drei Listen, um die zuviel getragenen auszuquartieren in die zu belegende Quartier; wurde auch das Lit. T 4 bis auf Nr. 11 alles ausquartiert und sollte noch mehreren geringeren Leuten (die Einquartierung) abgenommen werden; da aber wiederum aufs neue 108 Mann einrückten, so mußte das weitere aufgehoben werden.

3. Juni. Sollte die Umquartierung, wie oben bemerkt, fortgefahren werden, wurden aber wiederum aufs neue so viele Chevaux-Legers angefangen, welche auf eine Nacht einquartiert wurden . . .

4. Juni. Rückten 4 Kompagnien vom 1. kgl. bayerischen Regiment König mit 17 Offizieren u. 627 Mann ferner 3 Offiziers nebst 35 Mann Garderegiments ein und wurden in die freien Häuser einquartiert.

6. Juni. Rückte eine Abteilung von 1 Offizier u. 26 Mann des kgl. bayerischen 19. Feldbataillons auf zwei Tage hier ein; ebenso eine Abteilung Fuhrwesen-Soldaten, 52 Mann. Hierdurch wurden die Häuser vollends alle mit Einquartierung belegt. Dann kamen abermals 55 Mann Chevaux-Legers vom 1. Regiment, wurden wegen Mangel des Raums in die Kaserne gelegt, erhielten aber Billets zur Derpflegung in die mit O bezeichneten Häuser.

7. Juni. Wurden obigen 55 Mann Chevaux-Legers ihre Quartierbillets auf einen Tag verlängert. Dann wurden aufs neue abermals 26 Mann Chevaux-Legers auf einen Tag, ohne die andern einzelnen Passanten einquartiert.

8. Juni. Da die Einquartierung sich auf den heutigen Tag soweit ausdehnte, daß man wahrscheinlich genötigt wird, die Mieter in extraordinario zu bequartieren, so hat man vorläufig dieselben in Lit. A, B u. C hievon in Kenntnis gesetzt.

11. Juni. Wurden die Mieter mit Einquartierung befristet und die freie Quartier zuerst belegt. Dann wurde durch den K. K. österreichischen Quartiermeister Sequens vom Generalstab das große Hauptquartier für die beiden Kaiser (von Oesterreich u. Rußland) und des Fürsten von Schwarzenberg angefangen, auch sogleich alle mögliche Vorkehrung hierzu getroffen.

12. Juni. Wurde wie oben fortgefahren und die Quartiere für die beiden Kaiser im Schloß und dann die dazu gehörigen (Quartiere) in Augenschein durch den Rittmeister von Imhof, Stadtdirektor Jagemann und Ripfel vorgenommen; desgleichen die Quartier, welche für den Fürsten v. Schwarzenberg sein Hauptquartier bestimmt werden sollen, besichtigt durch den Oberleutnant Sequens und Rakebek, Quartierschreiber Zober und Rat (Stadtratsmitglied) Brentano.

13. Juni. Wie oben bemerkt, hiermit fortgefahren, dann kamen die Quartiermacher der K. K. österreichischen Grenadiers, welche für 2 Bataillone Quartier machten.

15. Juni. Rückte die Musik des K. K. österreichischen . . . Regiments von 60 Mann hier ein; die beiden (Grenadier-) Bataillone erhielten Contre-Ordre und haben in der Gegend bei Heidelberg und Hockenheim Kantonierungsquartier bezogen.

17. Juni. Rückte ein Bataillon ungarische Grenadiers mit 1 Stabsoffizier, 21 Offizieren u. 948 Mann dahier ein.

18. Juni. Wurde auf Ansuchen des Leutnant Sequens nach seiner vorgelegten Liste angefangen, die Billets für das große Hauptquartier zu fertigen und so

den 19. Juni damit fortgefahren, die Russen angefangen.

20. Juni haben die beiden Quartiermacher Leutnant Sequens und Rakebek die neue Besichtigung der ausgefertigten Billets vorgenommen und

den 21. Juni einige Abänderungen gemacht, zugleich bemerkt, daß das große Hauptquartier ganz bestimmt den 25. hier eintreffen wird; zu diesem Ende wurden die Billets für's Hauptquartier gänzlich beendigt.

22. Juni. Den beiden österreichischen Quartiermachern (die Quartierbillets) übergeben, und wurde das 2. Grenadierbataillon Böhmen einquartiert und auf die doppelte Einquartierung wiederum das Doppelte zugeteilt.

24. Juni. Ist das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg und der Kaiser Franz (von Oesterreich) dahier eingetroffen. Auch desselbigen Tages kam der kaiserlich russische Quartiermacher Rittmeister Albrecht dahier an, um für den russischen Kaiser Alexander und sein Hoflager die Quartiere zu machen. Da nun aber die Oesterreicher Quartiermacher immer behaupteten, daß der russische Kaiser mit seinem Hoflager nicht eher hierher kommen würde, als bis das österreichische Hauptquartier abginge; so wurde auf ihr Begehren das für das russische Hauptquartier bestimmte Quadrat zu ihrer Bequemlichkeit benützt. Da aber das russische Hauptquartier hinzu kam, so mußten die für sie bestimmten Quadrate A, B, F, G, H, Q, R, S, T wiederum in die für das österreichische Hauptquartier bestimmten Quadrate C, D, E, N, O, P umquartiert werden und sich damit beschränken, da ohnehin schon Lit. L u. M für das österreichische Hoflager bestimmt geworden ist. Das Hoflager kam größtenteils ins Schloß (wo der Kaiser von Oesterreich wohnte).

25. Juni. Kam der russische Kaiser Alexander mit seinem Hoflager dahier an; da aber solches einen bedeutenden Anhang von Generals, Stabs- und Oberoffiziers, sowie auch von Bedienten und Ordonnanzen hatte und hierdurch die Stadt so sehr überlastet wurde, so mußte die vierfache Einquartierung angenommen werden (Kaiser Alexander wohnte im zweibrückischen Palais).

26. Juni. Verblieb es wie den 25. und bemerkte (man) eine Veränderung, daß das Hauptquartier den andern Tag abgehen würde.

27. Juni. Reizeten die beiden Kaiser mit dem Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg hier ab nach Speier, sowie auch des Tags vorher ein Bataillon Grenadiers vorher dahin abgingen. Das zweite Bataillon marschierte den andern Mittag ebenfalls dahin ab und verblieben nur noch 1 Offizier mit 46 Mann, welche zur Bedeckung der Wagen und Gepäcke, welche zum österreichischen Hoflager gehören, dahier zurück.

28. Juni. Kam das Hauptquartier des (russischen) Feldmarschalls en chef Langeron hier an.

29. Juni. Wurde der Generalstab des Fürsten Jiskof mit 1 Obersten Baron Igelstrom, 2 Adjutanten, 7 Offiziers, 19 Trompetern, 13 Musikanten, 11 Schreibern, 6 Quartiermeistern, 40 Bedienten, 102 Pferden (hier einquartiert).

30. Juni. Kam das Hauptquartier des (russischen) Generals v. Winkingerode. Der ganze Divisionsstab bestand in 6 Generals, 9 Stabs- und Oberoffiziers, 330 Mann und 400 Pferden, der andere kleine Stab 2 Stabsoffiziers, 10 Offiziers, 140 Mann, 150 Pferde, der Regimentsstab 10 Offiziers, 200 Mann, 200 Pferde, dann 2 Escadrons Ulanen 12 Offiziers, 380 Mann, 400 Pferde.

1. Juli. Wurde der General en chef Kredow mit 2 Obersten, 3 Offiziers, 30 Mann, 48 Pferden einquartiert, dann der Generalstab der zweiten Division 2 Generals, 3 Stabsoffiziere, 7 Offiziere, 93 Mann, 120 Pferde, sowie auch reitende Artillerie, 11 Offiziere, 311 Mann.

2. Juli. Wollte man mit der Ausgleichung der zuviel mit der zu wenig getragenen (Einquartierung) den Anfang machen; da aber aufs neue der Stab des 57. russischen Jägerregiments mit 3 Kompagnien einquartiert werden mußten, welche aus 2 Stabsoffiziers, 14 Offiziers und 759 Mann, 110 Pferden bestanden (fehlt Nachsatz); hiezu kam noch ein kgl. bayerischer Transport Effekten, wovon die Bedeckung bestand aus 1 Oberoffizier, 159 Mann, 226 Pferden.

3. Juli. Wurde der Auszug derer, welche stark im Rückstand sich befinden, gemacht und denen lediglich allein die Einquartierung zugeteilt.

14. Juli. Wurde ein kaiserlich russischer Stabsoffizier mit 1 Adjutanten, 6 Bedienten u. 9 Pferden einquartiert und erklärte sich Stadtkommandant Kühf.

15. Juli. Hat derselbe zur Garnison von dem Grimmischen Regiment, der 10. Division 8 Offiziers, 16 Bediente u. 450 Mann erhalten und wurden auf unbestimmte Zeit ... einquartiert.

18. Juli. 3 Offiziers u. 109 Mann wurden von dem Artillerie-Park Nr. 7 auf zwei Tage einquartiert, die übrigen kamen in die Ortschaften Käfertal, Feudenheim, Neckarau u. Rheingönheim.

* * *

Das Tagebuch enthält auch für die folgenden Monate eine lange Reihe interessanter Einträge, die hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden können. In bunter Reihe zogen Russen, Oesterreicher, Bayern, auch sächsische und badiſche Truppen durch Mannheim, und schwer seufzten die Einwohner unter der drückenden Quartierlast. Die Russen überwogen an Zahl, und von ihnen werden namentlich die Kosaken von den Quartiergebern mit sehr gemischten Gefühlen empfangen worden sein. Wie die Einquartierung im Mai und Juni während des Aufmarschs ihren Höhepunkt erreicht hatte, so ergoß sich die Hochflut des Rückmarschs in rascher Folge etwa von Mitte September bis Mitte November über die Stadt.

Wir greifen nur noch einige wenige bemerkenswerte Einträge des Tagebuchschreibers heraus.

17. August. Wurde die Frau Generalin Olsufieff, 2 Kammerjungfern, 2 Kinder, 3 Bediente, dann 1 Frau Oberstin, 1 Proviantmeisterin, 2 Offiziers, 20 Mann, 25 Pferde auf zwei Tage einquartiert.

3. Sept. Hat auf Ansuchen der k. russische Kommandant von seiner in Kantonierung liegenden Mannschaft dahier ungefähr 358 Mann über den Rhein verlegt.

7. Sept. Hat der K. russische Komm. ant abermals ungefähr 100 Mann über den Rhein verlegt.

15. Sept. Ist der Oberst Jurasoff vom Etatmajor Seiner Majestät aller Reußen dahier angekommen, um die Dislokationen für den Rückmarsch der russischen Truppen zu veranstalten. —

Es folgen nun Durchzüge von allen möglichen Truppengattungen des russischen Heeres, und die berühmtesten Namen unter den russischen Heerführern erscheinen in den Mannheimer Quartierlisten. Von besonderem Interesse sind folgende Einträge:

25. Sept. Wurde einquartiert das Hauptquartier des Generals en chef Langeron, der Stab der 10. Division usw., Generalmajor Hesse mit Familie, General Suloff mit Gemahlin usw.

6. Oktober. Wurde das Hauptquartier Sr. k. russischen Majestät, bestehend in General Diebitsch mit Familie, 19 Bedienten, 28 Pferden; General Oldenkopp mit Familie, 17 Bedienten usw. Es folgen weitere 7 Generäle, sodann die Aufzählung des umfangreichen Gefolges — darunter auch die Suite des Marschalls Barclay de Tolly — mit den vielen dazu gehörigen Bedienten, Ordonnanzen, Kurieren, Schreibern, Kosaken usw. Auch der Generalwagenmeister, der Fouragekommissär, das Generalauditoriat, die „Imprimerie“ (Felddruckerei mit 6 Offizieren und 29 Mann), die Feldapotheken-Inspektion und die Feldpost (1 Oberst, 1 Major, 5 Offiziere, 13 Mann, 6 Bediente) sind aufgezählt.

Es folgen Einträge über weitere Stäbe und verschiedene Truppenabteilungen, sodann:

10. Okt. Hauptquartier des Generals Sacken: 2 Generals, 3 Obersten, 4 Oberstleutnants, 5 Majors, 9 Kapitans, 11 Offiziere, 145 Mann, 204 Pferde usw.

12. Okt. Dom Hauptquartier Sr. Majestät des Kaisers: General Stawrakow, 10 Obersten, 72 Offiziere, 383 Mann, 776 Pferde usw.

Ende Oktober 1815 kamen dann auch badiſche Truppen in größerer Zahl nach Mannheim (besonders vom Regiment Großherzog Nr. 3 und vom Regiment v. Neuenstein Nr. 4), von denen eine Garnison hier zurückblieb. Am 1. November wurden vier Kompagnien vom Regiment Großherzog aus ihren Bürgerquartieren in die Kaserne verlegt (ebenso am 4. Dez. die badiſchen Dragoner).

Im November folgten zahlreiche bayerische Truppen, mit denen das kgl. bayerische Hauptquartier am 21. Nov. hier kurzen Aufenthalt nahm (Kommandant des Hauptquartiers: Oberst Graf Taufkirch, 3 Adjutanten, 1 Rittmeister, 3 Sekretäre, 14 Bediente, 1 Profoß mit Frau, 11 Arrestanten, 75 Mann, 81 Pferde, ferner vom bayerischen Heere die Veterinärdirektion, die Kommandantschaft des Fuhrwesens, das Auditoriat, die „Medizin“, Administration, Artillerie und Genie, Feldpost — 1 Postoffizial, 1 Bedienter, 2 Briefträger, 9 Postillons, 19 Pferde usw.

Zum 15. Dezember findet sich der vielsagende Eintrag: „Auch kam an der Adjutant des russischen Generals Tettenborn und wollte mit einem Fahnenjunker und 2 Bedienten auf unbestimmte Zeit einquartiert sein. Erhielt aber nur Quartier auf zwei Tage.“ Bezeichnend ist u. a. auch der folgende Eintrag:

15. Nov.: Brigadestab der k. russischen 15. Infanterie-Division, 2. Brigade: 1 Oberst nebst Frau, 4 Kammerjung-

fern, 12 Bediente; 1 Adjutant, 4 Bediente, 4 Pferde; 6 Schreiber, 13 Mann Wache, 3 Ordonnanzen.

Don den bayerischen Truppen war am 23. November eine Kompanie des 10. Regiments zur Verstärkung der Garnison eingerückt. Auf diese beziehen sich nachstehende Einträge:

1. Januar 1816: „Von heute an hören alle Verabreichungen von Mundportionen, Fouragerationen und Spannfröhnden von den Bayern gänzlich auf laut Ministerialbeschuß d. d. Karlsruhe vom 29. Dezember 1815.“

13. Januar 1816: „Laut Großh. Badischem Kriegsministerialbeschuß vom 9. u. 10. d. haben von dem heutigen an keine Truppen mehr etwas zu verlangen (d. h. Verpflegung und Fourage), sondern müssen sich alle selbstern verköstigen und keine Kriegsprästation mehr zu verlangen, jedoch mit Ausnahme der Russen, bis auf weitere Weisung.“

Vom gleichen Tage: „Wurden nach dem Erlaß Großh. Kreisdirektoriums von heute an die noch dahier sich befindlichen kgl. bayerischen Herren Offiziers in die Gast- oder Wirtschaftshäuser einquartiert, ohne Verpflegung, Holz, Licht und Ameublement; desgleichen wurden die Gemeinen in 6 Häuser auf die nämliche Art untergebracht. Wurden die Billets Abends wieder zurückgesandt mit dem Bemerkten, daß morgen durch das großh. bad. Kreisdirektorium die Ursache erfahren werden.“

14. Januar. „Anheute Vormittag 10 Uhr sind die Bayern ausmarschirt und das ganze Magazin mitgenommen.“

Die Truppendurchmärsche im Jahre 1816 bestanden hauptsächlich aus kleineren russischen Abteilungen; gelegentlich zogen auch Oesterreicher durch. Auf das k. k. österreichische Infanterieregiment Erzherzog Rudolf Nr. 14 bezieht sich folgender Eintrag:

18. Juli 1816: „1 Oberst, seine Gemahlin, 1 Kind, 1 Magd, 6 Bediente, 10 Pferde usw. (folgt der Regimentsstab), 1 Regimentsprofoß (1 Mann, 1 Frau, 1 Kind, 2 Pferde), 1 Tambour, 10 Hoboisten, 39 Musikanten, 3 Weiber, 1 Regimentschneider, 1 Büchsenmacher (1 Mann, 1 Frau), 6 Ordonnanzen, 7 Arrestanten.“

Die russische Einquartierung dauerte für Mannheim noch bis Dezember 1818. Erst im Januar 1819 wurde die hier bestehende russische Etappenkommandantur aufgehoben.

Nach amtlicher Berechnung hat Mannheim in der Zeit vom 20. April bis 19. Dezember 1815 insgesamt 411 836 Mann Einquartierung erhalten, also im Monatsdurchschnitt von 8 Monaten über 50 000 Mann. Diesen Ziffern gegenüber ist zu bedenken, daß die Stadt damals nur ungefähr 19 000 Einwohner zählte.

Kleine Beiträge.

Das Weinheimer Landkapitel im 18. Jahrhundert.

Das in den Mannheimer Geschichtsblättern 1914 Sp. 165 mitgeteilte Verzeichnis (von 1780) der katholischen Pfarreien des Weinheimer Dekanats oder Landkapitels ist deshalb besonders wichtig, weil es die in Folge der Reformation und weltlichen Besitzwechsels eingetretenen Veränderungen in diesem Bezirk des Wormser Sprengels angibt gegenüber dem Synodalregister von 1496 (Oberrhein. Zeitschr. Band 27). Viele irrige Schreibungen habe ich zwar Sp. 191 verbessert, der Uebersicht wegen mögen aber alle einzelnen Pfarreien mit ihren Filialen, wie sie seit Mitte des 18. Jahrhunderts neu geordnet wurden, in richtiger Form und alphabetischer Ordnung folgen:

1. Dossenheim mit dem Schwabenheimer Hof. Vgl. Widder, Kurpfalz I, 266.

2. Feudenheim mit Käfertal und Wallstadt, wo früher besondere Pfarrkirchen bestanden. Vgl. ebenda 309 und 311.

3. Handschuhshheim mit Neuenheim und Siegelhausen. Vgl. ebenda 245.

4. Heddesheim mit dem Neizenholzer oder Neuzenhof. Ebenda 305.

5. Heiligkreuzsteinach mit einer Reihe von Orten, die ich schon in den Geschichtsblättern Sp. 191 aufgezählt habe, wozu aber auch noch die Lichtenklingkapelle bei Eiterbach kommt. Vgl. Friedrich Walter in Mannh. Gesch.-Bl. 1912 Sp. 125.

6. Hofheim mit Nordheim, Bobstadt, auf'm Stein (ehemalige Feste und Kellerei am Ausfluß der Weschnitz) und dem Wehrzollhaus (gegenüber Worms). Dieser im 18. Jahrhundert auch weltlich zum Bistum Worms gehörige Pfarrbezirk unterstand früher kirchlich dem Landkapitel Bensheim.

7. Hohensachsen mit Kützelsachsen und der dortigen Siegelhütte, Ritschweier (ehemals Ruozeswiler, vgl. Cod. Laur. III p. 205 no. 3668, bildete mit dem Kunzenbacher Hof eine erbachtliche Eclave auf Pfälzer Gebiet, vgl. Widder I, 292), ferner mit dem Müdensturmer Hof (auf Gemarkung Heddesheim, ebenda 301), sowie mit Großsachsen zur Hälfte, über der Bach (d. h. mit dem nördlichen Teil, während der südliche mit der Kirche filiale von Leutershausen, früher aber auch zu Hohensachsen eingepfarrt war, vgl. ebenda 288).

8. Eadenburg mit dem Bergsträßer Hof (wohl Straßenheimer Hof, vgl. ebenda 465). Früher gehörte dazu auch Neckarhausen am linken Neckarufer gegenüber Eadenburg (ebenda 468), kam dann aber nach obigem Verzeichnis von 1780 zum Landkapitel Heidelberg, wie auch Mannheim, das früher gleichfalls zu dem von Weinheim gehörte, dagegen Ibsenheim, obwohl am rechten Neckarufer gelegen, immer zum Landkapitel Heidelberg (ebenda 299).

9. Lampertheim (bischöflich Wormser Ort) mit dem neuen Schloß (Neuschloß oder Friedrichsburg) und der Lampertheimer Zöllhütte (Hüttenfeld oder Rennhof), hälftig auch weltlich zum Bistum Worms gehörig, hälftig zur Kurpfalz und mit Hemsbach kirchlich zum Mainzer Landkapitel Bergstraße oder Bensheim (ebenda 475 f.).

10. Leutershausen mit dem südlichen Teil von Großsachsen (vgl. oben Nr. 7), mit Heiligkreuz (capella St. crucis zu Ahmanskweiler), Oberflobdenbach, Steinklingen, Wüßler oder Wünschmichelbach, Ursenbach (volkstümlich Orchenbach), Riedenweiler (Rittenweiler) und Rippenweiler (ebenda 280—285).

11. Sindenfels mit Filialorten (schon in den Geschichtsblättern Sp. 191 aufgezählt) gehörte früher zum Mainzer Pfarrbezirk Fürth.

12. Sandhofen mit Scharhof, Sandtorf u. Kirchgartshausen. Früher aber umgekehrt Sandhofen filiale der alten, auf dem Kirchfeld gestandenen Kirche auf dem Scharhof. (Widder I, 314 u. 317).

13. Schönau mit Filialen, vgl. Mannh. Gesch.-Bl. Sp. 192.

14. Schriesheim. (Widder I, 273).

15. Weinheim mit dem Neistenbacher Hof. Der Sitz des Dekanats über das ganze Landkapitel war früher die Peterskirche (ebenda 331). Dazu gehörten auch Viernheim, sowie Birkenau, Mörlenbach und Rimbach im Weschnitzthal, ferner Oppau und Edingheim bei Frankenthal am linken Rheinufer (Widder II, 366) vielleicht auch Waldmichelbach im Odenwald (ebenda I, 513),

Karl Christ, Siegelhausen.

Berg-op-Zoom. Wenige Kilometer nördlich von Antwerpen liegt im holländischen Nordbrabant Bergen-op-Zoom, der Hauptort der ehemaligen Herrschaft gleichen Namens, deren letzter Marquis Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern war. Das Wappenbild von Berg-op-Zoom, die drei Kreuze über dem Dreieck, sind charakteristisch für Karl Theodors großes Staatswappen: „Berg op Zoom, wir sind fromm, schütz' uns vor der Frevler Schwall, halte auf ihren Lauf, Berg-op-Zoom, sei Damm und Wall!“ So lautet der Kehtreim des fünften der sechs altniederländischen Volkslieder von 1626, jenes kraftvoll-zuversichtlichen Kampfes-

1) Dieser Ort wird bei Weiß, Geschichte von Weinheim S. 411 und 452 mit Edingen am Neckar verwechselt, der obige Müdensturmer Hof gar mit Müdenloch bei Dilsberg.

gegen die spanischen Bedränger. Bei dem Plane der Begründung eines Königreichs Burgund, der in Karl Theodors bayerischer Zeit auftauchte — Bayern sollte an Oesterreich gegen die österreichischen Niederlande vertauscht und diese in Verbindung mit den rheinischen Besitzungen des pfälzischen Hauses gebracht werden — sprachen vielleicht auch heimatliche Erinnerungen mit. War doch Karl Theodor 1724 zu Drogenbusch, einem nahe bei Brüssel gelegenen Schlosse der Herzogin Marie Henriette von Arenberg geboren. Seine Eltern waren bekanntlich Herzog Johann Christian von Pfalz-Sulzbach und Maria Anna, die Tochter des Herzogs Franz Egon de la Tour d'Auvergne und der eben erwähnten Herzogin Maria Henriette von Arenberg und Arschot, der Erbin des Marquis de Berg-op-Zoom.

Inskriptionsplatte von 1822 in Scharhof. An der Gemeinde-Scheuer in Scharhof befindet sich eine Inskriptionsplatte von 1822, welche sich auf den Wiederaufbau der 1821 abgebrannten Scheuer bezieht. Die Sandsteinplatte ist ungefähr 80 Zentimeter hoch und 2 Meter breit. Am Schluß der Inskription sind die Namen der am Bau beschäftigten Maurermeister und Zimmermeister angegeben; das dazwischen eingemeißelte Schaf deutet auf die Benützung der Scheuer als Schafstall.

Die Inskription lautet:

AM · 2. TEN · DECEMBER · 1821 · WURDE · DIE · GEMEINDE · SCHEUER · MIT · 3000 · HAUFEN · FRUCHTEN · DURCH · EINE · BOSHAFT · HAND · IN · EINEN · ASCHENHAUFEN · VERWandelt · IM JAHR · 1822 · WURDE · SIE · WIE · DER · NEU · AUFGEBAUT · UNTER · DER · AUFSICHT · DES · DERMALIGEN · STABSHALTER · HERRN · GEORG · HERBEL · DIE · ÜBRIGE · ERB · BESTAN · DER · WAREN · I · GANTER · F · IHLE · A · SPONAGEL · I · SPONAGEL · I · BOHRMANN · A · HERBEL · G · HERBEL · M · BOHRMANN · SENIOR · M · BOHRMANN · JUNIOR · I · HERBEL · DER · MALEN · ZEIT · BESTANDER · DER · CH · BOHRMANN · ERBEN · T · WEICKEL · ZEIT · B · DER · PH · WEICKELS · ERBEN · K · DICKGIESER · Z · B · DES · HE · RATH · BARION

Den Schluß der Inskription bilden folgende mit etwas kleineren Buchstaben ausgeführte Zeilen, die in der Mitte durch ein eingemeißeltes Schaf getrennt sind:

DIE · DAMALEN · MAURER · MEISTER · WAREN · M · VOLCK · F · WIPFINGER · I · ERBACHER ·

DIE · ZIMMERMEISTER · WAREN · H · WITNER · F · HALLER · 1822 ·

Scharhof ist das alte, schon in Forscher Urkunden des 8. Jahrhunderts vorkommende Scarra, dessen ehemalige Kirche die Mutterkirche von Sandhofen war. Seit dem vorigen Jahre gehört bekanntlich der Scharhof und Sandhofen zu Mannheim. In der Denkschrift über die Einverleibung dieses Ortes in die Stadtgemeinde Mannheim ist über Scharhof S. 10. u. a. folgendes ausgeführt:

... Die Umwandlung der Erblehen in freies Eigentum fand sowohl auf Sandhofener wie auf Scharhofer Gebiet erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts statt, nachdem schon vorher einige der Scharhofer Höfe im Einverständnis mit dem Obereigentümer in fremde Hände übergegangen waren. Ein Hof befindet sich heute noch im Eigentum des Kirchenrars — Evangelische Kollektur Mannheim

Das Schulhaus des Hofbezirks, die Hirten- und Schützenhäuser und andere dem Gemeindegebrauch dienende Gebäude, eine größere Wiedfläche, ferner das auf den Erbbestandsgrundstücken Sandhofener Gemarkung ruhende Schafweiderecht blieben in gemeinschaftlichem Eigentum der Hofbesitzer, die 1860 zirka 36 Morgen Land unter sich verteilten. 1898 wurde die Wiedfläche und die vorhandenen Gebäude an die Gemeinde Sandhofen verkauft.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besorgte ein von der Regierung bestellter Stabhalter die übrigens sehr geringfügigen Geschäfte der Hofgemarkung Scharhof. Hierzu traten, nachdem Sandhofen unter badische Landeshoheit gekommen war, einige „Gerichtsfreunde“ genannte Besitzer und ein Gemeinderat, später ein Postzeidiener, Feldschütz und ein Lehrer. Im März 1828 und wiederholt im März 1855 wurde ein Gesuch der Hofbesitzer um Erhebung Scharhofs zur eigenen Gemeinde abgeschlagen. Gegen einen im September 1853 gestellten Antrag auf Einverleibung nach Sandhofen verhielt sich letztere Gemeinde ablehnend, während sie sich mit der im folgenden Jahre angestrebten Konstituierung Scharhofs als Nebenort mit

eigener Gemarkung und eigenem Vermögen einverstanden erklärte. Die Verwirklichung dieses Planes scheiterte jedoch dann an dem jeder Neuerung abholden Sinn der alteingesessenen Erbbeständer. Von 1874 ab wurde mehrfach von seiten der Staatsbehörde, im Jahre 1893 auch von seiten eines Teils der Einwohner die Erhebung der Kolonie zur selbständigen Ortsgemeinde oder zum Nebenort von Sandhofen betrieben. Alle diese Versuche blieben erfolglos, teils wegen der Uneinigkeit der Hofbesitzer, teils infolge des Widerstandes Sandhofens. Die Auflösung der obenerwähnten Erbbeständergemeinschaft im Jahre 1898 gab dann den Anstoß zu Verhandlungen über eine völlige Verschmelzung mit Sandhofen, mit der sich sowohl der Gemeinderat daselbst, als der Verwaltungsrat Scharhof unter gewissen Vorbehalten einverstanden erklärte. Im März 1899 gaben die auf Scharhofer Gemarkung steuerpflichtigen Grundstücksbesitzer, der Bürgerausschuß Sandhofen und der Bezirksrat ihre Zustimmung zur Eingemeindung, die dann auch durch die Ministerialentscheidung vom 20. April 1899 mit Wirkung vom 1. Juli gleichen Jahres ausgesprochen wurde.“

Zur Berufung d. Theologen H. C. G. Paulus n. Heidelberg.

Ueber Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit unterrichtet uns das fast 900 Seiten starke Buch von Karl Alexander Freiherrn von Reichlin-Meldegg (Stuttgart 1855). Ein ausgezeichnetes Bild seines Lebens (1761—1851) bietet Hausrath in den Badischen Biographien. Das Leben dieses bedeutenden rationalistischen Theologen ist nicht nur in der Geschichte der Theologie von bleibender Denkwürdigkeit, sondern durch seine Verbindung mit dem der hervorragendsten Zeitgenossen auch sonst vielfach des Interesses wert. Seine Bedeutung für die pfälzisch-badische Theologie und Kirche ist eingehend gewürdigt worden, und die zwei neuesten Untersuchungen zur Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1805—1813) haben auch über die Hindernisse und den Hergang seiner Berufung nach dieser Universität anziehend berichtet. Der nachfolgende aus dem auf der Freiburger Universitätsbibliothek verwahrten Ringschen Nachlaß stammende Brief¹⁾ an den damals fast 77-jährigen Geh. Hofrat Ring in Karlsruhe ergänzt die genannten Darstellungen in einem Punkte und zeigt, daß Paulus die Faktoren erkannte, die nachher der Universität zu ihrer Blüte verhelfen.

Jena, den 5. Jan. 1805.

Mein verehrtester Herr Geheimer Hofrat!

Schreiben Sie es gütigst Ihrem zuvorkommenden, mir äußerst schätzbaren Wohlwollen zu, daß ich außer meinem empfindensten Dank für Ihr zweites in seinem durch Mühe und glückliche Launen erheiterten Detail so interessantes Schreiben²⁾ einige Fragen des engeren Zutrauens an Sie zu richten wage, durch welche ich mich gewiß bei einem Manne von Ihren liberalen Gesinnungen nicht compromittieren kann.

Seit einigen Wochen ist unter den hier studierenden Badensern das Gerücht, daß man zu Karlsruhe unter denen bey der neu zu bildenden Universität Heidelberg zu vocirenden Professoren auch an mich denke. Allerdings scheint mir diese Notiz mehr nicht als ein Wunsch, der sich bey den jetzt und vormals hier studierenden badischen Theologen, welche mich alle auszeichnend liebten, erwarten ließ, vielleicht ist er auch Gedanke einiger andern mir nicht ungleich denkenden Männer zu Karlsruhe, wie Herr C. R. Volz³⁾ etc. Auf fallend aber wurde mir die Sache, seit mir mein Schwager der Rath und Pfleger Paulus zu Knittlingen schreiben ließ, er habe von Karlsruhe aus die Nachricht erhalten, daß Herr Geh. Rat Brauer mich bey Serenissimo Badenji selbst als einen Mann genannt, welchen er durch einige theologische Schriften und selbst durch Streifschriften kennen gelernt und den er mit besonderem Lob zu einer Vocation nach Heidelberg vorschlagen müsse. Ich weiß sehr wohl, daß Herr

¹⁾ Herr Geheimrat Obser überließ mir denselben freundlichst zur Veröffentlichung.

²⁾ Diese Schreiben sind vielleicht im Nachlasse Paulus' noch vorhanden. Von Reichlin-Meldegg hat sie nicht für erwähnenswert gehalten.

³⁾ Wohl Johann Christoph Volz, damals Kammerrat in Karlsruhe, Wechmar S. 113.

Geh. Rat Brauer mein Glaubensbekenntnis in manchen Punkten nicht unterschreiben würde. Sollte er dennoch zwischen seinen Particularmeinungen in der Theologie und zwischen dem, was er als Minister für Heidelberg, wenn es sich heben soll, vorteilhaft halten könnte, eine solche Mittellinie ziehen? *) Sollte also bey einer möglichen Vocation auf eine solche Unpartheylichkeit der Regierung zu rechnen sein? Heidelbergs Klima und schöne Lage bieten den dortigen Einrichtungen eigne Empfelungen bey Lehrern und gewiß bel allen, die aus dem südlichen Teutschland, der Schweiz und dem nahen Frankreich auswärtige Anstalten besuchen dürfen. Die dort mögliche Vereinigung aller 3 begünstigten Kirchnparthien hat etwas ganz eigentümliches, wodurch besonders auch die sowohl reformierte als lutherische Ungarn *) angezogen werden könnten. Ich kann nicht zweifeln, es würde sich aus Heidelberg eine dauerhafter blühende und besuchtere Univerſität machen lassen, als selbst die durch Klima und dürftigere Lebensweise heimlich leidende Univerſitätsstädte Jena und Göttingen nicht mit Sicherheit erhalten können *), wenn der Hof gleich anfangs für Bibliothek, die nöthige medicin. physical. philolog. Institute und die wohl berechnete Auswahl von Lehrern, die Beyfall und Thätigkeit haben, einen beträchtlichen Aufwand zu machen und dabey einen über Diverſität der Meinungen sich erhebenden, dagegen Gründlichkeit und Genauigkeit fordernden Sinn für fortschreitende Untersuchung zu beweisen gesonnen wäre. Bey einer Univerſität, welche so gut als neu geschaffen werden muß, lassen sich viele Mängel zu vornus abschneiden, die anderwärts in die alte Verfassung fest verwoben sind. Möglich könnte es daher seyn, wenn Männer, welche mehrere Univerſitäten aus Erfahrung kennen, auch mit vocablen Gelehrten näher bekannt sind, zum voraus in die Lage gesetzt würden, das was zu Heidelberg ausführbar ist, in der Nähe zu beobachten und dann zu dem neuen Grundplan ihre Ansicht mitzuteilen, da zu diesen Dingen, so viel als ich die meiste Gymnasia und Univerſitäten Teutschlands bereijt habe *) und durch Korrespondenz kenne, ganz eigene Erfahrungen erforderlich scheinen.

Und dies wäre es nun, worüber ich bey Ihnen, mein Verehrtester, — ob nemlich für Heidelberg dergleichen gründlich gute Aspekte sich zeigen? — sub sigillo confessionis mich vergewissern möchte.

Ob meine Person dabei interessiert seyn könnte, ist eine weit unbedeutendere Frage. Doch würde es mit dem vollen Zutrauen, welches Sie mir eingeflüßt haben, nicht harmonieren, wenn ich nicht auch hierüber sogleich meine Confession in Ihrem Wohlwollen niederlegte. Jena gewährt mir bis auf Einen Punkt alles, was ein Univerſitätslehrer billigerweise wünschen kann. Meine Einnahme war ohne alles, was ich als Schriftsteller mir hier leichter als anderswo erwerben kann, seit 6 Jahren nie unter jährlichen 1400 Rthl., meist beträchtlich höher. Ich darf mir schmeicheln, mehr noch die Liebe als den Beifall der hiesigen Studirenden zu besitzen. Da ich vor einigen Jahren ein sehr strenger Prorector sein mußte, ersuhr ich doch nie persönlichen Widerwillen. Vielmehr hätten schwerlich viele andre bey den mir vorgeschriebenen strengen Maßregeln gleichviel Ruhe und Zutrauen beyzubehalten das Glück gehabt. Mit meinen Spezialkollegen stehe ich mich ganz einträchtig. Unter allen übrigen sind mehr nicht als 3, die mir zu verschiedenen Zeiten Widerwillen bewiesen haben; Männer, mit deren Fächern ich in gar keiner Collision bin. Von meinen näheren Oberrn, sowohl von dem Herzog zu Weimar selbst, als von den beyden in academicis thätigen

*) Nach R. U. Keller, Geschichte der Univerſität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Neuorganisation unter Karl Friedrich, S. 170 f. dürfte dies nicht wahrscheinlich sein, da Brauer sogar anonyme Streitschriften gegen Paulus verfaßt hat. Auch Franz Schneider in seinem ebenso betitelten Buch S. 112 f. und öfter, kennt keine Beziehungen Paulus' zu Heidelberg vor 1805.

*) Die auch heutzutage noch zahlreich in Deutschland, z. B. Tübingen, ihre theologische Bildung erwerbenden Siebenbürgen und Ungarn sind in den Matrikeln der Univerſität Heidelberg damals vereinzelt zu finden.

*) Ueber Jenas damalige Schwierigkeiten, die Paulus freilich aus persönlichen Gründen besonders groß erschienen, vgl. von Reichlin Meldegg a. a. O. § 14—19.

*) Ebenda § 8—10.

Ministern Voigt und von Ziegeler habe ich nichts als Gnade und Wohlwollen zu rühmen, so oft meine Verhältnisse ohne Zudringlichkeit mich ihrer Sphäre näher bringen. Uebrigens bleibe ich, wenn nicht etwas, das mir das Wohl der Akademie zu betreffen scheint, mich zum reden auffordert, gerne in meinem Craiſe. Und Sie sehen selbst, mein Verehrtester, wenn ich noch hinzufüge, daß jeder hiesige Professor bey Schriften in seinem Fach unter keiner Censur steht, wie dieser Craiſe beynahe gegen alles unangenehme geschlossen ist. Nur ist bis jetzt das Jenaische Klima meiner herzlich geliebten Frau ungünstig gewesen. Sie hat fast jeden Winter bedeutend gelitten; und eben deswegen ist sie auf meine Bitte in diesem Winter bey ihren Eltern zu Stuttgart, wo sie sich beträchtlich mehr wohl befindet pp.

Dies ist meine Lage. Meine eigene Gesundheit ist so gut, als ich bey meinen Arbeiten es erwarten kann. Etwas aber würde sie wohl auch in einem andern Klima gewinnen. Ich schätze Leben und gesundes Leben hoch; doch für mich nur als Mittel, geistig zu leben. Und hierauf wäre ich daher sehr begierig, ob für einen Mann, wie man mich kennt, zu h. ein geistiges Leben zu erwarten und zu verbreiten wäre. Dies wäre meine erste Frage. Wüßten Sie ob man irgend einen Gedanken habe, gerade mich um dieser geistigen Tendenz willen auszuzeichnen, so müßte ich Ihres Wohlwollens nicht gewiß sein, wenn ich nicht voraussetzte, daß Sie dies als meine zweite Anfrage zu betrachten von selbst die Güte haben.

Ich habe diesmal so viel von mir geschwätzt, daß ich all Ihrer gewogenen Teilnahme bedarf, um nicht des Egoismus schuldig zu erscheinen. Dennoch hoffe ich gewiß, daß Sie auch nach allem obigen noch ferner lieb behalten Ihren

bodachtungsvollen

Prof. Paulus.

Karlsruhe.

Dr. Hermann Haering.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

138.

VI. Bilderſammlung.

Aus städtischen Mitteln im Jahre 1913 u. 1914 gemachte photographische Aufnahmen Alt-Mannheimer Häuser:

A 146, 775—847. A 1. 5; B 1. 6 (Oberlichtgitter und Seitenfassade); B 1. 10 (Fassade und 15 Innenaufnahmen) B 2. 12 (drei Aufnahmen); B 2. 13; C 3. 2 u. 3; C 5. 1 (Zeughaus, drei Aufnahmen); D 4. 16 (Hof); E 2. 14 (zwei Aufnahmen); E 5. 16 (Hof); F 1. (Rothaus und Pfarrkirche, drei Aufnahmen); F 2. 5 (Hof, vier Aufnahmen); F 2 14; F 3. 5 u. 6; F 3. 7; F 5. 24—27; G 2. 3 u. 4; G 2. 16 u. 17; G 3. 3; H 3. 3; M 1. 5 u. 6; M 4a (Dragonerkaferne) N 2. 4 (Fassade und vier Innenaufnahmen); N 3. 1; N 3. 4 (2 Fassaden und fünf Innenaufnahmen); Q 2. 9—10, 11 u. 12; R 1. 1 (Cafino, zwei Fassaden, vier Hofaufnahmen u. eine Innenaufnahme); T 2 5 (Fassade und drei Hofaufnahmen); T 2 6 u. 7; U 1. 7 (Steinskulptur im Hof „Kronung der Maria“ wahrscheinlich von der hiesigen Kapuzinerkirche); Scharhof: Inschrifttafel an der Gemeindefeuer von 1822.

Victor Loeb, Mannheim C1.9

... An- und Verkauf von Antiquitäten. ...

Karl Nagel Mannheim C 3. 8

Ankauf und Verkauf von alten Porzellanen, Fayencen, Möbeln, Bildern, sowie von sonstigen .. alten Kunstgegenständen. ..